


J. C. Krüger. del.
C. Dorchow Sculp:

Herrn von Büffons
Naturgeschichte
der vierfüßigen Thiere.

Aus dem Französischen übersetzt,
mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern
vermehrt,
durch

Bernhard Christian Otto,
der Arzneygelahrtheit Doktor, Professor der Naturgeschichte und Oekonomie in Greifswald, des Königl. Schwedischen Gesundheits-Kollegium von Pommern und Rügen Assessor, der Schles. patriot. ökonom., der Lundischen physiograph. und der Berlinschen Gesellschaft Naturforschender Freunde Mitglied.

Neunter Band.



Mit allergnädigstem Königl. Preuß. Privilegio.

Berlin, 1784.
Bey Joachim Pauli, Buchhändler.

Herrn von Büffons

Naturgeschichte

der vierfüßigen Thiere

IX. Band.

1784.

Das Naſehorn





LXX.

Das Nasehorn. a) 1)

Büff. A. H. d. N. Th. VI. 1. Tab. VII.

Nach dem Elephanten ist das Nasehorn das gewaltigste unter den vierfüßigen Thieren. Es ist wenigstens von der Spitze der Nase bis zum Anfange des Schwanzes zwölf Fuß lang, sechs

bis

a) Dieses Thier heißt bey den Griechen und Lateinern Rhinoceros. Obgleich dieser Name ganz griechisch ist, so war dieses Thier den alten Griechen doch gar nicht bekannt. Aristoteles erwähnt desselben gar nicht, sondern Strabo thut solches zuerst unter den Griechen und Plinius unter den Lateinern. Wahrscheinlich fand sich das Nasehorn nicht in dem Theil von Indien, dahin Alexander eindrang und woselbst er die Elephanten in so großer Anzahl vorfand. Denn ohngefähr dreyhundert Jahre nach dem Alexander ließ Pompejus dieses Thier zuerst in Europa sehen.

Italienisch heißt das Nasehorn *Rhinocerote*; Portug. *Abada*. Linschoten Reis. nach d. Orient II. p. 44. und

bis sieben Fuß hoch, und der Umfang des Leibes beträgt ohngefähr so viel als dessen Länge b). In Anse-

und *Abada* in Indien, Java; Bont. ind. orient. p. 50. *Abada* in Bengalen und Patane nach Philip. Lyon 1669. p. 371. nach den holländ. Reiseb. Amsterd. 1702. tom. I. p. 417. *Chiengtuenden* in Persien, nach Petro della Valle. Vol. IV. p. 245; *Elkerkedon* (Hornträger) in Persien, nach Chardin. Amst. 1711. tom. III. p. 45. *Aron hurisi*, nach Thevenot. Relat. divers voyages. Paris 1696. p. 10. *Tuabba*, *Nabba* am Vorgeb. der guten Hoffn. *Nozorozec. Zeluti* in Polen. *Gomala*, in Indien. *Noemba*, in Java. *Charlis*, *Carcand*, *Carcadden*, arabisch. *Care*, *Cury*, in Persien: *Landuga*. im Dekanisch. *Kanda-murrügam*. malabarisch. *Kad'ga-m'rüga Rhinoceronte*, spanisch. *Rhinoceros*, *Porte-corne*. franz. Hocoporb (Nosorog) rußisch. v. B. u. O.

1) Rhinoceros *Plin. hist. nat. VIII.* c. 20. (c. 29. Hard.) XVIII. c. I.
 Ρινοκέρως *Aelian. animal. XVII. c.* 45. *Oppian. cyneg.* II. p. 51.
 Rhinoceros *Gesner. quadrup.* p. 952. fig. p. 953. schlecht von Dürer.
 The Abada or Rhinoceros *Borri Cochinch.* p. 797.
 Rhinoceros or Abadas *Purch. Pilgr. II.* p. 1001. 1773.
 Rhinoceros *Aldrov. bisulc.* p. 878. fig. 884. von Dürer.
 Rhinoceros *Jonston quadr.* p. 94.
 Rhinoceros, Hornnase, Rhinocer *Jonston quadr.* p. 38. nach Dürer.
 Rhinoceros *Mus. Wormian.* p. 336.
 Abada s. Rhinoceros *Bont. Ind. orient.* p. 50 t. 51. schlecht.
 Rhinoceros Neuhof Gesandsch. p. 370. Abbild. mittelm.
 Rhinoceros Gesners Thierb. p. 304. fig. p. 305. nach Dürer.
 Rhinoceros *Charleton exerc.* p. 12.

Rhino-

Ansehung der Größe und der Maße kommt es also dem Elephanten nahe, und wenn es viel kleiner als
A 4 dieser

Rhinoceros *Grew Muſ. reg. ſoc.* p. 29.
Rhinoceros *Chardin voy. II.* p. 60. t. 40. Abbild. mittelm.
Rhinoceros *Raj. Synopſ. quadr.* p. 122.
Nashorn oder Rhinoceros. Kolbe Vorgeb. d. g. H. p. 159. t. 4. f. 2. sehr schlechte Abbild.
Elephas naſo cornigero *Linné Syſt. nat.* 2. *p.* 48.
Rhinoceros Bergen Rede.
Nashorn. Rhinoceros. Ridinger Abbild. 1748. sehr gut.
Rhinoceros *Parſons: Philoſ. Tranſact.* n. 470. p. 523. t. 1. 2. Abbild. mittelm.
Rhinoceros. Die natürliche Historie des Nashorns, von D. Parsons in einem Schreiben an Martin Folkes, aus d. Engl. von D. Georg. Leonh. Huth. Nürnberg 1747. 4. 16 S. 3 K.
Rhinoceros cornu vnico conico *Linné Syſt. nat. p.* 6. II. n. 1.
Das Nashorn. Meyers Thiere III. tab. 29. 30. Abbild. mittelm.
Rhinoceros *Klein quadr.* p. 26.
Rhinoceros cornu vnico. The Rhinoceros with a ſingl horn: the common Rhinoceros *Hill. anim. p.* 567. *t.* 48. Abbild. schlecht.
Le Rhinoceros *Briſſon. R. animal.* p. 114. n. 1.
Rhinoceros cornu vnico conico *Kramer Auſtr.* p. 317.
Das Nashorn. Halle vierf. Th. p. 368. t. 5.
Rhinoceros (vnicornis) cornu vnico *Linné Syſt. nat.* 10. I. p. 56. n. 1.
The Rhinoceros *Edw. Glean. I.* p. 24. t. 221. fig. 2.
Abada *Dictionn. anim. I.* p. 1.
Rhinoceros *Dictionn. anim. III.* p. 690.
Rhinoceros met een enkelen kegelvormigen Hoorn *Houtt. nat. hiſt. II. p.* 329.
Rhinoceros cornu vnico conico *Gronov. Zooph. I.* p. 4. n. 13.

Le

dieser läßt, so kommt das daher, weil seine Füße nach Verhältniß viel kürzer als am Elephanten sind,

Le Rhinoceros *Buffon hist. nat.* XI. *p.* 174. *t.* 7. ed. 12. tom. IV. p. 317. tab. 21.
Das Nashorn Allg. Hist. d. Nat. *VI. I.* p. 98.
Abada *Bomare Dictionn.* I. p. 1.
Rhinoceros ou Porte-corne *Bomare Dict.* IV. p. 8.
Rhinoceros vnicornis *Linné System. nat.* 12. *I. p.* 104. n. I. III. p. 227.
Nashorn *Knorr. Delic. II. tab. K.* gute Abbild.
Rhinoceros *Pallas Nov. Comment. Petrop. XIII.* p. 447. t. 9. Abbild. eines ausgegrabenen Schädels. tab. 10. Abbild. eines ausgegrabenen Horns.
The one corned Rhinoceros *Pennant Synops. quadr.* p. 75. n. 58.
Rhinoceros *Alessandri quadrup.* I. *tab.* 14. Abbild. von Büffon.
Rhinoceros *Pallas Nov. Comment. Petrop. XVII.* p. 585. tab. 15. fig. 1. ausgegrab. Kopf. fig. 2. 3. Füße, tab. 16. Schädel.
Das einhornige Nashorn Müller Natursystem I. p. 469. tab. 32. fig. 1. 2. Abbild. d. Parsons.
Rhinoceros *Forskåhl Fauna orient.* p. IV.
Das Nashorn Rhinoceros vnicornis. Schreber Säugth. II. p. 229. t. 77. Abbild. d. Ridinger. *tab.* 77. *B.* Abbild. des Schädels, nach Pallas.
Rhinoceros rugosus. Das Nashorn. Blumenbach Handb. p. 134. n. 36.
Rhinoceros (vnicornis). *Erxleb. System. R. Anim.* I. p. 198.
Das Nashorn *Graumann introd.* p. 41. n. 22. 1.
Das Nashorn Leske Naturgesch. I. p. 127. IX.
Das Nashorn. Oekon. Zoologie. p. 56. n. 64.
Das Nashorn. Zimmermann geograph. Gesch. d. Th. II. p. 145. n. 64. Das einhörnigte. n. 65. das zweyhörnigte.
Das Nashorn. Gatterer vom Nutzen und Schad. d. Th. I. p. 64. n. 59.

Rhino=

sind a). Aber in Ansehung der natürlichen Fähigkeiten und der Einsicht ist es sehr von demselben

 ver-

Rhinoceros. Sander Nachricht vom Rhinoceros zu Versailles, im Naturforscher, Stück 13. S. 3. u. f.
Rhinoceros bicornis. *Sparrmann Kongl. Vetensk. Handl.* 1778. p. 303. tab. 9.
Natuurkundige Verhandelingen van *Petrus Camper*, over den Orang - Outang en eenige andere Aap Soorten over den *Rhinoceros met den dubbelen Horen*, en over het Rendier. Amsterd. 1782. 4.

O.

b) Ich habe die Abhandlung eines Nasehorns vor mir von einem Offizier des Schaftsbury eines ostindischen Compagnieschiffes von 1737. Diese Zeichnung ist der meinigen sehr ähnlich. Das Thier starb auf seiner Reise von Indien hieher. Der Offizier hat folgendes unter der Abbildung geschrieben. „Es war ohngefähr sieben Fuß hoch von der Erde bis zum Rücken gerechnet, hatte die Farbe eines Schweines, welches anfängt trocken zu werden, nachdem es sich im Kothe gewälzet hat. An jedem Fuße hat es drey Klauen von Horn. Die Falten der Haut schlagen nach hinten eine über die andere, und man findet zwischen denselben Insekten die daselbst wohnen, Tausendfüße, Scorpionen, kleine Schlangen u. d. gl. Es war noch nicht drey Jahr alt, da es gezeichnet ward. Die ausgestreckte männliche Ruthe breitet sich am Ende in Gestalt einer Lilie aus.“ Ich habe hiernach die Abbildung der Ruthe in einer Ecke des Kupfers angebracht. Da ich aber diese Abbildung durch den Arzt Tyson bekommen habe, so bin ich nicht im Stande gewesen, den Verfasser selbst über die bösen Insekten zu fragen, die sich nach seiner Aussage in den Falten der Haut des Nasehorns einnisten, um zu erfahren, ob er solches selbst gesehen oder nur von den Indianern gehöret habe. Ich gestehe, daß es mir sehr sonderbar vorkommt. *Edwards* Glean. p. 25. 26. Anmerk. Nicht allein dieser letzte

verschieden, indem es von der Natur nichts weiter empfangen hat, als was sie gemeiniglich an alle vierfüßigen Thiere auszutheilen pflegt. Es ist aller Empfindlichkeit in der Haut beraubt; hat keine Hände noch besondere Organe zum Sinne des Gefühls. Statt des Rüßels hat es nur eine bewegliche Lippe, in welcher alle seine Mittel zur Geschicklichkeit bestehen. Es ist kaum den andern Thieren überlegen, als durch seine Stärke, Größe und das ihm eigne Gewehr auf der Nase. Dieses Gewehr ist ein sehr hartes Horn, welches seiner ganzen Länge nach dicht ist, und eine viel vortheilhaftere Lage als die Hörner der wiederkäuenden Thieren hat; indem diese nur die obern Theile des Kopfs und des Halses schützen; anstatt das Horn des Nasehorns alle vordere Theile des Mauls deckt, und die Schnauze, das Maul und Gesicht gegen Anfälle vertheidigt. Daher greift der Tiger lieber den Elephanten, welchem er nach dem Rüßel greift, als das Nasehorn an, welches er nicht beym Kopfe zu halten kriegen kann, ohne Gefahr zu laufen, daß seine Eingeweide aus dem Bauche gerissen werden. Der Leib aber,

letzte Umstand, sondern auch das Alter, wenn man es mit der Größe des Thiers vergleicht, scheint uns unrichtig zu seyn. Wir haben ein Nashorn gesehen, das wenigstens acht Jahre alt, und nur fünf Fuß hoch war. Herr Parson sahe ein Nashorn von zwey Jahren, welches nur so hoch als ein junges Rind, ohngefähr vier Fuß hoch, war. Wie wäre es da möglich, daß dieses nur drey Jahre hätte alt seyn können, wenn es doch sieben Fuß hoch gewesen ist? v. B.

2) Der Elephant ist fast so hoch, als er lang ist, aber das Nashorn ist doppelt so lang als hoch. W.

aber, und die Glieder sind mit einem undurchdringlichen Panzer bedeckt, und dieses Thier fürchtet weder die Krallen des Tigers noch die Klauen des Löwen, weder den Stahl noch das Feuer des Jägers. Seine Haut ist ein schwärzliches Leder von gleicher Farbe, aber größerer Dicke und Härte als am Elephanten, und nicht wie diese gegen Fliegenstiche empfindlich. Es kann auch seine Haut weder runzeln noch zusammenziehen, sondern dieselbe liegt blos in großen Falten am Halse, auf den Schultern und dem Kreutze, damit die Bewegungen des Kopfs und der Beine leichter fallen mögen. Diese sind nehmlich plump und endigen sich in breite Füße, die mit drey großen Nägeln bewafnet sind [3]. Es hat nach Verhältniß einen längern Kopf als der Elephant, aber noch kleinere Augen, welche es niemals über die Hälfte öfnet. Die oberste Kinnlade ragt vor der untern voraus, und die oberste Lefze ist beweglich und kann sich an sechs bis sieben Zoll verlängern; es endigt sich dieselbe auch in einen spitzigen Anhang, wodurch es diesem Thiere leichter als andern wird, Gras abzureißen, und davon, fast wie der Elephant mit seinem Rüssel, Büschel zu machen. Diese fleischigte biegsame Lefze ist eine Art von Hand oder von einem unvollkommnen Rüssel, die aber Stärke genug zum Anfassen und Geschicklichkeit zum Befühlen hat. Statt der langen elfenbeinernen Fangzähne des Elephanten, die seine Waffen ausmachen, hat das Nasehorn sein gewaltiges Horn, und in jedem Kinnbacken zwey starke Schneidezähne. Diese beyden Schneidezähne, die dem Elephanten fehlen, stehen in den Kinnbacken des Nasehorns weit

3) Der mittelste Nagel ist am längsten. Schreb. O.

weit von einander entfernt. Sie stehen einzeln in jeder Ecke oder jeden Winkel der Kinnlade, von welchen der unterste nach vorn zu viereckigt abgeschnitten ist, und in diesem ganzen vordern Theile, den die Lefzen decken, sind weiter keine Schneidezähne 4). Aber außer diesen vier Schneidezähnen die vorn in den Ecken der Kinnladen sitzen, werden noch vier und zwanzig Stockzähne gefunden, an jeder Seite in jeder Kinnlade, sechs 5). Die Ohren stehen stets aufgerichtet, und haben, der Gestalt nach, viele Aehnlichkeit mit Schweinsohren, außer daß sie in Verhältniß des Leibes nicht so groß sind. Sie sind die einzigen Theile des Leibes, auf welchen Haare oder vielmehr Borsten sitzen. Das Ende des Schwanzes ist wie bey dem Elephanten mit einem Büschel von großen, sehr dichten und harten Borsten versehen. —

Herr Parson, ein berühmter Arzt aus London, welchem die gelehrte Welt in der Naturgeschichte viele Entdeckungen zu verdanken hat, und dem ich selbst wegen der Achtung und Freundschaft, mit der er mich oft beehrt hat, viele Erkenntlichkeit schuldig bin, hat 1742 eine Naturgeschichte des Nase-

4) In vielen ausgegrabenen Nashornsköpfen war gar keine Spur dieser Schneidezähne oder Eckzähne zu sehen. Pall. Comment. petrop. XIII. p. 454. XVII. p. 590. Ja Sander sahe daselbst nur einen langen, von andern Eckzähnen ganz verschiedenen Zahn. Naturf. 13 St. a. a. O. O.

5) Pallas bemerkte derselben nur fünf in jeder Reihe, und Sander sahe dieselben nicht getrennt, sondern in einem einzigen Konchen verwachsen. Zimmermann a. a. O. O.

Nasehorns herausgegeben, aus welcher ich um so lieber einen Auszug liefern will, je mehr Aufmerksamkeit und Zutrauen mir alles das zu verdienen scheint, welches der Herr Parson geschrieben hat. Obgleich das Nasehorn öfters in den Schauspielen zu Rom von Pompejus bis Heliogabalus Zeiten gesehen ist; obgleich verschiedne derselben in den letztern Jahrhunderten nach Europa gekommen sind, und obgleich Bontius, Chardin und Kolbe dasselbe in Indien und Afrika abgebildet hatten, so war es doch schlecht beschrieben und vorgestellet, so daß es nur sehr unvollkommen bekannt war, und daß man bey dem Anblicke derer, die in London 1739 und 1741 ankamen, leicht die Irrthümer oder wunderlichen Einfälle derjenigen einsah, welche dieses Thier vorgestellet haben. Die von Albert Dürer ist die erste und eine der allerunnatürlichsten, diese Zeichnung ist aber doch von den meisten Naturkündigern copirt worden, und einige haben sie noch mit falschen Stickereyen und fremden Zierrathen beladen. Die Zeichnung von Bontius ist einfacher und natürlicher, fehlt aber darinn, daß der untere Theil der Beine schlecht vorgestellt ist. Dagegen stellt die von Chardin ziemlich gut die Falten der Haut und die Füße vor, gleicht aber übrigens dem Thiere im geringsten nicht. Die von Camerarius ist nicht besser, so wie auch die, welche nach dem Nasehorn gemacht ist, das man 1685 in London sahe, welche 1739 von Carwitham herausgegeben ward. Die Abbildungen endlich, welche man auf den alten Estrichen von Präneste und auf den Münzen von Domitian siehet, sind höchst unvollkommen. Sie haben aber doch wenigstens nicht die eingebildeten Zierrathen des Albert Dürer. Der Herr Parson hat

hat sich die Mühe gegeben, dieses Thier selbst zu zeichnen c), und zwar in drey verschiednen Ansichten, nehmlich von vorn, von hinten und von der Seite.

c) Anmerk. Einer unsrer gelehrten Naturkündiger, der Herr Demours, hat hierüber Erinnerungen gemacht, die wir nicht vorbeygehen können. „Die Abbildung, (sagt er) des Nasehorns, welche der Herr Parson seiner Abhandlung angehängt und die er selbst nach der Natur gezeichnet hat, ist so verschieden von derjenigen, die 1749 zu Paris, nach einem Nasehorn auf dem St. Germains-Markte, gestochen ist, daß man Mühe haben mögte, daraus ebendasselbe Thier zu erkennen. Die Figur des Parsons ist kürzer, die Falten nicht so zahlreich und nicht so stark ausgedruckt, zum Theil auch in etwas anderer Lage gebracht."

Vornehmlich ist der Kopf dem von dem St. Germains-Markte gänzlich ungleich. Man darf doch nicht an die Genauigkeit des Herrn Parsons zweifeln, sondern muß vielmehr den Grund dieser merklichen Verschiedenheit beyder Abbildungen in der Verschiedenheit des Alters und des Geschlechts dieser beyden Thiere suchen. Die von Parson ist nach einem männlichen Nasehorn, welches nur zwey Jahre alt war, abgenommen. Diejenige, die ich für nöthig gefunden habe, hier beyzufügen, ist nach einer Zeichnung des berühmten Thiermahlers Oudry abgenommen, der in diesem Fache so vorzüglich war. Es hat derselbe das Nashorn von St. Germains-Markte, welches ein Weibchen und wenigstens acht Jahr alt war, nach dem Leben und in natürlicher Größe gemahlt. Ich sage, daß es wenigstens acht Jahr alt war. Denn in der Aufschrift, die man unter dem Kupferstiche des Charpentier siehet, welcher den Titel führt: Veritable portrait d'un Rhinoceros vivant que l'on voit à la foire S. Germain à Paris, heißt es, daß dieses Thier drey Jahr alt gewesen, wie es 1741 in der Provinz Aßem, die dem Mogol gehört,

Seite. Er hat auch die äußerlichen männlichen Zeugungstheile gezeichnet, wie auch die einzelnen und doppelten Hörner, und den Schwanz von andern Nasehörnern, von welchen diese Theile in Naturaliensammlungen aufbewahrt waren.

Das

hört, gefangen sey, und acht Zeilen weiter hin, heißt es, daß es nur einen Monat alt gewesen, wie die Indianer es mit Stricken gefangen, nachdem sie die Mutter mit Pfeilen erschossen hätten. Es war also wenigstens acht, und könnte wohl zehn oder eilf Jahr alt gewesen seyn. Dieser Unterschied des Alters ist eine wahrscheinliche Ursache der merklichen Verschiedenheit, welche man zwischen der Abbildung des Parsons und Oudry findet, dessen Gemälde auf königlichen Befehl verfertigt und sogleich auf den Bildersaal aufgestellet ist. Ich will nur noch anmerken, daß Herr Oudry seinem Nasehorn ein größeres Horn gegeben hat, als das auf dem St. Germains-Markte hatte, welches ich gesehen und mit vieler Aufmerksamkeit beobachtet habe. Dieser Theil ist getreuer auf dem Kupferstiche des Charpentier vorgestellet. Unsere Abbildung ist in diesem Stücke auch nach dem Kupferstiche, übrigens aber gänzlich nach dem Gemälde des Oudry verfertigt und ins Kleine gebracht. Dieses Thier war ohngefähr ein Jahr zuvor zu Stuttgard im Herzogthum Würtenberg gewogen worden, und wog damals fünf tausend Pfund. Es fraß täglich nach Aussage des Capitain Douvemont van der Meer, der es nach Europa gebracht hatte, sechzig Pfund Heu und zwanzig Pfund Brod. Es war sehr zahm, und in Rücksicht seiner ungeheuren Masse und plumpes Ansehens, erstaunlich hurtig. Diese Anmerkungen verrathen viele Beurtheilung und Einsichten, wie alles das der Herr Desmours schreibt. Man sehe die Abbildung in der französischen Uebersetzung der Philosophical Transact. vom Jahr 1743. v. B.

Das Nashorn, welches 1739 in London ankam, war von Bengalen geschickt. Obgleich es noch sehr jung und nur zwey Jahr alt war, so beliefen sich doch die Unkosten seiner Unterhaltung und seiner Fahrt beynahe auf tausend Pfund Sterling. Man ernährte es mit Reis, Zucker und Heu. Man gab demselben täglich sieben Pfund Reis mit drey Pfund Zucker vermischt, und theilte solches in drey Theile. Man gab ihm auch viel Heu, und frisches Gras, welches er lieber als das Heu nahm [6]. Sein Getränk bestand allein in Wasser, wovon er sehr viel mit einem Male zu sich nahm. Es war von friedfertiger Natur, und ließ sich an allen Theilen des Leibes anfassen. Es ward nicht anders böse, als wenn man es schlug, oder wenn es Hunger litte, und in beyden Fällen konnte man es nicht anders besänftigen, als wenn man ihm etwas zu fressen gab. Wenn es aufgebracht war, sprang es vorwärts, hob sich plötzlich hoch in die Höhe und stieß seinen Kopf mit Wuth gegen die Mauern, welches er alles seines plumpen Ansehens und schweren Masse ungeachtet, mit bewundernswürdiger Schnelligkeit that. Parson sagt: ich bin oft Zeuge gewesen von diesen Bewegungen, welche aus Ungeduld oder Zorn, wenn man ihm des Morgens nicht seinen Reis und Zucker brachte, entsprangen. Die Lebhaftigkeit und schnellen Bewegungen dieses Thiers, sagt er ferner, lassen mich nicht zweifeln, daß es ganz und gar nicht zu bändigen sey, und daß es leicht einen Menschen, der es beleidigt hätte, im Laufe einholen würde.

Dieses

6) Ein Nashorn in Leiden fraß am liebsten gelbe Wurzeln. Camper a. a. O. O.

Dieses Nashorn von zwey Jahren war nicht höher, als eine junge Kuh, welche noch nicht trächtig gewesen ist, aber es hatte einen langen und dikken Leib; sein Kopf war in Verhältniß des Leibes sehr groß, und von den Ohren an bis zum Horn der Nase sehr eingebogen; so daß der obere Theil der Schnauze und der Theil an den Ohren sehr hoch stehen. Das Horn war nur noch einen Zoll hoch, es war von schwarzer Farbe, glatt an der Spitze, an der Wurzel aber runzlicht und nach hinten zu gerichtet. Die Nasenlöcher stehen sehr niedrig und nicht einen Zoll von der Oefnung des Rachens entfernt. Die Unterlefze ist der vom Ochsen sehr ähnlich, und die obere einer Pferdelefze, mit dem Unterschiede und dem Vorzuge, daß das Nasehorn die seinige verlängern, hin und her richten, doppelt um einen Stock legen, und auf solche Art die Körper anfassen kann, die es zum Maule bringen will.

Die Zunge dieses Nashorns war so sanft als eine Kalbszunge anzufühlen d) 7). Die Augen desselben hatten gar keine Lebhaftigkeit. Sie sind

d) Die mehresten Reisebeschreiber und alle Naturkündiger, sowohl bey den Alten als Neuern, haben behauptet, daß die Zunge des Nashorns äußerst hart und die Wärzchen auf denselben so stechend wären, daß dasselbe mit der bloßen Zunge einem Menschen die Haut abzöge, und das Fleisch bis auf die Knochen wegnehme. Dieser Umstand, den man durchgehends anführt, scheint mir sehr zweifelhaft, und sogar schlecht ausgedacht zu seyn, da das Nashorn kein Fleisch frißt, und die Thiere mit scharfer Zunge gewöhnlich fleischfressende sind. v. B.

7) Seine Zunge ist gar nicht scharf. Camper a. a. O.

der Gestalt nach den Schweinsaugen ähnlich, und liegen sehr niedrig, nämlich den Nasenlöchern näher, als bey irgend einem andern Thiere. Die Ohren sind breit, am Ende dünne, und an dem Ursprunge durch eine Art von runzlichtem Ringe zusammengezogen. Der Hals ist sehr kurz und die Haut macht an demselben zwey große Falten, die ihn ganz umgeben. Die Schultern sind sehr stark und dick, die Haut derselben macht bey ihrer Beugung eine andere Falte, welche bis zu den Vorderfüßen herabläuft. Der Leib dieses jungen Nashorns war überhaupt sehr dick, und glich darinn einer Kuh, die bald kalben soll. Es findet sich noch eine andre Falte zwischen dem Leibe und dem Kreutze, die bis zu den Hinterfüßen herabläuft. Endlich ist noch eine andre Falte, welche in einiger Entfernung vom Schwanze den obersten Theil des Kreutzes in die Queere umgiebt. Der Bauch war dick, und hing besonders mit dem mittlerem Theile beynahe auf der Erde. Die Füße sind rund, dick, stark und alle an Gelenke nach hinten zu gebogen. Dieses Gelenk, welches mit einer sehr merklichen Falte bedeckt ist, wenn das Thier liegt, ist nicht mehr zu sehen, wenn es auf den Beinen steht. Der Schwanz ist dünne und nach der Größe des Leibes kurz, bey diesem Nashorn war er nur sechszehn bis siebenzehn Zoll lang. Er ward gegen das Ende zu, woselbst er mit einigen kurzen dikken und steifen Haaren besetzt ist, etwas breiter. Die männliche Ruthe ist von einer sehr besondern Gestalt, sie ist von einer Vorhaut oder Scheide, wie bey dem Pferde, eingeschlossen, und das erste, welches zur Zeit der Ausstreckung sichtbar wird, ist eine zweyte Vorhaut von Fleischfarbe, aus welcher hierauf eine hohle Rinne in Gestalt eines ausgehöhleten

und

und ausgeschnittenen Trichters herauskommt e), welche, wie eine Lilie gebildet ist, die Stelle der Eichel einnimmt und sich am Ende der Ruthe befindet. Die seltsam gebildete Eichel ist heller fleischfarbicht, als die zweyte Vorhaut. Bey der stärksten Steifung erstreckt sich die Ruthe nur acht Zoll aus dem Leibe hervor. Man brachte sie leicht zu dieser Ausstreckung, wenn man das Thier auf dem Bauche mit Stroh rieb, wenn es sich gelegt hatte. Die Richtung dieses Gliedes war nicht gerad, sondern gekrümmt und nach hinten gerichtet. Es harnte auch nach hinten zu und zwar aus voller Röhre, fast wie eine Kuh. Woraus man schließen kann, daß das Männchen das Weibchen bey der Begattung nicht deckt, sondern, daß sie bey derselben die Steiße gegen einander setzen [8]. Die äußern Zeugungstheile des weiblichen Thiers haben die Gestalt und Lage, wie die bey einer Kuh; der Gestalt und Größe nach, ist es sonst völlig dem männlichen Thiere ähnlich.

Die Haut ist dick und undurchdringlich; wenn man dieselbe in den Falten mit der Hand faßt, läßt es, als wenn man ein, einen halben Zoll dickes, Brett anfühlet. Wenn dieselbe gegerbt ist, sagt D. Grew, so ist sie äußerst hart, und mehr als bey

 irgend

e) Man sehe die Abbildung in den Transact. philosoph. n. 470. tab. III. und *Edwards Glanur s 221.* v. B.

8) Es scheinet, daß es sich so wenig als der Elephant, Agouti, oder das Kameel, welche Thiere Camper deshalb selbst untersucht hat, rückwärts begatte, denn es folgt gar nicht, daß ein Thier, welches nach hinten zu harnt, sich rückwärts begatte. Camper a. a. O. O.

irgend einem andern Landthiere [9]). Sie ist über und über, bald mehr oder weniger, mit harten Ueberzügen, die wie Knoten oder Höcker gebildet sind, oben auf dem Halse und dem Rücken sehr klein sind, und allgemach größer werden, je mehr sie nach den Seiten herunterkommen, besetzt. Die breitesten von allen sind auf den Schultern und dem Kreutze, sie sind auch noch sehr groß an den Lenden und den Beinen, und man findet sie rund um, und der Länge nach an den Beinen bis zu den Füßen. Zwischen den Falten ist aber die Haut durchdringlich, und eben so angenehm und sanft als Seide anzufühlen, da doch die Falte äußerlich eben so rauch als der übrige Theil der Haut ist. Diese zarte Haut zwischen den Falten ist etwas fleischfarbicht, und die Haut unter dem Bauche hat fast eben solche Beschaffenheit und Farbe. Uebrigens muß man die Auswüchse oder Höcker der Haut, deren wir erwähnt haben, nicht mit Schuppen, wie verschiedne Schriftsteller gethan, vergleichen. Es sind bloße Verhärtungen der Haut, die weder regelmäßig gebildet noch in regelmäßiger Stellung sind. Die Geschmeidigkeit der Haut in den Falten, macht es dem Nashorn leicht, den Kopf, den Hals und die Glieder zu bewegen, übrigens ist der ganze Leib, außer den Gelenken, unbiegsam, und wie ein Panzer beschaffen. Herr **Parson** meldet im Vorbeygehen, daß er an diesem Thiere eine sehr besondre Eigenschaft bemerkt habe, nämlich

9) Ich besitze ein Stück solcher trocknen Haut, welches über fünf Linien dick ist. Man macht Spatzierstöcke und Spießruthen daraus. Schreb. a. a. O. Es dient auch zu Panzern und Schilden. *Erxleb.* Syst. mammal. 201. Müller Natursʃ. I. p. 471. Gatterer I. p. 64. Berl. Sammal. VIII. p. 161. O.

lich, daß es mit einer Art von anhaltenden Aufmerksamkeit auf alles Geräusch horche das es höret; so daß es, wenn es auch schon eingeschlafen, oder mit dem Fressen oder einer andern Nothdurft sehr beschäftigt sey, sich doch so gleich ermuntere, den Kopf aufrichte und mit der standhaftesten Aufmerksamkeit zuhöre, bis das Geräusch, das es gehöret hatte, nachläßt.

Nachdem Herr Parson diese genaue Beschreibung gemacht hat, so untersucht er, ob es Nasehörner mit doppeltem Horn auf der Nase gebe oder nicht. Nachdem er die Zeugnisse der alten und neueren, und die Ueberbleibsel, die davon in Naturaliensammlungen übrig sind, verglichen hat, so schließt er mit Wahrscheinlichkeit, daß die Nasehörner aus Asien gewöhnlich nur ein, die afrikanischen aber gemeinlich zwey Hörner haben 10). Das ist ganz gewiß, daß es Nasehörner, die nur ein Horn, und andre die zwey Hörner haben, giebt f);

10) Herr Camper nennt die Nashörner mit zwey Hörnern doch auch afrikanische, und unterscheidet sie, wie wir im Anhange sehen werden, von den asiatischen mit einem Horn. O.

f) Kolbe sagt zuversichtlich, als wenn er sie selbst gesehen hätte, daß das erste Horn des Nasehorns auf der Nase, und das andre an der Stirn in gerader Linie mit dem ersten stehe; daß dieses braungrau und nie über zwey Fuß lang sey, daß aber das andre gelb und nie über sechs Zoll lang werde. *Kolbe* Descript du Cap. d. b. E. Tom. III. p. 17. 18. Wir haben aber eben doppelte Hörner angeführt, von denen das letzte wenig von dem ersten, von zwey Fuß verschieden war und einerley Farbe mit ihm hatte. Ueberdem scheint es gewiß zu seyn, daß sie niemals so weit

aber es ist nicht eben so gewiß, daß dieses eine beständige vom afrikanischen oder indischen Klima herkommende Abänderung sey, und daß man folglich wegen dieses einzigen Unterschiedes bey dieser Gattung von Thieren zwey besondre Arten annehmen könne. Es scheint, daß die Nasehörner, die nur ein Horn haben, dasselbe dicker und länger besitzen als diejenigen, die zwey Hörner haben. Es giebt einfache Hörner, die drey und einen halben Fuß, und vielleicht solche, die über vier Fuß sind, und an der Grundfläche einen Durchmesser von sechs bis sieben Zoll haben. Es giebt auch doppelte Hörner die an zwey Fuß lang sind g).

Gemeiniglich haben diese Hörner eine braune oder Olivenfarbe, es giebt aber doch auch graue und sogar einige weiße; sie haben nur eine geringe Vertiefung in der Form einer Tasse an der Wurzel, mit der sie an der Haut der Nase befestigt sind. Der ganze übrige Theil des Horns ist dicht und härter, als gewöhnlich die Hörner der Thiere sind. Mit diesen Waffen sagt man, greift das Nasehorn bisweilen den Elephanten von hohem Wuchse an, und verwundet sie bisweilen tödtlich, indem dessen hohe Beine, dem Nasehorn mit kürzeren Beinen Raum geben, daß es Stöße mit dem Horn unter dem Bauche anbringen kann, woselbst die Haut des Elephanten

weit von einander stehen, als dieser Schriftsteller sagt, weil die Wurzeln der beyden Hörner, welche in Hans Sloans Sammlung aufbewahrt werden, nicht drey Zoll von einander entfernt stehen.
v. B.

g) Philosoph. Transact. n. 470. tab III. fig. 6. 8.
v. B.

ten am empfindlichsten und durchdringlichsten ist. Wenn es aber auch den ersten Stoß fehlt, so soll der Elephant es zu Boden werfen und tödten.

Das Horn des Nasehorns wird von den Indianern höher als das Elfenbein vom Elephanten geschätzt; nicht sowohl wegen dessen Materie, aus der sie gleichwohl mancherley Drechsel- und Schnitzarbeit machen, als vielmehr wegen dessen Substanz, der sie viele besondere eigenthümliche Arzneykräfte zuschreiben h). Die weißen, als die seltensten, schätzen und suchen sie auch am meisten.

h) Sunt in regno Bengalen rhinocerotes Lusitanis Abadas dicti, cujus animalis corium, dentes, caro, sanguis, vngulae et ceterae eius partes toto genere resistunt venenis; qua de caussa in maximo pretio est apud Indos. *Johan Hugon Lintscotani* navigatio in orientem, belgice scripta, latine enunciata a *Lonicero*. Francof. 1599. pars II. p. 44. In den Theilen Bengalens, nahe am Ganges sind die Nasehörner, die man gemeiniglich Abades nennt, sehr gemein, und man bringt ihre Hörner in Menge nach Goa. Sie betragen im Umfange, da, wo sie an der Stirn sitzen, ohngefähr zwey Spannen, und laufen allgemach gegen das Ende zu in eine Spitze aus. Sie dienen diesen Thieren zu Vertheidigungs-Waffen. Sie haben eine dunkle Farbe, und die Trinkgeschirre, die man daraus macht, werden hoch geschätzet, in der Absicht weil sie die Schädlichkeit eines etwa vergifteten Getränkes vertreiben. *Voyage du P. Philippe* p. 271. Alle Theile des Nasehornsleibes haben eine Arzneykraft; sein Horn ist vorzüglich ein Gegengift gegen alle Arten des Gifts, und die Siamer treiben damit einen großen Handel mit den benachbarten Völkern. Es giebt Hörner darunter, die bisweilen für mehr als hundert Thaler verkauft sind, die hellgrauen mit weißen Flecken schätzen die Chine-

Unter den Geschenken, die der König von Siam im Jahr 1686 an Ludwig den XIV. schickte, waren sechs Rhinoceros Hörner befindlich i). Wir haben in dem königlichen Kabinet zwölf von verschiedner Größe, und unter andern einen, der, obgleich er abgestutzt ist, dennoch die Länge von drey Fuß, acht und einen halben Zoll hat.

Ohne weder grimmig, noch fleischfressend, noch außerordentlich wild zu seyn, ist das Nashorn doch nicht zu regieren k). Es ist beynahe im Großen, was das

Chineser am höchsten. *Hist. nat. de Siam p. N. Gervaise. Paris* 1688. *p.* 34. — Ihre Hörner, ihre Zähne, ihre Nägel, ihr Fleisch, ihre Haut, ihr Blut, sogar ihr Auswurf und Wasser, kurz alles von ihnen, wird von den Indianern, die darinn Mittel gegen verschiedne Krankheiten finden, gesucht. *Voyage de la Compagnie des Indes de Holl. Tom. I. p.* 417. Sein Horn entspringt zwischen den beyden Naselöchern, ist unten sehr dick und wird oben spitzig, ist braungrün und nicht schwarz, wie einige schreiben; wenn es grauer ist, oder ins Weiße fällt, so ist es theurer, aber es ist doch ohnehin immer theuer, denn man schätzt es auch sehr in Indien. Ebend. *Tom. VI. p.* 277. v. B.

i) Unter den Geschenken, die der König von Siam 1686 nach Frankreich sandte, waren sechs Rhinoceros Hörner. Sie sind im ganzen Orient sehr hoch geschätzt. Der Ritter Vernati hat aus Batavia nach England geschrieben, daß die Hörner, die Zähne, die Nägel und das Blut der Nashörner Gegengifte sind, und daß sie in indianischen Apotheken eben so gebraucht werden, als der Theriak in den unsrigen. *Voyage de la Compagnie des Indes de Hollande Tom. VII. p.* 484. v. B.

k) Chardin sagt: (Th. III. p. 45.) daß die Abyßiner die Nashörner zahm machen, und wie die Elephanten

das Schwein im kleinen ist, ungestüm, viehisch, unempfindlich, und ungelehrig. Es muß sogar Anfälle von Tollheit, die nicht zu besänftigen, kriegen, denn dasjenige, welches der König von Portugal 1513 an den Pabst schickte, machte, daß das Schiff auf dem man es überschickte, untergieng l) und dasjenige, welches wir in lezten Jahren in Paris gesehen haben, hat sich ebenfalls auf der Fahrt nach Italien ersäuft.

Diese Thiere sind auch, wie die Schweine, sehr geneigt sich im Kothe und Schlamm zu wälzen; sie lieben auch feuchte und morastige Gegenden, und verlassen kaum die Ufer der Flüsse. Man findet sie in Asien und Afrika, in Bengalen m), in Siam n) [11]), Laos o), in des Mogols Gebiete p), auf

ten zur Arbeit ziehen. Dieses scheint mir aber zweifelhaft. Kein ander Reisebeschreiber erwähnt dergleichen, und es ist gewiß, daß das Nashorn in Bengalen, Siam und anderen südlichen indianischen Ländern, woselbst es vielleicht viel häufiger als in Aethiopien ist, und woselbst man gewohnt ist, den Elephanten zu zähmen, für ein unbändiges Thier gehalten wird, welches zu keinem Hausdienste gebraucht werden kann. v. B.

l) *Philosophi Transact.* n. 470. v. B.

m) *Voyage du Philip.* p. 371. *Voy. de la Compagnie des Indes de Hollande* tom. I. p. 417. Andersons Reise. S. 11. v. B.

n) Hist. nat. de Siam. par *Gervaise* p. 33. Anderson a. a. O. A. H. d. R. v. B.

11) In Cooschinschina, China. Du Halde, Th. II. p. 324. A. H. d. R. *VI.* p. 545. Auch auf den kleinen Inseln als der Prinzeninsel, in der Straße Sunda Rudolpf. Schreb. a. a. O. p. 234. O.

o) Journal de l'Abbé de *Choisy*, p. 339. v. B.

p) Voy. de *Tavernier*. tom. III. p. 97. Voy. de *Edward Terri* p. 15. v. B.

auf Sumatra q), auf Java in Abyßinien r), in Aethiopien s), im Lande der Anziken t), und bis zum Vorgebürge der guten Hofnung u).

Aber überhaupt ist ihre Art nicht so zahlreich und nicht so weit ausgebreitet, als die Elephanten. Es wirft wie dieser auch zur Zeit nur ein Junges, und es verläuft eine lange Zeit, ehe solches wiederum geschieht. Im ersten Monat ist das junge Nashorn kaum größer als ein großer Hund x). Bey der Geburt hat es noch kein Horn auf der Nase y).

ob=

q) Hist. gener. des Voyages, par *Prevot*. Tom. IX. p. 339. Anderson a. a. O. v. B.

r) Voy. de la Compagnie des Indes de Hollande Tom. VII. p. 277. v. B.

s) Voyage *de Chardin*. Tom. III. p. 45. Relation de *Thevenot*. p. 10. *Ludolf. hist. aethiop.* v. B.

t) *Hist. gener. des Voyages* par M. *Prevot*. Tom. V. p. 91. v. B.

u) Voyage de *François le Guat*. Amst. 1708. Tom. II. p. 145. — Description du Cap. d. b. E. par *Kolbe* tom. III. p. 15. — A. H. d. R. *V*. p. 191. v. B.

x) Man hat ein junges Nashorn gesehen, welches nicht größer als ein Hund war, es folgte damals seinen Herrn überall nach, und trank nichts als Büffelsmilch, lebte aber nicht länger als drey Wochen. Die Zähne fingen an bey ihm hervorzukommen. *Voyage de la Compagnie des Indes de Holl.* tom. VII. p. 483. v. B.

y) Man sahe am Ende der Nase dieser beyden jungen Nashörner, die Spur eines Horns das da hervorkommen sollte, indem sie noch keines hatten, weil sie noch sehr jung waren. In diesem Alter waren sie dennoch so dick und groß, wie einer unsrer Ochsen; aber sie haben weit niedrigere Füße, besonders sind die vordern kurz, kürzer als die hinteren. *Voy. de Pietro della Valle* Tom. IV. p. 245. v. B.

obgleich man schon die Spur davon bey dem ungebohrnen siehet z); in zwey Jahren ist dieses Horn nur erst einen Zoll getrieben a), und neun bis zehn Zoll in sechs Jahren b). Da man Hörner dieses Thiers hat, die an vier Fuß lang sind c), so scheint es, daß sie bis zur Hälfte ihrer lebenszeit, oder wohl ihr ganzes leben hindurch, wachsen. Diese lebenszeit muß von langer Dauer seyn, indem das Nasehorn, welches Parson beschreibt, im zweyten Jahre nicht mehr als seine halbe Höhe hatte, daraus man folgern kann, daß dieses Thier, wie der Mensch, siebenzig bis achtzig Jahre leben müsse.

Das Nashorn ist, ohne so nützlich als der Elephant werden zu können, eben so schädlich, wenn man die Menge seines Unterhalts, und besonders den außerordentlichen Schaden, den es auf den Feldern anrichtet, in Betrachtung ziehet.

Es ist nur brauchbar, wenn man die Haut abzieht, sein Fleisch ist den Indianern und Mohren ein

z) Man sehe die Beschreibung des Kabinets. Ein ungebornes Nashorn. Allg. Hist. d. Nat. *VI.* 1. p. 114. *Tab. VIII. fig.* 2. v. B.

a) *Philosophic. Transact.* n. 470. v. B.

b) Ebend.

c) Man sehe die Beschreibung des Kabinets. Allg. Hist. d. Nat. VI. 1. p. 116. n. 1047. v. B.
In der Greifswaldischen akademischen Naturaliensammlung ist ein Horn des Nasehorns, welches dunkelbraun und an der Spitze etwas schneidend, an den Seiten zusammengedruckt ist; es ist einen Fuß und vier Zoll Rheinl. lang, und hat an der Wurzel einen Fuß und viertehalb Zoll im Umfange. O.

ein Leckerbissen d); Kolbe sagt, daß er es oft und mit vielem Vergnügen gegessen habe[12]). Seine Haut macht das beste und härteste Leder in der Welt aus e).

Nicht allein sein Horn, sondern auch alle übrige Theile des Leibes, sogar das Blut f), die Haare und der Auswurf, werden als Arzneymittel gegen Gift oder gegen mancherley Krankheiten geschätzt. Diese Gegengifte, die man von verschiednen Theilen des Nashorns genommen, haben gleichen Nutzen in den indianischen Apotheken, als der Theriak in den unsrigen g). Es ist höchst wahrscheinlich, daß die mehrsten dieser Heilkräfte eingebildet sind. Aber wie viele Dinge giebt es nicht, die man am stärk=

d) Man isset das Fleisch des Nashorns und diese Völker finden es ganz vortreflich. Sie ziehen sogar einigen Nutzen aus dessen Blut, welches sie sorgfältig aufheben, um daraus eine eigene Arzney gegen Brustkrankheiten zu bereiten. *Histoir. natur. de Siam par Gervaise* p. 35. v. B.

12) Das Fleisch ist doch grob und schwammig. Kolbe S. 161. Allg. Hist. d. Reis. 10. Th. St. 314. Man unternimmt ihre Jagd auch mehr zur Lust, als des Nutzens halber. Schreb. O.

e) Seine Haut hat eine schöne graue Farbe, die etwas ins Schwarze fällt, wie die Haut des Elephanten, aber rauher und dicker ist; ich habe kein Thier gesehen, bey welcher sie so beschaffen sey. — Diese Haut ist überall, ausgenommen am Halse und Kopfe, mit kleinen Knoten oder Schwielen bedeckt, die den Schilden der Schildkröten sehr ähnlich sind. — *Voyage de Chardin*, Tom. III. p. 45. v. B.

f) *Voyage de Mandeslo*, Tom. II. p. 350. v. B.

g) *Voyage de la Compagnie des Indes de Hollande*, Tom. VII. p. 484. v. B.

stärksten sucht und die ihren Werth bloß in der Einbildung haben.

Das Nashorn frißt starke Pflanzen, Disteln, stachlichtes Buschwerk, und zieht diese grobe Nahrung dem weichen Grase der schönsten Wiesen vor h). Es liebt auch sehr das Zuckerrohr, und frißt allerley Getreide. Da es gar keinen Geschmack am Fleische findet, so werden die kleinen Thiere von ihm nicht beunruhiget. Die großen Thiere fürchtet es nicht, lebt mit allen, sogar mit dem Tieger, der es oft begleitet, ohne es anzugreifen, in Frieden *). Ich weiß daher nicht, ob der Streit mit dem Nashorn und Elephanten so recht gegründet sey; wenigstens muß er selten seyn, da von beyden Seiten keine Ursache zum Streit ist, und weil man nicht bemerkt hat, daß eine Art von natürlichem Widerwillen zwischen diesen Thieren herrsche. Man hat sie sogar in der Gefangenschaft friedfertig gesehen, so

h) Dieses Thier nährt sich nicht vom Grase, sondern zieht demselben Gesträuche, Pfriemenkraut und Disteln vor. Aber unter allen Pflanzen liebt es keines so sehr, als ein Gesträuch, welches dem Wachholder sehr ähnlich ist, aber nicht so gut riecht und dessen Stacheln lange nicht so spitzig sind. Die Europäer auf dem Kap nennen es Nashornstaude. (L'Arbrisseau du Rhinoceros). Die mit Heide bedeckten Gefilde liefern eine große Menge desselben, und häufig findet es sich auch auf den Tiegergebürgen und und am Muschelbanksflusse. *Description du Cap de b. E. par Kolbe*, Tom. III. p. 27. v. B.

*) Den wilden Büffel, den Elephanten und das Nashorn greift der große Tieger nicht an, wenn ihn nicht der Hunger dazu auffordert. *Essais philos. sur les moeurs de divers animaux etrangers*. *Paris* 1783.

so daß keines das andre beleidigte oder reitzte i). Plinius ist, wie ich glaube, der erste, der diesen Streit zwischen dem Nashorn und dem Elephanten anführt. Es scheint, daß man sie in den Schauspielen zu Rom gezwungen habe, mit einander zu kämpfen k), und daher ist man wahrscheinlich auf den Gedanken gekommen, daß sie eben so mit einander kämpfen, wenn sie in Freyheit und in ihrem natürlichen Zustande sind. Aber ich wiederhole es, Handlung ohne Bewegungsgrund ist nicht natürlich, sie ist eine Wirkung ohne Ursache, die gar nicht entstehen muß, oder die nur von ohngefähr entsteht.

Die Nashörner versammlen sich nicht in Schaaren, und gehen nicht so zahlreich wie die Elephanten, sondern sie leben einsamer, sind wilder und vielleicht viel schwerer zu jagen und zu bezwingen.

Sie

i) Die holländische Reisebeschreibung, die den Titel führt: Ambassade de la China, macht eine ganz falsche Beschreibung dieses Thiers, besonders darinn, daß sie berichtet, es sey eines der hauptsächlichsten Feinde des Elephanten. Das hier beschriebne Nashorn war mit zwey Elephanten in einerley Stalle, und ich habe sie zu verschiednen Malen auf dem Königlichen Hofplatze beysammen gesehen, ohne daß sie den geringsten natürlichen Widerwillen gegen einander gezeigt hätten. Ein äthiopischer Gesandter hatte dieses Thier als ein Geschenk gebracht. *Voyage de Chardin,* Tom. III. p. 45. v. B.

k) In wichtigen Schauspielen fanden die Römer daran Vergnügen, daß sie Kämpfe zwischen dem Nashorn und Elephanten veranstalteten. Singularités de la France antarctique par *André Thevet*. pag. 41. v. B.

Sie fallen die Menschen nicht an l) wenigstens nicht, wenn sie nicht dazu gereitzt werden [13]); aber wenn solches geschieht, werden sie wüthend und sehr fürchterlich. Weder die damaszenische Klinge, noch der japanische Säbel gehen durch ihre Haut m), und Wurfspieße und Lanzen durchboh=

l) Gewöhnlich greifen die Nashörner keinen an, und werden nicht anders, als wenn man sie angreift, wüthend, aber alsdenn sind sie auch äußerst wild; sie grunzen als ein Schwein, und werfen Bäume und alles was ihnen vorkommt, über den Haufen. *Voyage de la Compagnie des Indes de Hollande*, Tom. VII. p. 278. v. B.

13) Ein Nashorn, das einem Engländer den Unterleib aufgehauen hatte, gieng gleich nach vollbrachter That zurück, ohne ihm sonst etwas zu thun. Pennant. a. a. O. Schreb. a. a. O. S. 235. O.

m) Seine Haut ist dick, hart und ungleich, sogar gegen den japanischen Säbel undurchdringlich. Man macht Panzer, Schilde u. d. gl daraus. *Voyage de la Compagnie des Indes de Hollande*, Tom. VII. p. 483. — Das Nashorn greift selten die Menschen an, es sey denn, daß diese es reitzten oder einen rothen Rock trügen. In dem Falle werden sie wüthend und werfen alles, das sich ihnen wiedersetzt, über den Haufen. Wenn es einen Menschen angreift, so faßt es denselben mitten unter dem Leibe, und wirft ihn mit solcher Gewalt hoch über den Kopf in die Luft, daß derselbe durch den gewaltigen Fall getödtet wird. — Wenn man es kommen sieht, ist es nicht schwer ihm zu entgehen, wenn es auch noch so wüthend ist. Es ist zwar sehr schnell, kann sich aber nur mit vieler Mühe wenden, ohnedas sieht es, wie gesagt, nur vor sich hin, folglich darf man dasselbe nur fünf bis zehn Schritte nahe kommen lassen, und sich dann ein wenig zur Seite drehen, so siehet es einen alsdenn nicht mehr, und

bohren sie nicht. Sie widerstehet sogar den Flintenkugeln, die bleyernen werden platt auf der Haut, und die Eisenstücke dringen nicht ganz durch. Die einzigen ganz durchdringlichen Stellen an ihrem bepanzerten Leibe, sind der Bauch, die Augen und die Gegend um den Ohren n); die Jäger greifen es desfalls auch nicht von vorn, und wenn es auf den Beinen ist, an; sondern folgen der Spur desselben und warten die Zeit ab, wenn es sich zum Schlafe legt, um ihm anzukommen. Wir haben im königlichen Kabinet ein ungebohrnes Nashorn, welches uns von der Insel Java geschickt, und welches der Mutter aus dem Leibe genommen ist. In dem Berichte, der zugleich überschickt ward, heißt es,

kann einen nicht ohne große Mühe wiederfinden. Ich habe dieses selbst versucht, und es ist mir öfters begegnet, daß es mit aller Wuth auf mich einlief. Description du Cap d. b. E. par *Kolbe*, *Tom. III. p.* 17. v. B.

n) Man tödtet dieses Thier mit Mühe, und greift es nie ohne Gefahr zerrissen zu werden, an. Diejenigen, die sich mit dessen Jagd beschäftigen, haben doch Mittel gefunden, sich gegen die Wuth des Nashorns in Sicherheit zu setzen. Denn da sich dieses Thier gern in morastigen Gegenden aufhält, so geben sie Achtung, wenn es sich dahin begiebt, und verbergen sich hierauf gegen den Wind im Gebüsche, und lauren bis es sich zum Schlafe oder zum Wälzen niederlegt, und schießen es dann bey den Ohren, der einzigen Stelle, woselbst es tödtlich verwundet werden kann. Sie stellen sich gegen den Wind, weil das Nashorn die Eigenschaft hat, alles durch den Geruch zu entdecken; so, daß, ob es Augen besitzet, sich derselben doch nie bedienet, wenn der Gegenstand, der sich den Augen darstellet, nicht vorher den Sinn des Geruchs getroffen hat. *Histoire naturelle de Siam*, *par Gervaise p.* 35. v. B.

es, daß sich acht und zwanzig Menschen versammlet haben, dasselbe anzugreifen. Sie hatten es einige Tage von fern verfolgt, und ließen von Zeit zu Zeit einen oder zwey Menschen vorausgehen, das Lager des Nashorns auszukundschaften. Auf diese Weise überfielen sie es im Schlafe, näherten sich ihm stillschweigend und so nahe, daß sie ihm alle acht und zwanzig zu gleicher Zeit ihre Kugeln in den untern Theil des Bauchs schossen.

Man hat aus der Beschreibung des Herrn Parson gesehen, daß dieses Thier ein gutes und aufmerksames Gehör habe; man versichert auch, daß dessen Geruch vortreflich sey, sein Gesicht aber nicht viel tauge o) [14]), und das Thier so zu sagen nur das-

o) Man sehe die vorhergehende Anmerkung. — Das Nashorn hat sehr kleine Augen, und sieht gar nicht anders als vor sich hin. Wenn es gehet oder seinen Raub verfolget, so geht es beständig in gerader Linie, und überwältigt, zerbricht und kehret alles um, was ihm im Wege kommt. Weder Gebüsche noch Bäume, noch dichte Dornen oder große Steine können es zwingen, abzulenken. Mit dem Horn auf der Nase, reißt es die Bäume mit den Wurzeln aus, hebt die Steine, die ihm im Wege liegen, und wirft sie weit und mit großem Getöse in die Höhe und hinter sich fort. Kurz, es stürzt alle Körper, auf die es stößt, zu Boden. Wenn es nichts antrifft und wüthend ist, beugt es den Kopf nieder, macht damit Furchen in die Erde, und wirft vieles davon mit Wuth über den Kopf weg. Es grunzt wie ein Schwein; sein Geschrey ist nicht sehr weit zu hören, wenn es ruhig ist; wenn es aber seinen Raub verfolgt, so kann man es in großer Entfernung hören. Description du Cap de b. E. par *Kolbe*, Amsterd. in 12. 1741. v. B.

14)

dasjenige sehe, was vor ihm ist. Die außerordentliche Kleinheit der Augen, ihre niedriege, schiefe, und tiefe Lage; das Wenige vom Glanze und Bewegung, welches man daran wahr nimmt, scheinen diesen Umstand zu bestättigen. Seine Stimme ist ziemlich dumpf, wann es in Ruhe ist, und hat im Großen Aehnlichkeit mit dem Grunzen eines Schweines; wenn es es zornig ist, wird das Geschrey feiner und ist weit zu hören. Obgleich das Nashorn nur von Pflanzen lebt, so kauet es doch nicht wieder, und ist daher wahrscheinlich, daß es, wie der Elephant, nur einen Magen und sehr weite Gedärme hat, die die Stelle des Pansches vertreten. Was es an Nahrungsmitteln gebraucht, ist zwar ansehnlich genug, kommt aber lange dem nicht bey, was der Elephant bedarf, und es scheint, daß es wegen der dichten ununterbrochenen Haut, auch viel weniger durch die Ausdünstung verliere.

14) Camper sagt, es sey nicht wahrscheinlich, daß sein Gesicht schlecht sey; es habe, wie der Elephant, einen runden Augapfel und Pupille. Die Muschelknochen in der Nase schienen aber keinen so scharfen Geruch anzuzeigen, als Sparrmann behauptet. *Naturkund. Verhandel.* a. a. O. O.

An=

Anhang
zur Beschreibung des Nashorns.

Der Herr Graf v. Büffon sagt in dem Supplementsbande 15): „Wir haben ein zweytes Nashorn gesehen, welches neuerlich in das königliche Thierhaus kam. Im September 1770 war es, wenn man den Leuten, die es brachten, glauben soll, nicht älter als drey Monat; ich bin aber überzeugt, daß es wenigstens zwey bis drey Jahre alt war; denn sein Körper, den Kopf mitgerechnet, war schon acht Fuß zwey Zoll lang, über fünf Fuß sechs Zoll hoch, und acht Fuß zwey Zoll im Umfange. Wie man es ein Jahr nachher sahe, war der Körper sieben Zoll länger geworden, so daß es am 28ten August 1771, den Kopf mitgerechnet, acht Fuß neun Zoll lang, fünf Fuß neun Zoll hoch, und acht Fuß neun Zoll im Umfange war. Zwey Jahre nachher, am 12 August 1772 war der Körper mit dem Kopfe neun Fuß vier Zoll; die größte Höhe, über dem Hintergeschleppe, sechs Fuß vier Zoll, und die Höhe über dem Vordergeschleppe, fünf Fuß eilf Zoll.

Die Haut hatte die Farbe und einerley Ansehen mit der Rinde eines alten Ulmbaums, an gewissen Stellen schwarz und grau gefleckt, an ande-

15) *Supplement à l'Hist. des anim. quadrup. Paris* in 12 Tom. IX. p. 168. O.

ren in tiefen Furchen gefaltet, die eine Art von Schilden bildeten. Es hatte nur ein Horn, welches eine braune Farbe hatte, und fest und hart war. Die Augen sind klein und hervorstehend; die Ohren breit und den Eselsohren sehr ähnlich. Der Rücken, welcher ausgehölet ist, scheint mit einem natürlichen Sattel belegt zu seyn, die Beine sind kurz und sehr dick, die Füße hinten abgerundet, nach vorn in drey Klauen gespalten. Der Schwanz ist dem Ochsenschwanze sehr ähnlich, und am Ende mit schwarzen Haaren besetzt. Die Ruthe ist über die Hoden verlängert und erhält sich bey dem Abfluß des Harns, welchen das Thier sehr weit von sich spritzt; dieser Theil läßt in Verhältniß der Größe des Körpers sehr klein; übrigens ist derselbe sehr merkwürdig wegen sein Ende, welches eine Höhle als ein Trompeten-Mundstück bildet; die Scheide, daraus er kommt, ist ein dicker Theil von röthlichem Fleische, wie die Ruthe; und dieser fleischigte Theil, welcher die erste Scheide macht, kommt aus einer zweyten Scheide, die in der Haut, wie bey andern Thieren, besteht. Die Zunge ist hart und rauch, so daß sie bey dem lecken die Haut abschaben kann [16]. Es frißt auch starke Dornen, ohne Schmerz davon zu empfinden. Es bedarf ohngefähr auf den Tag hundert sechzig Pfund Futter. Die Indianer und Afrikaner, und die Hottentotten besonders, finden das Fleisch desselben gut zu essen. Es kann dieses Thier, wenn man es sehr jung aufzieht, ein Hausthier werden, und es würde in diesem Stande viel leichter fortkommen als der Elephant."

16) Dieses leugnet Herr Camper, a. a. O. O.

Ich habe niemals, sagt mit Grunde Herr P. begreifen können, warum man das Nashorn in Asien in seinem wilden Zustande läßt, ohne es irgend wozu zu gebrauchen, da es doch in Abyßinien unterwürfig gemacht ist, und lasten zu tragen gebraucht wird.“ a).

„Der Herr v. Büffon, sagt der Ritter Brüce, vermuthete, daß es mitten in Afrika Nashörner mit zwey Hörnern gebe. Diese Vermuthung ist gegründet befunden. Wirklich hatten beyde Nashörner, die ich in Abyßinien gesehen habe, zwey Hörner; das erste, oder das nächste an der Nase ist von gewöhnlicher Gestalt; das zweyte ist an der Spitze schneidender und jederzeit kürzer als das erste. Beyde wachsen zu gleicher Zeit, aber das erste viel schneller als das andere, und übertrifft dieses nicht allein an Größe, die Zeit des Wachsthums, sondern die ganze lebenszeit des Thiers über“ b).

Der Herr Allamand, ein sehr geschickter Naturkündiger, schreibt an den Herrn Daubenton in einem Briefe aus leiden vom 31ten October 1766 folgender maßen:

„Ich erinnere mich eines Umstandes, dessen Parson in einer von dem Herrn von Büffon angeführten Stelle erwähnt. Er vermuthet, daß die Nashörner in Asien nur ein Horn, und die am Vorgebürge der guten Hofnung zwey Hörner hätten.

 Ich

a) Defense des Recherches sur les Americains, p. 95. O.

b) In einer Anmerkung des Herrn Brüce an den Herrn von Büffon. v. B.

Ich vermuthe ganz das Gegentheil. Ich habe von Bengalen und andern indischen Oertern stets Rhinoceroskôpfe mit doppelten Hôrnern erhalten, und die ich vom Vorgebûrge der guten Hofnung bekommen habe, hatten nur ein einziges" 17). Dieses scheinet zu beweisen, was wir schon angeführt haben, daß die Nashörner mit doppeltem Horn, eine Abart, eine besondere Raße der Art ausmachen, daß sie sich aber ebensowohl in Asien als Afrika finden. Wir haben eines von diesen doppelten Hörnern abbilden lassen, (pl. XXVIII.) Bûffon Supplem. a. a. O.

Der Herr Camper nimmt zwey Rhinocerosse an, und sagt: daß die fûnf Rhinocerosse, die seit 1513 in Europa gezeigt worden wären, nur ein Horn gehabt hätten; allein ein Kopf, den er vom Vorgebûrge der guten Hofnung erhielt, hat just, wie Pausanias beschreibt, zwey Hörner, wovon das hintere kleiner ist; so sieht man ihn auch auf vier Mûnzen von Domitian. Ein gleicher von Bronze gegossener kleiner Rhinoceros sey im Kabinet zu Cassel, auch im Mosaik von Präneste; alle die in Afrika gewesen, bezeugen dasselbe. Die asiatischen einfachen Hörner haben auch eine andre Farbe. In einem solchen Horn in Amsterdam waren zwey Kugeln verwachsen.

Herr Zimmermann nimmt gleichfalls zwey Nasehörner an, nämlich das asiatische einhörnigte (II. n. 64.) und das afrikanische doppelhörnigte (II. n. 65). Von diesem sagt er: „Er hat ein doppeltes

17) Konnten diese aber nicht aus Ostindien dahin gekommen seyn? Zimmerm. II. p. 147. O.

peltes Horn, wovon das vorderste das größte ist. In der Sparrmannschen Figur hat das größere Horn ohnweit der Wurzel einen Absatz, wo es auf einmal sichtlich dünner wird; Sparrmann sagt, so wären die Hörner aller der ihm vorgekommenen afrikanischen Rhinoceroten gewesen; aber die genauen Zeichnungen des Herrn Campers zeigen, daß das große Horn rückwärts gebogen, bloß conisch, nach und nach dünner wird; auch ist das kleinere conisch, dünne und gerade, ohne Krümmung; also findet hier gewiß, wie bey andern Thieren, Veränderung statt, wovon man sich noch zum Ueberfluß durch die Kleinischen, Büffonschen, auch Bartholinischen Figuren überzeugen kann. Oftmals sollen diese Hörner auch beyde gleiche Größe haben, dies berichteten die Jäger dem Herrn Sparrmann.

Die Hörner sind durch Knorpel (per Synchondrosin) befestigt. Das größere ist ein paar Fuß lang, oftmals länger. Größe des Thiers, wie die einhornigte Art; aber der Kopf und Hals sind schmäler. Die Augen sind klein, in der Sparrmannschen Figur stehen sie sehr hoch gegen die Stirn hinauf; aber in den ungleich bessern Camperschen, wie bey dem einhörnigten Rhinoceros. Die Oberlippe endigt sich, wie bey dem ersten, in eine, einem greifenden Finger ähnliche Verlängerung. Keine Vorder- noch Eckzähne; der sceletirte Kopf, den Herr Camper liefert, zeigt sehr deutlich sieben Backenzähne auf jeder Seite einer jeden Kinnlade. Der fünfte und sechste, von vorne zu gerechnet, sind die größten und breitesten. Die Füße sind dick und haben unten einen dreyspaltigen Huf. Die Fußsohle ist schwielicht, wie beym Elephanten.

Die Haut hat gar nicht die großen Falten der vorigen Art, sie liegt dicht an, aber dennoch ist sie voll Rauhigkeiten und zolldicken Knoten. Sie ist bis auf einige dunklere Flecken nackt und von Farbe dunkelaschgrau; gegen den Bauch zu wird sie dünner und fleischfarb. Die Ohrenränder sind mit langen Haaren besetzt. Der Schwanz ist rund und daumensdick, an dem erweiterten gerundeten und etwas platten Ende (oder Spitze) mit Borsten besetzt. Die gegen acht Zoll große männliche Ruthe, nicht wie bey dem einhörnigten Nashorn, sondern ohngefähr wie beym Hengst gestaltet. In dem Thiere dieser Art, welches Herr Sparrmann einigermaßen zergliedern konnte, fand er den innern Bau, dem des Pferdes ähnlich. Die länge des Magens $3\frac{1}{2}$ Fuß; die länge des ganzen Darmcanals 28 Fuß. Die Nieren hatten einen Fuß im Durchmesser. Die Lungen waren dreylappigt, doch war der eine lappen, welcher zur rechten lag, mit einer Art von Einschnitt bezeichnet. Die leber bestand gleichfalls aus drey lappen. Keine Gallenblase, auch keine Zeichen davon. Im Magen fand er zerkauete Wurzeln und Baumzweige. Die Zunge war ganz weich, mit rückwärts gebogenen Häkchen besetzt. Dies ist also das Thier, welches man bis zur der Entdeckung des Herrn Sparrmanns fast verkannt hatte, und wie aus der Beschreibung erhellet, völlig von der vorhergehenden Art verschieden ist.

Es lebt in Afrika, und ich glaube, dem Grafen Büffon mit Recht beypflichten zu können, daß alle afrikanische Rhinocerarten mehrere Hörner haben. Auch ist Herr Sparrmann dieser Meinung, und Herr Brüce bezeugt in Abyßinien keine andere Rhinocer-

nocer-

nocerarten als diese gesehen zu haben [18]). Ebenfalls waren alle die einhörnigten, welche nach Europa gebracht sind, aus heißen Theilen Asiens und nicht aus Afrika, so daß das einhörnigte Rhinoceros auf Asien, und das mit mehrerern Hörnern auf Afrika eingeschränkt scheint. In dem 27sten Abschnitt des vorigen Theils [19]), sind die von ihm bewohnten Theile Afrikens, die nun lediglich für diese letztere Art gehören, hinreichend angeführt. Da die Alten diese Art kannten; so müssen sie entweder bis zu den selbst bis jetzt von Europäern wenig besuchten Wohnplätzen des doppelhörnigten Nashorns in Afrika gedrungen seyn, oder welches mir viel wahrscheinlicher ist, auch diese Thierart hat vormals höher gegen Norden hinauf gelebt. Uebrigens gehören die Varietäten mit drey Hörnern gleichfalls nach Afrika und zu dieser Raße. Vielleicht ist auch der gehörnte Esel des Aldrovands hieher zu rechnen." Zimmermann.

Der Herr Pallas hat im rußischen Reiche, woselbst nach allen Vermuthungen niemals Nashörner ihren Aufenthalt haben, aber nebst andern großen Thieren ihr Grab gefunden haben, viele Knochen und Gerippe vom Nashorn entdeckt. Das rußische Reich enthält in dem Grunde seiner Steppen, an dem Fuße der Gebürge, wo sie an die Steppen anschließen, und in den Thälern zwischen denselben, besonders in den Ufern der Steppenströme, von den südlichsten Gegenden an bis an die Küsten des Eismeers,

18) *Bruce*, *Buffon Suppl. III. p.* 299. O.

19) S. 60. dieses 11ten Bandes von Zimmermann. O.

meers, und von dem Don an, bis an die östlichen Gränzen, von solchen sehr häufige Ueberbleibsel, theils zerstreuet, theils Haufenweise beysammen, und zwar sowohl einzelne Knochen, und Hörner, als Gerippe, mit andern Erzeugnissen des Meeres vermengt. Ja man hat sogar 1771 im December am Fuße Wilui, ohngefähr unter dem 64 Grade nördlicher Breite, in einer Gegend, wo das Erdreich in einiger Tiefe nie aufthauet, ein ganzes zweyhörnig gewesenes Nashorn gefunden, an welchem die Haut [20]), und von den Muskeln und Sehnen noch beträchtliche Stücke übrig waren; wovon die kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu Petersburg den Kopf und einen Fuß besitzt. Im Kasanschen wurden nicht allein viele Elephantenknochen, sondern auch, Ein beschädigter Hirnschädel vom Rhinoceros, eine Arschine lang, wie auch ein Kinnbacken desselben mit Backzähnen auf beyden Seiten, drey Spannen und einen Werschock lang gefunden. Pall. Nord. Beytr. I. p. 177.

Das Hochfürstliche Naturalienkabinet zu Bayreuth hat den Schädel eines Nashorns aufzuweisen, welcher 1732 in Ukraine ausgegraben worden, und ziemlich wohl erhalten ist. Man kann ihm ansehen, daß zwey Hörner darauf gesessen. Er hat von der Mitte der Schärfe des Hinterhaupts an bis an die Spitze des Nasenbeins zwey Fuß fünf Zoll länge, und ist also fast von den größten, (da derjenige, welchen

20) Diese war braun, inwendig weiß; die Haare daran derselben parallel, büschelweise gewachsen, von grauer Farbe. *Novi Comm. Petrop. XVII. p.* 589.

O.

welchen Tab. LXXVII. β. bey Schreber vorstellet, zwey Fuß sieben Zoll misset); daß diese Nashörner bey der Verwüstung des Erdbodens durch eine große Wasserflut, welche ihren Lauf von Süden gegen Norden genommen, dahin gebracht worden, daran ist wohl kein Zweifel, wenn man diejenige Umstände in Erwägung zieht, welche der Herr Professor Pallas in den Abhandlungen der kaiserlichen Akademie zu Petersburg angegeben hat" [21]).

Man fängt das Nashorn in Gruben [22]), in deren Mitte ein spitziger Pfahl gesteckt und zugedeckt wird. Stürzt das Nashorn in dieselbe, so spießt es sich in den Bauch, wo es eine dünnere Haut hat; alsdann kommen die indianischen Jäger und tödten es mit ihren Spießen. Wollen sie es aber lebendig haben, so locken sie es in eine Hütte, die eine Fallthüre hat.

Die Siamer [23]) fangen auch bisweilen die Jungen in den Gehölzen, müssen aber dabey die Vorsicht gebrauchen, die Mutter zu tödten, weil diese ihre Jungen mit Zorn und Wuth vertheidigt. Sie ziehen sie zuweilen auf, um dem Kaiser von China ein Geschenk damit zu machen. Gatterer, a. a. O.

21) *N. Comm. Petrop. XVII.* p. 576. O.
22) Müller Natursyst. *I.* p. 474. O.
23) Berl. Samml. *VIII.* p. 159. 160. O.

LXXI.

Das Kameel a) 1) und der Dromedar. b) 2)

Diese zwey Namen, Dromedar und Kameel, bezeichnen nicht zwo verschiedene Gattungen, sondern zeigen bloß zwo besondere und seit undenklichen Zeiten in der Kameelart vorhandene Raßen an. Das

a) Kameel, griechisch Καμηλος; lateinisch *Camelus*; französisch *Chameau*; italiänisch *Camelo*; spanisch *Camelo*; portug. *Camello*; holländ. *Kemel*; rußisch *Werblu'd*; tatar. *Düä*; Tscheremisch *Tüe*; Tschuwasch. *Tüä*; wotiak. *Dui*; morduin. *Ischim*, *Werblu'd*. Buratisch Tyon; persisch Bughur; ungar. *Teve*; Sclavon. *Welblud*; engländisch *Camel*; hebräisch *Gamal*; chaldäisch *Gamala*; im alten Arabischen *Gemal*; neu arabisch *Gimel*. Man siehet hieraus, daß der Name des Kameels im hebräischen, chaldäischen und arabischen fast eben derselbe ist, und daß die Griechen, die Lateiner, die Italiäner, die Spanier, die Deutschen, dir Engländer, die Franzosen, u. s. w. den Namen dieses Thieres aus jenen alten Sprachen in den ihrigen insgesammt, ohne große Abänderung aufgenommen haben.
Camelus Bactrianus. *Aristot. Hist. anim. lib. II. cap. I.*
Camelus vel Camelus Bactrianus, *Gesner. Icon. quad.* fig. pag. 22.
Camelus *Prosp. Alpin. Hist. nat. Aegypt.* Vol. II. p. 224. tab. 13.
Camelus duobus in dorso tuberibus seu Bactrianus. *Ray. Syn. quad. pag.* 145. v. B.

1) Kameel, macht bey Ray, Brisson, Linné u. a. einen Geschlechtsnamen aus, den man auf das bactrianische

Der Kamel



Büffons Thiere IX. Th.

Das vornehmste und so zu sagen, das einzige merkliche Kennzeichen, durch welches sich diese beyden Raßen

nische Kameel, auf den Dromedar, das peruanische Schafkameel oder Glama, Huanoco, und auf den Pacos oder Vigogne anwendet. Alle diese Thiere haben nach dem Linné: Im Oberkinnbacken gar keine, im Unterkinnbacken aber sechs schaufelförmige Zähne: von den von einander abstehenden Eckzähnen sind oben an jeder Seite drey, unten zwey. Hörner fehlen. Die Oberlippe ist gespalten, die Füße sind fast zweyzehig.

Obgleich der Graf v. Buffon das Kameel und den Dromedar nur für verschiedne Raßen hält, so sehen die mehrsten sie doch für verschiedne Arten an, die wieder ihre Abarten haben. Folgende Stellen scheinen sich bloß auf das bactrianische Kameel zu beziehen.

Καμηλος βακτριανος. *Aristot. Histor. animal. II.* cap. 3. n. 17. c. 6. n. 26.

Camelus Bactriae. *Plin. Histor. nat. VIII.* cap. 18. (Hard. c. 26.)

Καμηλος, *Aelian. anim.* III. c. 47. IV. c. 55. VI. c. 60. X. c. 3.

Καμηλος, *Oppian. cyneg.* III. 482.

Camelus, *Gesn. quadr.* p. 162. fig. p. 163. gut.

Camelus, *Schwenkfeld theoriotr.* p. 72.

Camelus, *Aldrovand. bisulc.* 889.

Arabes Cameli, *Aldrov. bisulc.* p. 907. Abbild. schlecht.

Dromedarii Olearii, *Olear.* Reise p. 570.

Cameli bactriani, *Jonston quadrup.* tab. 12.

Camelus bactrianus s. Dromedarius, *Jonston quadrup.* tab. 43. schlecht.

Dromedarius, *Jonston quadr.* tab. 44.

Kameelthier, Gesners Thierb. p. 231. fig. p. 232.

Camelus bactrianus, *Charlet. exercit.* p. 13.

Camelus tophis dorsi duobus, *Linné System. nat. ed.* 2. *p.* 49. *ed.* 6. *p.* 13. *n.* 2.

Camelus, Beschets bactrianus fortissimus, *Klein quadrup.* p. 41.

Came-

Raßen unterscheiden, bestehet darinn, daß das Kameel zwey Höcker und der Dromedar nur einen hat, letzterer

Camelus tophis dorsi duobus. The Camelus with two bunches on the back; the Bactrian Camel *Hill animal.* p. 574. tab. 28.
Le Chameau. Camelus — duobus in dorso tuberibus. *Brisson Regn. animal. I.* 53. *n.* 1.
Camelus tophis dorsi duobus, *Kramer Austr. p.* 218.
The Camel with two bunches on its back, *Russel nat. hist. of Aleppo p.* 57.
Das baktrianische Kameel, Halle vierf. p. 384.
Camelus (Bactrianus) tophis dorsi duobus, *Linné Syst. nat. ed.* 10. *I. p.* 65. *n.* 2.
Chameau, *Dictionn. anim.* I. p. 478.
Kemel met twee Bulten op te Rug, *Houtt. nat. hist. III. p.* 22.
Le Chameau, *Buffon hist. nat. XI.* p. 211. 426. tab. 22. ed. 12. tom. V. p. 1. pl. 1.
Kameel, Büffon Allg. Hist. d. Nat. VI. I. p. 119. u. 156. tab. 22.
Chameau, *Bomar. dictionn.* I. p. 471.
Camelus (bactrianus) tophis dorsi duobus. *Linné Syst. nat. ed. XII.* I. p. 90. n. 2.
Trampelthier oder Dromedar, *Knorr delic. II. tab. K.* 6 fig. (mittelmäßig.)
Camelus bactrianus, *Forster Philosoph. Transact.* LVII. p. 343.
The bactrian Camel, *Pennant Synops. quadr.* p. 33. n. 51.
Camello, *Alessandri quadrup. I. tab.* 19. Abbildung aus Büffon.
Kamele, Pallas Reisen I. p. 397. 282. 327.
Der Dromedar, Müller Natursyst. I. p. 369.
Camelus bactrianus. Bocht. *Forskal Fauna orient.* p. IV.
Camelus (bactrianus) tophis dorsi duobus, *Erxleb. Systen. R. animal. I.* p. 221. n. 2.
Kameel, Mannigfaltigk. *II. J.* p. 584. *III. J.* p. 342. Neueste Mannigf. *II. J.* p. 151 *III. J.* p. 590.

Das

letzterer ist auch kleiner und schwächer als ersterer, beyde aber paaren sich und zeugen zusammen. Die Thiere,

Das baktrianische Kameel, Borowsky. Naturg. I. B. 3 St. p. 59. n. 4.
Camelus, *Onomatol. hist. nat. Tom. II. p.* 464.
Das Kameel, Oekon. Zool. *p.* 38. *n.* 46.
Das gemeine Kameel, Leske Naturg. I. *p.* 176. *n.* 1.
Das Kameel, Dromedar. Gatterer vom Nutzen und Schaden d. Th. I. p. 99. n. 67.
Georgi Reisen I. p. 305. Burät. Tymi.
Niebuhrs Reisen I. p. 314.
Adansons Reisen, p. 55.
S. G. Gmelins Reisen I. p. 157. 154. 326. *III.* p. 324 — 330.
Meyers Reisen I. 253.
Camelus (bactrianus) tophis dorsi duobus. Trampelthier. Blumenb. Naturg. ed. 2. p. 112. n. 2.
Kamel, *Retzius Djar-Riket*, p. 41. n 5. Ordo.
Camelus (bactrianus) *Graumann* introd. p. 43. n. 2.
Das zweybucklichte Kameel. Zimmermann geogr. Zool. *II* *p.* 140. *n.* 57. u. *p.* 26.
Camelus, Teve, Welblud. *Severin. Zool. hung. p.* 56.
O.

b) Dromedar, im Griechischen Δρόμας, oder vielmehr *Camelus Dromas* (Dromedarkameel); denn *Dromas* ist nur ein von Dromos, der Lauf oder die Geschwindigkeit, herkommendes Beywort, und Camelus dromas heißt so viel, als Laufkameel. Im neuen Lateinischen *Dromedarius*; in der Levante Maihary, nach Shaws Zeugnisse. Spanisch *Dromedario, Dromedal*; portug. *Dromedario*; ital. *Dromedario*; französ. *Le Dromedaire*; engl. *Dromedary*; rußisch, *Werblûd skoro bêgajuscsii*; mohrenl. *Egia*; *Erx.* pers. *Schuttur*; a) *Ner*; b) *Jurda Kaidam*; c) *Kokk*; d) *Schutturhic Baad*, (türk. *Geldowesi* Windkameel.)
Camelus Arabicus. *Aristot. Hist. anim.* lib. II. cap. I.
Camelus Arabica, vel Camelus dromas. *Gesn. Icon. quad. fig.* pag. 23.

Thiere, welche von dieser doppelschlächtigen Raße fallen, sind die stärksten, und werden allen übrigen

Dromas. *Prosp. Alpin. Hist. nat. Aegypt. Vol.* II. p. 223. tab. 12. (Abbild. gut.)
Cemelus unico in dorso gibbo, seu Dromedarius. *Ray Synops. quad. pag.* 143.
Chameau. *Memoires pour servir à l'Histoire des Animaux, Part. I.* pag. 69. fig. planche VII. (Abbild. gut.) v. B.

2) Der Dromedar.
Καμηλος αραβιος. *Aristot. Hist. anim.* II. c. 4. n. 17. tab. 6. n. 26. c. 8. n. 42. t. 9. n. 50. c. 11. n. 62. V. c. 2. n. 23. c. 13. n. 139. VI. c. 26. n. 358. VIII. c. 11. n. 115 — 117. IX. c. 73. n. 496. 497.
Camelus Arabiae. *Plin. Hist. nat. VIII.* c. 18. (Hard. c. 26.) XI. c. 41. (Hard. c. 96.)
Camelus Dromas. *Gesner quadrup.* p. 171 fig. p. 172.
Camelus Dromedarius. *Schwenckfeld Theriotr.* Siles. p. 73.
Camelus. *Aldrovandi bisulc.* 889.
Camelus bactrianus. *Aldrov. bisulc.* p. 908.
Camehle. *Olearii* Reis. p. 570.
Camelus. *Jonston quadrup.* p. 95. tab. 42 44. gut. tab. 43. schlecht.
Dromedarii. *Jonston quadr.* tab. 41.
Lea Chameaux. *Boulaye* voy. p. 255.
Camels. *Ligon Barbad.* p. 58.
Le Chameau. *Marmol.* afric. I. p. 48.
Dromedary. Eine Art Kameelthiere. Gesners Thierbuch. p. 234. fig. p. 235.
Le Chameau. *Tavernier voy. I.* p. 106.
Camelus arabicus. *Charlet. exercit.* p. 12.
Dromedarius. *Charlet exerc.* p. 13.
Le Chameau. *Chardin Voy.* III. p. 37.
Camelus unico in dorso gibbo seu Dromedarius. *Ray Synops quadr.* p. 143.
The Dromedary. *Barbot Guin.* p. 53.
A Cabo verde Camel. *Barbot Guin tab. B.*

The

Der Dromedar



Büffons Thiere IX. Th.

gen c) vorgezogen. Diese Blendlinge vom Dromedar und Kameel machen eine Nebenraße aus, die

The Camel. *Schaw trav.* p. 239.
The Maihary, Dromas or Dromedary. *Shaw trav* p 240.
Camelus topho dorsi unico. *Linné Syst. nat.* ed. 2. p. 49. ed. 6. p. 13. n. 1.
The Camel. *Pococke Description of the East.* tom. I. p. 207.
Camelus, Imel, Arabicus. *Klein quadrup.* p. 42.
Camelus minimus: Dromedarius. Ebend.
Camelus topho dorsi unico. The Camelus with a single bunch on the back; the Dromedary. *Hill anim.* p. 473. tab. 28.
Le Dromedaire: Camelus (Dromedarius) unico in dorso tubere. *Briss. Regn. anim.* p. 55. n. 2.
Camelus topho dorsi unico. *Kramer Austr.* p. 318.
Camelus topho dorsi unico, vertice glanduloso; the Camel. *Brown hist. of Jamaika*, p. 488.
The Turkman. Camel. *Russel nat. hist. of Aleppo*, p. 56.
The arab. Camel. Ebend. p. 57.
The Dromedary. Ebend.
Das Kameel. Hasselquist Reise, p. 281.
Der Dromedar. Halle vierfüß. p. 386. tab. 14.
Das kleine Postkameel mit kleinem Haarsattel. Halle vierf. p. 388.
Camelus (Dromedarius) topho dorsi unico. *Linné Syst. nat. ed.* 10. I. p. 65. n. 1.
Dromedaire. *Dictionn. anim.* II. p. 57.
Kamel met ééne Bult op te Rug. *Houtt. nat. hist.* III. p. 11.
Dromedaire. *Bomare Dictionn.* I. p. 471.
Camelus (Dromedarius) topho dorsi unico. *Linné Syst. nat. ed XII.* I. p. 90. n. 1.
The arabian Camel. *Pennant Synops. quadr.* p. 60. n. 50.
Dromedario. *Alessandri quadrup.* I. *tab.* 3. Aus Büff.
Das Kameel. Müller Natursyst. I. p. 365.
Camelus, vulgaris. Djämmel. *Forskål Fauna orient.* p. IV.

die sich gleichfalls vermehret, und sich auch mit den ersten Raßen paaret, so, daß bey dieser Gattung, so

p. IV. Camelus Dromedarius, Hadjên. ib. Dromedarius Camelus topho dorsi unico. *Erxleben System. R. animal. p.* 218.
Le Dromedaire. *Buffon hist. nat. XI. tab. IX. ed. in* 12. *tom. V. p.* 1. *tab.* 2.
Der Dromedar. Allg. d. Nat. *VI. I. p.* 119. und 135. Taf. *IX.*
Dromedar. Mannigfaltigk. II J. p. 586. III J. p. 342. Neueste Mannigf. III J. p. 591.
Das arabische Kameel, Dromedar. Borowsky Naturg. *I* B. 3 St. p. 56. n. 3.
Camelus Dromades. *Onomat. hist. nat. Tom.* II. p. 473.
Der Dromedar. Oekon. Zoolog. p. 38. n. 45.
Das Trampelthier. Leske Naturg. I. p. 176. n. 2.
Das Trampelthier. Camelus bactrianus. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Th. I. p. 103. n. 68.
Camelus (Dromedarius) topho dorsi unico. Das gemeine Kameel. Blumenbach Naturg. p. 110. n. 1.
Camelus Dromedarius. *Graumann introd. p.* 43 1.
Das einbucklichte Kameel, Dromedar. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 139. n. 56. u. p. 26.

O.

c) Die Perser haben verschiedene Arten von Kameelen. Sie nennen diejenigen, die zwey Höcker haben, Bughur, und die mit einem Höcker Schutur. Von diesen letzteren giebt es vier Arten, nämlich diejenigen, welche von ihnen vorzugsweise Ner, das ist, männlich, genennet werden, welche von einem Dromedar oder einem Kameel mit zweyen Höckern und einem Weibchen mit einem Hügel, das den Namen Maje hat, gezeugt werden, und diese lassen sich gar nicht von andern bedecken.

Diese sind die besten und schätzbarsten von allen Kameelen. Es giebt einige darunter, wovon das Stück mit hundert Thalern bezahlet wird. Sie tragen gegen neun bis zehn Centner an Lasten, und sind

so wie bey denen Gattungen anderer Hausthiere, sich verschiedene Abarten finden 3), von welchen dieje-

sind fast nicht zu ermüden. Wann sie in Brunst sind; so fressen sie wenig, schäumen aus dem Munde, sind böse und beißen. Daher leget man ihnen, damit sie denen, die die Aufsicht über sie haben, keinen Schaden thun, Maulkörbe an, welche von den Persianern Agrah genennet werden. Die Kameele, welche von diesen fallen, schlagen sehr aus der Art, und sind feige und faul. Die Türken nennen sie deswegen Jurda Kaidem, d. i. wie Olearius sagt, die immer an ihre Ställe zurück denken. Sie werden nicht höher als zu dreyßig oder vierzig Thalern verkauft.

Die dritte Art ist diejenige, welche sie Lokk nennen; sie sind aber nicht so gut, als die Bughurs, und schäumen auch nicht, wie die Ners, wann sie hitzig sind. Dahingegen bläset sich zur Zeit, da sie Brunst leiden, unter ihrem Halse eine rothe Blase auf, die sie mit dem Athem wieder an sich ziehen, halten den Kopf in die Höhe, und schnauben oft. Man verkauft sie zu sechzig Thalern; sie sind lange nicht so stark als die andern, daher sagen die Perser, wenn sie einen tapfern und muthigen Menschen beschreiben wollen, daß er ein Ner sey; und bedienen sich des Namens Lokk, um einen Zaghaften und Feigen anzuzeigen.

Die Perser nennen die vierte Art Schutturbi Baad, und die Türken Jeldovesi, das heißt, Windkameele. Diese sind kleiner, aber munterer, als die andern; denn anstatt, daß die gemeinen Kameele bloß einen Schritt gehen, so traben diese und galopiren eben so gut als die Pferde. Olearius Reise Th. 1. S. 550. v. B.

3) Daher kommt es, daß einige Schriftsteller nur die geschwinden kleineren einbucklichten Dromedars; die großen einbucklichten Lastkameele aber bloß Kameele nennen, ohne unter diesem Namen das zweybucklichte zu verstehen. O.

nigen, die allgemeinsten sind, die durch den Unterschied der Erdstriche entstehen. Aristoteles d) hat die beyden Hauptraßen vortrefflich bezeichnet, die erste, nämlich die mit zweyen Höckern unter dem Namen des baktrianischen Kameels e), und die andere unter dem Namen des arabischen; die ersteren werden auch türkische f), und die andern arabi-

d) Camelus proprium inter caeteras quadrupedes habet in dorso, quod tuber appellant, sed ita ut Bactrianae ab Arabicis differant; alteris enim bina, alteris singula tubera habentur. *Aristot. Hist. animal.* lib. II. cap 1.

Anmerk. Theodor Gaza, von dem ich immer die Uebersetzung entlehnet habe, wenn in diesem Werke Stellen aus dem Aristoteles von mir angeführet worden sind, scheinet diese auf eine zweydeutige Art übersetzet zu haben. Alteris enim bina, alteris singula tubera habentur, bedeutet weiter nichts, als daß einige mit zweyen Höckern, und andere nur mit einem versehen sind, da doch der griechische Text genau anzeiget, daß die arabischen Kameele nur einen Höcker, und die baktrianischen hingegen zwey haben. Daher hat Plinius, der in dem Abschnitte von dem Kameele, so wie in vielen andern weiter nichts gethan, als den Aristoteles, so zu sagen, ausgeschrieben hat, diese Stelle besser als Gaza übersetzet, wenn er sagt, Cameli Bactriani et Arabici differunt, quod illi bina habet tubera in dorso, hi singula. *Klein Hist. nat.* lib. VIII. cap. XVIII. v. B.

e) Baktriana, eine Provinz Asiens, die heut zu Tage Turkestan, das Land der Usbecker unter sich begreifet, u. s. w. v. B.

f) Wir reiseten auf Kameelen nach dem Berge Sinai, weil auf diesem Wege kein Wasser ist, und andere Thiere keine Strapazen aushalten können, ohne zu saufen — — — — Allein diese arabischen Kameele, welche klein und von den kairischen verschieden sind, die

arabische Kameele genennet. Diese Eintheilung erhielt sich, wie zur Zeit des Aristoteles, noch bis auf den heutigen Tag. Erst seit der Entdeckung der den Alten unbekannten Theile von Afrika und Asien scheinet der Dromedar, ohne Vergleichung, zahlreicher und allgemeiner, als das Kameel, verbreitet worden zu seyn.

Dieses wird sonst nicht viel als in Turkestan g) und einigen andern Orten der Levante h) gefunden.

die nach Sorien und andern Orten gehen, legen, ohne zu saufen — — drey bis vier Tagereisen zurück. Man reiset von Cairo nach Jerusalem, nicht auf diesen kleinen arabischen Kameelen, wie nach dem Berge Sinai, welches ein gebirgigter Weg ist, sondern auf großen, die man türkische Kameele nennet. Reise von Pietro della Valle, Th, 1. S. 360. und 408. — Die Gattung, welche wir Dromedare nennen, heißt hier in der Barbarey, Moihari; sie ist in der Barbarey nicht so häufig als in der Levante. — — — Dieses Thier unterscheidet sich von dem gemeinen Kameel dadurch, daß es einen runderen und besser gebaueten Leib, und nur einen kleinen Höcker auf dem Rücken hat. Shaws Reise, Th. 1. S. 309. und 310. v. B.

g) Die Akademie hatte den Missionarien, die unter dem Titel: Königlicher Mathematiker nach China geschickt wurden, aufgetragen, sich nach einigen besondern Umständen, welche die Kameele angehen, zu erkundigen. Hier ist die Antwort, welche der persische Abgesandte auf die Fragen ertheilte, die der Herr von Constance, von Seiten der Missionarien Ihm vorlegen ließ: 1) Man sähe in Persien Kameele, die zwey Höcker auf dem Rücken hätten, aber ursprünglich aus Turkestan von der Raße derjenigen herkämen, welche der König der Mohren (Araber) aus diesem Lande hätte kommen lassen. Dieses

Dahingegen ist der Dromedar in Arabien gemeiner als irgend ein anderes Lastthier; er findet sich gleichfalls in großer Menge in dem ganzen nördlichen Theilen von Afrika i) der sich von dem mittelländischen Meer bis an den Nigerstrohm k) erstrecket, und wird auch in Aegypten l), in Persien, in der süd-

Dieses sey der einzige Ort, den man in ganz Asien wisse, wo diese Gattung anzutreffen sey, und diese Kameele würden in Persien sehr geschätzet, weil ihr doppelter Hügel sie zur Tragung der Lasten geschickter machte. 2) Diese Höcker entstünden nicht durch die Krümmung des Rückgrades, denn derselbe wäre an diesen Stellen nicht erhabener als an andern, sondern sie wären bloß Auswüchse einer drüsichren Substanz, und den Bestandtheilen derjenigen Gliedmaßen ähnlich, in welchen bey den Thieren die Milch entspringt und aufbehalten wird. Uebrigens möchte der vordere Höcker ungefähr einen halben Fuß hoch, und der andere eines Fingers breit niedriger seyn. *Memoires pour servir à l'Histoire des Animaux. Part. I. pag.* 80. v. B.

h) Die Kameele der calmuckischen Tartaren sind ziemlich groß und stark, sie haben aber alle zwey Höcker. *Relation de la grande Tartarie.* Amsterdam, 1737. pag. 267. v. B.

i) Camelus animal blandum ac domesticum maxima copia in Africa invenitur, praesertim in desertis Libyae, Numidiae et Barbariae. *Leon. Afric. descript. Afric.* Vol. II. pag. 748. v. B.

k) Die Mohren haben an dem Ufer des Nigers zahlreiche Heerden Kameele. *Voyage au Sénégal par M. Adanson. pag.* 36. v. B.

l) Audio vero in Aegypto longe plura quam quater centum millia camelorum vivere. *Prosp. Alp. Hist. nat. Aegypt. part. I. pag.* 226. v. B.

südlichen Tartarey m), und in den nördlichen Theilen Indiens angetroffen.

Der Dromedar nimmt also außerordentliche große Länder ein, und das Kameel ist an einen kleinen Platz gebunden. Der erste hält sich in dürren und heißen Ländern auf, das andere in einem Lande, wo die Dürre nicht so groß und die Witterung gemäßigter ist, und die ganze Gattung von allen beyden scheinet in einen Erdstrich von drey- bis vier hundert (französische) Meilen in der Breite, verwiesen worden zu seyn, der sich von Mauritanien bis nach China erstrecket; sie erhält sich weder über, noch unter diesem Erdgürtel. Obgleich dieses Thier in den heißen Ländern zu Hause gehört, so scheuet es doch die Gegenden, wo die Hitze übermäßig groß ist. Seine Gattung gränzet an des Elephanten seiner, und kann weder unter dem brennenden Himmel der heißen Erdstriche, noch in den gelinden Gegenden unsers gemäßigten Erdgürtels leben. Es kömmt dem Anschein nach, ursprünglich aus Arabien n) 4).

m) Delectantur etiam Tartari Buratskoi re pecuaria, maxime camelis, quorum ibi magna copia est, unde complures a Caravannis ad Sinam tendentibus redimuntur, ita ut optimus camelus duodecim vel ad summum quindecim rubelis haberi possit. *Novissima Sinica* Historiam nostri temporis illustratura, &c. edente G. G. L. ann. 1699. pag. 166. Die Tartarey hat einen Ueberfluß an allerhand Vieh, und vornemlich an Pferden und Kameelen. *Voyage histor. de l'Europe.* Paris 1693. Th. VII. S. 204. v. B.

n) Der Geburtsort der Kameele ist Arabien; denn ob man sie gleich auch anderwärts findet, nicht nur solche, die man dahin gebracht hat, sondern auch einige, die da gefallen sind, so ist doch nichts desto weniger

Denn in diesem Lande findet es sich nicht allein in größerer Menge, sondern es schickt sich auch für dasselbe

niger kein Ort in der Welt, wo man davon eine so große Menge als in Arabien antrifft. *Voyage du P. Philippe; page* 369. — Tanta apud Arabes est Camelorum copia, ut eorum pauperrimus decem ad minus camelos habeat; multique sunt, quorum quique quatuor centum ac mille etiam numerare possit. *Prosp. Alp. Hist. Aegypti, pag.* 226. v. B.

4) Sieht man das einbucklichte und zweybucklichte Kameel als zu einer Familie gehörende Thiere an: so ist ihre Erstreckung außerordentlich groß. Diese Thiere bewohnen in der That so sehr an Klima und Erdreich von einander abweichende Länder, daß ich völlig gewiß bin, ihre Erstreckung könnte mit der Zeit, käme ihnen nur der Fleiß der Menschen zu Hülfe, fast über die meisten Theile der bewohnten Erde gehen; nur müssen die eigentlichen Polarländer ausgenommen werden. Hier sind unwidersprechliche Beweise. In Asien, welches wegen der noch jetzt dort lebenden wilden Kameele für ihr Vaterland anzunehmen ist, fangen sie selbst schon gegen den sechzigsten Grad Breite bey den Tungusen, (Gmelin des ältern Reis. II. Th. p. 127.) und Buraten an (Leibnitz noviss. sinica l. c. Pall. Reis. I. Th.); dies scheinet aber auch der höchste Grad der nördlichen Halbkugel zu seyn, worunter sie gedeyen können. Denn Gmelin der ältere bezeugt (Reis. Th. II. p. 552.) daß die Kameele, welche man nach Jakuzk, also bis über den sechzigsten Grad brachte, vor Kälte bald umkamen. (Er sagt: die bergichten Gegenden scheinen ihnen auch zuwieder zu seyn). Von dieser Höhe angerechnet, finden sich hingegen Kameele bey den meisten tartarischen Nationen, z. B. den Kalmucken (Pall. Reis. I. 325.) den Baschkiren (Rytschkow orenb. Topogr. Büschings Mag. VII. 40), Mongolen (Allg. Reis. VII. 44), Kalkas Eleuthen (Allg. Reis. VII. 90.), Turkestanen,

dasselbe am besten. Arabien ist das dürreste Land in der Welt, und das Wasser ist daselbst höchst selten;

stanen, und dann auch bey den Chinesen in Menge (Allg. Reis. VI. p. 547. Neuhofs Gesandtsch.) Aber in den nördlichsten Theilen von Siberien, z. B. bey den Koräken und Kamtschadalen ist, so viel mir bis jetzt bekannt ist, noch keine Kameelszucht. Die Kameele der angeführten Länder sind aber, wie auch schon Büffon richtig anmerket, und Pallas bestätigt, zweybucklichte Kameele (Allg. R. VII. 91.) Weiter lebt das Kameel in der Crimm (Olear. Reis. 378); Cirkaßien, Astrachan, Natolien (Büff.) Armenien, Palästina, Arabien (Niebuhr Arab. 164.), wo dies Thier zu einer großen Vollkommenheit, so wohl im ausdauren beym Reisen, als auch in Ansehung der Stärke im Lasttragen gedeyet. Auch sehen einige Arabien für ein eben so gültiges Vaterland des Kameels an, als das östlichere Asien, wie man denn auch in Arabien alle Varietäten dieser Thierart antrifft, obgleich die zweybucklichten dort seltner sind. Agatharchides, ein griechischer Geograph des zweyten Jahrhunderts, bezeugt, daß in dem südlichen Theil Arabiens, bey einer Nation, welche er die Bythemaner nennt, ohnweit der Batmizomaner, oder großen Jäger, etwa zwischen den zwanzigsten und achtzehnten Grad Breite, nebst vielen Hirschen und wilden Ziegen (Gazellen) auch wilde Kameele angetroffen werden. (*Agatharch. de mare rubro, p.* 58. *in Hudsons geogr. vet script. graec. Oxon.* 1698).

Arabien ist aber wohl der heißeste Erdstrich, worinn das Kameel lebt; denn in dem nebigen Asien findet man es weder in den untern Theile (Tavern. voy. I. 161). des eigentlichen Indiens, als Malabar, Ceilon, Siam, Pegu, Malacca, noch auch in sundischen und philippinischen Inseln. Ich sollte daher beynahe glauben, daß selbst die untern Theile Arabiens kälter sind, als die mit ihnen unter gleichen Parallelen liegende festen Länder des nebigen Asiens, welches auch deshalb wahrscheinlich wird, weil Arabien eine Halbinsel ist. Nord-

selten; das Kameel ist das mäßigste von allen Thieren, und kann viele Tage leben, ohne zu saufen o). Das

Nordafrika, nämlich die ganze Barbarey (*Shaw* Reis. 148.) heget Kameele von verschiedenen Raßen, obgleich diesem Welttheile das einbucklichte Kameel das gewöhnlichste ist. Eben auch Aegypten (*Prosp. Alp.*) Aethiopien (*Ludolf Aeth. L. I. c.* 10. §. 13.), die Länder am Senegal (Brüe. Allg. Reis. II. 492.), und an der Gambia (*Demanel Afr franc. II.* 110). Ich finde ihrer auch selbst noch im Reiche Tambut gedacht, (*Leo Afr.* 748.); da aber die Lage dieser innern Theile von Afrika ziemlich unbestimmt ist: so lassen sich hier die Gränzen für das Kameel nicht genau festsetzen. Das eigentliche Guiana scheint diesem Thiere fremd zu seyn; wenigstens erwähnt Bosmann des Kameels dort nicht. Von dort aus findet es sich bis jetzt nirgends in Südafrika, und es ist höchst zu verwundern, daß die ihren Vortheil so sehr suchenden Holländer am Cap keinen Versuch mit der Kameelszucht gemacht haben. Den Caffern ist es völlig unbekannt; denn als Baretto zu den Mangas-Caffern mit Kameelen kan, sahen diese Völker diese für reissende Thiere an, die von Menschenfleisch lebten. (Allg. Reis. *V.* 218.)

Europa hat eigentlich nur in denen den Türken zugehörigen Ländern Kameele; Amerika hat aber weder von Natur noch durch Kunst oder Hinüberbringen, bis jetzt Kameele; denn auch die man nach Brasilien und Peru gebracht hat, sind ausgestorben. Zimmermann geogr. Gesch. d. M. u. vierf. II. p. 28. O.

o) Die ungeheuer großen Einöden um Jerusalem, wo man weder Vögel, noch wilde Thiere, weder Gras noch sogar eine Mücke siehet, und wo man nichts als Sandberge, Steinbrüche und Gebeine von Kameelen wahrnimmt, würden ohne Hülfe der Kameele sehr schwer durchzureisen seyn. Diese Thiere bringen sechs bis sieben Tage hin, ohne zu fressen und zu saufen. Dies hätte ich nie geglaubt, wenn ich

Das Erdreich ist da beynahe allenthalben trocken und sandig. Das Kameel hat Füße, die dazu gemacht sind, im Sande zu gehen, und kann hingegen auf einem feuchten und schlüpfrigen Boden nicht stehen p) 5).

Da

ich es nicht selbst ganz genau bemerket hätte. *Relation du voyage de Poncet en Ethiopi. Lettres édifiantes IVe. recueil, pag.* 259. Als wir den Weg von Aleppo nach Ispahan durch die große Wüste nahmen, so reiseten wir beynahe sechs Tage, ohne Wasser anzutreffen. Werden diese mit der vorhergehenden dreyen zusammen gerechnet; so können die erwähnten neun Tage heraus, welche unsere Kameele zubrachten, ohne zu saufen. *Voyages de Tavernier T. T. I. pag.* 202. v. B.

p) Die Kameele können nicht auf fetten Erdreichen und glitschichten Stellen gehen; sie können bloß im Sande gebraucht werden. Joh. Ovingtons Reise Th. I. S. 222. Es giebt vornämlich zwo Arten von Kameelen, eine schickt sich für heiße Länder, und eine andere für kalte. Die Kameele der heißen Länder, so wie diejenigen sind, die von Ormus bis nach Ispahan gehen, können nicht fortkommen, wenn die Erde naß und schlüpferig ist, und sie würden sich den Bauch spalten, wenn sie ihre Hinterbeine ausspreiteten. Dies sind kleine Kameele, welche nur sechs bis sieben hundert Pfund tragen. — — Die Kameele der kalten Länder, wie diejenigen, mit denen man von Tauris nach Constantinopel reiset, sind groß und tragen gemeiniglich tausend Pfund. Sie helfen sich aus dem Kothe heraus, auf einem schmierigen Erdboden und schlüpfrigen Wegen aber muß man Decken legen, und bisweilen wohl hundert nach einander, damit sie darüber hingehen können. Taverniers Reise, Th. I. S. 161. v. B.

5) Sie sind doch in allerley Ländern, Sandwüsten, gebürgichten Gegenden, Steppen, bebaueten Ländern u. s. w. wie wir im Anhange sehen werden.

O.

Da in diesem Lande kein Gras und keine Weide zu finden ist; so fehlet es daselbst auch an Ochsen, und die Kameele vertreten die Stelle dieser Lastthiere. Man wird sich selten in der Bestimmung des den Thieren natürlichen Landes irren, wenn man auf die Verhältnisse der Bildung Rücksicht nimmt. Ihr wahres Vaterland ist das Land, dem sie gleichen, das ist, nach welchem ihre Natur sich ganz und gar scheint gerichtet zu haben: vornämlich wenn eben diese Natur des Thiers sich anderswo überall nicht verändert und sich nicht nach dem Einfluß anderer Himmelsgegenden bequemet [6]). Man hat vergebens den Versuch gemacht, die Kameele in Spanien q) [7]) zu vermehren; man hat sie vergebens nach Amerika gebracht; sie haben unter keinem von beyden Himmelsstrichen Gedeyen gehabt, und in Ostindien werden jenseit Surate und Ormus nur wenige mehr gefunden. Ueberhaupt zu reden, will ich gar nicht sagen, daß sie in Indien, in Spanien, in Amerika und wohl gar in kälteren Erdstrichen als in Frankreich, Deutschland, u. s. w. r), nicht leben und sich

6) Diese Hypothese vertheidige ich nicht. O.

q) Man siehet in Spanien viele Kameele, die die Befehlshaber über die Gränzfestungen in Afrika dahin schicken, allein sie leben da nicht lange, weil ihnen das Land zu kalt ist. Marmols Afrika, Th. I. S. 50. v. B.

7) Im Anhange werden wir finden, daß man an ihr Fortkommen in kältern Ländern noch nicht verzweifeln darf. Es wird auch ihre Zucht in Frankreich angerathen, in den Essais philos. sur les moeurs des divers animaux etrang. Paris 1783. O.

r) Der Herr Marquis von Montmirail hat uns gemeldet, daß man ihm versichert habe, daß Se. Majestät

sich vermehren können. Wenn man sie des Winters in warmen Ställen hält, ihnen ausgesuchtes Futter giebt, sie sorgfältig wartet, mit der Arbeit verschonet, und sie nicht anders herausgehen läßt, als um an schönen Tagen spatzieren zu gehen; so kann man sie beym Leben erhalten, und sogar hoffen, daß sie sich vermehren werden. Allein ihre Jungen sind so elend als selten; die Alten selber sind schwach und kraftlos; sie verlieren daher in diesen Gegenden ihren ganzen Werth, und an Statt nützlich zu seyn, sind sie denen sehr zur Last, welche sie auferziehen, da sie hingegen in dem Lande ihrer Heimath, so zu sagen, den ganzen Reichthum ihrer Herren s), ausmachen. Die Araber sehen das Kameel als ein Geschenk des Himmels und als ein heiliges t) Thier an, ohne dessen Hülfe sie weder leben, noch Handlung treiben, noch reisen könnten. Die Milch der Kameele ist ihre gewöhnliche Speise; sie essen auch das Fleisch derselben; insonderheit schmeckt ihnen das Fleisch der Jungen vortreflich. Von dem Haar dieser Thiere, welches fein und daunenreich ist, und alle

jestät der König von Pohlen und Churfürst von Sachsen in der Gegend von Dresden Kameele und Dromedare gehabt hätten, die sich daselbst vermehret haben. v. B.

s) Ex Camelis Arabes divitias ac possessiones aestimant; et si quando de divitiis Principis aut Nobilis cujusdam sermo fiat, possidere aiunt tot camelorum, non aureorum, millia Leon Afric. *Descript. Africae, Vol. II. pag.* 748. v. B.

t) Camelus, quibus Arabia maxime abundat, animalia sancta ii appellant, ex insigni commodo, quod ex ipsis indigenae accipiunt. *Prosp. Alpin. Hist. Aegypt. pars I. pag.* 225. v. B.

alle Jahre nach einem vollkommenen Aushaaren u), von neuem entstehet, verfertigen sie Zeuge, worinn sie sich kleiden, und womit sie ihre Wohnungen zieren. Haben sie Kameele; so haben sie alles, und fürchten sich auch vor nichts x). Sie können in einem Tage zwischen sich und ihren Feinden eine Wüsteney von funfzig Meilen (Lieues) machen; alle Armeen in der Welt würden umkommen, wenn sie einem

u) Im Frühjahre fallen diesem Thiere alle Haare aus, so, daß es als ein abgebrühetes Schwein aussiehet, und dann beschmieret man es überall, um es für den Stichen der Fliegen zu sichern. Das Kameelhaar ist die beste Wolle, die man von irgend einem Hausthiere bekömmt; man machet sehr feine Zeuge davon, wir vermischen es in Europa mit den Biberhaaren, und machen Hüte daraus. Chardins Reise, Th. II. S. 28. Im Frühlinge fällt den Kameelen in weniger als dreyen Tagen alles Haar aus. Sie behalten weiter nichts als die nackte Haut, und alsdenn werden sie von den Fliegen sehr beunruhiget. Der Kameeltreiber weiß kein anderes Mittel dawider, als daß er den Kameelen den Leib mit Theer beschmieret. Taverniers Reise, Th. I. S. 162. — Praeter alia emolumenta, quae ex camelis capiunt, vestes quoque et tentoria ex iis habent; ex eorum enim pilis multa fiunt, maxime vero pannus, quo et principes oblectantur. *Prosp. Alpin. Hist. Aegypt. pars I. pag.* 226. v. B.

x) Die Kameele machen den Reichthum, die ganze Macht und die Sicherheit der Araber aus; sie bringen vermittelst ihrer Kameele, alle ihre Sachen in die Wüsten, wo sie weder ihre Feinde noch irgend einen Anfall zu befürchten haben. Afrika von Ogilby, S. — Qui porro camelos possident Arabes steriliter vivunt ac libere, utpote cum quibus in desertis agere possunt, ad quae, propter ariditatem, nec reges, nec principes pervenire valent. *Leon. Afric. Descript. Afric. Voll. II. pag.* 759. v. B.

einem Trupp Araber nachsetzen wollten, sie sind daher auch nur, in so fern es ihnen gefällt, unterthänig.

Man stelle sich vor, ein Land ohne Grünes und Wasser, eine brennende Sonne, einen stets trockenen Himmel, sandichte Ebenen, Gebürge, die noch dürrer sind, nach welchen das Auge hinauf blickt, und wovon der Blick sich verliert, ohne bey irgend einem lebendigen Gegenstande stille stehen zu können, eine erstorbene, und so zu reden, von den Winden geschundene Erde, die dem Gesicht nichts als Gebeine, Kieselhaufen, stehende oder umgestürzte Felsen darstellet, eine ganz offene Wüstenev, wo der Reisende nie unter dem Schatten Luft geschöpfet hat, wo nichts ihn begleitet, nichts ihn an die lebende Natur erinnert, eine vollkommene Einöde, die tausendmal abscheulicher als die in den Wäldern ist, denn die Bäume sind noch Wesen für den Menschen, der sich allein siehet; er sieht einsamer, entblößter, und verlohrner in diesen leeren gränzenlosen Gegenden aller Orten, den weiten Raum als sein Grab vor sich: das Licht des Tages gehet ihm trauriger als der Schatten der Nacht auf, bloß um seine Blöße und Ohnmacht sichtbar zu machen, und Ihm das Greuliche seiner Lage darzustellen, indem eben dieses Licht, die Gränzen des leeren vor seinen Augen entfernet, und eine über alle Maßen unermeßliche Weite, die ihn von der bewohnten Erde scheidet, um ihn her ausbreitet; eine Weite, die Er vergebens versuchen würde, durchzulaufen, denn jeden Augenblick, den er noch zwischen der Verzweifelung und dem Todesübrig hat, wird Er von dem Hunger, Durst und der brennenden Hitze gemartert.

Nichts desto weniger hat der Araber durch die Beyhülfe das Kameels durch diese Lücken der Natur durchzukommen und sie sich zuzueignen gewußt. Sie dienen ihm zur Freystätte, sichern ihm seine Ruhe, und schützen ihn in seiner Unabhänglichkeit. Allein was wissen die Menschen wohl zu nutzen, ohne einen Mißbrauch davon zu machen? Eben dieser freye, unabhängige, ruhige und sogar reiche Araber besudelt diese Wüsten, die er als Vormauern seiner Freyheit schützen sollte, mit Verbrechen; er reiset durch dieselben, um bey benachbarten Nationen Sklaven und Geld zu stehlen; er bedienet sich ihrer zu seinem Straßenraube, den er leider noch mehr als seine Freyheit genießt, denn seine Unternehmungen gelingen ihm fast allemal. Obgleich seine Nachbaren ihm gar nicht trauen, und ihm an Macht überlegen sind; so entrinnet er doch ihren Nachsezzungen und bringt alles ungestraft mit sich hinweg, was er ihnen geraubet hat. Ein Araber, der sich zu diesem Handwerk eines Straßenräubers bestimmet, härtet sich zeitig zu den mit den Reisen verbundenen Strapatzen ab; er stellet Proben an, sich des Schlafes zu enthalten, Hunger, Durst und Hitze auszustehen, er richtet zugleich seine Kameele ab, erziehet und übet sie in Dinge, die zu eben dieser Absicht nöthig sind. Einige Tage nach ihrer Geburt y), bieget er ihnen die Beine unter

y) Man legt die jungen Kameele, so bald sie nur gebohren sind, mit ihren gefaltenen vier Füßen unter sich, auf den Bauch, hält sie die ersten vierzehn oder zwanzig Tage in dieser Stellung, und gewöhnet sie dadurch, sich in derselben zu halten; nachher legen sie sich nie auf eine andere Art nieder. Man giebt ihnen auch dann nur ein wenig Milch, um ihnen bey-

unter dem Bauch, zwinget sie, auf der Erde liegen zu bleiben, und beladet sie in dieser Lage mit einem ziemlich großen Gewicht, welches sie tragen lernen müssen, und welches er ihnen nur dann abnimmt, wann er ihnen eine noch schwerere Last auflegen will. An Statt sie immerfort weiden, und wann ihnen durstet, saufen zu lassen, fängt er an, ihre Mahlzeiten einzutheilen, läßt allmählig zwischen denselben eine lange Zeit hingehen, und giebt ihnen auch immer etwas weniger Nahrung. Wenn sie ein wenig zu Kräften gekommen sind; so übt er sie im Laufen, ermuntert sie dazu durch das Beyspiel der Pferde, und bringt es darinn so weit, daß er sie eben so hurtig und stärker im Aushalten macht z). Endlich

beyzubringen, von Wenigem zu leben. Man unterrichtet sie hierinn so gut, daß sie sich acht bis zehn Tage des Saufens enthalten können. In Ansehung des Essens ist dieses Thier nicht nur dasjenige, welches von allen bey weitem das wenigste frißt, sondern man muß auch darüber erstaunen, wie ein so großes Thier von so wenigem Futter leben kann. Chardins Reise, Th. *II.* S. 28. v. B.

z) Der Dromedar ist insonderheit wegen seiner großen Geschwindigkeit merkwürdig. Die Araber sagen, daß er einen eben so großen Weg in einem Tage, als eines ihrer besten Pferde in acht oder zehn Tagen zurücklegen könne. Der Bekh, der uns nach dem Berge Sinai führete, ritte auf einem solchen Kameele, und fand oft ein Vergnügen daran, uns durch die große Schnelligkeit seines Rittlings zu belustigen; er verließ unsere Karavane, um eine andere zu betrachten, welche wir kaum erblicken konnten, so weit war sie entfernet, und kam, noch ehe eine Viertelstunde vergieng, wieder zu uns. Shaws Reise, Th. *I.* S. 311. — Man ziehet in Arabien eine Art von Kameelen zum Laufen auf. — — Sie gehen

lich, so bald er von der Stärke, Geschwindigkeit und Mäßigkeit seiner Kameele überzeugt ist; so beladet er sie mit demjenigen, das zu seiner und ihrer Unterhaltung nöthig ist, er reiset mit ihnen aus, kommt unversehens an die Gränzen der Wüste, hält die ersten Wanderer, die ihm begegnen, an, legt die Beute auf seine Kameele, und wenn er verfolgt wird, so, daß er genöthiget ist, über Hals und Kopf die Flucht zu ergreifen, alsdenn läßt er alle seine und ihre Talente sehen; er steigt auf eines der schnellsten a), führet den Trupp an, und läßt denselben Tag und Nacht, fast ohne stille zu halten, und ohne zu saufen und zu fressen, forttraben; er legt ohne Mühe dreyhundert Meilen (lieues) in acht Tagen zurück b) [8]), und während dieser ganzen Zeit voller Stra=

gehen einen so starken Trapp und so geschwinde, daß ein Pferd ihnen nur im Galopp nachkommen kann. Chardins Reise, Th. *II.* S. 28. v. B.

a) Die Dromedare sind so geschwinde, daß es darunter einige giebt, welche in einem Tage fünf und dreyßig bis vierzig Meilen (lieues) zurücklegen, und auf diese Art acht bis zehn Tage durch die Wüsten zu laufen, fortfahren, ohne viel zu fressen. Alle vornehme Araber in Numidien und die Afrikaner von Libyen gebrauchen dieselben als Postpferde, wenn sie einen langen Strich Weges zu thun haben, und reiten auch auf ihnen im Treffen. Marmols Afrika, Th. *I.* S. 49. Der wahre Dromedar ist weit schneller und geschwinder als die andern; er kann in einem Tage hundert Meilen (miles) laufen, und so sieben bis acht Tage nach einander, mitten durch die Wüsten, bey sehr wenigen Futter rennen. Ogilbys Afrika, S. 12. v. B.

b) Die Dromedare sind kleiner, dünner, schmaler und hurtiger als die Kameele, und werden hauptsächlich nur

Strapatzen und Bewegung, läßt er seine Kameele unter der Last, und giebt ihnen jeden Tag nichts mehr als eine Ruhestunde und einen Teigklumpen.

nur zum Reiten für die Menschen gebraucht. Sie gehen einen guten ziemlich sanften Trab, und legen täglich ohne Mühe vierzig Meilen zurück. Es kömmt hiebey nur darauf an, daß man recht fest sitzt; es giebt Leute, die sich darauf anbinden lassen, damit sie nicht herunter fallen. *Relation de Thévenot, tome I. page* 312. v. B.

8) *Niebuhr* sagt: Meine vier Reisegefährten nahmen auf dieser Reise (von Kahira nach Sues) Pferde, ich wählte aus Neugierde einen Dromedar, und befand mich dabey sehr gut, ohngeachtet ich Anfangs fürchtete, daß ich auf diesem hohen Thiere nicht bequem würde reiten können. Der Dromedar legt sich nieder wie das Kameel, wenn er seinen Reiter aufnehmen soll. Wenn er aufstehen will, so hebt er sich hinten zuerst, und dann muß der Reiter sich in Acht nehmen, daß er nicht vorn herunter fällt: übrigens hat er gleichen Schritt mit den Kameelen, anstatt daß die Pferde bald geschwinder, bald langsamer gehen müssen, um bey der Karavane zu bleiben. Man darf ihn beym Aufsteigen nicht einmal aufhalten, weil er so gewöhnt ist, daß er währendem Gehen auf ein gewisses Zeichen seinen Kopf zur Erde hält, damit der Reiter seinen Fuß auf den Hals setzen könne, und wenn er dann seinen Kopf in die Höhe hält, so kann man nach ein wenig Uebung sehr leicht auf den Sattel kommen. Der Sattel für ein Kameel, das eine schwere Last tragen soll, ist oben offen, und die Packen hangen an beyden Seiten, damit der fette Klumpen auf dem Rükken des Thiers nicht zu stark gedrückt werde. Ein Reitsattel auf einem Dromedar oder Kameel ist von den gewöhnlichen Reitsatteln nicht viel verschieden, er bedeckt also den großen Klumpen Fett auf dem Rükken. Auf diesen Sattel legte ich meine Matratzen,

So laufen sie oft neun bis zehn Tage, ohne Wasser zu finden, sie behelfen sich ohne Saufen c), und wenn

und konnte mich bald nach der einen, bald nach der andern Seite, und bald gerad setzen, nachdem ich die Sonnenstrahlen, welche in dieser Jahrszeit sehr beschwerlich waren, meiden wollte. Meine Reisegefährten hingegen mußten auf ihren Pferden beständig in derselben Stellung bleiben, und wurden dadurch sehr abgemattet, da ich gemeiniglich des Abends vom Reiten nicht viel mehr ermüdet war, als wenn ich den ganzen Tag beständig auf einem Stuhl hätte sitzen müssen. Wenn man mit einem solchen hohen Thiere traben sollte, so würde es freylich sehr unbequem seyn. Aber die Kameele machen langsame und weite Schritte, und man bewegt sich daher auf ihnen gleichsam nur wie in einer Wiege. Niebuhrs Reisebeschr. I. p. 215. O.

c) Das Kameel kann sich vier bis fünf Tage das Saufens enthalten; eine kleine Portion Bohnen und Gersten, oder auch einige Stücken Teig von dem feinesten Mehle reichen zu seiner täglichen Nahrung hin. Dies habe ich oft auf meiner Reise nach Sinai erfahren, wiewohl jedes unserer Kameele wenigstens sieben Centner trug, und wir täglich Reisen von zehn, und zuweilen von funfzehn Stunden, drittehalb Meilen (miles) auf jede Stunde gerechnet, machten. Shaws Reise, Th. V. Seite 311. Adeo sitim cameli tolerant, ut potu absque incommodo diebus quindecim abstinere possint. Nociturus alioquin si camelarius triduo absoluto aquam illis porrigat, quod singulis quinis aut novenis diebus consueto more potentur vel urgente necessitate quindenis. *Leon. Afric. Descript. Africae*, Vol. II. pag. 749. — Man muß die Geduld bewundern, mit welcher die Kameele den Durst aushalten. Das letzte mal, wie ich durch die Wüsten reisete, aus welchen die Karavane nur in fünf und sechzig Tagen kommen konnte, soffen unsere Kameele einmal in neun Tagen

wenn sich von ohngefähr eine Pfütze in einiger Entfernung von ihrem Wege findet; so wittern sie das Wasser über eine halbe Meile d); sie verdoppeln alsdenn wegen des Durstes, der sie quälet, ihre Schritte, und trinken auf ein einziges mal für die ganze vergangene Zeit, und für eine eben so lange künftige Frist; denn ihre Reisen währen oft viele Wochen, und ihre Fastenzeiten dauren eben so lange als ihre Reisen.

In der Türkey, in Persien, in Arabien, in Aegypten, in der Barbarey, u. s. w. werden die Kaufmannsgüter bloß durch die Kameele fortgebracht e) [9]. Dies ist die hurtigste und wohlfeileste

gen nicht, weil wir auch neun Tage an keinem einzigen Orte Wasser fanden. Taverniers Reise, Th. I. S. 162. v. B.

d) Wir kamen in ein Land voller Hügel, an deren Fuß sich große Pfützen fanden. Unsere Kameele, welche neun Tage, ohne zu saufen hingebracht hatten, rochen das Wasser auf eine halbe Meile (lieue) weit, sie fiengen gleich an, ihren großen Trab zu gehen, welches ihre Weise zu laufen ist, der ganze Schwarm rannte in diese Pfützen hinein, und machte sofort das Wasser trübe und schlammig, u. s. w. Taverniers Reise, Th. I. S. 202. v. B.

e) Es ist eine sehr bequeme Sache mit den Kameelen in Absicht des Beladens, mit dem Gepäcke und den Kaufmannswaaren, die man vermittelst ihrer mit sehr wenigen Kosten fortbringt. — — Die Kameele halten ihre ordentlichen Schritte, so wie ihre Tagereisen. — — — Ihre Unterhaltung ist leicht, sie leben von Disteln, Nesseln, u. s. w. — — und stehen zwey bis drey ganzer Tage Durst aus. Olearius Reise, Th. I. S. 552. v. B.

9) Wagen habe ich in Aegypten und Arabien gar nicht gesehen. Niebuhrs Reiseb. I. p. 214. O.

ste Frachtmaschine. Die Kaufleute und andere Reisende begeben sich in Karavanen zusammen, um den Anfällen und Räubereyen der Araber zu entgehen. Diese Karavanen sind oft sehr zahlreich, und bestehen immer aus mehr Kameelen als Menschen. Jedes dieser Kameele wird nach seiner Stärke beladen, es fühlet dieselbe selbst so genau, daß, wenn man ihm eine gar zu starke Last auflegt, es selbige nicht annehmen will f), und beständig liegen bleibt, bis man sie vermindert hat. Gemeiniglich tragen die großen Kameele eine Last von tausend g), und wohl gar

f) Wann man sie beladen will; so beugen sie auf den Zuruf ihres Führers ihre Kniee. Brummen sie dieses zu thun; so schlägt man sie entweder mit einem Stock, oder man ziehet ihnen den Hals zur Erde, und alsdenn knieen sie gleichsam gezwungen, und nach ihrer Art seufzend nieder, legen den Bauch auf den Erdboden, und bleiben in dieser Stellung so lange, bis sie beladen worden sind, und man ihnen befiehlt, aufzustehen. Daher kömmt es, daß sie am Bauch, an den Beinen und Knieen in der Gegend, wo sie damit die Erde berühren, große Schwielen haben. Wenn sie fühlen, daß man ihnen gar zu schwere Lasten aufgeleget hat; so geben sie denen, welche sie überladen haben, sehr häufige Stöße mit dem Kopf, und machen ein jämmerliches Geschrey. Ihr gewöhnliche Bürde ist noch einmal so schwer als die, welche der stärkste Maulesel tragen könnte. P. Philipps Reise. S. 369.
v. B.

g) Es giebt Kameele, die an die funfzehn hundert Pfund tragen können. Freylich leget man ihnen eine solche Last sonst nicht auf, als wenn die Kaufleute sich den Zöllen nähern und Unterschleife machen wollen. Dann laden sie auf zweyen Kameelen, was vorhin drey trugen. Allein mit dieser großen Ladung läßt man das Kameel auch nur zwey bis

gar zwölf hundert Pfund h), und die kleineren sechs bis sieben hundert. Auf diesen Handlungs-Reisen übertreibt man sie nicht. Da der Weg oft sieben bis acht hundert Meilen enthält; so theilet man ihre Bewegung und Tagereisen ordentlich ein. Sie gehen alsdenn nur den Schritt, und legen jeden Tag zehn bis zwölf Meilen zurück 10). Alle Abende nimmt man ihnen ihre Last ab, und lässet

bis drey Meilen des Tages zurücklegen. Taverniers Reise, Th. II. S. 335. v. B.

h) Die Morgenländer nennen das Kameel das Landschiff, in Ansehung der großen Ladung, die es trägt, und die bey den großen Kameelen gewöhnlich zwölf bis dreyzehn hundert Pfund ausmacht. Denn es giebt zweyerley Arten Kameele, nördliche und südliche, wie die Perser sie heißen. Die letzteren, welche die Reisen von dem persischen Meerbusen nach Ispahan und nicht weiter thun, sind viel kleiner als die ersteren, und tragen nur ungefähr sieben hundert Pfund. Gleichwohl tragen sie ihrem Herrn eben so viel und noch mehr ein, weil ihm ihre Unterhaltung fast nichts kostet. Man führet sie ohne Halfter und Zügel, und läßt sie so beladen, wie sie sind, beym Wege her weiden. Chardins Reise, Th. II. S. 27. v. B.

10) Man glaubt unrichtig, daß das (Trag-) Kameel 100 bis 150 (engl.) Meilen täglich machen könne. Aushalten oder Dauer in Arbeit, ist die Eigenschaft, worinn es alle Quadrupeden übertrifft. Es geht (beladen) gewöhnlich nicht über drey (engl.) Meilen in einer Stunde, so geht es aber 16 Stunden von 24 fort, und hält diese Arbeit viele Wochen hindurch aus. Herr Irwin redet aus öfterer Erfahrung. Die Post- oder Kurier-Kameele gehen viel schneller, sind aber nicht beladen. Zimmerm. II. p. 140. *Irwins Series of Adventures, Lond.* 1780. *4to p.* 167. O.

sie frey weiden. Wenn man in einem grünen Lande auf einer guten Wiese ist, so nehmen i) sie in weniger als einer Stunde so viel zu sich, als sie brauchen, um vier und zwanzig Stunden zu leben, und die ganze Nacht über wiederzukauen. Sie finden aber selten dergleichen schöne Weiden, und diese zarte Nahrung haben sie auch nicht nöthig. Sie scheinen sogar den Wermuth, die Distel k), die Nessel, den Ginst, die Acacia l), und andere stachlichte Gewächse, dem weichsten Grase vorzuziehen. So lange sie Pflanzen zu fressen m) finden, können sie sich sehr leicht ohne Saufen behelfen.

Uebri-

i) Victum cameli parcissimum, exiguique sumtus ferunt, et magnis laboribus robustissime resistunt. — — — Nullum animal illius et molis citius comedit. *Prosp. Alpin Hist. Aegypt. pag.* 225. v. B.

k) Nachdem die Kameele entladen sind, so läßt man sie gehen, um sich einige Sträuche zu ihrem Fraß zu suchen. — — — Ob sie gleich groß sind und stark arbeiten; so fressen sie doch sehr wenig, und begnügen sich mit dem, was sie finden. Vornehmlich spühret es den Disteln nach, welche sie gar gerne fressen. Taverniers Reise, Th. I. S. 162. v. B.

l) Cameli pascentes spinam in Aegypto acutam, Arabicamque etiam vocatam Acaciam, in Arabia Petrea, atque iuncum odoratum in Arabia deserta, ubivis absynthii species aliasque herbas et virgulta spinosa, quae in desertis reperiuntur. *Prosp. Alpin. Hist. Aegypt. pars I. pag.* 226. v. B.

m) Wenn man dem Kameel seine Last auflegет, so läßt es sich auf den Bauch nieder, und leidet nicht, daß man ihm eine größere Bürde giebt, als es tragen kann. Es ist auch vermögend, viele Tage sich des Saufens zu enthalten, wenn es nur ein wenig zu grasen findet. Ogilbys Afrika, S. 12. v. B.

Uebrigens ist diese ihnen so leichte Kunst, sich auf eine lange Zeit des Trinkens zu enthalten, keine bloße Gewohnheit, sondern vielmehr eine Wirkung ihrer Bildung. Es findet sich bey dem Kameel, außer den vier Mägen, die bey den wiederkäuenden Thieren gemeiniglich angetroffen werden, noch ein fünfter Beutel, der ihm zum Behältniß dienet, das Wasser aufzubewahren n). Dieser fünfte Magen fehlet andern Thieren und ist allein dem Kameele eigen. Er ist von so geräumiger Weite, daß er eine große Menge Feuchtigkeit in sich fassen kann. Diese hält sich darinn auf, ohne in Fäulniß zu gerathen, und ohne daß die übrigen Nahrungsmittel sich damit vermischen können. Wenn das Thier vom Durst geplaget wird, oder das trokkene Futter einweichen und durch Wiederkäuen zu einem Brey machen muß; so läßt es einen Theil dieses Wassers durch ein bloßes Zusammenziehen der Mus-

n) Man sehe in dem XXIII. Theil der Ausgabe in ein und dreyßig Bänden, die genaue Beschreibung, die Herr Daubenton von diesem fünften Magen, den er das Behältniß nennt, gegeben hat. An dem Magen oder Pansche sitzt bey wiederkäuenden Thieren sonst der Mützenmagen, mit dem aber des Kameels dritter mehr Aehnlichkeit als der zweyte hat. Dieser Behälter liegt am Pansche, und hielt in einem vor zehn Tagen gestorbenen, und 50 Meilen gefahrnen Dromedar, noch an drey Maaß, klares, geschmackloses, trinkbares Wasser. Dieses macht es wahrscheinlich, daß die Reisenden die Kameele und Dromedare aufschneiden, um Wasser aus ihren Magen zu bekommen, wenn sie in brennend heißen Wüsten von Asien und Afrika gar kein anderes Mittel finden, ihren Durst zu löschen. Daub. A. H. d. N. *VI. I. p.* 140, woselbst die Magen beschrieben sind. O.

Muskeln in seinen Wanst und bis an den Schlund zurücksteigen. Vermöge dieser gar sonderbaren Einrichtung also kann das Kameel sich verschiedene Tage ohne Saufen behelfen, und nimmt auf einmal eine ungemein große Menge Wassers zu sich, das in diesem Behältniß gesund und klar bleibt, weil sich damit weder die körperlichen Feuchtigkeiten noch die Verdauungssäfte vermischen können.

Wenn man die üble Gestalt oder vielmehr die Ungleichheit dieses Thiers mit andern erwäget; so wird man nicht zweifeln können, daß nicht seine Natur durch die zwangvolle Sklaverey und durch das unabläßige Arbeiten eine beträchtliche Veränderung erlitten habe. Das Kameel ist seit älteren Zeiten, in einem vollkommenerm Grade und auf eine mühsamere Weise Sklave, als irgend ein anderes Hausthier; seit ältern Zeiten, weil es sich in den Gegenden aufhält, wo die Menschen zu allererst in eine gesellschaftliche Verbindung getreten sind; in einem vollkommenerm Grade, weil man bey den andern Gattungen von Hausthieren, als bey der Gattung des Pferdes, des Hundes, des Ochsen, des Schafes, des Schweines, u. s. w. doch noch einzelne in ihrem Stande der Natur, Thiere von eben diesen Arten, die wild sind, und die der Mensch sich nicht unterwürfig gemacht hat, findet, an statt daß bey dem Kameel die ganze Gattung Sklave ist, und dasselbe nirgends in seinem ursprünglichen Stande der Unabhängigkeit und Freyheit gefunden wird [11]). Endlich ist es auf eine mühsamere Art Sklave,

11) Das wilde Kameel, das Kameel im natürlicheu Zustande, findet sich jetzt noch in den großen Ebenen von

Sklave als irgend ein anderes, weil man es nie weder zur Pracht, wie die mehresten Pferde, noch zum Zeitvertreibe, wie beynahe alle Hunde, noch zum Gebrauch für die Tafel 12), wie die Ochsen, das Schwein, den Hammel, unterhalten hat. Man hat aus demselben nie etwas anders als ein Lastthier gemacht, welches man sich nicht einmal die Mühe gege-

von der Tartarey auf den mitternächtlichen Gränzen zen von China. Dühalde Gesch. von China III. p. 513. Auch in den Lande der Mongolen giebt es deren. Allg. Reis. *VII.* 76. Zimmerm. II. p. 27.

Nach Herrn Pallas giebt es noch in den großen Wüsteneyen des gemäßigten Asiens wilde Kameele, welche an Geschwindigkeit, Größe und Muth die zahmen weit übertreffen. Glaubwürdige und vielfache Erzählungen der bucharischen Kaufleute und nomadischen Asiater bestätigten dieses. Vorzüglich soll, wie man sagt, das Vaterland der Kameele mit doppelten Höcker auf dem Rücken, in den Wüsteneyen zwischen China und Indien und in den nördlichen indianischen Gränzen seyn. Obgleich auch in den songarischen Wüsten wilde Kameele seyn sollen, so scheinen diese doch vielmehr von, nach Tibetanischer Religion, frey gelassenen Kameelen entsprungen zu seyn. *Pall. Spicil. XI. p.* 5. O.

12) Der Herr Graf v. Büffon hat doch selbst gesagt, daß sie auch von den Arabern gegessen werden, und führt unten an, daß das Fleisch der Jungen sehr gesund sey. Hier scheint er aber dieses nur als einen zufälligen Nutzen anzusehen. Herr Georgi sagt in seinen Reisen I. p. 305. ebenfalls, daß die Buräten die daurischen Kameele essen.

Am Festtage Arafa (Medbach) oder Kürban. 1763, am 21 Jun.) schlachten die Mohammedaner, in welchen Gegenden der Welt sie auch seyn mögen, eine unzählige Menge Kameele, Ochsen und Schafe. Niebuhrs Reiseb. I. p. 386. O.

gegeben, anzuspannen und ziehen zu lassen [13]), sondern dessen Körper man als ein lebendiges Fuhrwerk angesehen hat, das man sogar während des Schlafes beladen und überladen stehen lassen könnte. Denn wenn man Eile hat; so läßt man sich bisweilen nicht die Zeit, ihnen die Last abzunehmen, die sie drückt, und unter der sie mit gefaltenen Füßen o), und mit

13) Man spannet die Kameele doch auch in einigen Canarischen Inseln vor den Pflug. Beckmanns Bibl. IX. p. 101. Gatterer I. 102. und die Kalmucken fahren auf Wagen ihre Heiligthümer damit. Man sehe Herr Pallas in unserm Anhange.

Bey schlechtem Wege in einer bergichten Waldung, giengen Herrn Pallas und seine Reisegefährten, fast bis an die Knie in Schnee, Koth und Wasser, und doch konnten die frischen Pferde den leeren Wagen nur etwan sechs Werste fortbringen. Man spannte sie aus und ließ ihnen Zeit, sich mit Birkenruthen zu erquicken. Gleichwohl würde die Gesellschaft nicht viel weiter mit denselben gekommen seyn, wenn ihnen nicht gleich darauf die Buräten von Schakfhanoor mit frischen Pferden und sonderlich mit Kameelen zu Hülfe gekommen wären. Letztere spannt man im Nothfall zwischen die Zugstangen der Wagen, so, daß ein zusammen gerollter, und zwischen die Stangen gebundner Filz, zwischen den Hals und die Buckel zu liegen kömmt, und statt des Jochs dient. So zogen die Kameele die Reisenden zwar langsam, aber doch ohne vielen Aufenthalt durch den Morast, und die mit Schnee und Wasser überschwemmten Thäler. Nur einige unter den Kameelen sind so hartnäckig, daß sie an schweren Stellen nicht ziehen wollen, sondern sich auf die Knie legen, und mit den härtesten Schlägen, so wenig als mit dem durch die Nase gezogenen Strick, wieder in den Gang zu bringen sind, so daß man sie also abwechseln muß. Pallas Reis. III. p. 187. O.

o) Des Nachts schlafen die Kameele auf diese Art knieend

mit dem Leibe an dem Magen gestützt, niedersinken und schlafen. Sie tragen auch alle das Gepräge der Sklaverey und die Zeichen des Schmerzes. Unten an der Brust findet sich auf dem Brustbein eine dicke und breite Schwiele, die eben so hart als das Horn ist. Eben dergleichen finden sich an allen Gelenken der Beine, und obgleich diese Schwielen bey allen Kameelen gefunden werden; so geben sie doch selbst einen Beweis davon ab, daß sie nicht natürlich sind, sondern durch einen übermäßigen Zwang und durch einen außerordentlich großen Schmerz erzeugt werden, indem sie oft voller Eiter sind p). Die Brust und die Beine werden daher durch diese Schwielen verunstaltet, der Rücken aber ist wegen des doppelten oder einfachen Hügels, der darauf liegt, noch häßlicher. Die Schwielen-Knollen gehen eben so wohl als die Höcker durch die Zeugung über, und gleichwie es klar zu Tage liegt, daß diese erste Verunstaltung bloß von der Gewohnheit entspringt, zu welcher man diese Thiere zwingt, indem man sie von ihrer Geburt an q), mit Gewalt

knieend, und käuen das wieder, was sie des Tages gefressen haben. P. Philipps Reise, S. 369.
v. B.

p) Wie wir die Schwielen der Beine geöffnet hatten, um ihre Substanz, die mitten zwischen dem Fette und der Flechse ist, zu betrachten; so fanden wir an dem kleinen Kameel, daß in einigen dieser Schwielen eine Menge ziemlich dickes Eiters — — war. Die Schwiele, die am Brustknochen saß, hatte acht Zoll in der Länge, sechs in der Breite und zwey in der Dicke, in demselben fand sich auch viel Eiter. *Memoires pour servir à l'Histoire des Animaux*, Part. I. pag. 74. et 75. v. B.

q) So bald der Kameel gebohren ist; so bieget man ihm die vier Füße unter den Bauch und legt es oben dar-

walt dazu müssiget, daß sie sich mit den Beinen unter dem Leibe auf dem Bauche legen, und in dieser Lage das Gewicht ihres Körpers und die Bürden tragen, welche man ihnen aufleget; so muß man auch vermuthen, daß der Höcker oder die Höcker des Rückens ihren Ursprung bloß von dem Druck eben dieser Lasten haben, welche dadurch, daß sie auf gewissen Stellen des Rückens ungleich lagen, das Fleisch haben in die Höhe ziehen, und das Fett und die Haut aufblasen können. Denn diese Höcker sind nicht knochicht, sie bestehen lediglich aus einer fetten und fleischichten Substanz, die mit dem Kuheuter r), fast von gleicher Beschaffenheit ist. Die Schwielen und Höcker muß man folglich auf eine gleiche Art als Häßlichkeiten ansehen, die durch die anhaltende Arbeit und durch den Zwang des Körpers entstanden sind, und diese Häßlichkeiten, die anfänglich nur zufällig und bey einzelnen Thieren waren, sind nachher allgemein geworden, und bey der ganzen Gattung geblieben [14]. Es ist gleichfalls zu

darauf, hernach bedeckt man ihm den Rücken mit einer Decke, die bis auf die Erde herunter hängt, und auf deren Rand man eine Menge Steine legt, damit es nicht aufstehen kann. In diesem Zustande läßt man es bis zwanzig Tage liegen, und giebt ihm mittlerweile Milch zu trinken, aber sehr selten, damit es sich mit wenigem Trinken zu behelfen gewöhne. Taverniers Reise, Th. I. S. 161. v. B.

r) Das Fleisch der Kameele ist unschmackhaft, besonders das von dem Höcker, welches wie das Fleisch von einem sehr fetten Kuheuter schmeckt. Marmols Afrika, Th. I. S. 50. v. B.

14) Es ist eine bloße Muthmaßung des Herrn Grafen v. Büffon, daß diese Höcker und Schwielen nur vom

zu vermuthen, daß der Beutel, der das Wasser in sich hält, und nichts anders als ein Anhang des Wanstes ist, durch die gezwungene Ausdehnung dieses Eingeweides hervorgebracht worden. Wenn das Thier gar zu lange Durst gelitten hatte, und auf einmal eben so viel und vielleicht noch mehr Wasser zu sich nahm, als der Magen fassen konnte; so wird sich dieses Gehäute nach und nach ausgedehnet, erweitert und so lange nachgelassen haben, bis dieser Ueberfluß von Feuchtigkeit Platz darinne bekommen hat. Wir haben es bey den Hammeln gesehen, daß ein Magen von eben dieser Art sich ausdehnet, und nach dem Maße weiter wird, wie die Nahrungsmittel entweder viel oder wenig Raum erfordern, daß er bey den Hammeln, die man mit Brod futtert, sehr klein bleibt, und bey denen sehr groß wird, welchen man nichts als Gras giebt.

Diese Muthmaßung über die Ungestaltheit des Kameels, würde entweder vollkommen bestätiget oder gänzlich zernichtet werden, wenn man wilde Ka-

vom Drucke entstanden sind. Aehnliche finden sich bey Thieren, die nie Lasten tragen, und bey den amerikanischen Pacos entstehen sie doch nicht, obgleich sie ebenfalls nach ihrer Größe zum Lasttragen gebraucht werden. Diese Höcker und Schwielen gehören hingegen zur natürlichen Bildung des Kameels, wie die Gesäßknorpel dem Affen eigen sind, und schon in manchen ungebohrnen Thieren natürlich härtere Theile sich auszeichnen. Man sehe Pallas, im Anhange zum Büffel u. s. w. Indessen können diese Theile vom Drucke härter werden, ja bisweilen sogar in Entzündung und Vereiterung übergehen. O.

Kameele fände, welche man mit den zahmen vergleichen könnte. Allein diese Thiere sind, wie ich schon gesagt habe, nirgends in ihrem natürlichen Zustande anzutreffen; und wann sie auch vorhanden sind, so hat doch niemand ihrer erwähnet, oder sie beschrieben [15]). Wir müssen daher annehmen, daß alles Gute und Schöne, das sie an sich haben, Gaben der Natur sind, und das Mangelhafte und Häßliche, so man bey ihnen wahrnimmt, von der Herrschaft des Menschen und den sklavischen Arbeiten entsteht. Diese armen Thiere müssen viel ausstehen, denn sie schreyen erbärmlich, besonders wenn sie überladen werden. Ob ihnen gleich diese Ueberlast immerfort geschieht; so sind sie doch eben so muthig als gelehrig. Auf das erste Zeichen s), biegen sie die Knie,

15) Es ist schon angemerkt, daß die wilden Kameele jetzt bekannt sind. Obgleich ich nicht finde, daß man diese zergliedert habe, so zweifle ich doch nicht, daß der Beutel am Magen bey ihnen gefunden werde. Die Ausdehnung der Hammelmägen vom verschiedenen Fraße ist ganz etwas anders. Auch die Mägen der Leute, die viel arbeiten und nicht sehr nahrhafte, aber desto mehr Speisen zu sich nehmen müssen, haben einen größeren Magen, als sitzende, fleischessende Menschen, aber die ganze Gestalt ist doch nicht sehr verändert. O.

s) Die Kameele sind ihrem Führer in einem solchen Grade gehorsam, daß, wenn er ihnen ihre Lasten auflegen oder abnehmen will, sie auf ein einziges Zeichen, das er ihnen giebt, oder auf ein Wort, das er ihnen zuspricht, sich sogleich bücken und den Bauch auf die Erde legen. Sie fressen wenig und thun schwere Arbeiten. *Thevet Cosmogr. du Levant. p. 74.* Um sie dazu zu gewöhnen, daß sie sich niederlegen, wenn man sie beladen will, bieget man ihnen

Kniee, hocken bis auf die Erde nieder, und lassen sich in dieser Lage t) beladen, wodurch dem Menschen die Mühe abgenommen wird, die Lasten sehr hoch empor zu heben. So bald sie beladen sind; so stehen sie von selbst auf, ohne daß ihnen Beystand geleistet oder aufgeholfen wird. Ihr Anführer sezzet sich auf einen von ihnen, reitet vor allen her, und läßt sie mit seinem Rittling gleichen Schritt halten. Man braucht weder Peitsche noch Sporen, sie anzutreiben [16]. Wenn sie aber anfangen, müde

ihnen in ihrer Jugend die Beine unter den Leib, und sie sind hierinn so folgsam, daß es zu bewundern ist. So bald die Karavane an den Ort gelanget, wo sie sich lagern soll; so kommen alle Kameele, die einem Herrn gehören, stellen sich von selbst in einen Kreis, und legen sich auf ihre vier Füße nieder, so, daß, wenn man den Knoten von dem Strick, welches die Ballen hält, auflöset, leztere auf beyden Seiten des Kameels leise herab rutschen und auf die Erde fallen. Wann wieder aufgeladen werden soll; so kömmt eben dasselbe Kameel, legt sich zwischen den Ballen nieder, und steht, so bald dieselben zusammen gebunden sind, gemächlich mit seiner Ladung auf. Alles dieses geschiehet in sehr kurzer Zeit, ohne Mühe und Geräusch. Taverniers Reise, Th. I. S. 160.
v. B.

t) Man läßt das Kameel, wenn man es beladen will, niedersitzen und mit seinen vier Füßen sich auf die Kniee legen, nachher läßt man es mit seiner Ladung aufstehen. Boullaie le Gouz Reise, S. 255.

Die Kameele knieen nieder, wenn sie beladen oder entladen werden, hernach stehen sie wieder auf, wann man es haben will. Thevenots Reisebeschreibung, Th. I. S. 312. v. B.

16) Das Kameel geht sonst einen viel gleichern Schritt als die Pferde, so daß man leichter ausrechnen kann, wie viel Schritte sie in einer Minute machen. Man

de zu werden, so unterhält man ihren Muth, oder stillet vielmehr ihre Verdrossenheit durch einen Gesang oder durch den Ton irgend eines Instruments u). Ihre Führer lösen sich einander im Singen ab, und wenn sie weiter als gewöhnlich reisen, und eine doppelte Tagereise x) thun wollen; so geben

kann diese messen, und ziemlich genau bestimmen, wie weit man in einer Stunde mit ihnen gekommen ist, besonders wenn der Weg nach einer Richtung geht, so daß man die Winkel, die es macht, nicht messen darf. So nahm Niebuhr eine Charte von den arabischen Gegenden auf. Reiseb. *I. p.* 227. u. 311. O.

u) Der wohlklingende Ton der Stimme oder eines Instruments erlustiget die Kameele. Die Araber bedienen sich dazu der Pauken, weil sie mit Peitschenhieben nicht aus der Stelle zu bringen sind. Allein die Musik und vorzüglich die Stimme des Menschen ermuntert sie und macht ihnen Muth. Olearius Reise, Th. I. S. 552. — Wenn man das Kameel zwingen will, länger, als gewöhnlich, in einem Zuge fortzugehen, so behandelt man es nicht hart, wenn man sieht, daß es stille steht, und nicht weiter fort will, sondern man fängt sodann statt dessen an zu singen, um ihm Muth zu machen. Alsdenn thut es mehr als man verlangt, und geht geschwinder, als ein Pferd, dem man die Spornen giebt. Marmols Afrika, Th. I. S. 47. — Der Kameelanführer führet sie im Singen an und pfeift von Zeit zu Zeit dazwischen. Je mehr er singet und je stärker er pfeifet, desto schneller gehen die Kameele, und so bald er aufhört zu singen; so stehen sie stille. Die Kameeltreiber singen wechselsweise, damit es ihnen nicht zu schwer falle, u. s. w. Taverniers Reise, Th. I. S. 163. v. B.

x) Es ist eine sehr merkwürdige Sache an den Kameelen, daß man sie nach der Stimme oder nach einer Art von Gesange gehen lehrt und führet. Diese Thiere

ben sie ihnen nur eine Ruhestunde; darauf fangen sie ihren Gesang wieder an, bringen die Thiere wieder auf den Zug, so daß sie viele Stunden länger fort marschiren, und mit dem Singen wird nicht eher aufgehöret, als wann völlig Halte gemacht werden soll. Alsdenn hocken die Kameele wieder nieder, und fallen mit ihrer Last ganz eben zur Erde. Man nimmt ihnen hierauf ihre Bürde auf die Art ab, daß man die Stricke auflöset, und die Ballen von beyden Seiten abrutschen läßt. Sie bleiben so niedergehockt auf dem Bauche liegen, und schlafen mitten zwischen ihren Packen ein. Diese bindet man den andern Morgen eben so geschwinde und leicht wieder zusammen, als man sie den vorigen Abend losgemacht hatte.

Die Schwielen, die Geschwülste auf der Brust und an den Beinen, die durch das heftige Drücken verwundeten Stellen der Haut, das völlige Ausfallen der Haare, der Hunger, der Durst und die Magerkeit sind nicht ihre einzigen Beschwerlichkeiten. Zu allen diesen Uebeln hat man sie durch ein noch größeres vorbereitet. Man verstümmelt sie nämlich durch das Verschneiden. Für acht bis zehn Weibchen y) läßt man nur ein Männlein, und alle

Thiere richten ihre Schritte nach dem darinn herrschenden Takte ein, und gehen langsam, oder geschwinde, nachdem der Ton der Stimme ist. So auch, wenn sie eine außerordentlich große Strecke Weges in einem Gange thun sollen; so wissen ihre Herren den Ton, den sie am liebsten hören mögen. Chardins Reise, Th. II. S. 28. v. B.

y) Die Afrikaner und alle, die gute Lastkameele haben wollen, wallachen sie und lassen nicht mehr als einen

alle Kameele, die zur Arbeit gebraucht werden, sind gemeiniglich gelegt. Sie sind freylich nicht so stark, als die ungelegten Kameele, sie sind aber besser zu regieren und thun zu allen Zeiten Dienste, an statt, daß die andern nicht nur unlenkbar, sondern auch in der Brunstzeit, die vierzig Tage währet z), und alle Jahre im Frühling a) einfällt, beynahe wüthend sind. Man versichert, daß sie denn beständig schäumen, und daß ihnen eine oder zwey rothe Blasen

nen Beschäler für zehn Weibchen. Marmols Afrika, Th. I. S. 48.

In der Brunstzeit sind die Kameele böse, sie schäumen und beißen diejenigen, die sich ihnen nahen, man legt ihnen deswegen Maulkörbe an. Thevenots Reisebeschreibung, Th. II. S. 222. Wenn die Kameele hitzig sind; so sehen ihre Wärter sich genöthiget, ihnen Maulkörbe anzulegen, und sich vor ihnen recht sehr zu hüten, denn sie sind alsdenn böse und wüthend. Joh. Ovingtons Reise, Th. I. S. 222. v. B.

z) Die Kameele sind gefährlich, wenn sie in Brunst sind. Diese Zeit dauret nicht länger, als vierzig Tage, und wenn sie vorbey ist, so werden sie wieder so sanftmüthig, als sie vorhin gewesen sind. Marmols Afrika, Th. I. S. 45. v. B.

a) Die männlichen Kameele, welche in jeder andern Jahrszeit sehr fromm und lenksam sind, werden im Frühling wüthend, welches die Zeit ist, da sie sich paaren. Sie thun dieses gewöhnlich des Nachts, wie die Katzen. Die Scheide ihrer Ruthe verlängert sich sodann, so wie es allen Thieren gehet, die sich viel auf den Bauch legen. Zu allen andern Zeiten ist dieselbe hinterwärts weiter zurückgezogen, damit sie desto leichter stallen können. Shaws Reise, Th. I. S. 311. Im Monath Februar tritt das Kameel in Brunst, wird von dieser Leidenschaft halb toll und schäumet immerfort aus dem Rachen. Reise des la Boullaie = le = Gouz, Seite 256. v. B.

Blasen b), so groß, als eine Schweinsblase, aus dem Rachen hervorkommen. In dieser Zeit fressen sie sehr wenig, sie fallen Thiere, Menschen, und sogar ihren Herrn an, dem sie sonst immer sehr unterthänig sind, und beißen sie. Die Begattung geschiehet nicht, wie bey den andern vierfüßigen Thieren, im Stehen, sondern das Weibchen hocket nieder und empfängt das Männlein in eben derselben Lage, die es annimmt, wenn es ruhen c) [17],

 schlafen

b) Wenn das Kameel in Brunst ist, so frißt und säuft es in vierzig Tagen nicht, und dann ist es so wüthend, daß, wenn man sich nicht vor ihm in Acht nimmt, man in Gefahr ist, gebissen zu werden. Allenthalben wo sie beißen, reissen sie das Stück aus, und aus ihrem Maule gehet ein weißer Schaum nebst zweyen Blasen auf beyden Seiten heraus, die so groß und aufgeblasen sind, wie eine Schweinsblase. Taverniers Reise, Th. II. S. 161. — Wenn die Kameele in Brunst sind; so leben sie zwey und vierzig Tage ohne zu fressen. Thevenots Reisebeschreibung, Th. II. S. 222. — Veneris furore diebus quadraginta permanent famis patientes. *Leon. Afric. descript. Africae*, Vol. II. pag. 748. — Man bemerket, daß es fünf bis sechs Wochen in Brunst ist, und alsdenn viel weniger als zur andern Zeit frißt. Chardins Reise, Th. II. S. 28. — v. B.

c) Wenn die Kameele sich paaren, so sitzt das Weibchen auf dem Bauche, gerade so, als wenn man es beladen will. Einige unter ihnen gehen dreyzehn Monathe trächtig. Thevenots Reisebeschreibung, Th. II. S. 223. — Wenn die Kameele sich begatten; so empfängt das Weibchen das Männchen in eben derselben Lage, in welcher es ist, wenn es mit einer Last beladen wird, nämlich auf dem Bauche liegend. Joh. Ovingtons Reise, S. 223. — — Von diesen Thieren verdienet bemerket zu werden, daß die Weibchen bey der Paarung eben so wie bey

der

schlafen und sich beladen lassen will. Diese Stellung, zu welcher man sie gewöhnet, wird, wie man siehet,

der Belastung, mit dem Bauch auf der Erde liegen; sie tragen ihre Jungen eilf bis zwölf Monathe hindurch. Chardins Reise, Th. II. S. 28. Es ist zwar gegründet, daß die Weibchen zwölf Monathe trächtig gehen; diejenigen aber irren, welche glauben, daß das Männchen im Begatten dem Weibchen den Hintern zukehre. Dieser Irrthum entstehet daraus, daß die Kameele im Harnen die Ruthe zwischen den Hinterbeinen durch gehen lassen, allein bey der Zeugung verfahren sie anders, das Weibchen legt sich auf den Bauch und das Männchen bedeckt es in dieser Lage. Olearius Reise, Th. I. S. 553. v. B.

17) Die Art der Begattung ist von Niebuhr beschrieben, und im Anhange angeführt.

Herr Pallas sagt: Kameele habe ich bey den Kirgisen, keine andre als zweybucklichte, gesehen. So viel ich von der Zucht dieser Thiere habe erfahren können, pflegt man dieselben im Winter, und zwar im Februar, da sie am brünstigsten sind, zu belegen. Die Stute ist gewöhnt auf das Wort Tschuk, sich auf die Knie niederzulassen; alsdenn wird der Hengst dazu geführt, welcher die Stute bespringt, und sich auf die hintern Knie dabey niederläßt, mit denen vordern aber steht. Das Thier soll so ungeschickt und langsam seyn, daß die Kirgisen selbst mit der Hand helfen müssen; und ein Kameel soll mehr als eine halbe Stunde in der Begattung zubringen. Doch giebt es auch alte Kameele, welche die Stute selbst auf die Erde werfen, und keinen Gehülfen brauchen. Wenn ein Kameel befruchtet ist, so läßt es den Hengst nicht mehr zu, sondern stellt sich mit einem unwilligen Gebrüll zur Wehre. Sie tragen ein volles Jahr von zwölf Monathen, und säugen das Junge, welches im dritten Jahr zur Zeugung geschickt wird, bis zwey Jahr lang; daher die Vermehrung dieser Thiere sehr langsam ist. Pall. Reis. I. p. 397.

Nach

siehet, eine natürliche Lage, da sie sie bey der Begattung von selbst annehmen. Das Weibchen gehet beynahe ein Jahr d) trächtig, und wirft, so wie alle andere große Thiere, nicht mehr, als ein Junges. Ihre Milch ist reichlich, dick, und giebt, auch sogar für die Menschen, ein gutes Nahrungsmittel ab, wenn man dieselbe mit einer größern Menge Wasser vermischt [18]). Man läßt die Weib-

 chen

Nach Hasselquist begattet sich das Kameel in Aegypten im December-Monate. Reis. p. 282. O.

d) Die Weibchen gehen beynahe ein ganzes Jahr oder von einem Frühling zum andern trächtig. Shaws Reise, Th. I. S. 311. v. B.

18) Die Milch der Kameele ist süß und schmackhaft, und wird, nebst den Produkten aus derselben, im Orient genossen, und als eine Arzney wider die Engbrüstigkeit, Gelb- und Wassersucht gebraucht. Müll. Nat. Syst. I. p. 369. Gatterer a. a. O. I. p. 99.
Man brachte Niebuhren und seinen Reisegefährten Kuhmilch in Arabien, wie man merkte, daß sie noch nicht gewohnt waren, Kameelmilch zu essen. „Letztere wird zwar für kühlend, und in diesen heißen Ländern für gesund gehalten; allein sie ist so aneinander hangend, daß, wenn man einen Finger in dieselbe taucht, und wieder in die Höhe hält, die Milch wie ein Faden an demselben herunterhängt, und dergleichen zu essen, waren wir bisher noch zu delikat. Nieb. Reiseb. I. p. 314.
Die Buräten halten Kameele (Tymi), doch nur die daurischen. Es giebt daselbst an vielen Orten salzige Flächen und Salzkräuter, ohne die diese Thiere nicht gedeyen. Sie müssen sich den ganzen Winter selbst ernähren, und leben alsdann meist von Reisig. Des Winters werden sie gewöhnlich mit Woiloken umnähet. Beym Ziehen tragen sie die Geräthschaften. Die Wolle können die Buräten verkaufen; Fleisch und Milch werden genossen, und

die

chen selten arbeiten, sondern läßt sie in Freyheit e) weiden, und Junge zeugen. Der Vortheil, den man von ihren Jungen und ihrer Milch f) hat, ist vielleicht grösser als der Nutzen, den man von ihrer Arbeit haben würde. Es giebt indessen Oerter, wo man eine große Menge Weibchen g) eben sowohl

die Häute geben die besten Schläuche. Georgi Reis. I p. 305.

Man pflegt bey den reichen Kirgisen die Kameele auch zu melken; ihre Milch soll bläulich, dick, und von Geschmack angenehm seyn. Die Kirgisen halten dieselbe für sehr gesund; sie soll auch gesäuert noch stärker, als die Pferdemilch, rauschen, und einen bessern Branntewein geben, aber keine Schmant setzen. Pallas Reise, I. p. 397.

Bey den Mohren in Senegambien macht die Kameelmilch die gewöhnliche Nahrung aus. Adansons Reis. 55.

Die Kalmucken bedienen sich dieser Milch roh zum Thee und sonst zum Getränke, und machen einen bessern und stärkern Branntewein daraus, als aus der Pferdemilch. S. Gmelin Reis. I. p. 157. Meyers Reis. I. 253. Berl. Samml. V. 293. Gatt. a. a. O.

Wie die Buräten Milchbranntewein (Areki) machen, ist beschrieben bey Georgi Reis. I. p. 304.

O.

e) Camelos feminas intactas propter earum lac servant; eas omni labore solutas vagari permittentes per loca sylvestria pascentes, &c. *Prosp. Alpin. Hist. Aegypt.* part I. pag. 226.

f) Von der Milch, welche man von den Weibchen (Kameelinnen) bekömmt, macht man ganz kleine Käse, welche von den Arabern für eine angenehme und köstliche Speise gehalten werden. P. Philipps Reise, S. 370. v. B.

g) Man verschneidet die Männchen, und bisweilen auch die Weibchen, welche dadurch stärker und größer werden. Wotton, S. 82. v. B.

sowohl als die Männchen der Verschneidung untergiebt, damit sie arbeiten können. Man will behaupten, daß sie von dieser Operation nicht schwächer, sondern stärker und fetter werden. Je feister aber überhaupt die Kameele sind, desto mehr sind sie vermögend, lange heftige Arbeiten auszustehen. Ihre Höcker scheinen lediglich von dem Ueberfluß der Nahrung entstanden zu seyn; denn auf großen Reisen, wo man gezwungen ist, dieselbe zu sparen, und wo sie oft Hunger und Durst leiden, werden diese Höcker nach und nach kleiner und nehmen dergestalt ab, daß die Stelle und Erhabenheit derselben nur noch durch die Höhe des Haars bezeichnet wird, welches in diesen Gegenden immer viel länger als an dem übrigen Theil des Rückens ist. Die Mohren, welche alle Waaren aus der Barbarey und Numidien bis nach Aethiopien verfahren, reisen mit wohlbeladenen Kameelen, die stark und fett sind h), weg und bringen eben diese Kameele so mager zurück, daß sie

h) Wann die Kameele anfangen zu reisen; so müssen sie fett seyn. Denn man hat erfahren, daß, wenn dieses Thier vierzig bis funfzig Tage, ohne Gersten zu fressen, gegangen, die Fettigkeit desselben nach und nach, und zwar zuerst an seinem Höcker, hernach am Bauche und endlich an den Beinen sich zu verlieren anfängt. Alsdenn kann es keine Last mehr tragen. — — — Die afrikanischen Karavanen, die nach Aethiopien reisen, bekümmern sich nicht um ihre Rückreise, weil sie nichts Schweres wieder mit nehmen, und wann sie wieder zu Hause kommen; so verkaufen sie die magern Kameele, u. s. w. Marmols Afrika, Th. I. S. 49. Camelos macilentos dorsique vulneribus saucios vili pretio desertorum incolis saginandos divendunt. *Leon. Afric. descript. Africae*, Vol. II. pag. 479. v. B.

sie dieselbe für einen geringen Preis an den Arabern aus der Wüste wieder verkaufen, damit diese sie von neuen mästen.

Die Alten haben gesagt, daß diese Thiere in dem Alter von drey Jahren i) zu zeugen vermögend sind. Dies kommt mir zweifelhaft vor; denn, wenn sie drey Jahre sind, so haben sie noch nicht die Hälfte von ihrem Wachsthum k) erreicht [19]. Das Zeugungsglied des Männchens l) ist, wie des Stiers seines, sehr lang und außerordentlich dünne. Bey der Aufrichtung strecket es sich, wie aller andern Thiere ihres, vorwärts, in dem gewöhnlichen Zustande aber ziehet die Scheide sich nach hinten zurück, und der Harn wird zwischen den Hinterbeinen durch gelassen m), so, daß die Männchen und

i) Incipit et mas et foemina coire in trimatu. *Aristotel. Hist. Anim.* Lib. V. Cap. XIV. v. B.

k) Wir sahen 1752 ein Kameel weiblichen Geschlechts von drey Jahren, es hatte nur erst die Hälfte seiner Höhe. *Hist. naturel. des Animeaux*, von den Herren Arnault von Nobleville und Salerne, Th. IV. S. 126. u. 130. v. B.

19) Herr Pallas führt doch auch, wie gesagt, sogar von den Kameelen der Kirgisen an, daß sie im dritten Jahr zur Zeugung geschickt werden. Reis. I. 397. O.

l) Ob schon das Kameel eine außerordentliche Größe hat; so ist doch sein Zeugungsglied, das wenigstens drey Fuß lang ist, nicht dicker, als der kleine Finger. Olearius Reise, Th. I. S. 554. v. B.

m) Die Kameele lassen ihren Harn nach hinterwärts, so, daß derjenige, der hinter ihnen stünde, wenn er sich nicht hütete, von ihrem Urin ganz besudelt und

und Weibchen auf einerley Art stallen. Das kleine Kameel sauget seine Mutter ein Jahr hindurch n) 20), und wenn es schonen will, um es in der Folge härter und stärker zu machen, so läßt man es die ersten Jahre über in Freyheit saugen oder weiden, und man fängt nicht eher an es zu beladen, und zur Arbeit zu gebrauchen, als bis es das vierte Jahr zurückgeleget hat o). Es lebt gewöhnlicher Maßen vierzig bis funfzig Jahre p). Da diese Lebensdauer länger ist, als sie im Verhältniß gegen die Zeit seines Wachsthums seyn könnte; so haben einige Schriftsteller ohne allen Grund behauptet, daß das Kameel an die hundert Jahre leben sollte.

Betrachtet man alle Eigenschaften dieses Thiers und alle Vortheile, welche man von denenselben hat, aus einem Gesichtspunkte; so wird man sich nicht

und befleckt werden würde. Thevets Beschreibung der Morgenländer, S. 74.

Das Kameel läßt seinen Urin hinterwärts laufen, andre männliche Thiere thun es umgekehrt, Villamonts Reise, S. 688. v. B.

n) Separant prolem a parente anniculam. *Aristot. Hist. anim.* Lib. VI. cap. XXVI.

20) Die kirgisischen säugen bis zwey Jahr lang. Pall. a. a. O. O.

o) Die Kameele, welche von den Afrikanern Hegin genennet werden, sind die dicksten und größesten, allein man belastet sie auch nicht eher, als bis sie drey oder vier Jahre alt sind. Marmols Afrika, Th. I. S. 48. v. B.

p) Camelus vivit diu, plus enim quam quinquaginta annos. *Arist. hist. anim.* Lib. VI. Cap. XXVI. v. B.

nicht entziehen können, es für das nützlichste und schätzbarste von allen Geschöpfen, die dem Menschen unterthan sind, zu halten. Gold und Seide sind nicht die wahren Reichthümer des Morgenlandes, nein, das Kameel ist der Schatz Asiens. Es hat einen grössern Werth, als der Elephant, denn es arbeitet, so zu sagen, fast eben so viel, und gebraucht vielleicht zwanzig mal weniger zu seinem Unterhalte. Ueberdies ist die ganze Gattung dem Menschen unterthan [21]), der dieselbe nach seinem Gefallen sich fortpflanzen und vermehren lässet. Dahingegen besitzet Er nicht die ganze Gattung des Elephanten, er kann zu ihrer Vermehrung nichts beytragen, und muß die einzelnen Thiere davon eines nach dem andern sich auf eine mühsame Art anschaffen. Das Kameel ist nicht nur dem Elephanten vorzuziehen, sondern ist vielleicht eben so viel werth als das Pferd, der Eesel und der Ochs alle zusammen genommen. Es träget allein eben so viel als zwey Maulthiere [22]), es frißt eben so wenig als der Esel, und lebt von eben so groben Gewächsen, das Weibchen giebt auch eine längere Zeit Milch als die Kuh q). Das Fleisch von den jungen Kameelen

21) Wie gesagt, giebt es auch wilde Kameele. O.

22) Man giebt die Last, die ein Kameel trägt, gemeiniglich doch nur an zehn bis funfzehn Centner an, obgleich Furer von Heimensdorf versichert, daß es zwanzig Centner zu tragen im Stande sey. Blumenb. Naturg. 2. p. 111. O.

q) Parit in vere, et lac suum usque eo servat, quo iam conceperit. *Arist. Hist. Anim.* Lib. VI. Cap. XXVI. — Foemina post partum interposito anno coit. *Id. Lib. V. Cap. XIV.* v. B.

meelen ist so gut und gesund r), als das Kalbfleisch, ihr Haar ist schöner s) und wird mehr gesucht, als die schönste Wolle 23).

Aus

r) Die Afrikaner und Araber füllen Töpfe und Fässer mit Kameelfleisch an, welches sie mit dem Fette braten lassen, und auf diese Art das ganze Jahr über zu ihren gewöhnlichen Mahlzeiten aufheben. Marmols Afrika, Th. I. S. 58. — Praeter alia animalia, quorum carnem in cibo plurimi faciunt, cameli in magno honore existunt; in Arabum principum castris cameli plures unius anni aut biennes mactantur, quorum carnes avide comedunt, easque odoratas, suaves atque optimas esse fatentur. *Prosp. Alpin. Hist. Aegypt.* Pars I. pag. 226. v. B.

s) Man machet von dem Kameelhaare Fußsocken, in Persien macht man auch davon sehr feine Gürtel, worunter einige zwey Tomane (eine Tomane ist eine eingebildete Münze von funfzehn Thalern und etwas darüber, nach Taverniers Beschreibung) kosten, vorzüglich wenn sie weiß sind, weil die Kameele von diesem Haare selten sind. Thevenots Reisebeschreibung, Th. II. S. 223. v. B.

23) Die Haare werden versponnen, auch zu Hüten verarbeitet, sind aber viel schlechter als das eigentliche Kämelhaar, welches von der angorischen Ziege kömmt. — Unsre Hutmacher bezahlen das Pfund Kameelhaar mit zwey Gulden. Gatterer a. a. O.

Die Astrachanischen Tataren spinnen Kameelgarn und bereiten daraus eine Art von Kamelott, die sie Binza oder Armiak nennen. Hauptsächlich dient solche zu den Chalatten oder Sommerröcken. Man verarbeitet auch den Armiak am Jaik, und dieser ist wenigstens eben so gut, als der astrachanische, wo nicht noch etwas besser. S. Gmelin. Gatterer *I. p.* 100. In Orenburg wird aus dem Kameelhaar grobes Garn und aus diesem ein dickes Zeug gemacht. Beckm. Bibl. *VII. p.* 394.

Einige

Aus allem, was von ihnen kömmt 24), selbst ihre Excremente nicht ausgenommen, werden nützliche Sachen

Einige unter den Kasaken-Weibern, besonders die tatarischen, verfertigen aus ungefärbten Kameelhaaren, Kamelotte von allerley Güte, die gemeinen zu einem sehr geringen Preis und sehr dauerhaft, auch viele von so ausbündiger Schönheit und Feinigkeit, daß sie den Brüssel-Kamelotten nichts nachgeben, ja sie unfehlbar übertreffen würden, wenn sie nicht den Fehler der rußischen Leinwand hätten, daß sie nämlich in kleinen und ganz schmalen Stükken verfertigt werden. Man nennet diese Zeuge mit dem tartarischen Namen Armiak, welcher von den Kirgisen herzukommen scheint, deren Weibsvolk auch eine grobe Art solcher Kamelotte verfertigt. — Da das Kameelhaar in diesen Gegenden zu einem so wohlfeilen Preis (das Pud der schlechtesten zu 60 Copeken, und der allerbesten zu zwey Rubel oder etwas drüber) und von so vollkommner Güte zu bekommen ist, so wäre äußerst zu wünschen, daß die Manufaktur angefrischt und die Leute ermuntert würden, breitere und große Stücken zu verarbeiten, welche überall Liebhaber genug finden müßten. Es könnte auch eine Menge von Kameelen am Jaik selbst gehalten werden, wenn das Haar derselben mehr genutzt, und diese Zucht für die jaikischen Kasaken vortheilhafter würde. Denn itzt werden dergleichen nur wenige, wegen des sparsamen Verkaufs dieser Thiere an die asiatischen Karavanen gezogen. Indessen schickt sich kein Thier besser vor die hiesige mit stachlichten und salzhaften Kräutern ganz bewachsenen Steppen, welche die angenehmste Weiden dieser Kameele sind. Pallas Reise *I. p.* 282. Die Stuben der vornehmsten Perser sind mit Filzdecken von Kameelhaaren bedecket. S. G. Gmelin Reise *III.* 163. Die steifen Schwanzhaare der Kameele werden zu Bürsten gebraucht. Gatt. Von der Bereitung der Haare zu Kamelotten sehe man Krünitz ökon. Encykl. *VII. p.* 540. Auch die Knochen werden zu Tabackspfeifen, u. d. gl. verarbeitet. Gatt.

O.

Sachen gemacht: der Salmiak wird von ihrem Urin verfertiget, ihr Mist, wenn er getrocknet und zu Staub gemacht worden, dienet sowohl ihnen als den Pferden, mit welchen sie reisen t), öfters in Ländern, wo man weder Stroh noch Heu kennet, zur Streu u), und endlich macht man aus eben diesem

24) Aus der Haut der Kameele machen die Türken Chagrin, den die Buchbinder zu Büchereinbänden, und die Uhrmacher zu Uhrgehäusen und dergleichen gebrauchen. Sprengels Handw. I. 16. Wie gesagt, machen die Buräten aus Kameelshäuten Schläuche; nach vielen asiatischen Städten wird alles Wasser in großen Krügen oder Schläuchen von Kameelshäuten u. d. gl. gebracht. Zu Alexandria wird das Brunnenwasser in solchen Schläuchen in die Häuser getragen. Schweigers Reise 263. Auch die Karavanen nehmen in solchen Schläuchen viel Wasser mit. O.

t) Die Alten haben wider die Wahrheit behauptet, daß die Kameele eine heftige Antipathie gegen die Pferde hätten. Ich habe das nicht bemerken können, sagt Olearius, was Xenophon und danächst Plinius angiebt, daß nämlich die Kameele einen natürlichen Widerwillen gegen die Pferde hegten. Wann ich mit den Persern davon reden wollte; so machten sie sich über mich lustig. — In der That giebt es fast gar keine Karavane, bey der man nicht Kameele, Pferde und Esel in einem Stalle beysammen siehet, ohne daß sie die geringste Widrigkeit oder den mindesten Haß gegen einander zu erkennen geben. Olearius Reise, Th. I. S. 553. v. B.

u) Man bereitet ihnen ihren eigenen Mist zur Streu, und läßt denselben zu dem Ende den ganzen Tag in der Sonne liegen. Davon wird er so trocken, daß er beynahe in Staub zerfällt, und des Abends streuet man ihnen denselben mit großer Sorgfalt sehr sau-

diesem Mist Klöße, die leicht brennen x), und eine eben so helle und beynahe eben so starke Flamme als trockenes Holz geben [25]). Auch dieses kömmt den Leuten in jenen Wüsten, wo man keinen Baum findet, und wo bey dem Mangel verbrennlicher Materien das Feuer eben so selten als das Wasser ist y), gar sehr zu Statten [26]).

ber und eben hin. Dies kann bey uns nicht geschehen, weil unter dem Miste lange Strohhalme sind. Thevenots Reisebeschreibunp.

x) Den Mist der Kameele von einigen Karavanen, die vor uns hergegangen waren, nahmen wir gemeiniglich zum Kochen. Denn wenn er einen oder zwey Tage in der Sonne gelegen hat; so fängt er Feuer, wie Zunder, und brennt eben so hell und mit eben der Gluth, als Holzkohlen. Vorrede zu Shaws Reisen, S. IX und X. v. B.

25) Mit diesem Miste heitzt man in Kairo die Oefen in denen man die Eyer ausbrütet. Schwed. Abh. I. 39. Aus dem Ruße vom verbrannten Kameelmist, macht man in Kahira, in Aegypten, Salmiak. Allg. Hist. d. Reise II. 439. Müller Natsyst. I. 369. Es dient dazu allerley Mist, aber von Kameelen und Eseln findet man den meisten auf dem Wege. Man sagte dem Herrn Niebuhr daselbst, daß Ruß vom Holz kein Salz habe, und dasfalls kein Salmiak gebe. Niebuhrs Reiseb. I. p. 154. In Ofen habe ich eine Salpetersiederey besucht, allein ich weiß nicht, ob man daselbst, oder sonst wo in Ungarn, aus dem Ruße von Viehmist Salmiak bereite. In der Gegend ohnweit Pest und andern Orten hat der gemeine Mann kaum andre Feurung als Stroh und Mist, welchen sie auf den Wegen und auf dem heißen Sande sammlen. O.

y) Man sehe von der Geschichte der Kameele den Abschnitt Camelus, Th. *IV*. S. 313. in der von den Herren Arnault von Nobleville und Salerne heraus-

ausgegebenen Naturgeschichte der Thiere, in welcher diese Verfasser die historischen Umstände, die das Kameel angehen, auf eine vortheilhafte Art gesammlet haben. v. B.

26) Ehemals gebrauchte man vom Kameel das Fleisch, das Fett, das Gehirn, die Galle, die Milch, das Blut, den Urin und den Koth in verschiednen Zufällen als Arzney. Lemery Mat. Lex. 211. Die Perser bedienen sich noch jetzt des Fettes aus dem Höcker, der Galle, der zu Asche gebrannten Haare, des Urins, der getrockneten zu Pulver geriebenen Lungen, des Kothes und des Hirns desselben in der Medicin. S. G. Gmelins Reis. *III*, 324. 327. 328. 330. Gatt. a. a. O. O.

Anhang

Nach Daubenton ist der Dromedar und das Kameel in unsern Augen desfalls so seltsam, außerordentlich und häßlich, weil ihr Hals und ihre Beine ungemein lang, ihr Kopf klein, ihr Schwanz kurz, ihr Rücken mit einem oder zween großen Höckern überladen ist; besonders wenn man die Maaßen und Stellungen der Glieder mit denen vom Pferde und Hirsche vergleicht. Ein Drittheil des Halses läuft vom Wiederrisse wagrecht, denn steigen zwey Drittheile fast senkrecht zum Kopfe in die Höhe. Der übel gebildete Hals und kleine Kopf geben diesen Thieren ein schwächliches und kümmerliches Ansehen. Sie haben eine sehr länglichte Schnauze, weit überstehende Augenränder, kurze Ohren, einen bauchigten Leib, ein mageres, hinten wegfallendes Kreutz und ungestalte Beine. Die Füße sind dick, beynahe rund, unten platt und an ihrem vordern Ende mit zwo großen Hufklauen, die gegen einander anliegen und nach unten gekrümmet sind, versehen. Diese haften an zween Zehen, welche durch eine ziemlich tiefe Furche, die bis in die Substanz der Fußsohle eindringt, von einander abgesondert sind. Jede veränderte Lage scheinet an diesen Thieren beschwerlich, und in der Ruhe lassen sie lästig und dumm, und doch sind sie sehr stark, gelehrig und schnell.

Ein

Ein magerer Dromedar, den Daubenton beschrieben hat, war vom Ende der Lefzen bis zum After sieben Fuß, sechs Zoll, sechs Linien lang; die Höhe des Vordergeschlepps betrug vier Fuß, acht Zoll, sechs Linien; die Höhe des Hintergeschlepps vier Fuß, sieben Zoll. Sein Gewicht machte drey hundert und neun und sechzig Pfund aus [27]). Die Haare waren meist ausgefallen, sonst an einigen Stellen braun und schwärzlich. Die Lefzen erstrekken sich zwey Zoll vor der Nase hin, die obere ist durch einen Einschnitt gespalten, der einen Zoll vier Linien in der Tiefe hat. Die Nasenlöcher sind zween lang, und zwischen denselben findet sich in der Haut

27) Hasselquist sagt: das Kameel wird in Aegypten an tausend Pfund schwer. Hasselquist Reis. *p.* 281.

Nach Brisson ist das Kameel mit zwey Höckern von der Scheitel bis zum Schwanz ohngefähr acht Fuß lang; der Kopf von der Oberlefze bis zum Hinterhaupt 23 Zoll; die Ohren 4 Zoll; der Schwanz 2 Fuß lang. Vom hintern Höcker bis zur Erde machten sieben Fuß. *Briss. Regn. animal. Tom. I.* ed. in 8. p. 32. n. 1.

Die Länge des Körpers ist gewöhnlich 10 Fuß, die Höhe 6 Fuß. Der eine Höcker liegt auf dem Vordertheil des Rückens am Wiederisse, und der andre auf den Lenden. Der vordere ist meistens 9 Zoll hoch und eben so breit an seinem Untertheil, und hat in der Mitte 3 Zoll in der Dicke. Der hintere ist 8 Zoll in der Höhe und Breite, und ist in der Mitte 4 Zoll dick. Borowsky I. p. 59.

Von dem arabischen Kameel oder dem mit einem Höcker heißt es: Seine Höhe vom Kopfwirbel bis auf die Füße herab, beträgt $7\frac{1}{2}$ Schuh; von der Erhabenheit des Puckels $5\frac{1}{2}$ Schuh. Die Länge macht von der Brust bis zum Schwanz $6\frac{1}{2}$ Schuh. Borowsky *I. p.* 57. O.

eine Vertiefung. Den besondern Bau der fünf Mägen beschreibt Daubenton weitläufig. Die länge des ganzen Darmganges rechnet er sechs und achtzig Fuß. Die leber war besonders gebildet. Sie bestand aus einem Stücke ohne einem Einschnitte bis zu ihrer Wurzel. Eine Gallenblase lag nicht daran. Der Gaumen war schwärzlich und hatte zwölf Furchen. Bey der Vorhaut lagen die vier Warzen. Das Gehirn wog zwölf Unzen und sechs Quentchen, das kleine Gehirn drittehalb Unzen, und scheint dem Daubenton groß gegen jenes. Die länge des abgefleischten Kopfs betrug einen Fuß, fünf Zoll und vier linien von dem Ende des Oberkinnbackens bis an den Hinterkopf.

Der Dromedar hat sechs und dreißig Zähne; im Unterkinnbacken sind sechs, fast gleich breite Schneidezähne; im Oberkinnbacken sind sie gar nicht. Hakenzähne sind wie am Hirsch; aber in größerer Anzahl, nämlich an jeder Seite von jedem Kinnbacken drey. Bisweilen sind nur zwey in dem untern an jeder Seite. Der erste der Hakenzähne des Oberkinnbackens ist funfzehn linien weit von dem Ende des Kinnbackens entlegen, der zweyte sieben linien weit von dem ersten, und der dritte eilf linien von dem zweyten, und siebenzehn linien von dem ersten Backenzahne. Zwischen dem ersten Hakenzahne des Unterkinnbackens und dem dritten Schneidezahne ist kein größerer Abstand, als zwischen diesem und dem zweyten Schneidezahne; allein dieser Hakenzahn neiget sich weniger vorwärts über, als die Schneidezähne. Der zweyte Hakenzahn des Unterkinnbackens ist dreyzehn linien von dem ersten Hakenzahn, und zween Zoll eine linie von dem ersten

Backenzahn entfernet. An jeder Seite des Oberkinnbackens sind fünf Backenzähne und nur viere an jeder Seite des Unterkinnbackens anzutreffen. Ungeachtet diese Zähne der Zahl nach weniger als bey dem Stiere, dem Widder, dem Bocke, u. s. w. sind, so haben sie doch mit den Backenzähnen dieser Thiere eine nach ihrer Art fast vollkommene Aehnlichkeit in der Bildung und Größe. — (Allgem. Hist. d. Nat. *VI. I.* S. 135—155).

Der Graf v. Büffon sagt im neunten Bande, (der im Supplem. a l'hist. des anim. quadr. p. 173.) im Anhange vom Kameel und Dromedar: Ich habe fast nichts zu der obigen Beschreibung des Kameels und Dromedars hinzu zu setzen, als folgende Stelle aus Niebuhrs Beschreibung von Arabien, S. 164. „Man trifft in Arabien vermuthlich auch verschiedne Arten Kameele an. Ich erinnere mich wenigstens, daß die meisten Kameele in dem Gebiet des Imams nur mittelmäßig groß waren, und eine hellbraune Farbe hatten. Ich sah aber auch daselbst Kameele aus Nedsjerân, welche groß und schwer, und von dunkelbrauner Farbe waren. Die Dromedarien, die ich sowohl in Arabien als Aegypten gesehen habe, hatten alle nur eine Erhöhung auf dem Rücken, und konnte von einem, der nicht gewohnt ist dergleichen Thiere zu sehen, nicht anders von Kameelen unterschieden werden, als dadurch, daß sie leichter, und also besser zum laufen gebauet zu seyn scheinen. Von den sogenannten Dromedarien mit zwey Erhöhungen auf dem Rücken, habe ich nur drey in einer Stadt in Natolien gesehen, welche aus der Crimm dahin gebracht waren. Diese waren so groß und schwer,

daß man sie wohl besser eine besondere Art von Kameelen, als Dromedarien nennen kann. Da ich nicht weiß, ob es bereits in Europa bekannt ist, in welcher Stellung sich die Kameele begatten, so will ich dieses beyläufig bemerken. Ich sah es in Aegypten. Die Kameelkuh lag auf der Erde, und man hatte ihr die Vorderbeine gebunden, damit sie nicht aufspringen sollte. Das Kameel saß hinter derselben, wie ein Hund auf dem Hintern. Es stand nämlich auf den Vorderfüßen. Es war bey seiner Liebesverrichtung so kaltsinnig, als ich niemals ein Thier gesehen habe, und der Bauer mußte es lange Zeit vorher mit der Hand kützeln, bevor es seine Pflicht erfüllen konnte. Nach verrichteter Arbeit stieß der Bauer es von der Kameelkuh. Er ließ sie geschwinde aufspringen, und schlug ihr mit seinem Pantoffel brav auf den Hintern, indem ein anderer sie herumführete. Man soll in Mesopotamien und Natolien und also vermuthlich in allen Gegenden, die Kameele in eben dieser Stellung sich begatten lassen."

Ich habe oben gesagt, daß man Kameele und Dromedars nach den Canarischen und Antillischen Inseln, nach Peru gebracht habe, und daß sie hier gar nicht in dem festen Lande der neuen Welt fortgekommen.

Doctor Browne versichert in seiner Geschichte von Jamaika, daselbst Dromedare gesehen zu haben, welche die Engländer in diesen letzten Jahren dahin gebracht haben, und welche, obgleich sie sich daselbst erhalten, doch wenigen Nutzen schaffen, weil man sie nicht gut genug zu futtern und zu warten versteht. Nichts desto weniger haben sie sich in allen

diesen Himmelsgegenden vermehrt, und ich zweifle nicht, daß sie nicht selbst in Frankreich ihres Gleichen hervor zu bringen im Stande seyn sollten. Man sieht aus der Zeitung vom 9ten Jun. 1775, daß der Herr v. Brenkenhoff auf seinen Gütern nahe bey Berlin, Kameele sich begatten ließ, und nach zwölf Monaten, am 24ten März dieses 1775ten Jahrs ein kleines Kameel erhielt, welches sich ganz wohl befindet. Dieses bestättigt dasjenige, was ich von der Fortpflanzung der Kameele und Dromedare in Dresden angeführt habe, und ich bin überzeugt, wenn man mit den Kameelen Bediente aus Arabien oder der Barbarey kommen ließe, welche gewohnt wären, sie zu warten, so würde man endlich seinen Zweck erreichen, diese Art Thiere, welche ich als die nützlichste unter allen ansehe, bey uns zu ziehen. Büff.

Da Romanzow ihm (Brenkenhoff) zu gleicher Zeit mit den donischen Pferden ein paar Kameele schickte, so mochte Brenkenhoffs erster Gedanke wohl dahin gehen, zu versuchen, ob nicht auch diese Art von Lastthieren nach Deutschland zu verpflanzen sey. Ihr Futter ist allerdings nichts weniger als kostbar. Es besteht in Brennnesseln, Disteln, und allerhand Laub von Bäumen, das sie sich selbst abstreifen, ohne dem Holze Schaden zu thun, und wozu ihnen von der Natur ihr langer Hals verliehen worden zu seyn scheint; auch liegt es am Tage, daß der Gebrauch dieser Thiere in Feldzügen, wegen der erstaunlichen Lasten, die sie zu tragen, und wegen des Fastens das sie auszustehen vermögen, sehr nützlich werden könne. Aber, obgleich diese Thiere wirklich hier sich begatteten und Junge warfen, so wollte es

nicht recht mit ihnen fort, und die Alten sowohl als die Jungen giengen durch verschiedne Unfälle bald wieder aus *).

Auch in Cassel und sogar in Petersburg soll die Erzeugung junger Kameele geglückt seyn. Herr Zimmermann sagt desfalls auch: Europa hat eigentlich nur in denen dem Türken zugehörigen Ländern Kameele; desto unbegreiflicher ist es, daß die Wallachen, Sklavonier und Ungarn, denen die großen Vortheile, so aus der Kameelzucht erwachsen, täglich vor Augen sind, sich nicht gleichfalls darauf legen. Ueberhaupt wäre diese eine der wichtigen Nutzungen, die wir dem Orient entlehnen könnten; denn daß das Kameel fast über ganz Europa (die Polarländer ausgenommen) sich mit erstaunlichen Nutzen für uns verbreiten ließe, läßt sich leicht durch Uebersicht der wirklichen jetzigen Erstreckung des Kameels zeigen. Es wiederstand in Asien der Kälte des sechzigsten Grades nördlicher Breite und gieng durch ganz Sibirien, bis an die heißesten Theile von Indien. Man kann, wie ich zeigen werde, die Kälte des sechzigsten, ja selbst des acht und funfzigsten Grades nördlicher Breite bey hundert und zehn, oder gar hundert und funfzehn Grad Länge, völlig derjenigen gleich schätzen, welche in Europa nur am Polarcirkul anzutreffen ist. Da nun auf der andern Seite kein Theil von Europa bis zum sechs und dreyßigsten Grad hinunter geht; so muß das Kameel, wenn bloß auf die Lage der Länder Rücksicht genommen wird, von Lappland an, bis an Cap Matapan in Morea, das heißt, in ganz Europa leben

*) Leben v. Brenkenhoff, Leipz. 1782. 8. p. 138.

leben und fortkommen können. Nur ein Einwurf wäre hier in Ansehung des Bodens zu machen: findet sich nämlich in Europa ein, dem asiatischen ähnlicher Boden? findet sich hier ähnliche Füttung für das Kameel? Ich weiß, man hegt gemeiniglich die Meinung, dem Kameel sey nur wegen seiner weichen Ballen unter den Füßen, ein sandiger, arabischer Boden angemessen. Fällt aber dies nicht von selbst weg, wenn man nur einen Blick wirft auf die Summe, auf das weit auseinander liegen und auf die erstaunliche Verschiedenheit der von dieser nützlichsten Thierart wirklich bewohnten länder, die ich eben angezeigt habe? Sandwüsten, gebürgichte länder, Steppen, bebauete länder von allerley Art, unter jeder Art von Klima bekommen ihr. Der Europäer müßte also nur das Genie dieses Thiers, seine Wartung, seine Krankheiten, seine ihm angenehmsten Futterkräuter denjenigen Nationen ablernen, welche mit uns Europäern das ähnlichste Klima, den ähnlichsten Boden haben. Von den Kalmucken, oder Kirgisen, oder ähnlichen tatarischen Nationen ließe man etwa nicht nur einige Familien von Kameelen, sondern auch von Kameelwärtern kommen, und bereicherte Europa so mit einem Hausthiere, das über tausend Pfund last trägt, viele Meilen täglich zurücklegt, das vortreflichste Haar und sehr brauchbare Milch liefert. (Zimmerm. *II. p.* 31)

Sogar bey den Buräten, woselbst es schon sehr kalt ist, müssen sich die Kameele, wie gesagt, den ganzen Winter selbst ernähren, man nährt sie doch in Woiloken. (Georgi R. *I. p.* 305.)

Herr Pallas sagt: Kameele findet man minder zahlreich (bey den Kalmucken) weil sich diese

Thiere

Thiere langsam vermehren. Es giebt aber bey denselben sowohl ein- als zweybucklichte. Sie haben deren nicht nur zu ihrer Nothdurft genug, sondern können auch noch davon verkaufen; und es werden aus den Heerden nicht wenige nach Orenburg gebracht und an die Bucharen vertauscht. Ueberhaupt gedeyen die Kameele auf der jetzt von den Kalmukken bewohnten Steppe, wegen der vielen Salzkräuter, vortreflich. Man muß aber im Winter vor dieselben etwas mehr Sorgfalt haben, als vor das übrige Vieh, und sie mit Schilfmatten oder altem Filz bedecken. —

Mit diesen ihren Heerden überwintern die Kalmucken in der südlichsten Gegend der wolgischen Steppe, und längst dem caspischen Meer, doch allezeit in einiger Entfernung vom Jaik, den alsdenn die Kirgiesen, ihre abgesagtesten Feinde besetzt halten. Sie haben besonders an der See reichliche Feurung vom Schilf, und der Schnee fällt daselbst in so geringer Menge, daß es dem Vieh nicht schwer wird, sein kümmerliches Futter zu suchen. — Es giebt in der Steppe viele Orte, wo das Vieh mehr als zwanzig und dreyßig Werste muß getrieben werden, ehe es einen Tropfen Wasser zu sehen bekömmt.

Wenn die Kalmucken solchergestalt um neue Futterplätze zu suchen, mit ihren Heerden wandern, so sind ihnen die Kameele von ungemeinen Nutzen. Auf selbigen wird nicht nur alles Zubehör der Gezelte, sondern auch alles Hausgeschirr, Kisten und Säcke mit Kleinigkeiten und Kleidungen, kurz, was sie haben, gepackt. Die einbucklichten, besonders

weißen

weißen Kameele, welche sie bucharische nennen, dürfen allein zu nichts anders, als zu Fortbringung der heiligen Bücher, Götzen oder Burchanen, und übrigen heiligen Geräthschaften gebraucht werden. Man setzt diese Heiligthümer eingepackt auf kleine Wagen, und läßt sie von solchen weißen Kameelen fortschleppen. Sie zieren ihre bepackte Kameele auch wohl mit Schellen, oder kleinen Glocken, und überhaupt ist nichts angenehmer als wandernden kalmuckischen Familien und Gesellschaften zu begegnen. Die Weiber und Kinder, welche die Heerden treiben, singen fröhliche Gesänge, und das Mannsvolk schwärmt seitwärts herum und belustigt sich mit der Jagd. In der That ist der größte Theil des lebens bey diesem Volk mit Fröhlichkeit erfüllt, und so elend uns ihre lebensart vorkömmt, so glücklich halten sie sich selbst; ja so ungesund ihre Nahrungsmittel und Wohnungen scheinen könnten, so kommen doch viele zu einem überaus hohen, muntern und dauerhaften Alter. (Pall. Reis. *I. p.* 326.) Die Türken haben auch kleine Kanonen, die unsern Amusetten ähnlich, aber viel schwerer sind. Diese hängen sie auf die Kameele, die Kanonen an die eine, die laffette an die andere Seite. Die Kanoniers sitzen oben darauf. Sie sollen auch mit diesen Kanonen, ohne sie herunter zu nehmen, schießen können; dieses Geschütz gebrauchen sie insbesondere gegen die Perser, und überall in Asien, in Gebürgen und Sandwüsten. — (Militairbibl. 2 St. 1783. Hausens Staatsmater. *IV. p.* 527.)

In der Türkey reitet man die Kameele, besonders im Kriege. (Hübners Handl. Lex. 375). Es läuft schneller als ein Pferd. (*Färskål Faun. orient. p. IV.*)

Nie-

Niebuhr erwähnt, daß in ihrer Karavane einige gut mit Lanzen, Säbel und Flinten bewaffnete Schechs, welche viele Kameele bey derselben hatten, auf Dromedaren ritten. Reiseb. I p. 2 4. Die Karavanen gehen sehr gleichförmig. Niebuhr sagt: Ich zählte täglich des Morgens und Abends in der Kühle und des Nachmittags in der größten Hitze meine eigene Schritte während einer halben Stunde, die ich bey der Karavane zu Fuß gieng, und fand gemeiniglich, daß ich in der Hitze in der erwähnten Zeit 1580, in der Kühle aber 1620 doppelte Schritte machte. Ich nahm das Mittel nämlich 1600 doppelte Schritte für eine halbe Stunde an, wenn der Weg eben wär, und er war fast beständig gebähnt. Nun brauchte ich weiter nichts als die Direction des Weges und die Zeit zu bemerken, welche wir nach jeder Gegend reiseten (Niebuhr hatte einen Compaß, nach welchem die Araber nicht, wie man sagt, reisen, da sie ihn nicht mal kannten.) Eine viertel deutsche Meile bestand aus 1180 solchen Schritten. — Eines von den Kameelen in unsrer Kafle, oder kleinen Karavane, machte in einer halben Stunde 1400 doppelte Schritte, nämlich es verrückte so oft in dieser Zeit einen seiner Füße. Es ist leicht zu vermuthen, daß die Schritte aller Kameele nicht gleich groß sind. Die in dieser Wüsten sind wohl von den schlechtesten, die ich auf meiner ganzen Reise gesehen habe. Nieb. Reiseb. I. p. 226. 227.

In der Provinz Jemen reiset man gemeiniglich auf Eseln. Nicht weil es den Christen daselbst, so wie zu Kahira verboten ist, zu Pferde zu reiten, sondern weil man in diesem Lande nicht so leicht Miethpferde findet, wie in der Türkey, und weil die Esel,

deren

deren man sich in den morgenländischen Städten und auf Reisen bedienet, von einer besondern Art, nämlich groß und muthig sind, und auch sehr bequem gehen. Ein solcher mittelmäßig guter Esel geht so stark, daß ein Mensch, der ihm folgen will, in einer halben Stunde 1750 doppelte Schritte zurücklegen muß, und sie gehen ziemlich gleichförmig. Nachher machten die Reisenden gar in 7 Stunden 6 deutsche Meilen. Indessen, obgleich sie nur selten neben Kameelen reiseten, so bemerkte Herr **Niebuhr** doch den Gang der Kameele in Jemen, und sagt: Wir hatten in unserer kleinen Kafle große und kleine Kameele, um unsere Bagage zu tragen. Erstere machten nach meiner Secundenuhr in zwey Minuten 65, und leztere 75 doppelte Schritte, nämlich die größern rückten in einer halben Stunde einen Fuß nur 975 mal vorwärts, anstatt daß die kleinern in eben dieser Zeit, eben die Bewegung 1050 mal machten. Eine Person, die nebenher gieng, machte in zwey Minuten 100, oder in einer halben Stunde 1500 doppelte Schrite. (Ebend. *p.* 311.)

Der jüngere Herr S. Gmelin sagt: *Hanway* habe vollkommen Recht, wenn er versichert, man finde in Gilan deswegen keine Kameele, weil ihnen der Buchsbaum einen plözlichen Tod verursache, den sie doch gleichfalls lieben und hier vor sich finden. Sie zerplatzen davon. (**Erxl. Bibl.** *III. p.* 17).

Otto.

Der

LXXII.

Der Büffel, a) 1) der Bonasus, b) 2) der Aurochs, c) 3) der Bisont, d) 4) der Zebu, e) 5) und Dante 6); der grunzende Ochse, 7) der Muskusochse, 8) und der afrikanische Büffel. 9)

Obgleich der Büffel heutiges Tages in Griechenland häufig und in Italien ein Hausthier ist; so war er doch weder den Griechen noch den Römern

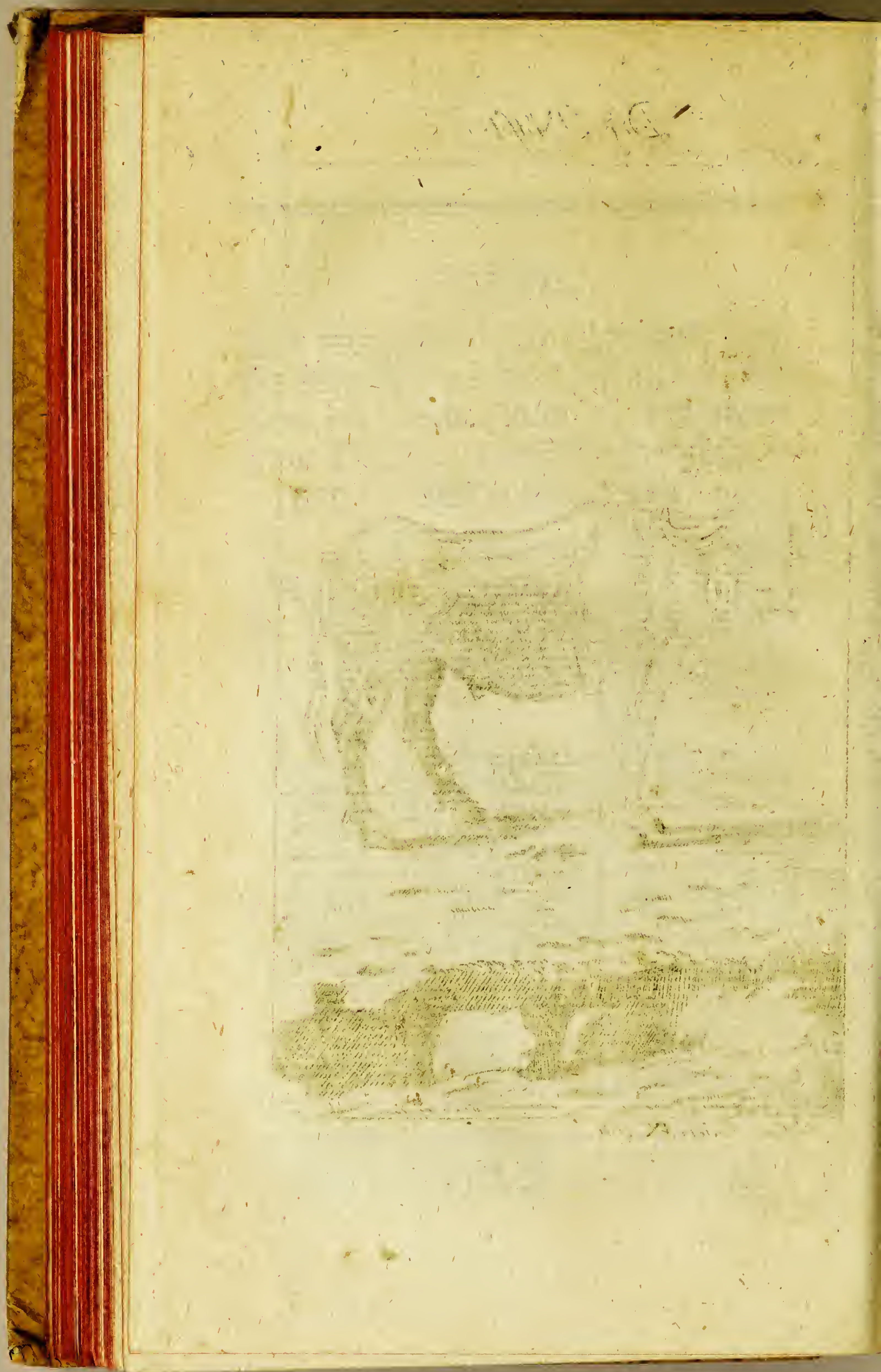
a) *Buffle*: Dieses Thier hat im Griechischen und Lateinischen keinen Namen. Die neuern Schriftsteller, welche lateinisch geschrieben, haben ihm ganz unrichtig den Namen *Bubalus* gegeben. Aldrovand hat es schicklicher *Buffelus* genannt. Die Italiäner nennen es *Bufalo*, die Deutschen Büffel. In Congo heißt man es nach Dappers Zeugniß Empakassa oder Pakassa, und im Vorgebirge der guten Hofnung, nach der Behauptung des Kolbe, Gu Aroho. Bufelus *Jonston*. Der Büffel. Kolbens Beschreibung des Vorgebirges der guten Hofnung, Th. III. S. 25. die Kupferplatte, S. 54 fig. 3. Ich führe Jonston und Kolben hier bloß der Zeichnungen wegen an, die sie von dem Büffel geliefert haben, die nicht so schlecht sind, als der andern Schriftsteller ihre. v. B.

1) Die hier genannten Thiere machen, nebst Müllers asiatischen Brumochsen (Le Vache de Tartarie *Buff.* Bos grunniens L.) bey den mehrsten Schriftstellern ver-

Der Büffel



Büffons Thiere IX. Th.



Römern bekannt, denn er hat nie in der Sprache dieser Völker einen Namen gehabt. Selbst das Wort

verschiedne Arten des Ochsengeschlechts aus, und Linné giebt von allen folgende Gattungskennzeichen an, welche auch auf einige neulich entdeckte Arten und Raßen paßen.

„Oben sind gar keine, unten aber acht Vorderzähne. Die Hörner sind hohl, nach vorn gekehrt, „mondförmig und glatt." Die zweyspaltigen Hufe sind bey den hieher gehörigen Thieren viel stärker und breiter, als bey den Hirschen, Ziegen, Schafen u. a. Die Weibchen haben auch Hörner, der Körper ist mit kurzen Haaren bedeckt. Leske p. 184. Letzteres paßt doch nicht durchgehends.

Der Büffel ist an folgenden Stellen und unter folgenden Namen beschrieben:

Er heißt spanisch *Bufalo*; franz. *Buffle*; englisch *Buffalo*; arab. *Dsjamus*; pers. *Gaumüsch*; (Nieb. Arab.) ung. *Bial*; sklav. *Buval*.

Bubalus, *Gesn. quadrup.* p. 139. Abbild. schlecht.

Buffelus sive Bubalus vulgaris. *Aldrovand bisulc.* p. 365. p. 366. (eine sehr schlechte Abbild.) L. I. c. VI. p. m. 151. p. 150. fig. 3.

Buffelus, *Jonston quadrup.* p. 58.

Bubalus Büffel, *Jonston quadrup. tab.* 20. (Abbildung ziemlich.)

Alius Bubalus Taurus sylvester. *Jonston quadr.* tab. 20. (Abbild. schlecht.)

Büffel. Bubalus, Gesner Thierbuch, p. 58. (Abbild. schlecht.) fol. 31.

Buffelus, *Charlet. exercit.* p. 8.

Boves inusitatae magnitudinis: Taurelephantes *Ludolfi Hist. aethiopic.* l. c. 10. n. *Commentar.* p. 145??

Bubalus, *Ray Synops. quadr.* p. 72.

Buffalo, *Barbot descr. of Guinea.* (*Churvill Collect.* II.) p. 209. 486.

Büffelochsen, Kolbe Beschr. d. Vorgeb. d. g. H. *p.* 143. *tab.* 5. *fig.* 2.

Bos cornibus vastis intortis. *Linné Syst. nat.* ed. 2. p. 51.

Wort Büffel zeiget einen fremden Ursprung an, und hat weder in der griechischen noch lateinischen Sprache

Der Büffel, Meyer Thiere II. tab. 43.
Bos cornubus vastis resupinatis. *Linné Syst. nat. ed. 6.* p. 15. n. 4.
Buffelus, Büffel, *Klein quadr.* p. 10. Claßif. p. 34. 2.
Bos cornubus vastis intortis resupinatis. The Bos with very long, erected, and resupinated horns; the Buffaloe. *Hill anim.* p. 584.
Le Buffle. Bos (Bubalus) cornubus compressis, sursum reflexis resupinatis, fronte crispa. *Briss. Regn. anim.* p. 81. n. 4. *ed.* 8. I. p 54. n. 4.
Bos cornubus vastis intortis resupinatis. *Kramer austriac.* p. 322. n. 3.
Der Büffelochs, Halle vierf. p. 278. n. 4.
Bos (Bubalus) cornibus resupinatis intortis antice planis. *Linné Syst. nat. ed.* 10. *I.* p. 72. n. 4.
Buffle, *Diction. anim. I.* p. 349.
Buffel: Koe met agterover leggende gdraaide Hoornen die von vooren platt zyn. *Houtt. nat. hist. III.* p. 327.
Le Buffle. *Buffon Hist. nat. XI. p.* 284. *tab.* 25. *ed.* 12. *tom. V.* p. 45. pl. 3. *tom VIII. Suppl. p.* 100.
Der Büffel, Büffon Allg. H. d. Nat. VI. I. p. 168. tab. 25.
Buffle, *Bomare Dict. ed.* 3. *tom. II. p.* 67.
Bos (Bubalis) cornubus resupinatis intortis antice planis. *Linné Syst. nat. ed.* 12. *I. p.* 99. n. 5.
Büffel, *Onomat. Forest. I. p.* 410.
Buffalus, *Pallas Nov. Comment. petrop.* XIII. p. 460. tab. 11. 12. a. ausgegrab. Kopf.
The Buffalo, *Pennant Synops. quadr.* p. 7. n. 5.
Buffalo, *Alessandri quadrup.* I. tab. 20. (aus Büffon.)
Der Büffel, Müller Natursyst. I. p. 441. n. 5.
Bos (Bubalis) cornibus resupinatis intortis antice planis, *Erxleben Syst. R. animal. I.* p. 238. n. 5.
Büffel. Forster Büff. ed. in 8. tom. VI. p. 150. n. 206.
Büffel. *Onomat. hist. nat. I. p.* 286.

Büffel

Sprache ein Stammwort. In der That stammet dieses Thier aus den heißesten Ländern von Afrika
H 2 und

Büffel. B. Bubalis. *Graumann introd. p.* 44. 5.
Büffel. Oekon. Zool. *p.* 50. *n.* 58.
Bos Bubalis (Piller) *Element. Hist. nat. Budae, p.* 10.
Bos Bubalis. Der Büffel, Blumenb. Naturg. ed. I. p. 121. 2.
Der Büffel. Leske Naturg. I. p. 185. n. 2.
Bos Bubalis, *Severini Zool. hung. p* 36. *n. E.*
Der Büffel. Zimmerm. *II. p.* 90. *n.* 8.
Bos Bubalis. Büffelochs, Büffel. Borowsky I. 4. p. 33. n. 1. Tab. 34 A.
Bos Bubalis. Der Büffel. Gatterer v. Nuz. und Schad. d. Thiere I. p. 131. n. 75.
Nieb. Arab. 165. Hawkesw. R. III p. 355. 362.
Berl. Samml. VIII 166. Hamb Magaz VI 591.
Bos Bubalis. *Boerner* N. Schles. öcon. Nachr. II. p. 23. n. 41.
Bos Bubalis. Büffel. Blumenb. Naturg. 119. 2.
O.

b) Bonasus quoque e sylvestribus cornigeris enumerandus est. *Arist. Hist. anim. Lib. II. cap. I.* — — Sunt nonnulla, quae simul bisulca sunt, et jubam habeant et cornua bina, orbem inflexa mutuo colligentia gerant, ut bonasus, qui in Paeonia terra et Media gignitur. *Idem* Ibid. . . . Bonasus etiam interiora omnia bobus similia continet. *Idem Lib. II. cap. XVI.* — + Bonasus gignitur in terra Paeonia, monte Messapo, quae Paeoniae et Mediae terrae collimitium est, et Monapios a Paeonibus appellatur, magnitudine tauri, sed corpore quam bos latiore: brevior enim et in latera auctior est. Tergus distentum eius locum septem accubantium occupat; caetera forma bovis similis est, nisi quod cervix iubata armorum tenus ut equi est, sed villo molliore quam iuba equina et compositiore; color pili totius corporis flavus, iuba prolixa et ad oculos usque demissa et frequenti colore inter cinereum et rufum, non qualis equorum quos partos vocant est, sed villo supra squallidiore,

und Indien her, und ist nur erst gegen das siebente Jahrhundert nach Italien gebracht und daselbst naturali=

diore, subter lanario. Nigri aut admodum rufi nonnulli sunt. Vocem similem bovi emittunt; cornua adunca in se flexa et pugnae inutilia gerunt, magnitudine palmari, aut paullo majora; amplitudine non multo arctiore quam ut singula semi - sextarium capiant, nigritie proba. Antiae ad oculos usque demissae, ita ut in latus potius quam ante pendeant. Caret superiore dentium ordine ut bos et reliqua cornigera omnia. Crura hirsuta ac bisulca habet: caudam minorem quam pro sui corporis magnitudine, similem bubulae. Excitat pulverem et findit, ut taurus. Tergore contra ictus praevalido est. Carnem habet gustu suavem; quamobrem in usu venandi est. Cum percussus est, fugit, nisi defatigatus nusquam consistit. Repugnat calcitrans et proluviem alvi vel ad quatuor passus proiiciens, quo praesidio facile utitur, et plerumque ita adurit, ut pili insectantium canum absumantur. Sed tunc ea vis est in fimo, cum bellua excitatur et metuit, nam si quiescit, nihil urere potest. Talis natura et species huius animalis est. Tempore pariendi universi in montibus enituntur, sed priusquam foetum edant, excremento alvi circiter eum locum quo pariunt, se quasi vallo circumdant et muniunt, largam enim quandam eius excrementi copiam haec bellua egerit. *Idem, Lib.* IX. Cap. 45.

v. B

2) Der Bonasus.

Βονασσος, *Aristot. hist. anim. II.* c. 5. n. 23. c. 7. n. 31. IX. c. 71. n. 476—489.

Bonasus, *Plin. hist. nat. VIII.* c. 15. (Hard. c. 16.)

Μονωψ, *Aelian anim. VII.* c. 3?

Bonasus, *Gesner quadrup.* p. 145. Abbild. d. Kopfs.

Bonasus, *Aldrovand. bisulc.* p. 358. Kopf. p. 361. Lib. I. c. 4. p. m. 148. et p. 144. f. 7.

Bonasus, *Jonston quadrup.* p. 57.

Bonasus, Munister. Wild, Ochsengeschlecht. *Jonston quadrup.* tab. 18.

Bona-

turalisiret worden. Die Neueren haben ihn ganz unrecht mit dem Namen Bubalus beleget, der im

 Grie-

Bonasus alius. Ebend. tab. 19.
Munistier oder Männstier, Gesner Thierbuch, p. 297. Abbild. des Kopfs, in fol. 126. 2.
Bonasus, *Charlet. exerc.* p. 8.
Bonasus, *Ray Synopſ. quadr.* p 71.
Bos iuba longiſſima, cornibus in ſe flexis, *Linné Syſt. nat. ed.* 2. p. 51. *ed.* 6. p. 15. n. 2.
Bos iuba longiſſima, cornubus inflexis. The Bos with a very long mane, and bent horns: the Bonaſus. *Hill. hiſt. of animals* p. 583. tab. 28.
Le Boeuf Sauvage: Bos (Bonaſus) cornubus deorſum inflexis, iuba ſupra collum longiſſima. *Briſſ. R. anim.* p. 84. n. 8. *ed. in* 8. I. p 56.
Bos iuba longiſſima, cornubus in ſe flexis. *Kramer Auſtr. p.* 322. 2. Auerochs. In viv P. Eugen.
Bos (Bonaſus) cornubus in ſe flexis, iuba longiſſima. *Linné Syſt. nat. ed.* 10. *I. p.* 71. *n.* 2.
Bonaſus, *Dictionn. anim* I. p. 318.
Koe met de Hoornen naar elkander geboogen en zeer lange Maanen. *Houtt. nat. hiſt.* III. p. 322.
Le Bonaſus, *Buffon Hiſt. nat.* XI. *p.* 284. *ed. in* 12. Tom. V. p. 45. *Suppl.* VIII. p. 89. *pl. V.*
Bonaſus, Allg. Hiſt. d. Nat. VI. I. p. 168.
Bonaſus, *Bomare Dict. ed.* 3. *II. p.* 5.
Bos (Bonaſus) cornubus in ſe flexis, iuba longiſſima. *Linné Syſtem. nat. ed.* XII. *I. p.* 99. *n.* 2.
Afrikaniſcher wilder Ochs. Müller Naturſyſt. I. p. 437. 2.
Bos (Bonaſus) cornibus deorſum inflexis, iuba longiſſima. *Erxleben Syſtem. R. anim. I. p.* 233. *n.* 2.
Bonaſus, Forſt. Büff. *ed. in* 8. tom. VI. p. 150. n. 204.
Bonaſus, *Onomatol Hiſt. nat. I. p.* 286.
Afrikan. wilder Ochs. *Graumann. introd. p.* 44. 2.
Bos Bonaſus. *Severini Tent. Zool. hungar. p.* 35. *n. A.*
Bonaſus der Alten. Zimmerm. *II. p.* 93. *a.*
Bos Bonaſus. Afrikan. wild. Ochs. Borowsky *I.* 4. *p.* 40. *n.* 3.

Bos

Griechischen und lateinischen freylich ein afrikanisches, aber von dem Büffel sehr verschiedenes Thier bedeu=

Bos Bonasus. Afrikan. wilder Ochs. Gatterer von Nutz. u. Schaden der Thiere *I. p.* 128 *n.* 73.
Vielleicht ist der Bonasus eine Art mit dem Auerochsen oder Bison. O.

c) Urus. *Caji Jul. Caesaris, comment. Lib. VI. cap. V.* v. B.

3) Der Auerochs. Poln. *Tur. Woldziki*; ruß. *Buiwol. bui'l. résnyi byk*; ungar. *Vad-Okor*; sklav. *Wûl Diwoky.*
Bous, *Aristot. hist. anim. V.* c. 11. n. 131. VI. c. 17 n. 215 — 218. c. 21. n 292 — 307. VIII. c. 10. n. 110 — 113. IX. c. 5. n. 76, 77.
Diese und einige folgende Stellen beziehen sich doch auch auf die zahme Raße dieser Art.
Bos ferus. *Plin hist. nat VIII. c.* 15.
Bous, *Aelian. animal.* IV c. 35. XII. c. 19, 20.
Ταυρος, *Oppian. cyneg.* II. 43.
Urus, *Gesner quadrup.* p. 157. fig.
Urus, *Aldrov. bisulc.* p. 347. fig. p. 348. **L. I.** c. 2. p. m 145. 141. fig. 1.
Urus, *Jonston quadrup. p.* 56. Urus Awerochs. Ebend. tab. 20. f. 3.
Bison wilder Ochs Wisent. Ebend. tab. 16?
Bison magnus, Ebend. 17?
Urus iubatus, gewohnter Awerochs, Ebend. tab. 19?
Auwerochs oder Uristier, Gesner Thierbuch, p. 299. in fol. 127. Urus veterum.
Bos sylvestris. *Charleton exercit. p.* 8.
Urus Germanis Urochs seu Aurochs. *Ray Synops. quadr. p.* 70.
Urus, Bos silvaticus, *Rzazynski hist. nat. Poloniae* p. 228. auct. p. 323.
Bos cornubus teretibus flexis. *Linné Syst. nat.* ed. 2. p 51. *ed.* 6. p. 15 n. 1.
Urus Bison; Urochs, Auer-Ochs α) europaeus, *Klein quadr. p.* 11. Claßif. d. B. p. 36.

Bos

bedeutet, wie dieses aus den Stellen der alten Schrift-steller leicht darzuthun ist. Wenn man den Buba-

Bos cornubus teretibus flexis. The Bos with cylindric, crooked horns; the Bull. *Hill. anim.* p. 583.
L'Aurochs: Bos (Urus) cornubus crassis, brevibus, sursum reflexis, fronte crispa. *Brisson R. anim.* p. 80. n. 3. *ed. in* 8. I. p. 53. 3.
Der Auerochs. Halle vierfüß. p. 280.
Bos (Taurus) cornubus teretibus extrorsum curvatis palearibus laxis. *Linné Syst. nat. ed.* 10. I. p. 71. n. 1. *ed.* 12. I. p. 98. n. 1.
Auerochs. *Onomatol. Forest* I. p. 153.
Frisch Tabell. II. 2. 1 Nord. Auerochs.
Aurochs. *Dictionn. anim.* IV. p. 568.
Urus, Ebend. IV. p. 568.
Stier: Koe met de Hoornen kegelrond, naar buiten gekroond, en ruime Keelkwabben of Kossems. *Houtt. nat. hist. III. p.* 270.
The Urus or uhr-ox. *Bell trawels. I. p.* 211.
L'Aurochs. *Buffon hist. nat. XI.* p. 284. edit. 12. Tom. V. p. 45.
Aurochs. Büffon Allg. Hist. d. Nat. VI. 1. p. 168.
Aurochs. *Bomare dictionn.* I. p. 207. *ed.* 3. I. p. 370.
Bos Taurus *Forster: Philosoph. Transact.* LVII. p. 345.
The Bull. *Pennant. Synops. quadr.* p. 4. n. 4.
Der Stier. Müller Natursyst. *I. p.* 432. 1. B.
Bos (Taurus α Urus) cornibus teretibus extrorsum curvatis palearibus laxis. *Erxleben System. R. anim. I. p.* 228. *n.* 1. α.
Boves inusitatae magnitudinis: Taurelephantes. Philostorgius *Hist. eccles. Lib.* 3. c. 2. *Ludolf hist. aethiop.* I. c. 10. n. *Commentar.* p. 145.? (Zimm.)
Auerochse. Forster. Büff. VI. p. 149. n. 203.
Auerochs. *Onomat. hist. nat. I. p.* 286.
Urochs, Auerochs. *Graumann introd. p.* 43.
Bos Taurus. Urus, Blumenb. Naturg. *ed.* 1. *p.* 120. 1.

lus auf ein Geschlecht zurückbringen wollte; so würde er weit mehr zu dem Gazellen= als dem Ochsen= oder

Stier α Urochs, β (Buckelochs von Afrika γ und Amerika Bison) Leske Naturg. *I.* *p.* 184. 1.
Bos ferus, Urus. *Severin. Tent. Zool. hung. p.* 35. *b.*
Der Auerochs. Zimmermann geogr. Gesch. der Thiere. I. Abs. 3. II. p. 82. n. 5.
Bos Taurus, Urus. Auerochs. Borowsky *I.* 4. *p.* 39. *n.* 2.
Auerochs. Gatterer von Nutz. und Schaden der Thiere *I. p.* 107. *n.* 71.
Bos Taurus, Urus Blumenb. Naturg. *p.* 118. *n.* 1.
O.

d) Bison, iubatus Bison. *Plinii et aliorum.* v. B.

4) Der Bison. alt deutsch Wisent. poln. *Zubr.*
Jubatus Bison. *Plin. hist. nat.* VIII. *c.* 15.
Βισονς, *Oppian. de venatione* II. *p.* 159.
Taurus mexicanus. *Hernandez mexican.* p. 587. (Abbild. mittelmäß.)
Tauri vaccaeque Quivirae regionis. *Fernand. anim.* p. 10.
Bison. *Gesn. quadr. p.* 143.
The bunchbaked Oxen, *Purchad his Pilgrims* IV. *p.* 1561.
Armenta. *Laet. descr. Ind. occid.* p. 303. (Abbild. aus Hernand).
Taurus quivirensis. *Nieremberg. hist. nat. p.* 181.
Tauri novi orbis. Ebend. *p.* 182.
Bison. *Aldrovand. bisulc. p.* 353. fig. p. 355. 356. (mittelmäß.) p. m. 147. L. I. c. 3. fig. p. 144. n. 4.
Bison albus scoticus seu calydonius, Ebend. p. 357. p. m. 148. fig. p. 144. n. 6.
Bison, *Jonston quadr.* p. 57.
Bison jubatus Ebend. *tab.* 17. (mittelmäß.)
Locobardus Bison. Ebend. *tab.* 17. (schlecht.)
Bison wilder Ochs Wisent. Ebend. *tab.* 16. (schlecht.)
Bison magnus. Ebend. *tab.* 17. (schlecht.)

Urus

Der Bison



Büffons Thiere IX. Th.

oder dem Büffel-Geschlecht gehören. Als Belon zu Cairo einen kleinen Höcker-Ochsen, der von dem

Urus jubatus gewohnter Awerochs. Ebend. *tab.* 19. (schlecht.)
Wysent. Gesners Thierb. p. 296. (Abbild. mittelmäß.) in fol. 125.
Indianischer Ochs. Ebend. p. 301. (Abbildung schlecht.)
Bison jubatus. *Charleton exercit.* p. 8.
Bison scoticus, *Sibbald. Scotia. anim.* p. 7.
Bison, *Ray Synopf. quadrup.* p. 71.
The Buffelo, *Lawson Voy. to Carolina,* p. 115. (Abbildung mittelm.)
Bison, *Rzaczynski Polon. p.* 214.
The Buffelo, *Catesby nat. hist. of Carol. app.* p. XXVII. fig. app. tab. 20. *Seligmann, T.* IV. *t.* 114.
The Buffelo, or wild Beef, *Brickel North Carol.* p. 107. (Abb. schlecht.)
Bos juba longissima, dorso gibboso. *Linné Syst. nat. ed.* 2. p. 57.
Le Boeuf du Canada. *Charlev. nouv. Fran.* III. *p.* 131.
Le Boeuf musqué, Ebend? (Ist vielleicht eine besondere Art. Zimm. II. p. 86. n. *6* Pall.)
The musk Ox, *Dobbs Hudsonsbay,* p. 18. 25. ?
The american Oxen or Beeves, Ebend. p. 41.
Bos juba longissima, dorso gibboso, *Linné Syst. nat. b.* p. 15 n. 3.
Urus, Bison *β*) indicus, Bison Catesbeji. *Klein quadr.* p. 13. Claßif. v. Behn *p.* 42.
Bos iuba longissima, dorso gibboso. The Bos with a very long mane, and a gibbose back; the Bison. *Hill. hist. of animals.* p. 584.
Wilde Ochsen und Kühe, Kalm Reise nach dem nördl. Amerika II. p. 350, 425. III. p. 351.
Le Bison blanc: Bos (Bison albus) cornibus sursum reflexis, juba longissima, *Briss. Regn. anim.* p. 82. n. 5. *ed.* 8. p. 55. n 5.
Le Bison; Bos (Bison) cornibus sursum reflexis, dorso gib-

Büffel und dem gewöhnlichen Ochsen verschieden war, sahe; so stellete er sich vor, daß dieser kleine Ochs

gibboso, juba barbaque longissima. Ebend. p. 82. n. 6.

Le Bison d'amerique: Bos (Bison Americanus) cornibus sursum reflexis, dorso gibboso, capite pilis longissimis obsito. Ebend. *p.* 83. *n.* 7. *ed.* 8. p. 55 n. 6.

Der amerikanische Auerochs, Halle vierf. I. 281.

Bos (Bison) cornibus divaricatis, juba longissima, dorso gibboso. *Linné Syst. nat.* 10. I. p. 72. n. 3.

Boeuf sauvage. *Du Pratz hist. nat. de la Louisian.* II. p. 66. (Abbild. mittelmäß.)

Bison, *Dictionn. anim.* I. p. 289.

Koe met van elkander wykende Hoornen, zeer lange Maanen en een bult op de Rug. *Houttoyn Natuurlyke hist.* III. p. 324.

Le Bison, *Buffon hist. nat.* XI. p. 284. *ed.* 12. Tom. V. p. 45. VIII. p. 89. tab. 4. Bison Allg. H. der Nat. VI. I. p. 168.

Bison, *Bomare Dictionn.* I. p. 288. *ed.* 3. p. 524.

Bos (Bison) cornibus divaricatis, juba longissima dorso gibboso. *Linné Syst. nat. ed.* 12. I. p. 99. n 3.

The american Bull. *Pennant. Synops. quadr.* p. 8. n. 6. tab. 2. fig. 1.

Bison giubato, *Aldrovandi quadruped.* I. *tab.* 12.

Der Bison, Müller Natursyst. I. *p.* 439. 3.

Bison oder der Buckelochse. *Titius.* Berl. Samml. V. p. 36. (mit einer Abbild.)

Bos (Bison) cornibus divaricatis, juba longissima, dorso gibboso. *Erxleben System. R. animal.* I. *p.* 235.

Bos Bison. *Orrelius Djurkaen ning.* Stockh. 1776. *p.* 463. *Vosmaer tab.* 15

Ochse. Wisent, Bison. Forst. Büff. 8. *tom.* VI. *p.* 129. *n.* 33.

Bison jubatus. *Onomat. hist. nat.* I. *p.* 286.

Bison, Buckelochse. *Graumann. introd* p. 44. n. 3. Berl. Samml. V. p. 36.

Bos Bison. Blumenb. Naturg. I. p. 121. n. 3.

Bos

Ochs wohl der Bubalus der Alten seyn möchte. Allein hätte er die Kennzeichen, die die Alten von dem Bubalus angeben, mit denen von seinem kleinen Ochsen sorgfältig verglichen; so würde er selbst seinen Irrthum bekannt haben. Wir können überdies mit Gewißheit davon reden, weil wir diesen kleinen Ochsen mit dem Höcker lebendig gesehen, und da wir die Beschreibung, die wir davon gemacht, mit Belons seiner verglichen haben; so können wir nicht daran zweifeln, daß dieses eben dasselbe Thier sey. Man ließ es unter dem Namen Zebu 1752. zu Paris auf der Messe sehen. Wir haben diesen Na-

Bos Bison. *Severini Tent. Zool. hung. p.* 36.
Bos (Bison americ.) Der Bison, Wysent. Zimmerm. II. 83. g.
Bos Bison. Buckelochs, Bison, Wisent. Borowsky I. 4. *p.* 42. *n.* 5.
Bos Bison. Der Buckelochs, Bison. Gatterer von Nutz. u. Schad. der Thiere I. *p.* 128. 74.
Hamb. Magaz. XIV. 611. Forsters Reis. I. *p.* 62.
Bos Bison. Buckelochse, Wisent, Bisamstier. Blumenb. Naturg. (*ed.* 2.) *p.* 120. *n.* 3. O.

e) Der kleine afrikanische Ochs. *Obs. de Belon* auf der 118 und 119ten Blattseite, wo man auch die Figur von demselben sieht.
Guaher, in der Barbarey, nach Marmols Angabe. The Bekker el Wash. *Shaw traw.* I. p. 313. 242?
v. B.

5) Der Zebu.
Bos scythicus gibbosus. *Charlet. exercit. p.* 8.
The little indian Buffalo. *Edwards birds* IV. tab. 200. *Seligmann* VI. t. 95.
Bos (indicus) cornubus aure brevioribus, dorso gibbo, juba nulla. *Linné syst. nat.* 10. 1. *p* 71. *n.* 5.
Koe met de Hoornen korten dan de Ooren, een Bult op

Namen angenommen, um dieses Thier zu bezeichnen, indem es eine besondere Raße von Ochsen, und nicht eine Art von Büffel oder Bubalus ist.

Wann Aristoteles der Ochsen Erwähnung thut; so redet er nur von dem gemeinen Ochsen, und sagt bloß, daß es bey den Arachoten (in Indien) wilde Ochsen giebt, die von den gewöhnlichen und zahmen Ochsen, wie die wilden Schweine von den zahmen Schweinen, verschieden sind. An einem andern Ort aber, den ich in den vorhergehenden Anmerkungen angeführet habe, giebt er die Beschreibung von einem wilden Ochsen in Päonien (einer benach-

op de Rug, dog zonder Maanen. *Houtteyn nat. hist.* III. *p.* 329. tab. 17.
Le Zebu. *Buffon hist. nat.* XI. *p.* 285.
Un Zebu. Ebend. p. 439. tab. 42. *edit.* 12. *tom.* V. *p.* 45. *pl.* 4 *Suppl. T.* 8. *p.* 98.
Zebu. Allg. H. d. Nat. VI. 1. *p.* 168. u. *p.* 247. *tab.* 42.
Zebu. *Bomare Dictionn.* IV. p. 674. *ed.* 3. *T.* IX. *p.* 420.
Bos (indicus) cornubus aure brevioribus, dorso gibbo, juba nulla. *Linné Syst. nat.* 12. 1. *p.* 99. *n.* 6.
The indian Bull. *Pennant. Synops. quadr.* p. 6. tab. 1. fig. 2.
Bue da sima africano. *Aleßandr. quadr.* I. *tab.* 21. (Abbild. v. Büff.)
Der kleine indianische Büffelochs. Berl. Samml. IV. p. 310. (Abbild. a. Edw.)
Zwergbüffel. Müller Naturs. I. *p.* 442. *n.* 6. *tab.* 27.
Bos indicus, cornibus aure brevioribus, dorso gibbo, juba nulla. *Erxleb. Syst. R. animal.* I. *p.* 240. *n.* 6.
Zwergochse. Forst. Büff. 8. *tom.* VI. p. 150. n. 207.
Zwergbüffel. Bos indicus. *Graumann introd.* p. 44. n. 6. Berl. Samml. VI. p. 310.
Bos indicus, Zebu. *Severin. Tent. Zool. hung. p.* 36. *n.* 6.

Der

benachbarten Provinz von Macedonien) den er Bonasus nennet. Mithin sind der gewöhnliche Ochs und der Bonasus die einzigen Thiere dieses Geschlechts, die Aristoteles angegeben hat. Sonderbar muß es einem vorkommen, daß der Bonasus, obschon derselbe von diesem großen Weltweisen weitläuftig genug beschrieben worden, von keinem der griechischen und lateinischen Naturforscher bemerket ist, welche nach ihm geschrieben und alle in dieser Materie weiter nichts gethan, als ihn abgeschrieben haben. Daher ist uns auch sogar heute zu Tage von dem Bonasus anders nichts als der Name bekannt, ohne daß wir wissen, welchem lebenden Thiere wir denselben geben sollen. Wenn man indessen darauf Acht hat, daß Aristoteles, wenn Er von den

Der Zebu. Zimmerm. II. p. 92. n. 10.
Bos indicus, Zwergbüffel, kleine indianische Büffel. Borowsky I. II. *p.* 41. *n.* 4 *tab.* 34. B.
Bos indicus, Zwergbüffel, Zebu. Gatterer v. Nutz. u. Schad. d. Th. I. *p.* 135. 77. O.

6) Juvenca sylv. *Alpin. Aegypt.* I. *p.* 233. *t.* 14. *f.* 2.
The Dante. *Purchas Pilgr.* II. p. 1002.
Africanus Bos. *Aldrovand. bisulc.* p. 363. fig. p. 364. (nach Belon.)
Africanus bos. *Jonston quadrup.* p. 52.
Bubalus africanus. Ebend. tab. 18. nach Belon.
Der afrikanische Büffel. Gesners Thierb. p. 60. Abbild. aus Belon.
Bos africanus. *Ray Synops quadr. p.* 73.
Exiguus africanus bos. *Klein quadrup.* p. 11.
Le Buffle d'afrique. Bos (Bubalus africanus) cornibus teretibus, sursum reflexis, in sese recurvis. *Brisson R. animal. p.* 79. *n.* 2. *ed.* 8. p. 53.
Der kleine afrikanische Zwergochs. Hallé vierf. p. 278. n.

Le

den wilden Ochsen des gemäßigten Erdstriches redet, bloß des Bonasus erwähnet, und daß hingegen die Griechen und Lateiner der folgenden Jahrhunderte des Bonasus überall nicht mehr gedacht, sondern diese wilden Ochsen unter dem Namen Auerochs und Bisont angezeiget haben; so muß man dafür halten, daß der Bonasus eines oder das andere von diesen Thieren seyn müsse, und in der That vergleicht man das, was Aristoteles von dem Bonasus gesagt hat, mit dem, was wir von dem Bisonten wissen; so wird man es mehr als wahrscheinlich finden, daß diese beyden Namen nur ein und eben dasselbe Thier bezeichnen.

Julius Cäsar ist der erste, der des Auerochsen erwähnet hat. Plinius und Pausanias sind auch die ersten, die den Bisonten bekannt gemacht haben. Seit der Zeit des Plinius gab man dem Auerochsen und dem Bisonten den Namen Bubalus

Le petit Boeuf de Belon. *Buff. hist. nat.* XI. p. 299. *ed.* 12. V. p. (
The dwarf Bull. *Pennant. Synopſ. quadr.* p. 8. n. 7. tab. 1. fig. 1.
Der Dante. Zimmerm. II. p. 92. n. 11.
Bos bubal afric. Afrik. Zwergochs. Borowsky I. 4. p. 42. O.

7) Man sehe die Namen und Schriftsteller unter der besonderen Beschreibung der tartarischen Kuh. O.

8) Man sehe unten die besondre Beschreibung des Muskusochsen. O.

9) Die Beschreibung des Herrn Sparmann von diesem afrikanischen Büffel werde ich nach der Beschreibung des Muskusochsen liefern. O.

balus; die Verwirrung ist mit der Zeit immer grö=ßer geworden; man hat dem Bonasus, dem Bubalus, dem Auerochsen; und dem Bisonten, den Catopleba, den Thur, den Bubalus des Belon, den schottländischen und amerikanischen Bisonten an die Seite gesetzet, und unsere Naturforscher haben eben so viele verschiedene Gattungen gemacht, als sie Namen gefunden haben. Die Wahrheit ist hier mit so vielen Wolken umhüllet und mit so vielen Irrthümern umringt, daß man mir vielleicht einigen Dank dafür wissen wird, daß ich es übernommen habe, diesen Theil der Naturgeschichte, den die wiedersprechenden Zeugnisse, die abweichenden Beschreibungen, die vielfältigen Namen, die Verschiedenheit der Gegenden, der Unterschied der Sprachen und die Dunkelheit der Zeiten zu einer ewigen Finsterniß verdammt zu haben schienen, ins Licht zu stellen.

Ich will das Resultat meiner Gedanken hierüber zuerst vorbringen, und danächst die Beweise für dieselben darlegen.

1. Das Thier, welches wir heut zu Tage unter dem Namen Büffel kennen, war den Alten unbekannt.

2. Dieser Büffel, der itzt in Europa ein Hausthier ist, ist mit dem zahmen oder wilden Büffel in Indien und Afrika einerley.

3. Der Bubalus der Griechen und Römer ist weder der Büffel noch der kleine Ochs des Belon, sondern das Thier, welches die Herren der Akademie der Wissenschaften unter dem Namen der barbari=

barischen Kuh beschrieben haben. Wir wollen es Bubal nennen.

4. Der kleine Ochs des Belon, den wir gesehen haben, und den wir Zebu nennen wollen, ist nur ein Abfall von der Ochsengattung.

5. Der Bonasus des Aristoteles ist eben dasselbe Thier als der Bison der Lateiner.

6. Der amerikanische Bisont mag wohl ursprünglich von dem europäischen Bisonten herstammen.

7. Der Urus oder Auerochs ist eben dasselbe Thier, als unser gemeiner Stier in seinem natürlichen und wilden Zustande.

8. Endlich unterscheidet sich der Bisont von dem Auerochsen lediglich durch zufällige Abänderungen, und gehöret mithin nebst dem Auerochsen und Hausochsen zu einerley Gattung. Auf diese Art glaube ich alle Benennungen und vermeynten Arten, die von den alten als sowohl als neuern Naturforschern angenommen worden sind, auf drey, nämlich auf die Gattungen des Ochsen, des Büffels und des Bubals zurückbringen zu können.

Ich bin gewiß, daß einige von den Sätzen, die ich itzt vorgebracht habe, andern und vornämlich denen, die sich mit der Namenwissenschaft der Thiere beschäftiget und Listen davon zu liefern, versuchet haben, gewagte Behauptungen zu seyn scheinen werden. Gleichwohl bin ich im Stande, dieselben insgesammt zu beweisen. Bevor ich mich aber in die critischen Untersuchungen einlasse, die ein jeder

dieser

dieser Sätze insbesondere erfordert; so will ich die Beobachtungen und Umstände erzählen, die mich bey dieser Nachforschung geleitet haben, und die Andern eben das Licht geben werden, was sie mir gegeben haben.

Mit den Hausthieren hat es in manchem Betracht nicht die Bewandniß, die es mit den wilden Thieren hat. Ihre Natur, Größe und Gestalt sind unbeständiger und den Abänderungen, besonders an den äußerlichen Theilen ihres Leibes, unterworfener. Der über die ganze Natur so mächtige Einfluß der Himmelsgegend wirket mit weit größerer Kraft auf gefangene als auf freye Wesen; die von der Hand des Menschen bereitete, oft gesparte und schlecht gewählte Nahrung nebst der rauhen Witterung eines fremden Landes bringet mit der Zeit Veränderungen hervor, die so tief eindringen, daß sie sich durch die Zeugungen immer weiter fortpflanzen, und nie nachlassen. Ich will eben nicht sagen, daß diese allgemeine Ursache der Veränderung mächtig genug sey, um im Wesentlichen die Natur der Geschöpfe zu ändern, deren Abdruck (empreinte) eben so fest haftet, als der Abdruck von der Form (moule) der Thiere. Allein sie verändert sie in gewissen Stücken, verlarvt und bildet sie äußerlich auf eine andere Art, sie unterdrückt gewisse Theile, und giebt ihnen dadurch neue, sie bemahlet sie mit mannigfaltigen Farben; und durch ihre Wirkung auf die Bildung des Körpers, hat sie auch einen Einfluß auf das Naturell, den Instinkt, und die innersten Eigenschaften. Ein einziger anders geformter Theil von einem so vollkommenen Ganzen, als der Leib eines Thieres ist, kann es dahin bringen,

daß das Ganze diese Veränderung wirklich mit empfindet; und dies ist der Grund, warum unsere Hausthiere sich beynahe eben so sehr im Naturelle und Instinkt als in der Figur von denenjenigen unterscheiden, von welchen sie ihre erste Abkunft haben.

Das Schaf giebt uns davon ein in die Sinne fallendes Beyspiel. Diese Thierart, so wie sie heutiges Tages beschaffen ist, würde vor unsern Augen in sehr kurzer Zeit ganz untergehen, wenn der Mensch aufhörte, ihrer zu warten und sie zu beschützen. Sie ist daher auch unter sich selbst sehr verschieden, und lange nicht mehr das, was ihre erste Stammart war. Damit wir aber hier nur von unserm gegenwärtigen Gegenstande reden; so wollen wir sehen, wie viele Abänderungen die Ochsen, sowol wie freye, als wie zur Haushaltung der Menschen gehörige Thiere betrachtet, durch die ungleichen und auf unterschiedene Art verbundenen Wirkungen der Himmelsgegend, des Futters und der Behandlung erlitten haben.

Die allgemeinste und merkwürdigste Abänderung bey den Hausochsen und selbst bey den wilden, bestehet in einer Art von Puckel, den sie zwischen den beyden Schultern tragen. Man hat diese Raße von puckelichten Ochsen Bisonten genennet, und bisher geglaubt, daß die Bisonten eine von den gemeinen Ochsen verschiedene Gattung wären. Da wir es aber itzt gewiß wissen, daß diese Puckelochsen sich mit unsern Ochsen vermehren, und daß bey der ersten Zucht, die davon fällt, der Puckel kleiner ist und bey der zweyten oder dritten ganz verschwindet; so ist es offenbar, daß dieser Puckel nur ein zufälliges

ges und veränderliches Merkmal ist, dessen ungeachtet der Puckelochs nebst unserm Ochsen zu einerley Art gehöret. Nun hat man ferner ehedem in den wüsten Gegenden von Europa wilde Ochsen, einige ohne Puckel und andere mit einem Puckel gefunden; folglich scheinet diese Abänderung in der Natur selbst zu seyn, und entspringt, dem Ansehen nach, aus dem Ueberfluß und der nahrhafteren Beschaffenheit der Gewächse auf den Weiden und des andern Futters, indem wir bey den Kameelen angemerkt haben, daß diese Thiere, wenn sie mager sind, und schlecht gefuttert werden, nicht eine einzige Spur von Höcker haben. Der Ochs ohne Puckel hieß in der Sprache der Germanier **Urochs** und Aurochs, und der wilde Ochs mit dem Puckel hieß in eben dieser Sprache **Wisen**. Die Römer, die weder den einen noch den andern von diesen wilden Ochsen kannten, bevor sie dieselben in Germanien gesehen hatten, haben diese Namen in ihre Sprachen aufgenommen. Sie haben aus **Urochs, Urus**, und aus **Wisen, Bison** gemacht, und es ist ihnen nicht eingefallen, daß der vom Aristoteles unter dem Namen **Bonasus** beschriebene wilde Ochs etwa der eine oder der andere von diesen Ochsen seyn möchte, deren alt deutschen Namen sie eine lateinische und griechische Endung gegeben hatten.

Ein anderer Unterschied, der sich zwischen dem Auerochsen und dem Bisonten findet, steckt in der **Länge des Haares**. Der Hals, die Schultern und unten die Kehle sind bey dem Bisonten mit außerordentlich langen Haaren bedeckt, dahingegen bey dem Auerochsen alle diese Theile mit einem Haar, welches ziemlich kurz und dem am Leibe befindlichen

gleich ist, bekleidet sind, die Stirn ausgenommen, die ein krauses Haar hat. Allein dieser Unterschied des Haars ist noch zufälliger als der des Höckers, und kommt gleichfalls von dem Futter und der Himmelsgegend her, wie wir bey den Ziegen, Hammeln, Hunden, Katzen, Kaninichen u. s. w. bewiesen haben. Auf solche Art sind weder der Puckel noch der Unterschied in der Länge und Vielheit des Haares, gattungmachende Kennzeichen, sondern bloße zufällige Abänderungen, die die Einheit der Art nicht aufheben.

Eine Abänderung die sich weiter als die beyden andern erstreckt, und dem unsere Naturforscher einstimmig scheinen mehr von einem Kennzeichen beygeleget zu haben, als er verdienet, ist die Gestalt der Hörner. Sie haben nicht Achtung darauf gegeben, daß bey unsern zahmen Vieh, die Figur, die Größe, die Lage, die Richtung und sogar die Anzahl der Hörner, so mannigfaltig sind, daß es unmöglich seyn würde, zu entscheiden, welches für diesen Theil das wahre Modell der Natur sey. Man siehet Kühe, deren Hörner gekrümmter, niedriger und beynahe hängend sind; man siehet andere, die geradere, längere und erhabnere Hörner haben. Es giebt ganze Raßen von Schafen, bisweilen mit drey, bisweilen mit vier Hörnern u. s. w. Es finden sich Raßen von Kühen, denen sie ganz und gar fehlen u. s. w. Diese äußerlichen Theile und diese, so zu reden, Zugaben zu dem Leibe dieser Thiere sind gänzlich eben so wenig beständig als die Farben des Haars, die bey den Hausthieren, wie man weiß, mannigfaltig sind und sich auf allerhand Art zusammen mischen. Diese Verschiedenheit in der Figur und Rich-

tung

tung der Hörner, die so gewöhnlich und häufig ist, hätte daher nicht als ein unterscheidendes Kennzeichen der Gattungen angesehen werden sollen. Gleichwohl haben unsere Naturforscher auf diesem einzigen Kennzeichen ihre Gattungen gegründet, und da Aristoteles in der Bezeichnung, die er von dem Bonasus machet, sagt, daß er einwärts gebogene Hörner habe; so haben sie in bloßer Rücksicht auf die Hörner, und ohne von dieser Art je einen einzigen gesehen zu haben, den Bonasus von allen andern Ochsen abgesondert, und eine besondere Gattung daraus gemacht. Wir führen übrigens zum Beweise dieser Mannigfaltigkeit der Hörner bey dem zahmen Vieh lieber die Kühe und Schafe, als die Stiere und Widder an, weil unter ersterem die Weibchen viel zahlreicher als die Männchen sind, und man durchgehends dreyßig Kühe oder Schafe zu sehen bekommt, ehe man einen Stier oder Widder wahrnimmt.

Die Verstümmelung der Thiere durch das Verschneiden scheinet nur dem Individuum schädlich zu seyn, und keinen Einfluß auf die Gattung zu haben. Indessen ist es gewiß, daß dieser Gebrauch auf der einen Seite die Natur einschränkt, und auf der andern sie schwächet. Ein einziges Männchen, das zu dreyßig bis vierzig Weibchen verurtheilet ist, kann sich erschöpfen und doch denselben keine Genüge thun. Bey der Begattung ist die Brunst ungleich schwächer bey dem Männchen, das den Genuß gar zu oft hat, und zu stark bey dem Weibchen, welches nur einen Augenblick genießet. Deswegen müssen alle Früchte der Zeugung einen Hang zu weiblichen Eigenschaften haben. Ist in dem Au-

genblick der Empfängniß bey der Mutter die Brunst stärker als bey dem Vater; so werden mehr Weibchen als Männchen gebohren werden, und die Männchen selbst werden viel mehr von der Mutter als dem Vater an sich haben. Dies ist ohne Zweifel die Ursache, warum in denjenigen Ländern, wo die Männer eine große Menge Weiber haben, mehrere Mädgen als Knaben zur Welt kommen, an Statt daß in allen denen, in welchen es nicht erlaubt ist, mehr als eine Frau zu haben, der Mann seinen Vorzug auch darinnen behauptet, und zur Wirklichkeit bringt, (geltend macht,) daß er mehrere Kinder männliches, als weibliches Geschlechts zeuget. Freylich sucht man bey den Hausthieren gemeiniglich unter den schönsten diejenigen aus, welche man der Verschneidung entziehet, und dazu bestimmet, daß sie die Väter eines so zahlreichen Geschlechts werden sollen. Die ersten Früchte dieses ausgesuchten Männchens werden, wenn man es wünschet, stark und muthig seyn; allein durch die vielen Copeyen, die von eben diesem einzigen Modelle genommen werden, verliert der Abdruck von seiner Gestalt oder stellet die Natur wenigstens nicht in seiner ganzen Vollkommenheit vor: mithin muß die Raße immer an Kräften abnehmen, kleiner werden und aus der Art schlagen. Vielleicht ist dies die Ursache, warum sich unter den zahmen Thieren mehrere Mißgeburten finden als unter den wilden, bey welchen eben so viele Männchen als Weibchen zur Zeugung beytragen. Außerdem wenn nur ein Männchen für eine große Menge Weibchen vorhanden ist; so haben diese nicht die Freyheit ihren Geschmack zu Rathe zu ziehen, das muthwillige Wesen, die frechen Vergnügungen und angenehmen Aufwallungen des Geblüts sind ihnen geraubt;

bey

bey ihren Brunsten ist nichts reizendes mehr, sie stehen bey ihrem Feuer viel aus, sie schmachten in Erwartung der kaltsinnigen Annäherung eines Männchens, den sie sich nicht ausgesucht haben, der ihnen öfters nicht ansteht und sie immer weniger ergötzet als ein anderer, der sich den Vorzug verschaft haben würde. Aus diesen traurigen Brünsten, aus diesen Begattungen ohne Geschmack müssen eben so traurige Früchte und läppische Geschöpfe entstehen, die niemals den Muth, den Stolz und die Stärke haben werden, welche die Natue in jeder Gattung nur dadurch fortpflanzen konnte, daß sie allen einzelnen Thieren derselben alle ihre Fähigkeiten ließ, und ihnen vornehmlich die freye Wahl und selbst ungefähren Zusammenkünfte verwilligte. Man weiß aus dem Beyspiel der Pferde, daß die zweyschlächtigen Raßen immer die schönsten sind. Man sollte daher bey unserm Vieh die Weibchen nicht auf einem einzigen Männchen ihres landes einschränken, das selbst schon seinrr Mutter sehr gleichet, und das mithin, an Statt die Gattung im geringsten zu erhöhen, bloß fortfahren kann, dieselbe noch mehr zu erniedrigen. Die Menschen haben bey diesem Gebrauch ihre Bequemlichkeit andern Vortheilen vorgezogen. Wir haben nicht gesucht, die Natur in ihrem Stande zu erhalten und zu verschönern, sondern sie uns unterwürfig zu machen, und ihrer auf eine despotischere Art zu genießen. Die Männer stellen die Ehre der Gattung vor; sie sind muthiger, stolzer und allemal weniger unterthänig. Wäre unter unsern Heerden eine große Menge von männlichen Thieren; so würden jene widerspenstiger und schwerer zu leiten und zu hüten seyn. Bey diesen Sklaven vom letzten Range hat man so-

gar alle Köpfe die sich erheben konnten, niederschlagen müssen.

Zu allen diesen Ursachen der Ausartung bey den Hausthieren müssen wir noch eine andere hinzufügen, die allein mehrere Abänderungen als alle andere zusammen genommen, hat hervorbringen können, ich meyne die, daß der Mensch diese Thiere zu allen Zeiten von einem Klima nach dem andern gebracht hat. Die Ochsen, Schafe und Ziegen sind allenthalben hingetrieben worden und werden aller Orten angetroffen. Allenthalben haben daher diese Gattungen den Einfluß des Klima erlitten, allenthalben haben sie die Witterung des Himmels eingeschlucket und den Eindruck der Erde angenommen. Nichts ist demnach schwerer, als unter dieser so großen Anzahl von Abarten, diejenigen zu erkennen, die sich am wenigsten von dem Urbild der Natur entfernen, ich sage diejenigen, welche sich am wenigsten entfernen, denn es giebt vielleicht keine einzige, die man als eine vollkommene Kopey von diesem ersten Abdruck ansehen kann.

Nachdem ich die allgemeinen Ursachen der Mannigfaltigkeit bey den Hausthieren entwickelt habe; so will ich die besonderen Beweise für alles dasjenige anführen, was von mir in Hinsicht der Ochsen und Büffel zum voraus festgesetzet worden.

Ich habe gesagt, 1) daß das Thier, das wir heute zu Tage unter dem Namen Büffel kennen, weder den alten Griechen noch den Römern bekannt war. Dieses ist offenbar; keiner von ihren Schriftstellern hat es beschrieben, man findet in ihren Werken überall keinen Namen, den

man

man demselben beylegen kann, und überdies weiß man aus den Jahrbücher der Geschichte von Italien, daß der erste Büffel gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts, nämlich im Jahr 595 f), dahin gebracht worden sey.

2) Der itzt zahme Büffel in Europa ist eben derselbe als der wilde oder zahme Büffel in Indien und Afrika: Dieses bedarf keiner weiteren Beweise, als daß man nur unsere Beschreibung des Büffels, den wir lebendig gesehen haben, mit den Nachrichten vergleiche, welche die Reisebeschreiber uns von den Büffeln in Persien g), in dem Lande des großen Mogels h), in Bengalen i), in Aegypten k), in Guinea l), und am Vorgebirge der guten Hofnung m) gegeben haben. Man wird gewahr werden, daß dieses Thier in allen diesen Ländern eben dasselbe sey, und daß es sich nur durch sehr geringe Ungleichheiten von unserm Büffel unterscheide.

3) Der Bubalus der Griechen und Lateiner ist so wenig der Büffel als der kleine Ochs des Belon, sondern dasjenige Thier,

f) Missons Reise. Haag 1737, Th. III. S. 54. v. B.

g) Taverniers Reise, Th. I. S. 41. und 298. v. B.

h) Thevenots Reisebeschreibung, S. 11. v. B.

i) Guilliers Reise, Rotterdam 1726. S. 30. v. B.

k) Maillets Beschreibung von Aegypten, Th. II. S. 121. v. B.

l) Bosmanns Reise, S. 25. v. B.

m) Kolbens Beschreibung des Vorgebirges der guten Hofnung, Th. III. S. 25. v. B.

welches die Herren der Akademie unter dem Namen der Kuh aus der Barbarey beschrieben haben. Hier sind meine Beweise. Aristoteles n) stellet den Bubalus neben den Hirschen und Dannhirschen, und keineswegs neben den Ochsen hin. An einem andern Orte o) führet er den Bubalus mit den Rehen an, und sagt, daß er sich mit seinen Hörnern nicht gut vertheidige, und vor den grimmigen und kriegerischen Thieren fliehe. Wenn Plinius p) von den wilden Thieren Germaniens redet; so sagt er, daß der Pöbel aus Unwissenheit diesem Ochsen den Namen Bubalus gegeben, da doch der Bubalus ein afrikanisches Thier sey, welches gewisser Maßen einem Kalbe oder Hirsche gleiche. Der Bubalus ist also ein furchtsames Thier, dem die Hörner nicht nützen, das kein anderes Hülfsmittel hat, um den grausamen Thieren zu entgehen, das folglich Geschwindigkeit besitzt, und der Gestalt nach der Kuh und dem Hirsch ähnlich ist. Alle diese Merkmale, von welchen keine dem Büffel zukommen, finden sich an dem Thiere vollkommen zusammen, dessen Figur Horaz Fontana dem Aldrovand

n) Genus id fibrarum cervi, damae, bubali sanguini deest. *Arist. Hist. anim.* Lib. III. cap. VI. v. B.

o) Bubalis etiam capreisque interdum cornua inutilia sunt: nam etsi contra nonnulla resistant et cornibus se defendant, tamen feroces pugnacesque belluas fugiunt. *Idem de part. animal.* Lib. III. cap. II. v. B.

p) Germania gignit insignia boum ferorum genera, jubatos bisontes, excellentique vi et velocitate uros, quibus imperitum vulgus bubalorum nomen imposuit; cum id gignat Africa in vituli potius cervive quadam similitudine. *Plinii Hist. nat.* Lib. VIII. cap. XV. v. B.

vand q) schickte, und von welchem die Herren der Akademie r) die Figur und Beschreibung unter dem Namen der barbarischen Kuh herausgegeben, und, so wie ich, gedacht haben, daß er der Bubalus der Alten s) wäre. Der Zebu oder der kleine Ochs des Belon hat keinen einzigen von den Kennzeichen des Bubalus an sich, er ist von letzterem fast eben so sehr verschieden, als ein Ochs von einer Gazelle. Auch ist Belon der einzige von allen Naturkündigern, der seinen kleinen Ochsen für den Bubalus der Alten angesehen hat.

4. Dieser kleine Ochs des Belon ist nichts anders, als ein Abfall in der Gattung des Ochsen. Wir werden dieses leicht darthun, wenn wir den Leser nur auf die Figur dieses Thiers, die Belon, Prosper Alpin, Edwards geliefert, und auf die Beschreibung verweisen, die wir selbst davon gemacht haben. Wir haben es lebendig gesehen, sein Führer sagte uns, es käme aus Afrika, man hieße es Zebu, es wäre zahm, und man bediente sich desselben zum Reiten. Es ist in der That ein sehr frommes und auch sogar ein sehr liebkosendes Thier, von einer angenehmen Bildung, wiewohl dick und ein wenig zu untersetzt. Indessen ist es einem Ochsen in allen Stücken so ähnlich, daß ich davon

q) Diese Figur ist auf der 365 Seite in Aldrovands Buch *de quad. bisulcis* gestochen. v. B.

r) *Memoires pour servir à l'Histoire des Animaux*, Th. II. S. 24. u. f. v. B.

s) Es ist wahrscheinlich, daß man dieses Thier vielmehr für den Bubalus der Alten, als für den kleinen afrikanischen Ochsen halten müsse, den Belon beschreibt. Ebendaselbst, S. 26. v. B.

davon keine richtigere Vorstellung machen kann, als wenn ich sage, sähe man einen Stier von der schönsten Gestalt und von dem schönsten Haar durch ein Glas, welches die Gegenstände über die Hälfte kleiner vorstellet; so würde diese verkleinerte Figur das Bild des Zebu seyn.

Man kann in der unten angeführten Anmerkung t) die Beschreibung sehen, welche ich von diesem

t) Dieser kleine Ochs gleichet Belons seinem vollkommen. Er hat ein runderes und völligeres Kreutz, als die gewöhnlichen Ochsen, er ist so fromm und vertraulich, daß er, wie ein Hund, leckt und jedermann liebkoset. Es ist ein sehr artiges Thier, das eben so viel Verstand als Gelehrigkeit zu haben scheint. Sein Führer sagte uns, es käme aus Afrika und wäre sieben Vierteljahr alt. Seine Farbe war weiß mit Gelb und ein wenig Roth untermengt; die Füße waren ganz weiß, das Haar auf dem Rückgrad war ungefähr einen Schuhbreite schwärzlicht, und der Schwanz von eben derselben Farbe. Mitten in diesem schwarzen Streif fand sich auf dem Kreutz ein kleiner weißer Streif, dessen Haare gesträubt und in die Höhe gerichtet waren. Es hatte keine Mähnen, und das Haar des Stirnzopfes war sehr klein; das Haar auf dem Leibe war außerordentlich kurz. Seine Länge belief sich auf fünf Fuß und sieben Zoll, in gerader Linie von dem Ende der Schnautze bis zum Anfang des Schwanzes; sein Umfang betrug fünf Fuß und einen Zoll hinter den Vorderbeinen, fünf Fuß und zehn Zoll mitten um den Leib, über den Nabel, und fünf Fuß und einen Zoll über den Hinterbeinen. Der Kopf hatte zwey Fuß und zehn Zoll vor den Hörnern, und die Schnautze einen Fuß drey Zoll hinter den Nasenlöchern im Umfange. Der Ritz des geschlossenen Rachens hielt nur eilf Zoll. Die Nasenlöcher waren zwey Zoll lang und einen Zoll breit; der

diesem Thier gemacht habe, wie ich es 1752 sahe. Sie stimmet sehr wohl mit der Figur und Beschreibung

der Abstand von dem Ende der Schnautze bis an das Auge betrug zehn Zoll; die Augen waren nach der Krümmung des Kopfes sechs Zoll und in gerader Linie fünf Zoll von einander entfernet; das Auge war von einem Winkel bis zum andern drittehalb Zoll lang; der hintere Winkel des Auges war von der Oeffnung des Ohrs vier Zoll weit entfernt; die Ohren saßen hinter und ein wenig neben den Hörnern, sie hatten von hinten sechs Zoll und zehn Linien in der Länge, neun Zoll und drey Linien an der Wurzel im Umfange; und vier Zoll und vier Linien an dem Untertheil nach der Krümmung in der Breite. Zwischen den beyden Hörnern war ein Abstand von vier Zoll und drey Linien; sie hatten einen Fuß und zwey Zoll in der Länge, sechs Zoll an ihrem Untertheil und sechs Linien weit von ihrer Spitze, nur anderthalb Zoll im Umfange; sie hatten die gewöhnliche Hornfarbe und waren nach der Spitze zu schwärzlicht; die beyden Enden der Hörner standen einen Fuß und sieben Zoll weit von einander ab; der Abstand zwischen den Ohren und den Hörnern betrug zwey Zoll und zwey Linien; die Länge des Kopfes von der Spitze der Schnautze bis an die Schulter belief sich zu zwey Fuß, vier Zoll und sechs Linien. Die Wampe hieng mitten am Halse viertehalb Zoll, und unter dem Brustbein nur einen Zoll und drey Linien weit herab. Der Hals hatte drey Fuß und neun Zoll im Umfange, und zwar eben vor dem Höcker oder Knorren, welcher zum Nachtheil des Halses, der dadurch verdeckt wurde, gerade über die Schultern, und einen Fuß und einen Zoll von den Hörnern entfernet war. Dieser Höcker bestand ganz und gar aus Fleisch, er hatte in gerader Linie einen Schuh in der Länge, sieben Zoll in senkrechter Höhe und sechs Zoll in der Dicke; das Haar, welches den Obertheil dieses Höckers bedeckte, war schwärzlicht und anderthalb Zoll lang. Die Vorder-

bung des Belon überein, die wir gleichfalls beybringen u) zu müssen geglaubt haben, damit man beyde

derbeine hatten von dem Ellbogen bis an das Fußgelenk vier Zoll und neun Linien in der Länge; der Ellbogen hielt einen Schuh und sechs Zoll im Umkreis; der Arm hatte eilf Zoll im Umfang; die Röhre hatte acht Zoll in der Länge, und an der dünnsten Stelle fünf Zoll und vier Linien im Umfang; das Horn am Fuße war zwey Zoll und vier Linien, und das Spat (ergot) einen Zoll lang. Das Hinterbein hatte einen Schuh und anderthalb Zoll in der Länge, und eilf Zoll und drey Linien in seinem kleinsten Umfange; die Kniekehle war vier Zoll und drey Linien breit; die Schienröhre hatte einen Fuß in der Länge, fünf Zoll und acht Linien an der dünnsten Stelle im Umfange, und drittehalb Zoll in der Breite. Die Länge des Schwanzes betrug zwey Fuß und drey Linien bis an das Ende der Wirbelknochen und zwey Schuh und eilftehalb Zoll bis zu Ende der Haare, welche bis auf die Erde reichten, die längsten Haare des Schwanzes waren einen Fuß und drey Zoll lang; der Schwanz hatte an seinem dicken Ende acht Zoll im Umfange. Die Hodensäkke waren nach der Krümmung des Unterbauches anderthalb Schuh weit von dem Loch am Hintern entfernet; die Hoden waren noch nicht in die Säcke hinab geglitten, die doch schon auf drittehalb Zoll hervor hingen; es fanden sich vier Warzen in eben der Lage als bey dem Stier; die Ruthe war von den Säcken bis an das Ende der Scheide einen Fuß lang. v. B.

u) Es ist ein sehr schöner kleiner Ochs, untersetzt und dick, fett, glatt, von kleinem Wuchse und wohl gebildet. — — Er war schon alt, nicht so dick und groß als ein Hirsch, aber untersetzter und dicker als ein Reh, in allen seinen Gliedmaßen so wohl gebauet und proportionirt, daß es recht eine Lust war, ihn zu sehen. — — — Seine Füße gleichen den Ochsen-Füßen, er hat auch dicke und kurze Beine, sein Hals ist

beyde gegen einander halten könne. Prosper Alpin x), der eine Nachricht und Figur von diesem Thier gegeben hat, saget, daß es in Aegypten angetroffen werde. Auch seine Beschreibung stimmet mit unserer und Belons seiner überein. Die einzigen Verschiedenheiten, die man bey allen dreyen bemerken könnte, betreffen lediglich die Farben der Hörner und des Haars. Der Zebu des Belon war unter dem Bauche rothfahl, auf dem Rücken braun, und hatte schwarze Hörner. Der Zebu des Prosper Alpins war roth, mit kleinen Flekken gesprenkelt, und hatte Hörner von gewöhnlicher Farbe. Der unsrige war blaßfalb, auf dem Rükken beynahe schwarz, und hatte ebenfalls Hörner von gewöhnlicher Farbe, das ist, von eben der Farbe, von welcher die Hörner unserer Ochsen sind. Ubrigens sind die Figuren des Belon und Prosper

ist kurz und dick, und hat eine Art von kleiner Kehlhaut oder Wampe, die auf lateinisch palearia heißt; er hat eben solchen Kopf als der Ochs, und auf demselben stehen seine Hörner über einem Knochen auf dem Scheitel des Kopfs; sie sind schwarz, haben viele Kerben, wie die Gazellenhörner, und sind, gleich einem halben Monde, gegen einander gebogen. — — Er hat eben solche Ohren wie eine Kuh; seine Schultern sind ein wenig erhaben und mit vielem Haare bewachsen. Sein Schwanz hieng ihm bis zur Kniebeuge herunter und war mit schwarzen Haaren versehen. Er war als ein Ochs gestaltet, aber nicht so hoch. — — — Wir haben die Figur davon hier beygefüget. — — Belon setzet hinzu, daß dieser kleine Ochs aus dem Lande Azananien (einer Provinz in Asien) nach Kairo gebracht worden wäre, und daß er sich auch in Afrika finde. *Observ. de Belon* auf der 118 und 119ten Blattseite. v. B.

x) *Prosp. Alpin. Hist. nat. Aegypt.* S. 233. v. B.

sper Alpins darinnen fehlerhaft, daß der Knorre oder Höcker, den dieses Thier auf den Schultern trägt, nicht hinlänglich bezeichnet worden, das Gegentheil findet sich an der Figur, die Edwards y) neulich von einem Thier nach einem Riß gestochen hat, der ihm von dem Herrn Hans Sloane mitgetheilet worden war. Hier ist der Höcker zu groß; und außerdem ist die Figur auch darinn unvollkommen, daß der Abriß derselben wahrscheinlicher Weise nach einem sehr jungen Thier, dessen Hörner noch nicht ganz ausgewachsen waren, verfertiget worden. Es kam aus Ostindien, sagt Edwards, wo man sich dieser kleinen Ochsen eben so bedienet, wie wir die Pferde gebrauchen. Aus allen diesen Bezeichnungen, imgleichen aus der Mannigfaltigkeit der Haare und dem sanftmüthigen Wesen dieses Thiers erhellet, daß es eine Raße von Höckerochsen sey, die ihren Ursprung in dem Stande des hausthierischen Lebens bekommen haben, wo man die kleinsten Individua der Gattung ausgesucht hat, um sie fortzupflanzen. Wir werden sehen, daß die zahmen Puckelochsen überhaupt so wie unsere Hausochsen, kleiner als die wilden sind, und diese Bemerkungen werden durch die Zeugnisse der Reisebeschreiber bestätiget werden, die wir im Verfolg dieses Abschnittes anführen wollen:

5. Der Bonasus des Aristoteles und der Bisont der Lateiner sind einerley Thier. Dieser Satz kann ohne eine critische Untersuchung, mit deren

y) *Nat. hist. of Birds, by George Edwards*, S. 200. v. B.

deren umständlicher Ausführung ich meinen Leser z) verschonen will, nicht bewiesen werden. Gesner, der ein eben so gelehrter Sprachkenner als guter Naturkundiger war, und, so wie ich, dachte, daß der Bonasus wohl der Bisont seyn möchte, hat sorgfältiger als irgend ein Anderer die Nachrichten, die Aristoteles vom Bonasus giebt, untersucht sowohl als aus einander gesetzet, und zugleich viele Ausdrücke in Theodor Gazas Uebersetzung verbessert, der gleichwohl alle andere Naturforscher, ohne eine Untersuchung anzustellen, gefolget sind. Nachdem ich seine Kenntnisse genutzet, und alles dasjenige, was die vom Aristoteles gegebenen Nachrichten, dunkeles, widersprechendes und sogar fabelhaftes enthalten, an die Seite geschaft habe, ist es mir vorgekommen, daß alles, was dieselben sagen, auf folgendes hinaus laufe.

Der Bonasus ist ein wilder Ochs in Päonien, zum wenigsten eben so groß als ein zahmer Stier, und von einerley Bildung; sein Hals aber ist von den Schultern an bis über die Augen mit einem langen Haar bedeckt, das viel weicher, als eine Pferdemähne, ist. Er hat die Stimme eines Ochsen, ziemlich kurze herunterwärts um die Ohren gekrümmte

z) Anmerk. Man muß hier dasjenige, was Aristoteles von dem Bonasus berichtet, *Hist. anim. Lib.* IX. cap. XLV. mit dem, so er von demselben anderswo sagt, (*Lib. de Mirabilibus*) wie auch die einzelnen Stellen vergleichen (*Hist. anim.* Lib. II. cap. I. & XVI.) und sich die Mühe nehmen, Gesners Abhandlung hievon. *Hist. quadrup.* S. 131. u. f. zu lesen.
v. B.

krümmte Hörner, Beine, die eine Decke von langen Haaren haben, welche so weich als Wolle sind, und nach seiner Größe einen ziemlich kleinen Schwanz, wiewohl derselbe sonst dem Schwanze des Ochsen gleichet. Er hat, wie der Stier, die Gewohnheit an sich, daß er mit den Füßen den Staub in die Höhe wirft; sein Fell ist hart, und sein Fleisch zart und gut zu essen. Aus diesen Kennzeichen, die die einzigen sind, worauf man in den von dem Aristoteles gemeldeten Nachrichten bauen kann, siehet man schon, wie nahe der Bonasus dem Bisonten komme; alles ist in der That diesem Thier anpassend, wenn man nur die Bildung der Hörner ausnimmt. Allein, wie wir schon gesagt haben, die Figur der Hörner ist bey diesen Thieren sehr mannigfaltig, ohne daß sie deswegen aufhören, von einerley Gattung zu seyn. Wir haben Hörner gesehen, die eben so gekrümmt und von einem afrikanischen Puckelochsen waren, und wir wollen sogleich beweisen, daß dieser Puckelochs nichts anders als der Bisont war. Wir sind auch vermögend, dasjenige, was wir gesagt haben, durch Vergleichung der Zeugnisse alter Schriftsteller zu bestätigen. Aristoteles giebt den Bonasus für einen päonischen Ochsen aus, und Pausanias a) sagt, wenn er von den Stieren in Päonien redet, an zweyen verschiedenen Stellen, daß diese Stiere Bisonten sind. Er sagt sogar ausdrücklich, daß die päonischen Stiere, welche er in den Schauspielen zu Rom gesehen hat, auf der Brust und um die Kinnbacken sehr lange Haare gehabt haben. Endlich haben Julius Cäsar, Plinius, Pausanias, Solin u. a. m. insgesammt an den

a) Vid. *Pausan in Beoticis & Phocicis.*

den Orten, wo sie von dem wilden Ochsen reden, den Auerochsen und Bisonten angeführet, und des wilden Ochsen überall nicht erwähnet. Man müßte daher den Fall annehmen, daß die Gattung des Bonasus in weniger als vier bis fünf hundert Jahren ausgestorben wäre, wenn man nicht zugeben wollte, daß die beyden Namen Bonasus und Bisont, nur ein und eben dasselbe Thier anzeigen.

6. Die Bisonten in Amerika möchten wohl ihren Ursprung von den europäischen Bisonten haben. Wir haben in unserer Abhandlung von den Thieren beyder fester länder b) schon den Grund zu dieser Meynung gelegt. Die Versuche, die der Herr de la Nux angestellt hat, haben uns licht gegeben. Er hat uns berichtet, daß die Bisonten oder Pukkelochsen in Indien und Afrika sich mit den europäischen Stieren und Kühen vermehren, und daß der Höcker, der von der ersten Geschlechtszeugung an abnimmt und bey der zweyten oder dritten gar verschwindet, nur ein zufälliges Kennzeichen sey. Da die indianischen Bisonten mit unsern Ochsen von einerley Art, und folglich von gleicher Abkunft sind, ist es nicht natürlich eben diese Abkunft auch auf den amerikanischen Bisonten zu erweitern? Nichts widerstreitet diesem angenommenen Satz, sondern alles scheinet sich vielmehr zu vereinigen, ihn zu beweisen. Die Bisonten sind glaublich ihrem Ursprunge

 nach

b) Man sehe in des V. Bandes I. Th. der Allg. Hist. der Nat. und der Naturg. vierf. Thiere, in 8. Th. 6. p. 61. 72. u. 129. die Abschnitte von den Thieren des alten festen Landes, und von den Thieren die beyden festen Ländern gemein sind. v. B.

nach zuerst in den kalten und gemäßigten Ländern gewesen, ihr Name ist aus der Sprache der Germanier genommen worden; die Alten haben gemeldet, daß sie sich in dem Theil Germaniens fänden, der an Scythien c) gränze; man trifft auch wirklich noch in der nördlichen Gegend Deutschlandes, in Pohlen und Schottland Bisonten an; sie haben also nach Amerika hinüber kommen, oder auf eben die Art, wie die übrigen beyden festen Ländern gemeinen Thiere, dahin gelangen können; der einzige Unterschied, der zwischen den europäischen und amerikanischen Bisonten anzutreffen ist, bestehet darinnen, daß die letzteren kleiner sind. Allein aus eben dieser Verschiedenheit entspringet eine neue Vermuthung, daß sie zu einerley Gattung gehören, denn wir haben gesehen, daß die zahmen und wilden Thiere, die von selbst nach Amerika übergegangen oder auch dahin gebracht sind, insgesammt ohne alle Ausnahme kleiner geworden. Sonst sind alle Merkmale, auch sogar der Höcker und die langen Haare an den Vordertheilen bey den amerikanischen und europäischen Bisonten schlechthin eben dieselben. Wir können uns daher nicht entziehen, dieselben nicht nur für Thiere von einerley Gattung, sondern auch für Thiere von einerley Raße anzusehen d) [10].

7. Der

c) Paucissima Scythia gignit animalia, inopia fructus, pauca contermina illi Germania, insignia tamen boum ferorum genera, jubatos bisontes. *Plin. Hist. nat. Lib. VIII. cap. XV.* v. B.

d) Wie ich im Begriff war, diesen Abschnitt dem Druck zu übergeben; so schickte der Herr Marquis von Montmirail mir einen übersetzten Auszug aus der Beschreibung einer Reise, die Herr Kalm nach Pensyl-

7. Der Urus oder Auerochs ist kein anderer als unser gemeiner Stier in seinem natürlichen und wilden Stande. Dies läßt sich so fort beweisen, wenn man den Auerochsen so wohl nach seiner Figur als nach der ganzen Beschaffenheit seines Leibes mit dem Hausstier vergleicht, mit welchem er

sylvanien gethan hat. In demselben findet sich folgende Stelle, welche alles vollkommen bestätiget, was ich zum voraus von dem amerikanischen Bisonten gedacht hatte. „Viele angesehene Personen „haben Kälber von den wilden Ochsen und Kühen „aufgezogen, die in Carolina und andern Ländern, „welche eben so weit, als Pensylvanien gegen Mittag liegen, gefunden werden. Diese jungen wilden Ochsen sind zahm geworden; gleichwol behielten sie noch so viel von ihrer Wildheit übrig, daß „sie durch alle Zäune brachen, die ihnen im Wege „standen. Sie haben eine so große Stärke in dem „Kopf, daß sie das Pfahlwerk ihres Zwingers umwarfen, hierauf davon giengen und allerhand Verwüstungen in den besäeten Feldern anrichteten. „Wenn sie den Weg gebahnet hatten; so folgte ihnen die ganze Heerde von zahmen Kühen nach. Sie „paarten sich mit einander, und hieraus ist eine andere Art entstanden." Herrn Peter Kalms Lehrers zu Abo und Mitglieds der K. schwedischen Akademie der Wissenschaften Reise in Nordamerika. Göttingen 1757, Seite 350. v. B. Man sehe im 5 Th. p. 25. des Herrn Forsters Anmerkung. O.

10) Wir werden unten die Vermuthung sehen, daß die amerikanischen Bisonten vielleicht, von dem ehemals mit Europa zusammen hangenden Amerika, dahin gekommen, hier größer geworden, und einerley Thier mit dem europäischen Auerochsen, und unserem gemeinen Rindvieh seyn. Die alten Auerochsen haben auch etwas vom Höcker und Bisamgeruch. Auch gegen den Satz, daß die Thiere in Amerika immer kleiner sind, werden die Ausnahmen vorkommen. O.

durchgängig übereinstimmet. Der Auerochs ist nur größer und stärker, so wie jedes Thier, das seine Freyheit hat, allemal diejenigen an Größe und Stärke übertreffen wird, die seit langer Zeit unter dem Joch der Sklaverey seufzen [11]) Der Auerochs wird noch gegenwärtig in einigen nördlichen Provinzen angetroffen. Man hat zuweilen Auerkälber ihrer Mutter e) weggenommen, und nachdem man jene aufgezogen; so haben sie sich mit den zahmen Stieren und Kühen vermehret. Man kann also nicht daran zweifeln, daß sie von gleicher Art sind.

8. **Endlich unterscheidet sich der Bisont bloß durch zufällige Abänderungen von dem Auerochsen, und beyde gehören mithin sammt dem Hausochsen zu einerley Gattung [12]).** Der Höcker, die Länge und Beschaffenheit des Haars, auch die Form der Hörner sind die einzigen Kennzeichen, wodurch man den Bisonten von dem Auerochsen unterscheiden kann. Wir haben aber gesehen, daß die Puckelochsen mit unsern Ochsen Junge zeugen

11) Hier finden doch Ausnahmen statt. Es kommt dabey auf das Land, dahin sie gebracht werden, auf Nahrung, Wartung und desgleichen an. Die zahmen Gänse in Pommern sind viel größer als die wilden von der Art, und es giebt sehr kleine wilde und sehr große gezähmte Ochsen. O.

e) Vide Epist. ant Schmebergenis ad *Gesnerum. Hist. quad. pag.* 141. & 142. v. B.

12) Im ersten Theil S. 273. sagt der Herr Verf. doch ausdrücklich: daß man die Art unser Ochsen nicht mit der Art des Auerochsen und des Büffels verwechseln müsse. *Buff. anim.* T. I. p. 220. O.

zeugen [13]); wir wissen über dies, daß die Länge und Beschaffenheit des Haars bey allen Thieren von der Natur des Klima abhängen, und wir haben bereits die Anmerkung gemacht, daß die Form der Hörner bey den Ochsen, Ziegen und Hammeln am unbeständigsten ist. Diese Verschiedenheiten sind daher zur Festsetzung zweyer verschiedener Gattungen nicht hinreichend; und da unser europäischer Hausochs sich mit dem indianischen Puckelochsen vermehret, so ist es nicht zu bezweifeln, daß er um so viel mehr mit dem Bisonten oder dem europäischen Höckerochsen Junge zeugt. Es giebt unter den beynahe unzählichen Abarten, die von diesen Thieren unter den verschiedenen Himmelsstrichen gefunden werden, zwey Stammraßen, die beyde von Alters her in dem Reiche der Natur vorhanden gewesen sind. Diese Raßen haben sich in dem Stande der Freyheit und Wildheit sowohl als der Hausthierschaft erhalten, und haben sich in alle Gegenden der Erde verbreitet oder sind vielmehr von den Menschen dahin gebracht worden. Alle zahme Ochsen ohne Höcker kommen ursprünglich von dem Auerochsen her, und alle Puckelochsen sind von dem Bisonten entsprossen [14]). Um nun von diesen Abarten einen richtigen Begriff zu geben, wollen wir kürzlich melden, wie und in welchem Zustande diese Thiere wirklich

13) Dieses könnte doch auch aus Noth, und dann mit einer andern Art geschehen. So ist es noch nicht ausgemacht, daß der Wolf, der Hund und Fuchs einerley Art Thiere ist, und doch zeugen sie fruchtbare Junge mit einander. O.

14) Hiergegen werden wir gerechte Zweifel von Herrn Pallas sehen. O.

lich in den verschiedenen Theilen der Erde angetroffen werden.

Man lasse uns den Anfang mit dem nördlichen Europa machen. Die wenigen in Island f) vorhandenen Ochsen und Kühe, haben keine Hörner, ob sie gleich nebst unsern Ochsen von einerley Raße sind. Die Größe dieser Thiere richtet sich vielmehr nach dem Ueberfluß und der Beschaffenheit der Weiden als nach der Natur des Klima. Die Holländer g) haben oft magere Kühe aus Dännemark kommen lassen, die auf ihren Wiesen erstaunlich fett werden und viel Milch geben: diese dänische Kühe sind größer als unsere. Die Ochsen und Kühe in der Ukraine, wo die Weiden vortreflich sind, werden für die größesten in Europa h) gehalten, und sind auch mit unsern Ochsen von einerley Raße [15]).

In

f) Islandi domestica animalia habent vaccas sed multae sunt mutilae cornibus. *Dithmar Blefken. Island.* Lugd. Bat. 1607. pag 49. v. B.

g) Gegen den Februarmonath, bringet man eine sehr große Menge magerer Kühe aus Dännemark, welche die holländischen Bauren kaufen, um sie nach ihren Weiden zu jagen. Diese Kühe sind viel größer, als diejenigen, die wir in Frankreich haben, jede derselben giebt auf den Tag gemeiniglich achtzehn bis zwanzig parisische Pinten Milch. *Voyage historique de l'Europe.* Paris 1693. Th. *V.* S. 77. v. B. S. Th. I. S. 275. O.

h) Die Weiden in der Ukraine sind so vortreflich, daß das dortige Rindvieh an Größe seines Gleichen in ganz Europa nicht hat. Man kann nicht mit der Hand mitten auf dem Rücken eines Ochsen kommen, wenn man nicht von mehr als mittelmäßiger Größe ist. *Relation de la grande Tartarie.* Amsterdam, 1737. S. 227. v. B.

15) Das ungarische Rindvieh ist eine verschiedne Raße von

In der Schweiß, wo die Gipfel der vornehmsten Gebirge mit einem so überflüßigen als blumenreichen Grün bedeckt sind, welches man einzig und allein zum Futter für das Vieh schonet, sind die Ochsen noch einmal so groß als in Frankreich, wo man diesen Thieren gemeiniglich das grobe Gras läßt, das die Pferde nicht haben fressen mögen. Schlechtes Heu und Blätter sind den Winter über der gewöhnliche Fraß unserer Ochsen, und im Frühling, da sie wieder zu Kräften kommen sollten, schließt man sie von den Wiesen aus. Sie leiden daher im Frühling noch mehr als im Winter; denn man giebt ihnen sodann fast nichts im Stalle, sondern jägt sie nach den Heerstraßen, nach den Brachfeldern, in die Gehölze, immer nach Gegenden, die entfernet

 sind,

von dem sogenannten Schweizerschen, und dem Rindvieh, welches fast durch ganz Deutschland das gewöhnlichste ist; es unterscheidet sich noch mehr von dem kurzbeinigten, polnischen, dem es in der Farbe etwas ähnlich, aber nicht so sehr blaugrau ist. Es ist sehr hochbeinigt, und viel größer als das deutsche Rindvieh, ist fast ganz weiß, oder grauweiß, und hat lange Hörner, die oft bey den verschnittenen drey Fuß lang sind. Wegen dieser langen Hörner konnten die ungarischen Ochsen, wie es mir schien, in der Thierhetze zu Wien sich nicht so gut gegen die Hunde vertheidigen, als die Raße unserer Stiere. Sie machen das gewöhnliche Schlachtvieh in Wien u. s. w. aus, und man braucht sie, wie bekannt, fast vor allen Arten der Lastwagen, sie müssen auch die Schiffe die Donau hinauf ziehen; ich habe sie mit steifen Knien sehr geschickt zu Schemnitz auf den Wegen die Berge so herunter glitschen gesehen, daß sie nicht dabey fielen, sondern die Last etwas aufhielten. Man beschlägt ihnen zur Winterszeit in gebirgichten Gegenden die Hufe auch wohl mit Eisen. W.

sind, und wo der Boden wenig oder gar nichts hervor bringt, so, daß sie sich vielmehr müder gehn, als zu ihrer Nahrung gelangen. Endlich im Sommer läßt man sie in die Wiesen gehen; allein diese sind gemähet, und von der Sense noch wie versengt; und da um diese Zeit die größte Dürre einfällt, und das Gras nicht wieder hervor kommen kann; so trifft es sich, daß in dem ganzen Jahre keine einzige Zeit ist, in welcher sie ein reichliches und gehöriges Futter bekommen. Dies ist die einzige Ursache, warum sie schwach, elend, und von kleiner Statur sind; denn in Spanien und einigen Gegenden unserer Provinzen in Frankreich, wo sich immer grüne Weiden finden, die man den Ochsen allein läßt, sind sie viel größer und stärker.

In der Barbarey i) und den mehresten Provinzen von Afrika, wo es dürres Erdreich und magere

i) In den Reichen Tunis und Algier sind die Ochsen und Kühe überhaupt nicht so groß und stark von Leibe, als unsere (in England); die größesten wiegen, wenn sie gut gemästet sind, selten über fünf bis sechshundert Pfund. Die Kühe haben nur sehr wenig Milch, und noch dazu den Fehler, daß sie sie verlieren, so bald sie ihr Kalb verloren haben. Shaws Reise, Th. I. S. 313. — Boves domestici, quotquot in Africae montibus nascuntur, adeo sunt exigui, ut aliis collati, vituli biennes appareant, monticolae tamen illos aratro exercentes tum robustos tum laboris patientes afferunt. *Leon. Afric. Africae descript.* Tom. II. pag. 753. — Die Kühe in Guinea sind trocken und mager. Sie geben so wenige und so magere Milch, daß ihrer 20 bis 30 kaum so viel geben, als zur Tafel des Generals erfordert wurde. Diese Kühe sind über alle Maßen klein und leicht, (von Ge-

magere Weiden giebt, sind die Ochsen noch kleiner, die Kühe geben weit weniger Milch, als die unsrigen; und die meisten verlieren ihre Milch, so bald ihnen das Kalb genommen wird. Eben so ist es in einigen Gegenden von Persien k), Niederäthiopien l), und der großen Tartarey m), da doch in eben diesen ländern, nicht recht weit davon, nämlich

Gewichte,) es muß eine der besten seyn, die, wenn sie vollkommen ausgewachsen ist, zwey hundert und funfzig Pfund wieget, wiewohl sie nach dem Verhältniß ihrer Größe die Hälfte mehr wiegen sollte. Bosmanns Reise, S. 236. v. B.

k) Die Einwohner in Karamanien (Karmann) nicht weit von dem persischen Meerbusen, halten einige Ziegen und Kühe; ihr Hornvieh aber ist nicht größer, als die einjährigen Kälber und Stiere in Spanien, und hat Hörner die nicht einen Fuß lang sind. Gesandtschaftsreise des Silma Figuera. Paris 1667. S. 62 v. B. Ein sardinischer Ochs, welcher ohne die Eingeweide und dem Kopf drey hundert funfzig Pfund (Sardin. oder Franz.) wiegt, ist eine Seltenheit, wie ein Riese; und wenn eine Kuh 200 Pfund schwer ist, so hält man sie für ein großes Stück. Eben so wenig Käse und Milch geben sie. Ein piemonteser Ochs hält hingegen gegen funfzehn Centner. Cetti Naturg. v. Sardinien I. p. 63. 71. — O.

l) In der Provinz Guber in Aethiopien hält man sehr viel großes und kleines Vieh, allein die alten Kühe sind da nicht größer als die jungen. Marmols Beschreibung von Afrika, Th. III. S. 66. v. B.

m) In Krasnojarsk haben die Tartaren Hornvieh; eine rußische Kuh aber giebt zwanzigmal mehr Milch, als eine Kuh in diesen Gegenden. Gmelius Reise nach Kamtschatka; nach der Uebersetzung des Herrn de l'Isle. v. B.

lich in dem Lande der Kalmucken n), Oberäthiopien o) und Abyßinien p), die Ochsen eine erstaunliche Größe haben. In China giebt es sehr große Elephanten, Büffel, Ochsen und Schafe. *Sonnerat Voy. aux Ind. orient. II. g. a.* Diese Verschiedenheit ist also weit mehr dem Ueberfluß des Fraßes als der Witterung des Klimas zuzuschreiben. Gegen Norden, in gemäßigten Gegenden und heißen Ländern findet man durchgängig in sehr kleinen Entfernungen von einander große und kleine Ochsen, je nachdem es viele oder wenige Weiden giebt, und die Grasung mehr oder weniger eingeschränkt ist.

Die Raße des Auerochsen oder des Ochsen ohne Höcker hält sich in den kalten und gemäßigten Erdgürteln auf, und hat sich nach den mittägigen Ländern nicht recht weit verbreitet; die Raße des Bisonten oder Puckelochsen hingegen erfüllet heutiges Tages alle südliche Provinzen. Auf dem ganzen festen Lande von Ostindien q), auf den Inseln der öst-

n) Die Ochsen in den Provinzen, die die kalmuckischen Tartaren inne haben, sind noch größer als die ukrainischen, und die höchsten, die man bis itzt kennet. *Relation de la grande Tartarie.* S. 228. v. B.

o) In Oberäthiopien sind die Kühe so groß als die Kameele, und haben kleine Hörner. Marmols Afrika, Th. III. S. 157. v. B.

p) Die Reichthümer der Abyßinier bestehen vorzüglich in Kühen. — — Die Hörner der Ochsen sind so groß, daß sie über zwanzig Pinten halten, die Abyßinier machen auch daraus ihre Krüge und Flaschen. P. Lobos Reise nach Abyßinien. Amsterdam 1728. Th. I. S. 57. v. B.

q) Die Ochsen, welche in Surate die Kutschen ziehen, sind weiß, von schönem Wuchse, und haben gerade so

östlichen r) und westlichen Meere in ganz Afrika s) von dem atlantischen Gebirge bis an das Vorgebirge der

so als gewisse Kameele zwey Höcker. Sie laufen und galopiren wie die Pferde, und wie sie mit schönen Decken behängt und sonst artig geputzt sind, so haben sie auch eine Menge Schellen am Halse. Daher kann man sie schon in der Ferne kommen hören, wenn sie laufen oder durch die Gassen galopiren. Ich kann sagen, dies ist ein lustiger und gar angenehmer Anblick. Man bedienet sich dergleichen Kutschen nicht nur in den Städten zu Spatzierfahrten, sondern auch auf dem Lande und zu allen Reisen, die man vornehmen will. Reise des Pietro della Valle, Th. VI. S. 273. —

Das Fuhrwerk im Reich des großen Mogols ist eine Art von Kutschen mit zwey Rädern, die von Ochsen gezogen werden. Obgleich diese Thiere von Natur schwerfällig und langsam in ihrem Gange sind; so lernen sie doch dieses Fuhrwerk durch die Gewohnheit und lange Uebung so schnelle ziehen, daß sich nicht viele Thiere finden dürften, die es ihnen zuvor thun. Die meisten von diesen Thieren sind sehr groß, und haben zwischen den Schultern ein dikkes Stück Fleisch, welches sechs Zoll hoch steht. Joh. Ovingtons Reise, Paris 1725. Th. I. S. 258. — Die Ochsen in Persien sind eben so, wie unsere, ausgenommen gegen die Gränzen von Indien, wo sie einen Höcker oder Knorren auf dem Rücken haben. Man ißt im ganzen Lande wenig Ochsenfleisch. Man zieht den Ochsen bloß zum Lasttragen oder zum Pflug auf, und beschlägt diejenigen, die man zum Lasttragen gebraucht, wegen der steinigten Gebirge, worüber sie steigen müssen. Chardins Reise, Th. II. S. 28. — Die Ochsen in Bengalen haben eine Art von Puckel auf dem Rükken. Wir fanden sie so fett und wohlschmeckend, als die Ochsen in irgend einem andern Lande seyn mögen. Die größesten und besten kosten nur zwey Reichsthaler. Reisen der ostindischen Compagnie in

der guten Hofnung r) trifft man, so zu reden, anders keine, als Höckerochsen, an. Es gewinnet sogar

in Holland, Th. III. S. 270. — Die Ochsen in Guzurate sind, wie unsere, gestaltet, außer daß sie zwischen den Schultern einen großen Puckel haben. Mandeslos Reise, Th. II. S. 234. v. B.

r) Die Insel Madagaskar ernähret eine unzählige Menge Ochsen, die von den europäischen sehr verschieden sind, indem sie alle einen gewissen Höcker von Fett, der wie eine Geschwulst aussieht, auf dem Rücken haben. Aus dieser Ursache haben einige Schriftsteller gesagt, daß sich auf dieser Insel Kameele aufhielten. Es giebt daselbst dreyerley Arten von Ochsen; nämlich solche, welche Hörner haben, andere, deren Hörner auf solche Art gekrümmt sind, daß die Spitzen an der Haut fest sitzen, und endlich solche, die keine Hörner haben, und auch nicht so aussehen, als wenn sie jemals welche bekommen könnten, indem mitten auf ihrer Stirn unter der Haut eine kleine knochichte Anhöhe ist. Dem ungeachtet stoßen letztere sich heftig mit den andern Stieren, und laufen ihnen mit dem Kopf an den Bauch. Sie laufen alle insgesammt als Hirsche, und haben höhere Beine als die europäischen Ochsen. Flacourts Reise S. 3. — Ihre Ochsen auf der Insel Johanna (Anjuan) neben der Küste von Mosambick, unterscheiden sich dadurch von den unsrigen, daß sie zwischen dem Halse und Rücken ein Fleischgewächs haben. Dieses Stück Fleisch, so man der Zunge vorzieht, schmeckt eben so gut als das Mark. Reisebeschreibung von Johann Heinrich Grosse. London 1758. S. 42. v. B.

s) Die Ochsen in Agnada Sanbras (Aguada de S. Blas) sind eben so groß als die spanischen und haben Höcker. Man sahe einige darunter, die keine Hörner hatten und auch niemals damit versehen gewesen waren. Erstere Reise der Holländer nach Ostindien, Th. I. S. 218. — Die Mauren haben an dem Ufer des Nigers zahlreiche Heerden. — —

Die

sogar das Ansehen, als wenn diese Raße, die in allen heißen Ländern die Oberhand behalten hat, viele Vorzüge vor der andern habe. Diese Puckelochsen haben, wie der Bisont, von dem sie abstammen, ein viel weicheres und glänzenderes Haar, als unsere Ochsen, welche, gleich dem Auerochsen, ein störrichtes und ziemlich dünnes Haar haben. Diese Puk-kelochsen sind auch schneller im Laufen, und geschickter, die Dienste zu thun, die sonst die Pferde u) thun

Die Ochsen waren größtentheils stärker von Leibe, und höher von Beinen, als die europäischen. Sie zeichneten sich besonders durch einen Fleischklumpen aus, der über dem Wiederriß zwischen den Schultern über einen Fuß hoch lag. Dieses Stück ist ein köstliches Essen. Adansons Reise nach dem Senegal, S. 57. v. B.

t) Am Vorgebirge der guten Hofnung giebt es dreyerley Art Ochsen, die alle groß und sehr schnell im Laufen sind. Einige haben einen Höcker auf dem Rükken, andere haben ein außerordentlich hängendes und noch andere ein sehr erhabenes und schönes Gehörn, wie die Ochsen in England in der Gegend von London. Franz le Guat Reise, Th. II. S. 147. v. B.

u) Gleichwie die Ochsen in Indien gar nichts Wildes an sich haben; so giebt es da auch viele Leute, die dieselben zu ihren Reisen gebrauchen, und darauf wie auf Pferden reiten. Ihr Gang ist gewöhnlich sanft. Man legt ihnen an Statt des Gebisses bloß ein kleines Strick an, das doppelt durch den Nasenknorpel durchgezogen wird, und wie ein dickes Strick, das mit den erwähnten Schnüren zusammen gebunden ist, über den Kopf des Ochsen, wie einen Zaum, hinüber, welches von dem Höcker gehalten wird, den das Thier vorne auf dem Rücken und vor unsern Ochsen voraus hat. Man legt dem Ochsen einen Sattel auf, wie einem Pferde, und wenn man ihn nur

thun müssen. Sie sind auch nicht so dumm und plump als unsere Ochsen. Sie haben mehr Verstand und

nur im geringsten antreibt; so gehet er sehr schnell. Es finden sich einige darunter, die eben so stark als gute Pferde laufen. Man gebraucht diese Thiere durchgängig in ganz Indien, und spannet keine andere als sie vor den Karren, Kutschen und Wagen, sondern läßt dieselben von so viel Ochsen ziehen, als zur Ladung nöthig sind. Man spannet diese Thiere mit einem langen Joch vor, welches am Ende der Deichsel ist; dieses legt man den beyden Ochsen auf den Hals, und der Fuhrmann nimmt das Strick, an welchem die durch die Nasenlöcher gehenden Schnuren befestiget sind, in die Hand. Thevenots Reisebeschreibung, Th. III. S. 151. — Dieser indianische Prinz saß selbander auf einem Wagen, den zwey Ochsen zogen, die einen sehr kurzen Hals und zwischen den beyden Schultern einen Puckel hatten; übrigens aber waren sie eben so geschwinde und geschickt als unsere Pferde. Olearius Reise, Th. I. S. 458. — Die beyden Ochsen, die vor meiner Kutsche waren, kosteten mir sehr nahe an die hundert Rupien, (ohne Zweifel silberne Rupien, wovon Tavernier zu seiner Zeit das Stück auf dreyßig Sous oder anderthalb Livres schätzte.) Der Leser muß sich über diesen Preis nicht verwundern, denn es giebt unter diesen Ochsen solche, die so stark sind, daß sie sechszigtägige Reisen, und zwar täglich zwölf bis funfzehn Meilen (lieues) allezeit im Trabe thun. Wann sie die Hälfte einer jeden Tagereise zurück gelegt haben; so giebt man einem jeden von ihnen zwey bis drey Klöße, so groß als unsere Sousbrödte, von Weitzenmehl, das mit Butter und schwarzem Zucker durchgeknetet ist, und des Abends bekommen sie ihre gewöhnliche Mahlzeit von grob zerstoßenen und eine halbe Stunde im Wasser eingeweichten Zisererbsen. Taverniers Reise, S. 36. — Es giebt unter diesen Ochsen einige, die es in einem starken Trabe wohl mit den Pferden aufnehmen möch-

und Gelehrigkeit x), mehrere auf den Dienst des Menschen abzielende und ins Auge fallende Eigenschaften, von denen man Nutzen haben kann; sie werden daher auch in ihrem Lande mit größerer Sorgfalt behandelt, als wir auf unsere schönsten Pferde wenden. Die Hochachtung, welche die Indianer für diese Thiere haben, gehet so weit y), daß dieselben

möchten; die kleinsten sind die schnellsten. Die Heiden, vornemlich die Banianen, und suratischen Kaufleute lassen ihr Fuhrwerk von diesen Ochsen ziehen. Es ist sonderbar, daß sie, ihrer Verehrung gegen diese Thiere ungeachtet, sich kein Gewissen daraus machen, dieselben auf die angezielte Art zu gebrauchen. Grosse Reisebeschreibung, S. 253. v. B.

x) In der Gegend von Kamandu in Persien giebt es große Ochsen, die ganz weiß sind, auf dem Kopf kleine Hörner ohne Spitzen, und auf dem Rücken einen Puckel, wie die Kameele haben, wodurch sie so stark sind, daß sie mit aller Bequemlichkeit große und schwere Lasten, womit man sie beladet, tragen können. Wann man ihnen den Saumsattel und die Bürde auf den Rücken legt; so beugen und krümmen sie die Knie, wie das Kameel, und stehen, so bald sie belastet sind, wieder auf. So werden sie von den Einwohnern des Landes abgerichtet. Beschreibung von Indien, von Marco Paolo, Cap. XXII. Die europäischen Ackerleute stechen ihre Ochsen mit einem Stachel, um sie geschwinder zu machen; die bengalischen drehen ihnen bloß den Schwanz um. Diese Thiere sind sehr gelehrig; sie werden darauf abgerichtet, daß sie sich niederlassen und wieder aufstehen, wenn sie sich ihre Ladung auflegen oder abnehmen lassen wollen. *Lettres edifiantes IX. recueil, page* 412. v. B.

y) Um die Königinn sind lauter vornehme Damen, und ihr zu Ehren beschmieret man zum Staat die Pflaster- und Dielenboden, die Wände und Wege, wo sie durchgehen muß, mit dem obbemeldeten Kuh-

selben in einen Aberglauben, das Ende einer blinden Ehrerbietung, ausgeartet ist. Sie haben den Ochsen als das nützlichste Thier, für das ehrwürdigste gehalten, aus dem Gegenstande ihrer Verehrung haben sie einen Abgott, eine Art von wohlthätiger und mächtiger Gottheit, gemacht, denn man verlangt allemal, daß alles, was man verehret, groß sey, und viel Gutes und Böses thun könne.

Diese Puckelochsen sind in Hinsicht der Farben des Haars und der Figur der Hörner vielleicht noch mannigfaltiger als unsere. Die schönsten sind ganz weiß, wie die Ochsen in der Lombardey z). Es giebt darunter einige ohne Hörner, andere, welchen sie sehr hoch stehen, und noch andere denen sie so niedrig gewachsen sind, daß sie beynahe hängen. Dem Anschein nach muß man jene erste Raße von Bisonten oder Puckelochsen in zwey Nebenraßen, eine

mist. Bey dieser Gelegenheit will ich nicht vergessen, im Vorbeygehen zu erzählen, welche große Ehre diese Völker jenen Kühen erweisen, so garstige, unflätige und mit Koth bedeckte Thiere sie auch immer seyn mögen. Man läßt sie nämlich in den Pallast des Königs und allenthalben, wo ihr Weg hinfällt, gerade zu gehen, ohne daß man es ihnen jemals wehret. Auf diese Art machen die größten Herren alle insgesammt, ja sogar der König, ihnen mit aller möglichen Höflichkeit, und Ehrerbietung Platz, und halten es mit den Stieren und Ochsen eben so. Franz Pyrards Reise, Th. I. S. 449. v. B.

z) Alles Hornvieh in Italien ist grau oder weiß. Burnets Reise, Rotterdam 1687, Th. II. S. 12. — In Indien und vornämlich in Guzurate und Cambaya sind alle Ochsen durchgehends weiß, wie die mayländischen. Reisebeschreibung von Grosse, S. 253. v. B.

eine sehr große und eine sehr kleine abtheilen. Diese letztere ist die Raße des Zebu; beyde werden beynahe in eben denselben Erdstrichen a) angetroffen; beyde sind gleich sanftmüthig und leicht zu regieren, beyde haben ein feines Haar und einen Höcker auf dem Rücken. Dieser Höcker kommt nicht von der Bildung des Rückgrades oder der Schulterknochen her; er ist ein bloßer Auswuchs, eine Art von Sackgeschwulst, ein Stück zartes Fleisch, welches eben so gut zu essen ist als eine Ochsenzunge. Von gewissen Ochsen wiegen die Höcker an die vierzig bis

 funf-

a) Die Ochsen in Indien sind von verschiedener Größe; es giebt große, kleine und mittelmäßige: sie sind aber alle gemeiniglich im hohen Grad arbeitsam, und einige darunter legen auf den Tag an die funfzehn Meilen zurück. Von einer Gattung finden sich Ochsen, die eine Höhe von beynahe sechs Fuß haben, sie sind aber selten, und man hat von einer entgegengesetzten Gattung welche, die man Zwerge nennet, weil sie nicht einmal drey Fuß hoch sind; diese sowohl als jene haben einen Puckel auf dem Rücken, sie laufen sehr geschwinde und werden vor kleinen Karren gebrauchet. Man findet auch weiße Ochsen, die außerordentlich theuer sind. Ich habe zwey dergleichen gesehen, die einigen Holländern gehörten, und wovon das Stück ihnen zwey hundert Reichsthaler kostete. Sie waren wahrhaftig schön, gut und stark von Leibe, und der Wagen, vor welchem sie gespannet waren, schien schwer zu seyn. Wenn Leute von Stande schöne Ochsen haben; so sorgen sie gar sehr für ihre Erhaltung. Sie lassen ihnen die Enden der Hörner in einem Beschlage von Kupfer einfassen, man giebt ihnen Decken, wie den Pferden, man striegelt sie alle Tage, ohne daß es ein einziges Mal unterlassen wird; und eben so richtig giebt man ihnen auch zur gehörigen Zeit ihr Futter. Thevenots Reisebeschreibung, Th. III. S. 252. v. B.

funfzig Pfund b), bey andern sind sie viel kleiner c), einige von diesen Ochsen haben auch erstaunlich große Hörner. Wir haben in dem Kabinette des Königes ein solches Horn, das viertehalb Fuß lang ist, und sieben Zoll unten im Durchschnitt hat. Verschiedene Reisebeschreiber versichern, dergleichen Hörner gesehen zu haben, die inwendig so weit waren, daß sie funfzehn ja gar zwanzig Pinten flüssige Materie in sich fassen konnten. In ganz Afrika d) weiß man von der Gewohnheit der Verschneidung des großen Viehes überall nichts, und in Indien e) kehrt man sich daran wenig. Unterwirft man je die Stiere dieser Operation; so schneidet man ihnen die Hoden nicht aus, sondern drükket sie mit Gewalt zusammen, und obgleich die Indianer zur Ziehung ihrer Fuhren und zur Pflügung ihres Ackerwerkes eine ziemlich große Menge von diesen

b) Zu Madagaskar giebt es Ochsen, deren Höcker dreyßig, vierzig, funfzig bis sechszig Pfund wieget. D. V. Reise nach Madagaskar. Paris 1722. S. 245. v. B.

c) Die Ochsen haben auf dem Rücken nahe am Halse einen großen spitzigen Höcker, der bey einigen größer als bey andern ist. Thevenots Reisebeschreibung, Th. II. S. 223. v. B.

d) Auf der Küste von Guinea sieht man bloß Stiere und Kühe, denn die Negers verstehen sich nicht darauf, die Stiere zu schneiden und Ochsen daraus zu machen. Bosmanns Reise, S. 236. v. B.

e) Wenn die Indianer die Stiere entmannen; so thun sie es nicht mit einem Schnitt. — — Sie beschaffen solches durch ein quetschendes Abbinden der Saamengefäße und hemmen dadurch den Zufluß des Nahrungssaftes, der in diese Theile geht. Reisebeschreibung von Große, S. 253. v. B.

sen Thieren halten; so ziehen sie von denselben doch bey weiten nicht so viele auf, als wir thun.

Da die Kühe in allen heißen Ländern wenig Milch geben, man in denselben kaum Käse und Butter kennet, und das Kalbfleisch da nicht so gut als in Europa ist; so ist man dorten nicht so sehr auf die Vermehrung des Hornviehes bedacht. Gleichwie überdies alle erwähnte Provinzen von Afrika und Asien lange nicht so bevölkert als Europa sind; so trifft man auch daselbst eine große Menge wilder Ochsen an, von welchen man die Jungen fängt. Diese werden von selbst zahm, und thun ohne irgend einen Widerstand alle in der Haushaltung vorfallende Arbeiten, die sie verrichten können; sie werden so gehorsam, daß sie sich leichter, als die Pferde regieren lassen, und wenn ihr Herr nur ein Wort spricht, so thun sie, was er haben will; man wartet ihrer, man liebkoset sie, man striegelt, man beschläget f) sie, und giebt ihnen reichliches und aus-

f) Weil es in der Provinz Asmer (in Indien) viele sehr steinigte Wege giebt, so beschlägt man die Ochsen, wenn sie eine lange Reise zu thun und durch diese Gegenden zu gehen haben. Man ziehet sie mittelst eines Stricks, das an zween von ihren Füßen gebunden ist, zur Erde nieder, und so bald sie da liegen, bindet man ihnen alle vier Füße zusammen und legt diese auf ein Gestell, das man von zweyen kreutzweis gelegten Stäben machet; zugleich nimmt zwey kleine dünne und leichte Eisen und legt sie auf jeden Fuß, jedes Eisen bedeckt nur die Hälfte des Fußes, und man schlägt es mit drey Nägeln auf, die über einen Zoll lang sind, und zur Seite in das Huf umgenietet werden, wie bey unsern Pferden geschiehet. Thevenots Reisebeschreibung, Th. III. S. 150.

v. B.

gesuchtes Futter. Diese auf solche Art auferzogene Thiere scheinen von einer andern Natur, als unsere Ochsen, zu seyn; diese kennen uns nur als ihre Tyrannen, der Stachel, der Prügel, und der Mangel an Fraß machen sie dumm, störrig und schwach. Es liegt zu Tage, daß wir überhaupt nicht genug einsehen, daß wir zu unserm eigenen Besten diejenigen, die unter uns stehen, besser behandeln sollten. Menschen von niedrigerem Stande und die ungesittetsten Völker scheinen besser, als die übrigen, die Gesetze der Gleichheit und die Gränzen der natürlichen Ungleichheit zu empfinden. Der Knecht eines Pächters ist, so zu reden, seinem Herrn gleich. Die Pferde der Araber, und die Ochsen der Hottentotten sind Hausgenossen, die liebreich behandelt werden, Gesellschafter bey dem Tagewerk, Gehülfen bey der Arbeit, mit denen man Wohnung, Lager und Tisch theilet. Der Mensch erniedriget sich durch diese Gemeinschaft nicht so sehr, als sich das Thier erhebt, und menschliche Gesinnungen annimmt; es wird dadurch ergeben, empfindsam, klug; es thut da alles aus Liebe, was es hier bloß aus Furcht thut, ja es thut auch weit mehr: denn da seine Natur durch die gelinde Erziehung und beständige Aufmerksamkeit erhöhet worden; so wird es solcher Dinge fähig, die etwas menschliches verrathen. Die Hottentotten g) ziehen Ochsen zum Kriege auf, und bedie-

g) Die Hottentotten haben Ochsen, die sie nicht ohne Nutzen in denen Treffen gebrauchen; sie nennen dieselben Backeleyen, von dem Worte Backeley, das in ihrer Sprache Krieg bedeutet. Jede Armee wird allezeit mit einem starken Trupp solcher Ochsen versehen; sie lassen sich leicht regieren und ihr Anführer

bedienen sich derselben fast eben so wie die Indianer der Elephanten. Sie richten diese Ochsen darauf ab, daß sie die Heerden hüten und bewachen h), dieselben führen, umlenken, zurückbringen, und wider fremde sowohl als wider reissende Thiere vertheidigen. Sie lehren ihnen Freunde und Feinde zu unter-

rer nimmt nur darauf Bedacht, daß er sie zu rechter Zeit laufen läßt. So bald sie sich selber überlassen sind; so gehen sie mit Ungestüm auf die feindliche Armee los; sie stoßen mit den Hörnern, schlagen hinten aus, reißen nieder, und die Eingeweide aus dem Bauche, und treten alles mit einem erschrecklichen Grimm mit Füßen. Dies geht so weit, daß, wenn man nicht ihren Anfall steuret, sie wüthend in die Glieder dringen, sie in Unordnung und Verwirrung bringen, und auf diese Weise ihren Herrn den Weg zu einem leichten Siege bahnen. Die Art wie diese Thiere abgerichtet und unter Kriegszucht gebracht werden, macht unstreitig dem Genie und der Geschicklichkeit dieser Völker große Ehre. Kolbens Beschreibung des Vorgebirges der guten Hofnung, Th. I. S. 160. v. B.

h) Diese Backeleyen sind ihnen außerdem noch sehr nützlich in der Hütung und Bewachung ihrer Heerden. Wann diese auf der Weide sind, so hohlen die Backeleyen, so bald ihnen ihr Führer das geringste Zeichen giebt, das verlaufene Vieh wieder herbey, und halten die Heerde zusammen. Sie laufen auch wüthend auf die Fremden los, sie thun daher sehr behülfliche Dienste wider die Buschklepper, und Räuber, die die Heerden anfallen. Jeder Kraal (ein hottentottisches Dorf) hält zum wenigsten ein halbes Dutzend von solchen Backeleyen, welche unter den Ochsen ausgesuchet werden, die am muthigsten aussehen. Wenn einer von denselben stirbt oder von dem Eigenthumsherrn geschlachtet wird, weil er Alters halber nicht mehr dienen kann, so sucht man unter der Heerde einen Ochsen zu seinem Nachfol-

unterscheiden, Zeichen zu verstehen, wenn ihnen zugerufen wird, zu gehorsamen u. s. w. Man siehet hieraus, daß die dummsten Leute die besten Lehrer der Thiere sind. Warum kann doch der erleuchtetste Mensch, der andere Menschen überall nicht leiten kann, kaum sich selbst regieren?

Alle

folger aus. Man läßt es hiebey auf die Wahl eines Greises aus dem Kraal ankommen, den man für den geschicktesten hält, denjenigen auszusuchen, der am leichtesten abgerichtet werden kann. Diesen Lehrlingsochsen geseller man einem alten geübten zu, und bringet jenem entweder durch Schläge oder andere Mittel bey, sich nach diesem Kameraden zu richten. Die Nacht über bindet man sie mit den Hörnern zusammen, und macht sie auch sogar während eines Theils des Tages nicht von einander los, bis der junge Ochs vollkommen abgerichtet, das ist, bis er ein wachsamer Aufseher der Heerde geworden ist. Diese Wächter kennen alle Einwohner des Kraals, Männer, Weiber und Kinder, und bezeugen gegen alle diese Personen eben so viele Achtung als ein Hund für alle diejenigen hat, die sich in seines Herrn Hause aufhalten. Jeder Einwohner des Kraals kann sich daher ganz sicher den Heerden nahen. Wenn ein Fremder aber, und besonders ein Europäer, sich es einfallen ließe, sich eben diese Freyheit heraus zu nehmen, ohne einen Hottentotten bey sich zu haben; so würde er viel wagen. Diese Wächter, die gemeiniglich um die Heerde herum weiden, würden bald auf ihn zu galopiren. Ist alsdenn der Fremde nicht so nahe, daß die Hirten sein Rufen hören können, hat er kein Feuergewehr bey sich, fehlt es ihm an guten Beinen, oder findet er keinen Baum, auf den er hinauf klettern kann; so kommt er ohne Rettung ums Leben; vergeblich würde er zu Stöcken oder Steinen seine Zuflucht nehmen, vor so unbedeutenden Waffen fürchtet sich kein Backeleyer. Kolbens Beschreibung des Vorgebirges der guten Hofnung. v. B.

Alle mittägige Theile von Afrika und Asien sind daher mit Puckelochsen oder Bisonten besetzt, unter welchen man in Ansehung der Größe, Farbe, Gestalt der Hörner u. s. w. große Verschiedenheiten wahrnimmt. Dahingegen sind in allen nördlichen Gegenden der erwähnten beyden Welttheile und in ganz Europa mit Inbegriff der angränzenden Inseln, auch der azorischen, lauter Ochsen ohne Puckel i), die ihren Ursprung von dem Auerochsen haben. Gleichwie der Auerochs, der ungeachtet seiner wilden Natur unser Ochs ist, unsere Ochsen an Größe und Stärke übertrifft; so ist auch der Bisont oder der wilde Puckelochs stärker und viel größer als der zahme Ochs in Indien; bisweilen ist er auch kleiner; dieß kommt auf dem Ueberfluß oder Mangel des Futters an. In Malabar k), Canara, Abyßinien und zu Madagaskar, wo die natürlichen Wiesen groß sind, und eine volle Weide geben, findet man

i) Die Ochsen auf der Insel Terserg sind die größesten und schönsten von ganz Europa, und haben erstaunlich große Hörner. Sie sind so fromm und zahm, daß, wenn auch ihrer tausend beysammen wären, ein Ochs unfehlbar auf seinen Herrn zu gehen würde, wenn derselbe käme und ihn bey seinem Namen riefe; sie haben nämlich jeder einen besondern Namen, so wie unsere Hunde. Reisen der holländischen ostindischen Compagnie, Th. I. S. 490. M. s. auch Mandelslohs Reise, Th. I. S. 578. v. B.

k) Auf den Gebirgen von Malabar und Canara finden sich wilde Ochsen, die in Ansehung der Größe den Elephanten nahe kommen, da hingegen die zahmen Ochsen in eben denselben Ländern so klein als mager sind, und nicht lange leben. Des P. Vincenz Maria Reise, Cap. XII. nach der Uebersetzung des Hrn. Marquis von Montmirail. v. B.

bloß Bisonten von erstaunlicher Größe. In Afrika und dem steinigten Arabien l), wo ein dürres Erdreich ist, findet man Zebus oder Bisonten von dem kleinsten Wuchse.

Amerika ist gegenwärtig überall mit Ochsen ohne Höcker besetzt, welche die Spanier und andere Europäer nach und nach dahin gebracht haben. Diese Ochsen haben sich vermehret, und sind bloß in diesen neuen Gegenden kleiner geworden. In Südamerika war diese Art ganz unbekannt, in ganz Nordamerika aber bis Florida, Louisiana, und sogar bey Mexico, haben sich die Bisonten oder Puckelochsen in großer Menge gefunden. Diese Bisonten, die sich vormals in den Wäldern von Deutschland, von Schottland, und von andern Ländern unsers Nordens aufhielten, sind wahrscheinlich von dem einen festen Lande zu dem andern übergegangen. Sie haben, so wie alle übrige Thiere, in dieser neuen Welt von ihrer Größe etwas verloren [16]), und einen mehr

l) Zu Mascara, einer Stadt im steinigten Arabien habe ich eine andere Art Bergochsen gesehen, die ein glänzendes und hermelinweißes Haar hatten. Sie waren von Leibe so wohl gestaltet, daß sie Hirschen mehr als Ochsen ähnlich sahen; bloß ihre Beine waren kürzer, jedoch dünne und behende zum Laufen. Sie hatten einen kürzeren Hals, im übrigen einen Kopf und Schwanz von gleicher aber feinerer Bildung als der gewöhnliche Ochs hat, und trugen schwarze, harte, dünne, ungefähr drey bis vier Handbreiten lange, und mit Knoten versehene Hörner, die so aussahen, als wenn sie schraubenförmig gedrehet oder gemacht waren. Des P. Vincent Maria Reise, Cap. XIX. nach der Uebersetzung des Herrn Marquis von Montmirail. v. B.

16) Das Elen, Renthier u. a. sind in Amerika groß ge-

mehr oder weniger warmen Pelz von Haaren erhalten, je nachdem sie sich in kalten oder gelinderen Gegenden niedergelassen haben. An der Hudsonsbay ist ihr Haar länger und dichter und ihr Bart gleichfalls länger als in Mexico, und überhaupt ist dieses Haar weicher als die feinste Wolle m). Man muß beynahe glauben, daß diese Bisonten in der neuen Welt mit denen in der alten von einerley Art sind, sie haben die hauptsächlichsten Merkmale insgesammt, nämlich den Höcker auf den Schultern, die langen Haare unter der Schnautze, und an den Vordertheilen des Leibes, die kleinen Beine, den kurzen Schwanz, und wenn man sich die Mühe giebt, dasjenige,

genug. Wenn der Auerochs nicht in dem nördlichsten Europa und Asien ist; und wenn der amerikasche Bison einerley Ursprung mit ihm hat, so sind sie wahrscheinlich nicht am äußersten Norden von dem einen Welttheile in den andern übergegangen. W. O.

m) Die wilden Ochsen in Louisiana sind statt des Haars, das unsere Ochsen in Frankreich haben, mit einer ganz krausen Wolle, die so fein als Seide ist, bedecket, und zwar im Winter noch mehr, als im Sommer. Die Einwohner machen sehr großen Gebrauch davon. Sie tragen nach den Schultern zu einen ziemlich hohen Puckel, und haben sehr schöne Hörner, woraus die Jäger Pulverhörner machen, in welche sie ihr Schießpulver schütten. Zwischen ihren Hörnern und nach der Scheitel des Kopfes zu haben sie einen so dicken Büschel Wolle, daß die Kugel von einer dicht darauf gehaltenen Pistole, nicht durch denselben dringen kann. Das Fleisch von diesen wilden Ochsen ist vortreflich, wie das von den Kühen und Kälbern, und der Saft sowohl als der Geschmack ist köstlich. Dumonts Nachrichten von Louisiana, Paris 1753, S. 75. v. B.

jenige, was Hernandes n), Fernandes o), und alle alle übrige historische Schriftsteller sowohl als Reisebeschreiber der neuen Welt p), von denselben gemeldet, mit demjenigen zu vergleichen, was die alten und neuern Naturforscher q) von dem europäischen Bisonten geschrieben haben; so wird man überzeuget werden, daß die gedachten Thiere von keiner verschiedenen Gattung sind.

Es sind also der wilde und der zahme Ochs, der europäische und der asiatische, der afrikanische und amerikanische, der Bonasus, der Auerochs, der Bisont und der Zebu alle insgesammt Thiere von einer einzigen und eben derselben Art, die nach der Verschiedenheit des Klima, des Futters und der Behandlung, alle die Abänderungen erlitten, die wir eben aus einander gesetzet haben. Der Ochs als das nützlichste Thier, ist am meisten verbreitet worden; denn man findet ihn, wenn wir Südamerika r) ausnehmen,

n) *Hernand. Hist. Mex.* S. 587. v. B.

o) *Fernand. Hist. nov. Hisp.* S. 10. v. B.

p) Thevets Merkwürdigkeiten von den französischen Ländern gegen den Südpol, S. 148. Dumonts Nachrichten von Louisiane, S. 74. Des P. Charlevoix Beschreibung von Neufrankreich, Th. III. S. 130. — Unterhaltende Briefe. Samml. XI. S. 318. und Samml. XXIII. S. 238. — Robert Lade Reisebeschreibung, Th. II. S. 315. Neuere Entdeckungen in Nordamerika, von dem Herrn de la Salle, Paris 1697. S. 194. u. f. v. B.

q) *Plin. Hist. nat. Lib. VIII.* — *Gesner Hist. quadr.* S. 128. — *Aldrov. de quad. bis.* S. 253. — *Rzacinsky Hist. nat. Polon.* S. 214. u. d. f. v. B.

r) Der Höckerochs oder der wilde Bisont scheinet sich nie

nehmen, aller Orten. Seine Natur hat sich in den südlichen Ländern nach der Hitze, und in den nördlichen nach der Kälte gerichtet; er erscheint in allen Erdstrichen als ein alter Bewohner, zahm bey gesitteten Nationen, wild in wüsten Gegenden oder bey ungesitteten Völkern; durch seine eigenen Kräfte hat er sich in dem Stande der Natur erhalten und nie die Eigenschaften verlohren, wodurch sie dem Menschen brauchbar werden.

Die jungen wilden Kälber, die man in Indien und Afrika ihren Müttern wegnimmt, werden in gar kurzer Zeit eben so fromm, als diejenigen, die von zahmen Raßen gefallen sind. Auch diese Uebereinstimmung des Naturells beweiset die Gleichheit

nie in Amerika außer in dem nördlichen Theil bis an Virginien, Florida, das Land der Illinesen und Louisiane aufgehalten zu haben. Denn obgleich Hernandes denselben den mexikanischen Stier genannt hat; so sieht man doch aus einer Stelle des Anton von Solis, daß dieses Thier in Mexico fremd war, und sammt andern wilden Thieren, die aus Neuspanien kamen, in dem Thiergarten des Montezuma aufbehalten wurde. „In dem zweyten Hofe „sahe man in starken hölzernen Logen alle wilde „Thiere, die Neuspanien hervorbringt; keines aber „setzt einen so sehr in Verwunderung, als der sehr „seltsame mexicanische Stier, der von dem Kameel „den Höcker auf den Schultern, von dem Löwen „die dürre und eingeschrumpfte Seite, einen buschichten Schwanz, einen Hals mit langen Haaren in „der Gestalt einer Mähne, und von dem Stier die „Hörner und das gespaltene Huf hatte. — — — „Den Spaniern schien diese Art von Amphitheater „einem großen Fürsten anständig zu seyn. Anton „von Solis, Geschichte der Eroberung von Mexico, Paris 1730, S. 519. v. B.

heit der Gattung. Das Sanftmüthige in dem Charakter der Thiere ist ein Zeichen von der physischen Biegsamkeit in der Gestalt ihres Körpers, denn unter allen Thierarten, bey welchen wir einen folgsamen Charakter angetroffen, und die wir zu Hausthieren gemacht haben, ist keine einzige zu finden, die nicht mehrere Abänderungen zeigte, als man bey denjenigen Thierarten wahrnehmen kann, die wegen ihres unbiegsamen Characters wild geblieben sind.

Wird die Frage aufgeworfen, welche von diesen beyden Raßen, des Auerochsen oder des Bisonten seine, die erste oder die Stammraße der Ochsen sey, so kann man, meines Ermessens, dieselbe auf die Art hinlänglich beantworten, daß man aus den von uns angegebenen Umständen, bloß die Schlüsse heraus zieht. Der Höcker oder Fleischgeschwulst, ist, wie wir gesagt haben, nur ein zufälliges Kennzeichen, welcher vergeht und sich verliert, wenn beyde Raßen sich mit einander vermischen. Der Auerochs oder der Ochs ohne Höcker ist also der ansehnlichste und macht die herrschende Raße aus. Fände das Gegentheil Statt; so würde der Höcker nicht verschwinden, sondern sich vielmehr auf alle einzelne Thiere, die aus dieser Vermischung der beyden Raßen erzeugt werden, fortpflanzen und immer fort dauren. Außerdem ist dieser Höcker des Bisonten so wie des Kameels seiner, nicht sowohl eine Frucht der Natur, als eine Folge von der vielen Arbeit und ein Zeichen der Sklaverey [17]. Man hat seit undenklichen

17) Es kommt dieser Höcker nicht bloß vom Lasttragen, sondern von überflüßiger Nahrung und dergleichen

lichen Zeiten fast in allen Ländern der Welt die Ochsen gezwungen, Lasten zu tragen. Die beständige und oft übermäßige Last hat ihren Rücken verunstaltet, und diese Verunstaltung hat sich danächst durch die nachfolgenden Geschlechter fortgepflanzet. Nur in denen Ländern, wo man die Ochsen nicht zum Lasttragen gebraucht, haben sie ihre natürliche Gestalt behalten. In ganz Afrika und in dem ganzen festen Morgenlande sind die Ochsen puckelicht, weil sie von je her auf ihren Schultern Lasten getragen haben; in Europa, wo man sie bloß zum Ziehen gabraucht, haben sie diese Veränderung nicht erlitten, und kein einziger läßt uns eine solche Mißgestalt wahrnehmen. Die erste Ursache derselben liegt wahrscheinlicher Weise in der Schwere und dem Druck der Lasten, und die andere in dem Ueberfluß des Futters; denn sie verschwindet, so bald das Thier mager ist und nicht gut gefuttert wird. Höckerochsen im Sklavenstande werden in die Wälder entlaufen oder in dieselben ohne Aufsicht hinein gejaget seyn, und werden daselbst eine wilde Nachkommenschaft mit einer gleichen Mißgestalt gezeuget haben, die an Statt zu vergehen, durch den überflüßigen Fraß in allen unangebaueten Ländern hat zunehmen müssen. Auf diese Art wird diese Nebenraße alle wüste Gegenden gegen Norden und Süden besetzet haben, und gleich allen übrigen Thieren, deren Natur die Kälte ertragen kann, in die neue Welt übergegangen seyn.

Daß

gleichen. Die persischen Schafe haben ihn und tragen keine Last; so haben ihn auch nur die alten männlichen Auerochsen. Den Kameelen ist er aber natürlich, selbst den wilden, u. s. w. M. s. auch *Essais philos. sur les moeurs de divers. animaux, Paris* 1783. O.

Daß die Art des Bisonten und des Auerochsen eben dieselbe sey, läßt sich auch noch durch folgenden Umstand bestätigen und beweisen. Die Bisonten oder Puckelochsen in Nordamerika haben einen so starken Geruch, daß sie deswegen von den meisten Reisebeschreibern Muskusochsen s) genennet worden sind, und daneben sehen wir aus dem Zeugnisse der Naturforscher t), daß der Auerochs oder wilde Ochs in

s) Funfzehn Meilen von dem dänischen Fluß trifft man den Seewolfstrom, der nebst jenem nahe an der Hudsonsbay liegt, an. In dieser Gegend findet man eine Art von Ochsen, die wir Muskusochsen nennen, weil sie so stark nach Muskus riechen, daß man in gewissen Jahreszeiten nicht im Stande ist, ihr Fleisch zu essen. Diese Thiere haben sehr schöne Wolle, die länger, als den Schafen in der Barbarey ihre, ist. Ich brachte 1708 etwas von dieser Wolle mit nach Frankreich, und ließ mir davon Strümpfe machen. Diese waren schöner als seidene. — — Obgleich diese Ochsen kleiner als unsere sind, so haben sie doch weit größere und längere Hörner; ihre Wurzen, stoßen oben auf dem Kopf zusammen, und hängen neben den Augen fast eben so weit herunter als das Maul gehet, dann biegt das Ende sich wieder in die Höhe und formirt einen halben Mond. Es giebt darunter so große, daß ich zwey gesehen habe, die von der Hirnschale abgesondert zusammen sechszig Pfund wogen. Sie haben sehr kurze Beine, so, daß die Wolle immer, wenn sie gehen, auf der Erde schleppet. Hiedurch werden sie so unförmlich, daß man in einiger Entfernung kaum bemerken kann, nach welcher Seite der Kopf steht. P. Charlevoix in seiner Geschichte von Neufrankreich, Th. III. S. 132. — Man sehe auch des Robert Lade Reisebeschreibung, Th. II. S. 315. v. H.

t) Vid. Ephem. Nat. Curios. decad. II. ann. 2. observ. VII. v. H.

in Preußen und Liefland eben solchen Muskgeruch, wie der amerikanische Bisont, von sich geben.

Von allen diesem Abschnitt vorgesetzten Namen, die sowohl bey den alten als neuen Naturforschern eben so viele verschiedene und besondere Gattungen ausmachten, bleiben uns also nur der Büffel und der Ochs übrig. Ob schon diese Thiere sich einander ziemlich ähnlich sehen, so haben sie sich doch nie vermischen wollen, wenn sie auch zahm oftmals unter einem Dache oder auf eben denselben Weiden waren, und Gelegenheit hatten, sich zu begatten, ja sogar von ihren Aufsehern dazu ermuntert wurden. Sie zeugen und paaren sich nicht mit einander *); ihre Naturen sind weiter von einander entfernet, als die Natur des Esels von der Natur des Pferdes; der eine scheinet sogar eine natürliche Abneigung von dem andern zu haben; denn man versichert, daß die Kühe die jungen Büffel nicht säugen wollen, und daß hingegen die Büffelinnen sich nicht von den Kälbern saugen lassen. Der Büffel ist von einem härteren und unbiegsamern Naturell als der Ochs, er gehorchet mit mehrerer Schwierigkeit, er ist gewaltsamer, und hat ungestümere und häufigere Kollerschauer; alle seine Manieren sind grob und ungehobelt, er ist nächst dem Schweine das schmutzigste von allen Hausthieren, weil er sich nicht reinigen und striegeln lassen mag; seine Gestalt ist ungeschickt und niedrig, sein Blick ist scheudumm; er

*) Im Anhange wird man sehen, daß sie solches thun und Junge zeugen, obgleich sie eine verschiedne Gattung ausmachen. O.

er streckt den Hals auf eine unanständige Art aus, und trägt den Kopf schlecht, so, daß er sich beynahe allezeit zur Erde neigt; seine Stimme ist ein erschreckliches Brüllen aus einem weit stärkeren und tieferen Tone, als das Brüllen eines Ochsen. Er hat magere Gliedmaßen, einen kahlen Schwanz, eine finstere Mine, und eine Physionomie, die so schwarz ist als sein Haar und seine Haut. Hauptsächlich durch diese Farbe der Haut, welche man unter dem dünnen Haar leicht wahrnimmt, unterscheidet er sich äußerlich von dem Ochsen. Er hat einen dickern und kürzern Leib als der Ochs, höhere Beine, verhältnißmäßig einen weit kleinern Kopf, nicht so runde, schwarze und zum Theil plattgedrückte Hörner, und einen krausen Haarbüschel auf der Stirne. Er hat auch eine dickere und härtere Haut als der Ochs; sein schwarzes und hartes Fleisch ist nicht nur widerlich von Geschmack, sondern auch unangenehm von Geruch u). Die Milch von der Büffelinn ist nicht so gut als von der Kuh, jene giebt indessen mehrere Milch x).

In

u) Wenn man von Rom nach Neapel reiset, so wird man unter Weges zuweilen mit Büffelfleisch und Krähen bewirthet, und man ist noch recht glücklich, wenn man dergleichen Essen nur haben kann. Das Fleisch vom Büffel ist schwarz, stinkend, und hart, und, außer armen Leuten und römischen Juden pflegen es wenige Leute zu essen. Missions Reise, Th. III. S. 54. v. B.

x) Wenn man nach Persien durch Armenien reiset; so ist Dreykirchen, drey Meilen von Irwan (Eriwan) der erste merkwürdige Ort, (wo die Karavanen still liegen). In dieser Gegend hält man große Menge von diesen Büffeln, die vor dem Pflug gebraucht wer=

In den heißen Ländern werden fast alle Käse von Büffelmilch gemacht; das Fleisch der jungen Büffel, die noch mit Milch unterhalten werden, ist deswegen nicht besser; die Haut allein ist mehr werth als alles andere von diesem Thier, von welchem die Zunge das einzige ist, das sich gut essen läßt. Die Haut ist fest, ziemlich leicht, und beynahe undurchdringlich. So wie nun diese Thiere überhaupt größer und stärker als die Ochsen sind; so gebraucht man sie auch mit Nutzen vor dem Pflug; man läßt sie Ladungen ziehen oder schleifen, aber nicht tragen; man leitet und hält sie vermittelst eines Ringes, den man ihnen durch die Nase steckt, im Zaum; zwey vor einem Wagen gespannte oder vielmehr angekettete Büffel ziehen eben so viel als vier starke Pferde. Da ihr Hals und Kopf von Natur niederwärts gehen; so wenden sie im Ziehen das ganze Gewicht ihres Körpers an, und diese Masse überwiegt des Pferdes oder Pflugochsen seine um ein Vieles.

werden. Von den Büffelinnen bekommt man viel Milch, wovon man Butter und Käse macht, und wozu man allerley andere Milch gießet. Unter diesen Büffelinnen geben einige auf den Tag an die zwey und zwanzig Pinten. Taverniers Reise, B. I. Th. I. S. 41. — Die Büffelinnen gehen beynahe ein Jahr trächtig, und haben so viele Milch, daß einige von ihnen täglich gegen zwey und zwanzig Pinten geben. Es wird eine so große Menge Butter davon gemacht, daß wir in einigen der Dörfer, die wir an dem Ufer des Tigers antrafen, zwanzig bis fünf und zwanzig mit Butter beladene Barken erblickten, welche man längst dem persischen Meerbusen so wohl auf der Seite von Persien als von Arabien absetzt. Ebenderselbe, a. a. O. v. B.

Die Statur und Größe des Büffels durften schon allein zu erkennen geben, daß er aus den heißesten Erdstrichen herstammet. Die größesten und starkleibigsten vierfüßigen Thiere gehören alle in die heiße Zone der alten Welt, und dem Büffel muß der Ordnung nach in Hinsicht der Größe oder vielmehr der Masse und Dicke der Platz nach dem Elephanten, dem Nashorn und dem Flußpferd angewiesen werden. Der Kameelpardel und der Kameel sind höher, aber lange nicht so dick. Alle diese Thiere halten sich in den südlichen Gegenden von Afrika und Asien, ihren Stammörtern auf; indessen leben und vermehren sich die Büffel in Italien, Frankreich und andern gemäßigten Ländern. Diejenigen, welche wir in dem Thiergarten des Königes lebendig gesehen, haben zwey oder dreymal gekalbet; der weibliche Büffel wirft nur ein Junges und geht ungefähr zwölf Monathe trächtig. Auch dieser Umstand ist ein Beweis, daß diese Gattung sich von der Kuh unterscheidet, die ihr Kalb nur neun Monathe trägt. Es hat nicht wenigey den Anschein, daß diese Thiere in ihrem Vaterlande frommer und nicht so wild sind, sondern je heißer das Klima ist, desto mehr natürliche Folgsamkeit besitzen. In Aegypten y) lassen sie sich besser als in Italien regieren, und in Indien z) noch besser als in

y) In Aegypten finden sich viele Büffel. Das Fleisch davon ist sehr eßbar. Sie sind nicht so wild und grimmig als die europäischen. Ihre Milch wird sehr genutzet, und man macht davon auch vortreffliche Butter. Maillets Beschreibung von Aegypten, S. 27. v. B.

z) Die Büffel haben sowohl überhaupt als insbesondere in Absicht der Schultern eine außerordentliche Höhe

in Aegypten. Die Büffel in Italien haben auch mehr Haar als die in Aegypten, und diese wieder mehr als die indischen a) [18].

Höhe, (in dem Reich Aunan, in Tunkin). Nicht minder sind sie stark und große Arbeiter, so, daß ein einziger im Stande ist, den Pflug zu ziehen, obgleich das Pflugeisen sehr tief in die Erde hinein gehet. Auch ihr Fleisch schmeckt nicht unangenehm, ob schon das Ochsenfleisch in diesen Gegenden gemeiner und besser ist. Des P. de Rhodes Geschichte von Tunkin. Lion 1665, S. 51. u. d. folg. v. B.

a) Der Büffel zu Malabar ist größer als der Ochs, jedoch benahe eben so gestaltet. Er hat einen längern und platteren Kopf, größere und fast ganz weiße Augen, platte und häufig zwey Fuß lange Hörner, dicke und kurze Beine; er sieht häßlich aus, hat fast gar kein Haar, geht langsam, und trägt sehr schwere Lasten. Man sieht davon ganze Heerden, wie von Kühen; sie geben Milch, woraus Käse und Butter gemacht wird; ihr Fleisch ist gut, obgleich nicht so wohlschmeckend, als das Rindfleisch. Der Büffel schwimmt gar gut und setzet durch die größten Flüsse. Man siehet zahme; es giebt aber auch wilde, die überaus gefährlich sind, weil sie einen Menschen mit einem einzigen Kopfstoß zerreissen oder zerquetschen. Man hat sich vor ihnen in den Wäldern nicht so sehr als an jedem andern Orte zu fürchten, indem ihre Hörner öfters in den Zweigen stecken bleiben, und sie dadurch denjenigen, die von ihnen verfolget werden, Zeit geben, zu fliehen. Das Leder dieser Thiere wird zu unzähligen Dingen gebraucht, und man macht sogar Krüge daraus, worinn man Wasser und andere flüßige Sachen aufbehält. Auf der Küste von Malabar sind die Büffel fast alle wild, und es ist den Fremden nicht verbothen dieselben zu jagen, und zu essen. Dellons Reise, S. 110. und 111. v. B.

18) Ich habe auch in Ungarn Büffel vor dem Wagen ge-

Ihr Pelzwerk ist nur schlecht, weil sie aus heißen Ländern herstammen, und daselbst die großen Thiere entweder gar kein oder doch nur sehr wenig Haar haben. Es giebt in denen Gegenden von Afrika und Indien, in welchen Flüsse und große Wiesen sind, eine große Menge wilder Büffel. Diese gehen Heerdenweise b), und richten auf den gebaueten Feldern große Verheerungen an. Allein sie fallen nie den Menschen an, oder laufen auf jemanden los, es wäre denn, daß man sie verwundet hätte. Alsdenn sind sie sehr gefährlich c), denn sie gehen gerade auf ihren Feind los, stoßen ihn übern Haufen, treten ihn mit Füßen, und nehmen ihm so das Leben; sie scheuen sich indessen sehr vor den Anblick des Feuers d), und können die rothe Farbe nicht leiden.

gesehen, an welchen die schwarze Haut im Herbste fast ganz nackt war. O.

b) Auf den Feldern der philippinischen Inseln siehet man wilde Büffel, die den chinesischen gleichen, in einer so großen Menge, daß ein guter Jäger zu Pferde ihrer zehn bis zwanzig in einem Tage mit der Lanze erlegen könnte. Die Spanier tödten sie um der Haut, und die Indier um des Fleisches willen, das sie essen. Gemelli Carreri Reisebeschreibung, Th. V. S. 162. v. B.

c) Die Neger berichteten uns, daß die Büffel, wenn man nach ihnen schießt, und sie nicht tödtlich verwundet, wüthend auf den Menschen losgehen, ihn niederreissen, und mit den Füßen zu Tode treten. — — Die Neger spüren die Gegenden auf, wo die Büffel des Abends zusammen kommen, und steigen auf einen hohen Baum, von dem sie auf dieselben hinunter schießen, und nicht eher wieder herab steigen, als bis sie sehen, daß die Thiere todt sind. Bosmanns Reise, S. 437. und 438. v. B.

d) Die Büffel am Vorgebirge der guten Hofnung sind grö-

leiden. Aldrovand, Kolbe und verschiedene andere Naturforscher und Reisebeschreiber versichern, daß in denen Ländern, wo es Büffel giebt, sich niemand untersteht, sich roth zu kleiden. Ich weiß nicht, ob die Büffel insgesammt solchen Abscheu vor dem Feuer und der rothen Farbe haben, indem unter unsern Ochsen sich nur einige finden, die sich vor dem Rothen scheuen, und wenn sie es sehen, wild werden. Der Büffel findet, so wie alle übrige große Thiere, in den südlichen Gegenden, ein großes Vergnügen daran, sich im Kothe zu wälzen, und sogar im Wasser ein wenig zu bleiben. Er schwimmt sehr gut und setzt dreist durch die reissendsten Ströme,

größer als die, welche man in Europa hat. Jene sind nicht schwarz, wie diese sind, sondern dunkelroth: auf der Stirne ragt ein Busch von krausen und strupfigten Haaren hervor; ihr ganzer Leib ist ungemein schicklich, sie strecken den Kopf gar weit voraus, ihre Hörner sind sehr kurz und hängen zu beyden Seiten des Halses herunter, die Spitzen derselben sind einwärts gekrümmt, und stoßen beynahe zusammen. Sie haben eine so harte und feste Haut, daß es schwer fällt, sie ohne ein gutes Feuergewehr zu erlegen, und ihr Fleisch ist weder so fett noch so zart als das gewöhnliche Rindfleisch. Der Büffel am Cap geräth in Wuth, wenn er ein rothes Kleid sieht, oder einen Flintenschuß in der Nähe höret. In diesen Fällen erhebt er ein greuliches Gebrüll, stampfet mit dem Fuß, wühlet die Erde auf, und indem er wüthend auf denjenigen zuläuft, der geschossen hat, oder roth gekleidet geht, so bricht er sich durch alles durch, um an ihn zu kommen; weder Feuer noch Wasser hält ihn auf; bloß eine Mauer oder ein ähnlicher Widerstand kann ihn zurück halten. Kolbens Beschreibung des Vorgebirges der guten Hofnung, Th. III. Cap. XI. S. 25. v. B.

Dieses kann doch eine andere Art seyn. W.

weil er höhere Beine als der Ochs hat, so läuft er auch schneller auf dem Lande. Die Neger in Guinea und die Indianer in Malabar, wo wilde Büffel in großer Menge sind, machen sich oft mit ihrer Jagd etwas zu schaffen. Sie verfolgen aber dieselben nicht, und wenn sie sie angreifen, so gehen sie nicht offenbar auf sie los, sondern klettern auf Bäume oder verbergen sich an den dicken Stellen eines Waldes, wohin sie wegen ihres dicken Körpers und ihrer hinderlichen Hörner nicht kommen können, und lauren ihnen auf. Diese Völker finden an dem Büffelfleisch Geschmack, und lösen viel aus ihren Häuten und Hörnern, welche härter und besser als Ochsenhörner sind. Das Thier, welches man in Congo Empacassa oder Pacassa nennet, ist nach meinem Bedünken der Büffel, wiewohl es von den Reisenden sehr schlecht beschrieben worden, so wie dasjenige Thier eben dieses Landes, dessen sie unter dem Namen Empabunga oder Impalunca erwähnet haben, wohl der Bubal seyn könnte, von welchem sowohl als von den Gazellen wir im folgenden Bande die Geschichte vortragen werden.

Der

Der Zebu.



Buffons Thiere IX Th.

LXXIII.

Ein Zebu.

Büff. A. H. d. Nat. VI. I. Tab. 42.

Ich habe dieses kleinen Ochsen bereits in dem Abschnitt vom Büffel erwähnet; da aber danächst und nachdem dieser die Presse verlassen hat, in dem Thiergarten des Königes, einer angekommen ist; so sind wir im Stande, davon mit noch mehrerer Gewißheit zu reden, und hier dessen Figur, die nach dem Leben gezeichnet ist, zu liefern. Ich habe auch bey Anstellung neuerer Untersuchungen bemerket, daß dieser kleine Ochs, dem ich den Namen Zebu gegeben, wahrscheinlich eben das Thier ist, welches in Numidien und einigen andern nördlichen Provinzen von Afrika, wo es sehr gemein ist, Lant a) oder Dant b) heißet, und daß endlich eben dieser Name

 Dant

a) Lant bovem similitudine refert, minor tamen cruribus et cornibus elegantius; colorem album gerit, unguibus nigerrimus; tantaeque velocitatis, ut a reliquis animalibus praeterquam ab equo barbarico superari nequeat. Facilius aestate capitur, quod arenae aestu cursus velocitate ungues dimoveantur, quo dolore affectus cursum remittit, &c. *Leonis Afric. Africae descriptio*, Vol. II. pag. 75. v. B.

b) Der Dante, welchen die Afrikaner Lampt nennen, ist als ein kleiner Ochs gestaltet, hat aber kurze Beine. — — Er hat schwarze, rund gekrümmte und

Dant, der lediglich dem Thiere, von welchem hier die Rede ist, zukommen sollte, aus Afrika nach Amerika gebracht und einem andern Thiere beygelegt worden, welches diesem bloß in Ansehung der Größe des Körpers gleichet und von einer ganz andern Gattung ist. Dieser amerikanische Dant ist der Tapir oder der Maipuri, dessen Geschichte wir im folgenden Abschnitte erzählen wollen, damit man ihn nicht mit dem afrikanischen Dant, welcher unser Zebu ist, verwechsele.

und gut gebildete Hörner. Sein Haar ist weißlicht, und die Klauen an den Füßen sind sehr schwarz und gespalten. Uebrigens ist er so hurtig, daß kein Thier, wenn nicht etwa ein barbarisches Pferd, denselben einhohlen kann. Im Sommer fängt man diese Thiere leichter, weil sie ihre Klauen durch das viele Laufen auf dem heißen Sande abnutzen, und der Schmerz sie alsdenn zwingt, mitten im Lauf auf einmal stille zu stehen, so wie solches auch den Hirschen und Dannhirschen in diesen Wüsten begegnet. In den Einöden von Numidien und Libyen, besonders in dem Lande der Morabiten, giebt es viele Danten. Man macht von ihren Häuten schöne runde Schilder oder Rundatschen, von welchen die besten die Pfeilenschüsse aushalten. Daher sind diese Häute sehr theuer; man macht sie mit saurer Milch weiß. Das Fleisch dieser Thiere ist sehr gut und die Mohren salzen ganze Fässer voll ein; es schmeckt, wie Ochsenfleisch, außer daß es ein wenig süßer ist. Marmols Afrika, Th. I. S. 52. v. B.

An=

Anhang zum Zebu.

Der Graf v. Büffon sagt, im Supplementsbande: der Zebu scheint ein Bisont im kleinen zu seyn, dessen Raße, wie die von dem Ochsen, sehr große Abänderungen, besonders in Ansehung der Größe gelitten hat. Obgleich der Zebu aus sehr heißen Ländern herstammet, so kann er doch in unsern gemäßigten Gegenden leben, und sich fortpflanzen. Ich habe, sagt Colinson, eine Menge dieser Thiere in den Parks des Herzog von Richemonts, Herzog v. Portland und andern Parks gesehen; sie vermehrten sich daselbst und zeugten alle Jahre Kälber, welches die nettsten Thiere von der Welt waren. Die alten kamen aus China und Ostindien. Der Höcker den sie auf den Schultern tragen, ist bey dem männlichen nochmal so groß, als bey dem weiblichen Thiere, welches dem Leibe nach auch kleiner als jenes ist. Der kleine Zebu saugt seine Mutter, wie andere Kälber die Kuh saugen, aber die Milch der Zebuskuh vertrocknet bald in unserm Klima, und man fährt fort sie mit anderer Milch zu ernähren. Man schlachtete eines von diesen Thieren bey dem Herzog v. Richemont, fand ihr Fleisch aber nicht so gut, als das von unserm Ochsen [1]).

Auch

1) Aus einem Auszuge eines Briefes des Herrn Colinson an den Herrn v. Büffon. Lond. d. 30ten Dec. 1764. O.

Auch unter der Raße des Rindviehs ohne Höcker finden sich sehr kleine Stücke, welche, wie der Zebu eine besondere Raße ausmachen können. Gemelli Careri sah auf dem Striche von Ispahan nach Schiras zwey kleine Kühe, welche der Bassa der Provinz dem Könige schickte, und welche nicht viel größer als Kälber waren. Diese kleinen Kühe waren, obgleich sie bloß Stroh zu ihrer Nahrung hatten, demohngeachtet sehr fett [2]), und es scheint mir, als wenn überhaupt die Zebus oder kleinen Bisons, wie unser Rindvieh von kleinen Wuchse, einen viel fleischigtern und fettern Leib haben, als die Bisons und Ochsen von gewöhnlichem Wuchse [3]).

2) *Voyage dee Gemelli Careri, tom. II. p.* 338. O.

3) *Buff. anim. tom.* 8. *Suppl. p.* 98. 99. O.

LXXIV.

Der grunzende Ochse.



LXXIV.

Die Tatarische Kuh 1)

Pall. nord. Beytr. I. Tab. I.

Wir werden unten sehen, daß des Herrn Pallas Tangutische Büffel mit dem Pferdeschweif 2), oder die Tatarische Kuh des Hrn. Graf v. Büffon 3), unter dem Ochsengeschlecht, dem Büffel am nächsten komme, und desfalls wollen wir hier die Beschreibung, welche der Herr Graf v. Büffon in dem 7ten Theile davon giebt, hersetzen.

„Die

1) Vacca villosa, *Bruin Reizen over Moscovie door Pers. en Ind. p. 120. t. 120.*
Vacca grunniens, villosa, cauda equina. *J. G. Gmelin Nov. Comment. Petropol. V. p. 339. tab. 7.*
An other species of Oxen, called bubuls by the Tartars. *Bell trav. I. p. 212.*
Bos cauda equina. Le Boeuf a queue de Cheval. *Brisson ed. 8. tom. I. p. 57. n. 11.*
Bos (grunniens) cornibus teretibus extrorsum curvatis, vellere propendente, cauda undique jubata. *Linné System. nat. ed. XII. tom. I. p. 99. n. 4.*
La Vache de Tartarie. *Buffon hist. nat. XV. p. 136. edit. 12. tom. 7. p. 359. Tom. VIII. Suppl. p. 92.*
Die tatarische Kuh. Allg. H. d. Nat. VIII. 1. p. 93 2.
The grunting Bull. *Pennant Synops. quadr. p. 5.*
Der asiat. Brummochse. Müller Naturs. *I. p. 441.*
Bos (grunniens) cornibus teretibus introrsum curvatis, vellere propendente, cauda undique jubata. *Erxleben Mammal. p. 237. n. 4.*
Sarluk. Forster Büff. in 8. Th. 7. *p. 150. n. 205.*
Bos grunniens. asiat. Brummochse. *Graum. introd. p. 44. n. 4.*
Bos grunniens. *Severini* Tent. *Zool. hungar. p. 36.* D.

„Die Tatarische Kuh hat der Herr Gmelin 4) in den neuen Commentarien der Akademie zu Petersburg beschrieben, welche bey dem ersten Anblick eine ganz andere Art, als alle diejenigen zu seyn scheint, von welchen wir im Abschnitt von den Büffeln geredet haben.“ „Diese Kuh, sagt Er, welche ich lebendig gesehen, und in Sibirien habe mahlen lassen, kam aus der Kalmuckey, sie war zwey und eine halbe ruß. Elle lang. Von diesem Maß kann man von den übrigen Ausmessungen, deren Verhältniß der Zeichner sehr gut getroffen hat, urtheilen. Der Leib gleicht dem von einer gemeinen Kuh; die Hörner sind einwärts gebogen. Das Haar auf dem Leibe und Kopfe ist schwarz, ausgenommen an der Stirne und auf dem Rückgrade, woselbst es weiß ist; der Hals hat eine Mähne, und der ganze Leib ist wie beym Bock, mit langen Haaren besetzt, welche bis auf die Knie herunter hangen, und desfalls

Bos grunniens. Borowsky I. 4. p. 43. *n.* 6.
Bos grunniens. *Fabricii Faun. groenl. p.* 28. *n.* 17. Grönl *Umimak.*
Der Sarluk. Zimmerm. geogr. Zool. 2. *p.* 88. 7.
Bos grunniens. Brummochs. Gatterer I. p. 135. n. 76.
Bos grunniens. Ziegenochse. Blumenb. Nat. Gesch. *ed.* 2. p. 120. n. 4. *Witsen Nord en Oft Tartarye, Vol. I. p.* 66. Ausg. 2.
Pallas nordische Beyträge, Th. I. *Tab. I.* Tangutische Büffel mit dem Pferdeschweif.
Rubriquis. Purch. Pilgr. III. p. 23.
Marco Polo Reis. *Purch. III.* 79.
Philos. Transact. Vol. 68. *Stewarts account of the Kingdom of Tibet.* O.

2) Pallas nordische Beyträge I. a. a. O. O.

3) *Buffon animaux. ed. in* 12. tom. VII. p. 359. Vache de Tartarie. O.

4) Vacca grunniens villosa cauda equina. *Gmelin Novi Commentari Petropol. T. V.* 1760. *fig. VII.* O.

falls die Füße sehr kurz lassen. Der Rücken hebt sich als ein Höcker; der Schwanz gleicht dem Pferdeschweif, und ist stark mit weißen Haaren versehen. Die Vorderfüße sind schwarz, die Hinterfüße weiß, und alle sind den Ochsenfüßen gleich. An den Stralen der Hinterfüße giebt es zwey Büschel langer Haare, eins nach vorne das andere nach hinten, an den Stralen der Vorderfüße ist nur hinterwärts ein Büschel. Der Koth ist etwas fester als von den Kühen; wenn das Thier harnen will, so zieht es seinen Leib nach hinten hinaus. Es brüllet nicht wie ein Ochs, sondern grunzet wie ein Schwein. Es ist wild und sogar grausam, denn außer den Menschen der es futtert, stößt es alle diejenigen mit dem Kopfe, die ihm nahe kommen. Es leidet nur ungerne die gemeinen Kühe um sich, und wenn es eine derselben siehet, so grunzet es, welches es unter allen Umständen sonsten nur selten thut. Der Herr Gmelin setzet dieser Beschreibung hinzu, man könne leicht sehen, daß dies eben dasselbe Thier sey, dessen Rubriquis in seiner Reise nach der Tatarey erwähnet, und daß es zwey Arten derselben bey den Kalmucken gebe; die erste, Sarluk genannt, sey diejenige, die er eben beschrieben habe; die zweyte, Chainik genannt, welche von der andern durch die Größe des Kopfs und der Hörner, und auch darinn unterschieden sey, daß der Schwanz, welcher an seinem Ursprunge dem Pferdeschwanz gleich kommt, sich darauf als ein Kuhschwanz endigte; daß aber alle beyde einerley Naturell hätten."

In dieser ganzen Beschreibung ist nur ein einziges Kennzeichen, welches anzeigen könnte, daß diese kalmuckischen Kühe eine besondere Art ausmachten, nämlich das Grunzen anstatt des Brüllens;

denn in allen übrigen Stücken sind diese Kühe den Bisonten so sehr ähnlich, daß ich nicht zweifele, daß sie nicht von derselben Art oder vielmehr von derselben Raße sind 5). Uebrigens, obgleich der Verfasser sagt, daß diese Kühe nicht brüllen, sondern grunzen, so gesteht er doch, daß sie nur selten grunzen, und dies war vielleicht eine besondere Eigenschaft des einzelnen Thiers, welches er gesehen hat; denn Rubriquis und die andern, welche er anführet, sagen nichts von diesem Grunzen. Vielleicht haben die Bisonten, wenn sie böse gemacht sind, aus Zorn, eine Art von Grunzen. Selbst unsere Stiere haben, besonders zur Brunst Zeit, eine unterbrochene grobe Stimme, welches vielmehr einem Grunzen, als Brüllen ähnlich ist. Ich bin daher überzeugt, daß diese grunzende Kuh (Vacca grunniens) des Gmelin nichts anders als ein Bison sey, und keine besondere Art ausmache. (Büff.)

Der Herr Fabricius sahe von der tatarischen Kuh mit dem Pferdeschweif die Ueberbleibsel, welche die weißen Meerbären übrig gelassen hatten. Die Schädel mit einem Horn, die Klauen und langen schwarzen Haare waren noch übrig. Es gehöret gewiß nicht im westlichen Theile von Grönland zu Hause, woselbst es auf dem Meere auf Eisstücken gefunden wird. Die Grönländer nennen es Umimak. Wahrscheinlich ist es von dem Ufer des nördlichen Asiens mit dem Eise dahin gekommen 6).

5) Wir werden unten in ihrer ausführlichen Beschreibung mit einer Abbildung des Herrn Pallas, sehen, daß sie den Büffeln näher komme. O.

6) Bos grunniens. Umimak. *Fabricii Fauna groenland.* p. 28. n. 17. O.

Der

Der Muskus Ochs.



Büffons Thiere IX. Th. Pennant.

LXXV.

Der Muskusochs. 1)

Pennant. Synopſ. quadr. Tab. 2. f. 2.

Die Beſchreibung dieſes Thiers nach dem Charlevoix werden wir unten in dem Anhange zum Rindviehe finden, wie ſie Herr Pallas in den nordiſchen Beyträgen geliefert hat. Ich ſtelle ihn hier nur zur beſſern Unterſcheidung beſonders auf, und will die kurze Nachricht, die Herr Zimmermann a. a. O. davon gegeben hat, herſetzen. „Gewöhnlich hat man dieſes Thier mit dem Biſon oder „Wyſent verwechſelt; allein genaueren Nachrichten „des Herrn Grahams zu folge, macht es eine eigene Art aus.“

Der

1) Boeuf musqué. *Charlevoix Nouv. Franc III. p.* 131. The muſſe Ox. *Potaries Account i Dobbs Acc. of the countr. adjoining to Hudſonsbay, Lond.* 1744. *p.* 18. 25. Der Muskusochſe. Bos moſchatus. Bos cornibus magnis juxta baſin propemodum junctis, juba longiſſima, moſchum redolens. Zimmerm. geogr. Zool. 2. p. 86. 6.
Pennant Synopſ. of. quadrup. p. 89. *t.* 2. *f.* 2.
Pallas ad Penn. *Nov.* Comment. Petrop. T. XVIII. p. 601. *Comment. Lipſ. XXI. I.* p. 11.
Pallas nordiſche Beytr. *I.* Der Biſamochſe, eine verſchiedne Gattung vom Biſon; man ſehe Herrn Pall. Beſchr. unten in unſerm Anhange. O.

Der Moschusochse, oder wie Graham ihn nennet, der Churchills-Büffel, hat lange, an der Wurzel fast ganz zusammentretende Hörner; sie sind einwärts und nach unten zu gebogen, gegen die Spitze krümmen sie sich auswärts; an der Wurzel zwey Fuß im Umfange und haben scharfe Enden, wiegen oftmals bis sechzig Pfund. Die sehr feine Wolle oder Mähne, ist so lang, daß sie oft an die Erde reichet, wodurch das Thier ganz unförmlich scheinet. Füße und Schwang kurz; Farbe braunroth. Das Fleisch, und besonders das Herz, riecht sehr stark nach Moschus, ist eine trockne Speise, und kann zu Zeiten wegen des starken Moschusgeruches gar nicht genossen werden. Bewohnt anjetzo hauptsächlich Neuwallis an der Hudsonsbay zwischen Seekälber-(Seals) und Churchillfluß, zwischen dem 58 bis 61 Grad Breite; länder von ungeheurer Kälte; auch finden sie sich in den höhern Theilen von Canada bey den Aßenipoels und Christinanx, wo er von diesen Nationen so häufig geschossen wird, daß sie oft 4000 Pfund Fleisch davon an die Engländer bringen. Herr Pennant, dem ich das meiste von dieser Nachricht zu verdanken habe, glaubt, daß man den Moschusochsen, auch noch in Quiuira oder Tegudijo finde, allein das Zeugniß des Pater Marco di Nica, worauf er sich beruft, scheint meiner Meynung nach lediglich auf den vorhergehenden Bison zu deuten, denn Marco di Nica erwehnt auch nicht mit einem Worte des Geruchs, sagt auch, daß die Hörner kleiner, als die von unserm Ochsen wären. Aber weiter nach Nordwest von dem Seehundsflusse gerechnet, mögen sie wohl bey der uns wenig bekannten Nation der Attimospignay angetroffen werden. Denn wenn diese Nation, wie der

Herr

Herr Pennant glaubt, eben diejenige ist, welche auch unter dem Namen der Plattköpfe (Têtes plates) bekannt ist, deren länder sich über die Aßinipoels gegen den 65ten Grad finden; so wäre dies Klima mit dem, der obern Hudsonsbay völlig gleich.

Vormals lebte der Moschusochse, der Meynung des Herrn Pallas zu folge, auch in nördlichstem Sibirien, denn er fand an der Mündung des Ob Schedel, welche dem Moschusochsen zuzukommen schienen. Ob er sich aber noch weiter in die alte Welt hinein erstreckt hat, davon sind mir bis jetzt keine hinreichende Beweise bekannt. Zimmermann, a. a. O.

LXXVI.

Der afrikanische Büffel. 1)

Sparrmann K. Svensk. Vetensk. Acad. Handl. 1779. *Tab. III.*

Der Herr Sparrmann hat am Vorgebirge der g. Hofnung eine neue Art der Büffel gesehen und beschrieben. Diese einzige Beschreibung von dieser Art Büffel will ich desfalls aus dem Schwedischen übersetzen, und hier einrücken.

Er sagt: diese Art der Büffel ist vermuthlich bloß in Afrika zu finden, und ist bis jetzt von keinem Zoologen gesehen und beschrieben worden. Der Herr Gr. Büffon giebt bloß eine Beschreibung und Abbildung von den Hörnern, welche der Herr de la Caille vom Vorgeb. der guten Hofnung zu Hause brachte. Der Abt Mannet führt einige Zeilen von einer Art Büffel in dem nördlichen Theil von Afrika an, welche füglich zu dieser Art gerechnet werden kann.

Nahe

1) Bos caffer. *Sparrmann Svensk Vetensk. Acad. Handling.* 1779. *XL.* 1. *p.* 79. *tab.* 3. *f.* 2.
Bos (caffer) cornibus basi crassissimis, subcomplanatis, rugosis, fronti incumbentibus, medio attenuatis, teretibus, deorsum inclinatis, postea sursum flexis, apice mucronatis.
Der afrikanische Büffel. Zimmermann geograph. Zool. *II. p.* 90. *n.* 9. O.

Der Afrikanische Büffel.



Büffons Thiere IX. Th.

Svensk. Act. 1779. Vol. 40.

Nahe am Cap ist dieser Büffel gänzlich unbekannt, aber etwas tiefer ins Land hinein, besonders in Krake-Kamma und andern unbebaueten Gegenden habe ich Gelegenheit gehabt, viele hunderte zusammen zu sehen, wie auch etliche davon zu schießen und zu essen; und folgende Beschreibung mit beygefügter Zeichnung zu verfertigen.

Die Gestalt ist, wie die Zeichnung ausweiset, der gemeinen Ochsenart einigermaßen gleich, doch so, daß sie von diesem Büffel ziemlich dick und grobgliedrich in Verhältniß gegen die Höhe und Länge des Thiers ist. Ein mittelmäßiger Büffel, von welchem ich die Ausmessung genommen habe, war $5\frac{1}{2}$ Fuß hoch, und 8 Fuß lang; die Vorderfüße waren $2\frac{1}{2}$ Fuß lang; der Durchmesser des Leibes vom Rückgrade bis zum Bauch betrug 3 Fuß; die von den größern Klauen 5 Zoll; die Länge von der Spitze des Mauls bis zum Horn betrug 22 Zoll. Die Hinterklauen waren in Verhältniß derer mit dem gemeinen Ochsen viel größer und saßen viel niedriger. Die Hörner haben eine besondere Gestalt: ihre Grundfläche war 13 Zoll breit, und sie näherten sich einander bis auf 1 Zoll breit, hierdurch entsteht zwischen ihnen eine schmale Rinne, worinn bisweilen etwas Haar wächst; von da angerechnet, gehen die Hörner gewölbt und höchstens 3 Zoll in die Höhe, und bedecken einen großen Theil des Kopfs, nämlich vom Nacken bis $3\frac{1}{2}$ Zoll Abstand von den Augen, so daß die Theile, von welchen sie hervorschießen, nicht weniger als 18 bis 20 Zoll im Umkreise enthalten. Von da beugen sie sich an beyden Seiten des Halses nieder, werden etwas mehr walzenförmig, und jeder derselben bildet einen Bogen, von

welchem die gewölbte Seite zur Erde und die Spitze in die Höhe gekehrt ist, welche doch zugleich mehrentheils rückwärts gebeugt zu seyn pflegt. Ihre Farbe ist schwarz, ihre Oberfläche ist ein Drittel von der Grundfläche an sehr rauh, bisweilen mit einen Zoll tiefen Gruben. Diese, oder die Erhöhung, welche sie zwischen sich machen, scheinen zufällig zu seyn, weil sie an beyden Hörnern ziemlich gleich, aber an verschiedenen Büffeln sehr ungleich sind.

Die Ohren sind einen Fuß lang, etwas hängend und zum Theil von der hintersten Kante des Ohrs bedeckt. In der Breite der Ohren ist ein Ausschnitt, und sie sind auf verschiedene Art gekräußt, welches wahrscheinlich vom Stoßen, und von dem Reissen zwischen den dicken und dornigten Hölzungen, und von andern Zufällen herrühret. Unterdessen haben einige Hottentotten hiervon Anlaß genommen zu glauben, daß diese Büffel einem oder einigen gewissen Wesen zugehörten, welche auf die Art diese Thiere als Vieh, das ihnen zugehörte, zeichneten. Um mir solche Wesen zu bezeichnen, bedienten sie sich des holländischen Wortes Deuivels oder Teufel. Die Büffelshaare waren schwarzbraun, beynahe einen Zoll lang, straubigt, und bey den älteren Thieren viel dünner, besonders mitten auf den Seiten und auf dem Bauche, daher es in einigem Abstande schien, als wenn sie helle Streifen hätten. Dazu trägt das etwas bey, daß die Büffel sich gerne und oft im Moder wälzen. Vorne auf den Knien war das Haar an den meisten etwas länger und lag da in einem Wirbel.

Die Augen liegen ziemlich tief, in den etwas hervorstehenden Augenhölen, aus dieser Ursache und weil

weil die Augen nahe an den runden und darauf niedergebeugten Wurzeln der Hörner liegen; weil die Ohren schlaff niederhängen, haben diese Büffel ein falsches und grimmiges Ansehen, besonders da es noch hinzu kommt, daß sie mehrentheils mit niederhängendem Kopfe gehen. Ihre Laune scheint auch damit übereinzustimmen.

Falsch kann man diesen Büffel gewisser maßen nennen, weil er sich im Gehölze nicht eher sehen läßt, bis man ganz nahe ist, da er einen dann mit Heftigkeit anfällt. Auf diese Art fielen die Büffel einige Pferde des Herrn D. Thunbergs und dessen Begleiter an, da sie dieselben durch einen holzigen Strich im Houtniguas Lande leiteten. Die Reiter hatten kaum Zeit, sich auf die Bäume zu retten, während sie ihre Pferde todt stießen und zertraten.

Grimmig kann man den Büffel nennen, weil man bemerkt haben will, daß er nicht damit zufrieden seyn soll, den Menschen übern Haufen zu werfen und zu tödten, wenn er ihn überfällt, sondern weil er ihn alsdann noch länger zerdrückt, mit den Klauen und Hinterklauen zertritt, mit den Knien zerdrischt, mit den Hörnern und dem Maule den Leib zerstößt und zerbricht, und mit Lecken die Haut abzieht. Dies thut er doch nicht alles mit einem Mahl, sondern gehet zu verschiedenen Mahlen eine Strecke davon weg.

Dem allen ungeachtet läßt der Büffel sich jagen, aber bisweilen wendet er sich um und jagt den Jäger, welcher unter solchen Umständen sich bloß auf sein schnelles Jagdpferd verlassen kann; geht es bergauf, so kann er bald entkommen, indem der schwere Leib des Büffels diesem hinderlich

ist, aber umgekehrt scheinet der Büffel einigen Vortheil über das Pferd zu haben, wenn es bergab geht. Wenn der Büffel im Verfolgen müde wird, oder sich dazu nicht im Stande sieht, läßt er sich aufs neue wieder jagen, und wechselt auf solche Weise ab. Der Jäger, welcher unter allen diesen Umständen einen vortheilhaften Abstand und Stellung zu bekommen sucht, springt alsdann ab und schießet; fehlt der Schuß oder verwundet besonders den Büffel nur ein wenig, so muß er sich in größter Eile in den Sattel werfen, um der Rache dieses Thiers zu entfliehen. Dazu läßt es sich eben so leicht reizen, wenn die Kälber mit in der Heerde sind. Dieser ihr Haar ist lichtbraun und länger. Man sagt, die Büffel sollen ein sehr hitziges Geblüt haben, und aus dieser Ursache soll er sich nach glaubwürdigen Berichten in jedes Wasser, jeden Fluß oder Meer, welches ihm vorkommt, wenn er warm gejagt ist, nieder werfen. Das ist gewiß, daß sich der Büffel oft und gerne in dem Moder nieder wirft, und aus diesem Grunde ist es wahrscheinlich, daß er nicht mit Nutzen zu Fuhrwerken zu zähmen sey, indem er, wenn er müde oder warm geworden wäre, sich in das nächste Wasser werfen, oder sonst halsstarrig beweisen würde.

Herr Hemming, zweyter Gouverneur, ließ bey meinem Daseyn am Cap versuchen, einen Büffel zu zähmen, welcher aber, wie man sagte, zu wild und allzu stark und unbändig war, als daß man ihn mit einem Joche oder Fuhrzeuge oder mit zahmen abgerichteten Ochsen, mit welchen er zusammen gespannt werden sollte, zwingen konnte. Ein Büffelkalb, welches kurz nachdem es geworfen, gefangen war,

war, sah ich zahm den Kälbern auf die Weide folgen, und zugleich mit denselben zurückkommen; nachdem es 14 Tage alt war, hatte dessen Herr, ein großer und starker Kerl, Mühe es zu leiten.

Daß der Büffel eine ungemeine Stärke habe, sahe ich aus dessen schnellen Durchlaufen durch die dornigsten und dicksten Gebüsche, durch welches unser gewöhnliches Rindvieh sich nicht würde haben durchdrängen können. Er läuft durch dasselbe so ungehindert, als wenn es bloß ein Saatfeld wäre. In solchem Falle kommen ihm seine Hörner zu Hülfe, welche er als ein Schild vor sich trägt, um dadurch die Augen frey zu haben. Zu mehrerem Beweise von der Stärke des Büffels muß ich eine Erzählung der Einwohner anführen, nämlich obgleich der Löwe mit einem Schlage den Rückgrad ihrer stärksten Ochsen zerbrechen, ihn im Laufe aufhalten und unter sich nieder werfen kann, so vermag dieses starke Raubthier doch den Büffel auf keine andere Weise zu tödten, als daß er aus seinem Hinterhalte einen Sprung macht, sich mit beyden Klauen an den Seiten fest hält, und mit einem oder beyden Vorderfüßen die Nasenlöcher und den Mund des Büffels zudrückt, wovon dieser bald ermattet und erstickt, ihm zum Raube wird. Es soll aber doch mancher Löwe bey solchem Versuche sein Leben zugesetzt haben. Zum Beweise, daß dies wirklich der Kunstgriff des Löwens sey, auf solche Art den Büffel zu ersticken, berief sich ein erfahrner Jäger auf die Spuhren, welche man bisweilen von den Klauen des Löwens in der Nase der geschossenen Büffel bemerket hat, besonders an einem, von dem man gesehen, daß er kurz vorhero von einem Löwen angepackt worden.

Das Fleisch des Büffels ist grob, nicht sehr fett, aber es ist saftig und hat einen angenehmen wilden Geschmack. Es machte meine und meiner Hottentotten meiste Speise auf der Reise durch die unbebaueten Gegenden zwischen Seacou Fluß und acht Ackter Brunties Hoogte in Afrika aus. Es wird auch als geräuchertes Fleisch gebraucht. Viele von den Büffeln, welche wir schossen, wurden aus dem Hinterhalte oder von Kriegsschüssen, welches weniger gefährlich ist, getödtet. Ihre Haut ist dick und zähe, und wird deshalb zu Wagenriemen und dergleichen gebrauchet.

Die Hörner von diesem afrikanischen Büffel gleichen sehr denen von des Herrn Pennants amerikanischen Büffel *), welche doch aus mehreren Gründen eine besondere Art ausmachen. (Sparrmann a. a. O.)

*) *Pennants Synopſ. of. quadr. p. S. tab. 2.*

An-

Anhang zum Büffel und dem übrigen Rindvieh.

Der Büffel, den Daubenton beschrieben hat, hatte keine Wampe. Er wog 1150 Pfund, sein Fleisch und sein Eingeweide, waren auch verhältnißmäßig schwerer, als beym Ochsen, und hatte eine dunklere Farbe; die Haut allein wog 114 Pfund. Die Länge des ganzen Körpers, vorne von dem Maule bis zum After in gerader Linie gemessen, betrug 8 Fuß 2 Zoll. Die Länge des Kopfes vorne vom Maule bis an die Stelle, wo die Hörner entstehen, 1 Fuß 3 Zoll, 6 Linien. Die Lungen waren von des Ochsen seinen ungemein verschieden. Die rechte bestand nur aus zweyen Stücken, einem großen und einem kleinen; die linke Lunge bestand aus einem Stücke.

Das große und das kleine Gehirn glichen dem großen und kleinen Gehirne des Ochsen. Das große Gehirn des Büffels wog ein Pfund, und das kleine zwo Unzen und drey Quintchen. Die Zähne des Büffels kommen mit des Ochsen Zähnen überein. (Allg. Hist. der Nat. *VI*. 1. *p*. 194.)

Der Herr Graf v. Büffon sagt, Er habe zur Geschichte des Büffels noch folgendes hinzu setzen: daß man sie im mogolischen Reiche mit den Löwen und Tygern kämpfen läßt, obgleich sie sich ihrer Hörner kaum bedienen können. Diese Thiere

sind

sind in allen heißen Klimaten, vorzüglich in morastigen und an Flüssen gelegenen ländern sehr zahlreich. Das Wasser oder feuchtes Erdreich scheint ihnen noch viel nothwendiger, als die Hitze des Klimats zu seyn [1]). Und dies ist die Ursache, daß man sie nicht in Arabien findet, wo fast alle ländereyen dürre sind. Man jaget die wilden Büffel aber doch mit großer Vorsicht, denn sie sind sehr gefährlich und gehen auf den Menschen los, wenn sie verwundet sind. Niebuhr [2]) erzählt von den gezähmten Büffeln: „Die Büffelochsen findet man in den Morgenländern, fast in allen sumpfigen Gegenden, und bey großen Flüssen, und daselbst gemeiniglich in größerer Menge, als das gemeine Hornvieh. Die Büffelkühe geben mehr Milch, und die Büffelochsen sind zur Arbeit wenigstens, eben so geschickt, als die gemeinen.

Ich sahe Büffel in Aegypten auf der Insel Bombay, bey Surad, am Euphrat, Tyger, Orontes, zu Scanderone u. s. w. Ich erinnere mich aber nicht, sie in Arabien gefunden zu haben, und da ist für dieses Thier auch wohl zu wenig Wasser. — Zu Baßra hörte ich, und sahe es einmal selbst, daß, wenn ein Araber eine Büffelkuh melket, ein anderer ihr die Hand, fast bis am Ellenbogen in den Wurf steckt,

1) Ich habe oben gesagt, daß die Büffel auch in Frankreich fortkommen würden.
Neulich hat man den Versuch gemacht, sie in Brandenburg, nahe bey Berlin, sich vermehren zu lassen. M. s. *La Gazette de France.* v. B.
Ich werde diesen Versuch des Herrn v. Brenkenhoff gleich anführen. O.

2) Niebuhrs Beschr. v. Arab. 165. O.

steckt, weil man aus der Erfahrung gefunden haben will, daß sie mehr Milch geben, wenn sie auf diese Art gekützelt werden. Diese Gewohnheit hat viel ähnliches mit der Scythen ihrer, welche Röhre in ihre Pferde steckten, und in selbige mit dem Munde bliesen, wenn andere melkten [3]). (Herodot. *L.* 4. 2.)" letzteres scheinet unwahrscheinlich, vielleicht bestrebt sich aber die Büffelkuh, wie einige unserer gemeinen Kühe, ihre Milch zurückzuhalten, und es kann seyn, daß diese sanfte Behandlung die Zusammenziehung ihrer Euter erschlafft.

In den ländern am Vorgebirge der guten Hofnung ist der Büffel dem leibe nach, so groß wie ein Ochse, aber er hat kürzere Füße, und einen breitern Kopf; er hält sich oft an den Säumen der Wälder auf, und da er ein schlechtes Gesicht hat, trägt er den Kopf daselbst niedrig, um desto besser die Gegenstände zwischen den Stämmen der Bäume unterscheiden zu können, und wenn er in seiner Nachbarschaft etwas bemerkt, welches ihn beunruhigen kann, so hebt er sich in die Höhe, erhebt ein schreckliches Gebrülle, und es hält sehr schwer seiner Wuth zu entgehen. Auf ebenen Felde ist er weniger zu fürchten. Er hat ein braunrothes und schwarzes Haar in einigen Gegenden [4]). Man sieht zahlreiche Heerden davon [5]). (Büff).

In Toscana und dem Kirchenstaat, läßt man die Büffel frey im Walde gehen, und wenn der Arbeits=

3) Nieb. a. a. O. *Herodot.* L. 4. 2. O.

4) Es sind diese keine gemeine Büffel. O.

5) *Querhvent. Buffon anim. VIII.* Suppl. p. 100. O.

beitsmann zum Pfluge geht, giebt er einem von seinen starken Hunden ein Zeichen, den Büffel im Walde aufzusuchen, welcher ihn darauf mit großer Geschicklichkeit beym Ohr ergreift, und zu seinem Herrn führt, welcher ihn darauf anspannt, den zweyten Büffel vom Hunde suchen und holen läßt, und sie mit Stricken, vermöge der Ringe durch die Nase, lenket [6]).

Der Herr **Gr. v. Büffon** sagt oben, daß sich die Büffel im Brandenburgischen vermehrt haben. Dieses bezieht sich auf des Herrn v. **Brenkenhofs** damit angestellten Versuchen, die wir aus dessen lebensbeschreibung [7]) hier anführen wollen. „**Brenkenhofs** plänevoller Geist begnügte sich selten mit dem gewöhnlichen Wege, selbst dann kaum, wenn es ihm auf diesem Wege gelang; immer sucht er nicht nur die Thiere der hiesigen landart zu verbessern, sondern auch die von andern Himmelsstrichen in den unsrigen zu verpflanzen; und würklich macht er auch hierinnen oft glückliche Versuche. So ließ Er z. B. bey Gelegenheit der donischen Kosaken-Pferde zugleich ein sechzig Stück Büffel beyderley Geschlechts kommen, um zu sehen, ob ihre Einführung und Fortpflanzung möglich und nützlich sey, und fand bald, daß er in seinen Vermuthungen sich nicht geirret habe.

Diese Thiere pflegen so groß, stark und fett zu werden, daß ein völlig ausgewachsener Büffelochse an 1200 Pfund, ein mittelmäßiger aber ohngefähr sieben

6) *Bomare Dictionn.* ed. 3. p. 68. O.
7) Von Brenkenhofs Leben. p. 135. O.

sieben bis acht hundert wiegt. Ihre Haut ist von einer vorzüglichen Stärke und Güte, zur Verfertigung des besten englischen Ventil- und Sohlenleders tauglich, so daß die Leder-Fabrikanten gern 25 und mehr Rthlr. für eine Haut bezahlen. Sie haben viel mehr Fett als ein gewöhnlicher Ochse, doch kann es minder allgemein in wirthschaftlichen Bedürfnissen gebraucht werden. Ihr frisches Fleisch hat einen etwas wilden Geschmack, und wird daher nur von geringern Leuten gern gegessen. Zu Ackerarbeiten sind sie unbrauchbar, desto williger aber zum Lastziehen, worinn sie sicher die stärksten Pferde übertreffen. — Anfangs hielt es sehr schwer, sie zu melken; doch nachher wurden sie der Menschen gewohnt. Sie geben nicht viel Milch; aber sie ist so außerordentlich fett, daß sie dreymal mehr Sahne, als die gewöhnliche Kuhmilch giebt. Wenn auch die Butter, die bloß aus Büffels-Milch gemacht worden, nicht lange gut bleibt, so wird sie doch desto wohlschmeckender, wenn man sie mit gemeiner Sahne vermischt.

Aus allen diesen Eigenschaften erhellet von selbst, wie nützlich diese Thiere in der Landwirthschaft werden können, und Brenkenhof hat oft einige von den angemästeten das Stück zu 90 Rthlr. verkauft. Was aber ihren Werth noch mehr erhöht, ist die Wohlfeilheit ihres Unterhalts; denn unbeschadet ihrer Gefräßigkeit, nehmen sie gerade mit dem allerschlechtesten Futter, als z. E. Stroh von Erbsen, Bohnen, Hirse und türkischen Weitzen vorlieb, und halten sich des Sommers gerne in Sümpfen und Morästen auf, wo sie sich des Ungeziefers wegen so tief im Wasser verstecken, daß man nur die Hörner

und Nasenlöcher hervorragen sieht. — Sonderbar wäre es, wenn die Bemerkung, die Brenkenhof von ihnen gemacht haben will, seine Richtigkeit hätte; daß nämlich diejenigen Büffel, die er hier gezogen, noch stärker und größer geworden, als diejenigen waren, die Er aus der Türkey bekommen habe. Benkendorf selbst, so zweifelhaft er sonst bey neuen Einführungen zu seyn pflegt, gesteht den Nutzen ein, den eine gemäßigte Nachahmung in Ansehung dieser Thiere haben würde. Doch ist auch seine Anmerkung gegründet, daß sie nur zugleich mit andern zahmen Rindvieh gehalten, wahren Nutzen bringen können."

Aus den Hörnern und Klauen dieser Thiere werden nicht nur Ringe gemacht, und an den Fingern wider den Krampf getragen; sondern diese Stücke werden auch geraspelt und gepülvert von Leichtgläubigen wider die schwere Noth und das Zukken in den Gliedern eingenommen [8]). Fett und Mark dienen ihnen zum Zertheilen, und zu Stärkung der Nerven. Ihr Horn mit Myrrhen und Oel vermischt, und in die Ohren gethan, vertreibet, wie man sagt, den Schmerz derselben, der von der Kälte herrühret. So heilet auch der Koth eines weidenden Büffels die Geschwülste der Wunden, wenn man selbige damit beleget [9]). Das Fell und Leder dieses Thiers wird von den Handwerksleuten gebraucht, welche

8) *Jonston quadr.* 54. Kammmacher und Horndrechsler gebrauchen sie auch, wie anderes Horn. Spreng. Handw. XIII. 282. O.

9) *Lemery* Mat. Lex. 187. Jetzt wird dergleichen kein Arzt leicht gebrauchen. O.

welche sie durch Oehl ziehen, und wie Gemsfelle zubereiten. Man macht auch eine Art Westen daraus, welche von den Franzosen ebenfalls Bufles oder Collets, von den Deutschen aber Koller und Kuller genennet, und der Reiterey gegeben werden; Desgleichen Patrontaschenriemen, Degengehenke, Jagdtaschen, Handschuhe u. d. gl. 10). Die trocknen Büffelshäute mit Haaren machen einen Theil der Handlung aus, welche die Franzosen, Italiäner, Engländer und Holländer nach Constantinopel, Smirna, und afrikanischen Küsten treiben. Es giebt aber auch falsche Büffelshäute, die also nur genennet werden, und vielmehr Häute von Elenthieren, auch wohl von gemeinen Ochsen und Kühen u. d. gl. Thieren sind, welche durch Oehl gezogen, und wie die Büffelshäute zugerichtet werden. Sie werden auch zu ebendemselben Gebrauch angewendet. Doch werden die von gemeinen Ochsen und Kühen nicht so sehr geachtet, und gemeiniglich nur zu Patrontaschenriemen, Degengehenken und Jagdtaschen gebrauchet. Die ansehnlichsten Manufacturen in Frankreich, die zur Zurichtung solcher Häute bestimmet sind, sind die zu Corbaic nahe bey Paris, Niort, Lion, Rouen und Etampes 11). Außer den Häu-

10) Allg. Hist. d. Reis. XII. p. 465. Die Römer verfertigten Harnische daraus. *Forst. quadr.* 54. O.

11) Von den ausgehenden Waaren in Aegypten ist das rohe Leder ein großer Artikel. Man rechnet jährlich 70 bis 80000 Häute, welche außerhalb Aegypten verfahren werden, und hievon gehen etwa 10000 gute Büffelhäute nach Marseille.

Nach Italien wird eine viel größere Menge verschickt, und zwar von allen verschiedenen Sorten, nämlich von Büffeln, Ochsen, Kühen und Kameelen.

Häuten aber ziehet man von diesen Thieren auch noch andere Waaren zur Handlung, nämlich die Hörner und Haare. Aus dem Horn macht man verschiedene Dinge, besonders Rosenkränze und Tobackdosen, die man sehr hoch hält. Das Haar vom Büffel, welches von der Haut, ehe sie durch das Oehl gezogen wird, vermittelst des Kalks abgebeitzet worden, ist eine Art von kurzen Haaren oder Wolle, welche mit den von Ochsen, Kühen und auch dergleichen Thieren vermischt, zur Ausstopfung des Hausraths, der Sattel für Pferde, Reit- und Tragekussen der Maulesel dienet. (Onom. forest).

Der

Die von den Büffelochsen, welche zwar nicht viel größer, aber viel dicker und schwerer sind, gehen meistentheils nach Syrien. Weil die Grasung in Niederägypten am schönsten ist, so werden die Häute aus dieser Gegend für die besten gehalten, vornämlich wenn das Vieh in den Monaten Januar, Februar, März und April geschlachtet worden ist; denn in dieser Jahrszeit geht es auf der Weide, da es sich sonst während verschiedener Monate mit trockenem Futter behelfen muß. Man findet das rohe Leder das ganze Jahr durch, besonders aber nach dem Opferfeste, d. i. zu der Zeit, wenn die Pilgrimme sich zu Mekka und auf dem Berge Arafa versammlet haben. In diesen Tagen schlachtet man in Aegypten, so wie in allen übrigen mohammedanischen Ländern, eine erstaunliche Menge Viehes. Zu der Zeit eines Ibrahim Kichja, der Aegypten zehn Jahre fast allein regierte, ward diese Handlung verpachtet; und da die Pächter zu Alexandrien ein Magazin errichteten, un die Häute nach und nach zu verkaufen, die sie selbst nicht verschicken konnten, so war es in ihrer Macht den Preis davon sehr zu erhöhen. Seit einigen Jahren ist dieser Handel wieder frey, indessen merkt man bisher noch keinen merklichen Unterschied im Preise. *Niebuhrs* Reisebeschr. *I. p.* 142. *O.*

Der Graf v. Büffon [12]) sagt: Die Ochsen und die Bisonten sind nur zwey besondere Raßen, alle beyde aber von ein und derselben Art; obgleich der Bisont beständig von dem Ochsen, nicht allein durch den Höcker auf dem Rücken, sondern auch oft noch durch die Beschaffenheit, Menge und länge der Haare unterschieden ist. Der Bisont oder Ochse mit dem Höcker auf dem Rücken, von Madagaskar, kommt sehr gut auf Isle de France fort; sein Fleisch ist da viel besser, als das Fleisch von den Ochsen die aus Europa gekommen sind, und sein Höcker vergeht nach einigen Zeugungen gänzlich. Seine Haare sind glänzender, seine Füße dünner und die Hörner länger als an dem europäischen Ochsen. Ich habe, sagt Querhoent, einen von diesen Höckerochsen gesehen, den man von Madagaskar brachte, der eine erstaunende Größe hatte. Der Bisont, wovon wir hier eine Abbildung liefern [13]), und den wir lebendig gesehen haben, war jung in den Wäldern des gemäßigten Nordamerika gefangen, darauf nach Europa gebracht, in Holland auferzogen, und von einem Schweizer gekauft, der ihn von einer Stadt zur andern in einem großen Bauer brachte, da er nicht heraus kam, und woselbst er sogar noch am Kopfe mit vier Stricken kurz angebunden war. Das außerordentliche Haar, womit sein Kopf umgeben ist, ist kein eigentliches Haar, sondern eine wellenförmige Wolle, welche in hängenden Flocken, wie altes Pelzwerk getheilt ist. Diese Wolle ist sehr fein, eben so wie die, welche den Höcker und den ganzen Vordertheil des Leibes bedeckt. Diejenigen Theile,

 welche

12) *Buff. anim. Tom. VIII. Suppl. p. 89.* O.

13) *Buff. a. a. O. p. 90. pl. IV.* O.

welche im Kupferstich nackt erscheinen, sind es nur zu gewissen Zeiten im Jahr, und vielmehr im Sommer als im Winter, denn im Januar waren alle Theile des Körpers fast gleich stark mit einer Art von gekräusten, sehr feinen und dichten Wolle bedeckt, unter welcher die Haut rostfarbigt braun erschien, anstatt daß die Haut auf dem Höcker, und auf den andern mit gleich langen Haaren bedeckten Theilen Kastanienbraun ist. Dieser Höcker, welcher ganz fleischicht ist, verändert sich, nachdem das Thier gut bey Leibe ist. Es scheint uns von unsern europäischen Ochsen nur durch diesen Höcker und die Wolle unterschieden zu seyn; obgleich es sehr eingeschränkt war, so war es doch nicht wild, und ließ sich von seinen Wärtern anfassen und schmeicheln.

Man muß glauben, daß es ehemals Bisonten in dem nördlichen Europa gegeben habe. Gesner sagte selbst, daß zu seiner Zeit welche in Schottland waren; da ich mich aber von diesem letzten Umstand sorgfältig unterrichten wollte, schrieb man mir aus England und Schottland, daß man davon nichts wüßte.

Herr Bell spricht in seiner Reisebeschreibung von Rußland nach China, von zwey Arten Ochsen, die er in den nördlichen Theilen von Asien gesehen habe, von welchen eine der Auerochse oder wilde Ochse von eben der Raße als unser gemeines Rindvieh, und der andere derjenige ist, von dem wir nach dem Gmelin, eine Anzeige unter dem Namen der Tatarischen Kuh, oder der grunzenden Kuh, gemacht haben, und welche mit dem Bison von einerley Art zu seyn scheinet [14]. Man findet die Beschrei-

14) Wir werden unten sehen, daß Herr Pallas anderer Meinung sey. O.

schreibung hievon in diesem Werke [15]). Da ich diese grunzende Kuh mit dem Bison verglich, fand ich, daß sie ihm allen Kennzeichen nach ähnlich war, außer in Ansehung des Grunzens, austatt des Brüllens; aber ich vermuthete, daß dieses Grunzen keine beständige und allgemeine Eigenschaft sey, sondern nur bey diesem Thiere besonders und eigen, und der groben unterbrochenen Stimme unsers Thiers ähnlich, welche es nicht anders so vollständig hören läßt, als zur Zeit der Brunst. Uebrigens bekam ich die Nachricht, daß der Bison, von welchem ich die Abbildung geliefert habe, niemals seine Stimme hören ließ, und sogar, wenn man ihm einen heftigen Schmerz verursachte, nicht mal eine Klagstimme erhob.

Aus dieser Ursache sagte sein Herr, daß er stumm wäre, und man könnte denken, daß seine Stimme sich ebenfalls durch ein Gemurmel oder durch unterbrochene Töne geäußert haben würde, wenn er in der Freyheit, in der Gegenwart des Weibchens, durch die Liebe gereitzt worden wäre.

Ich muß zuletzt noch anführen, daß die Ochsen in der Tatarey und Sibirien sehr zahlreich gefunden werden. Es giebt von denselben eine große Menge zu Tobolks, wo die Kühe sogar des Winters auf den Straßen und dem Felde laufen, woselbst man im Sommer eine außerordentliche Anzahl von denselben sieht [16]).

 Wir

15) *Buff. anim. Tom. VII. p.* 359. Allg. Hist. d. Nat. *VIII.* 1. *p.* 93. 2. Zuletzt ist diese grunzende Kuh am besten vom Herrn Pallas beschrieben, wir werden aus dieser Beschreibung auch sehen, wie weit sie von Bison abweicht. O.

16) *Hist. gener. des Voyages, tom. XVIII. p.* 119. v. B.

Wir haben gesagt, daß den Ochsen und Kühen in Irrland oft die Hörner fehlen. Dieses findet man hauptsächlich in den südlichen Theilen der Insel, wo die Wiesen nicht überflüßig sind, und in den Gegenden am Meer, und woselbst die Fütterung sehr selten ist. Dies ist ein neuer Beweis, daß diese hervorwachsende Theile nur vom Ueberfluß der Nahrung entstehen [17]). In diesen an dem Meer gelegenen Oertern ernährt man die Kühe mit Fischen, welche im Wasser gekocht, und durchs Feuer zu einem Brey geworden; diese Thiere sind nicht allein zu solcher Nahrung gewöhnt, sondern sie sind auch sehr begierig darnach, und ihre Milch bekommt, wie man sagt, weder einen übeln Geruch noch Geschmack davon [18]).

Die norwegischen Ochsen und Kühe, sind überall sehr klein. Etwas größer sind sie auf den Inseln, die an den norwegischen Küsten liegen. Dieser Unterschied kommt von der verschiedenen Weide her, und auch von der Freyheit, in welcher man sie auf diesen Inseln ohne Zwang leben läßt; man läßt sie nämlich gänzlich frey, und hat bloß die Vorsicht ihnen einige Schafe zur Gesellschaft zu geben, welche gewohnt sind, sich selbst ihre Nahrung den Winter über zu suchen. Diese Schafe räumen den Schnee, der die Pflanzen bedeckt, weg, so daß die Ochsen dieselbe fressen können. Diese werden mit der Zeit

17) Ich kenne auch eine schwarze Kuh von mittelmäßiger Größe in Pommern, welche mit der übrigen Heerde, die durchgehends zwey Hörner hat, auf der Weide geht, auch von einem Stier mit Hörnern verschiedentlich trächtig ward, aber immer Kälber ohne Hörner warf. O.

18) *Histoire gen. des Voyages, tom. XVII. p. 19.* v. B.

so wild, daß man sie mit Stricken fangen muß. Diese halb wilden Kühe geben sehr wenig Milch. In Ermangelung eines andern Futters fressen sie Meergras, mit starkgekochten Fischen vermischt 19).

Es ist was besonders, daß die Ochsen mit dem Höcker oder die Bisonten, deren Raße sich von Madagaskar und der Spitze von Afrika, wie auch von dem äußersten Ostindien bis nach Sibirien in unsern Welttheil verbreitet zu haben scheint, und welche man in dem andern Welttheil bis auf die Jlinois, in louisiana und sogar bis nach Mexico wiedergefunden hat, niemals die länder, welche die panamische Erdenge bilden, überschritten sind. Denn man findet weder Ochsen noch Bisonte in irgend einem Theil des südlichen Amerika, obgleich ihnen das Klima vollkommen zuträglich ist, und das europäische Rindvieh sich daselbst mehr als sonst an irgend einem Orte in der Welt verbreitet hat. Zu Buenos-aires und einige Grade weiter haben sich diese Thiere so stark vermehrt, und das land so sehr angefüllet, daß keiner sie werth hält, sie sich zu zueignen. Die Jäger tödten sie zu tausenden, und zwar bloß um die Häute und das Talch davon zu haben. Man jägt sie zu Pferde und hauet ihnen mit einer Art von Axte die Kniekehle ab, oder man fängt sie in Schlingen, welche von starken ledernen Riemen gemacht sind 20).

Auf der St. Catharinen Insel auf der brasilischen Küste findet man einige kleine Ochsen, deren Fleisch weichlich und unangenehm von Geschmacke ist.

19) Pontoppidans Geschichte von Norwegen. *Journal etranger, Juin* 1756. v. B.

20) *Voyage du P. Lopo, Tom. I. p.* 38. v. B.

ist. Dieses, wie auch ihre kleine Gestalt kommt von dem Mangel und der schlechten Beschaffenheit der Nahrung her, denn aus Mangel an Futter ernährt man sie mit wilden Flaschen-Kürbissen [21]).

In Afrika giebt es gewisse Länder, wo die Ochsen in großer Anzahl sind. Zwischen dem Cap blanc und Serrelionne sieht man in den Wäldern und auf den Gebirgen, wilde Kühe, deren Farbe gewöhnlich braun, und ihre Hörner schwarz und spitzig sind. Sie vermehren sich außerordentlich, und ihre Anzahl würde unzählig seyn, wenn die Europäer und Neger nicht beständig Jagd darauf machten [22]). In den Provinzen von Dügnela und Cremecen und anderen Gegenden der Barbarey, wie auch in den numidischen Wüsten, siehet man wilde Kühe, welche dunkelbraun, ziemlich klein und sehr schnell im laufen sind. Sie ziehen bisweilen in Heerden von ein bis zwey hundert [23]).

Zu Madagaskar sind die Ochsen und Kühe von der besten Art aus andern afrikanischen Provinzen dahin gebracht, und haben einen Höcker auf dem Rücken. Die Kühe geben so wenige Milch, daß man versichern kann, eine holländische Kuh gebe sechsmal mehr. Es giebt auf dieser Insel Höcker-Ochsen oder Bisonten, welche wild sind, und in den Wäldern herum irren. Das Fleisch von diesen Bisonten, ist nicht so gut, als das von unsern Ochsen [24]).

In

21) P. *Lopo* a. a. O. v. B.

22) *Histoire gen. des Voyages, tom. III. p.* 291. v. B.

23) *Marmol l'Afrique, tom. III. p.* 66. u. 157. v. B.

24) *Voyage de Franc le Guat, tom. III. p.* 71. v. B.

In dem südlichen Theil von Asien findet man auch wildes Rindvieh; die Jäger von Agra gehen auf ihre Jagd in das Gebirge von Narvar, welches von Gehölze umgeben ist, und welches auf dem Wege von Sûrad nach Golconda liegt. Diese wilde Kühe sind gewöhnlich schön und theuer im Preise [25]).

Die Geschichte der Ochsengattung ist noch sehr dunkel. Desto lieber müssen einem die Beschreibungen und wichtigen Aufklärungen eines so großen Zoologen als Herr Pallas ist, auch in diesem Theil der Naturkunde seyn. Bey ihm findet man noch immer neue, gute und angenehme Bemerkungen, wenn man auch schon alle übrigen Beschreibungen gelesen, und selbst vieles beobachtet hat. Ich will desfalls seine ausführliche Beschreibung des tangutischen Büffels mit dem Pferdeschweif und die vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen über die wilden Gattungen des Rindviehes aus seinen nordischen Beyträgen [26]) hier hersetzen:

„Man kann dem Herrn Grafen v. Büffon den gerechten Beyfall, in Absicht der von ihm gemachten gründlichen Reform unter den Gattungen des Ochsengeschlechts, die von Stopplern und neueren Systemenschreibern in der Naturgeschichte ohne hinlänglichen Grund noch immer beybehalten wurden, nicht versagen. Ganz recht erklärt er mit Gesner den Bonasus des Aristoteles, der beym Aelian unter dem Namen Monops vorkommt, und woraus die neuern Systemen noch immer eine eigene Gattung machen, durch eben die in Päonien damals lebenden Auerochsen, welche Câsar aus

 Deutsch-

25) *Voyage de Thevenot, Tom. III. p.* 113. v. B.
26) Pallas nord. Beytr. *I* Th. *p.* 1. *Tab. I. N.* Act. Petrop. 2. O.

Deutschland unter dem Namen **Urus** beschrieben hat, und die sicherlich nichts anders als der wilde Stamm unsers Rindviehes sind. In unsern Tagen ist dieser wilde Stamm, der sich sonst durch die Waldungen des ganzen mittlern Europa ausbreitete, durch die aus Asien dahinwärts zusammengedrängte Bevölkerung größtentheils vertilgt, und nur noch in den tiefen litthauischen Wäldern, im carpathischen Gebirge und im Caucasus anzutreffen. Der Auerochs scheint aber von Natur ein gemäßigtes Klima zu erfordern, und sich niemals in dem nordlichsten Europa, auch nicht in dem Norden von Asien ausgebreitet zu haben. Man würde sonst in diesen noch itzt sehr sparsam bevölkerten Gegenden, in den zusammenhängenden Waldungen, die das ganze nordliche Rußland und den mittlern Strich von Sibirien bis über die Lena hin einnehmen, wenigstens eine Spur davon antreffen müssen; allein im ganzen rußischen Reich weiß man von keinen Auerochsen etwas."

„Ich sehe gleichwohl die Gründe nicht ein, die den Grafen v. **Büffon** bewogen haben, zwey verschiedene Raßen oder Spielarten unter den europäischen Auerochsen anzunehmen, die er mit den Namen **Urus** und **Bison** unterscheidet. Dieser Unterschied scheint mir eben so wenig Grund zu haben, als die falschen Gattungen der Systemenschreiber, die er mit Recht verwirft. Vielleicht haben bloß zwey verschiedene Benennungen dazu Gelegenheit gegeben. Der starke bisamhafte Geruch, den man an manchen Auerochsen bemerkt, kann in auswärtigen Sprachen den Namen **Bison** veranlaßt haben. Diesen Geruch geben alte, und sonderlich brunstige Stiere am stärksten, und in eben dem Al-

ter

ter wird das zottige Haar am Vordertheil des Thieres am stärksten, wodurch ältere Auerochsen ein bucklichtes Ansehen gewinnen. Demnach scheint der sogenannte **Bison** nicht eine Gattung, noch eine Spielart, sondern nur das männliche Geschlecht des Auerochsen in seinem stärksten Alter zu seyn. Der Baron **von Herberstein** giebt zwar in Litthauen zwey Arten von wilden Hornvieh an: allein mir ist höchstwahrscheinlich, daß sein **Thur**, den er ohne Buckel beschreibt, nichts anders, als aus den Gegenden des schwarzen Meers eingeführte Büffel gewesen sind. Und ich bin völlig überzeugt, daß der wilde Auerochs, oder **Subr**, wie man ihn in Pohlen nennt, niemals einen höhern Buckel bekommt, als ihm die zwischen den Schulterknochen stark hervorstehenden Fortsätze der Rückenwirbelbeine von Natur geben; außer daß die immer dichter und höher wachsenden Haarzotten über den Schultern die natürliche Erhöhung im Alter merklicher machen. Dahingegen ist der Fettbuckel, der das zahme Rindvieh in Persien, Indien und andern südlichen Gegenden unterscheidet, (der aber wohl an keiner eignen wilden Raße, von welcher der Graf v. **Büffon** das bucklichte Rindvieh abzuleiten geneigt ist, bemerkt werden möchte), eben sowohl eine zufällige, im Hausstande aus überflüßiger Nahrung, und andern Umständen gezeugte Anhäufung der Fettmaterie, wie diejenige, welche bey Schafen auf das Hintertheil, die Nieren, und (bey einigen Sorten) den Fettschwanz, oder bey Menschen auf die innern Theile des Unterleibes fällt. Dieser Buckel des persischen Rindviehes ist gewiß eben so wenig vom Lasttragen, wie es Herr v. **Büffon** annimmt, entstanden, als der Fettklumpen, welcher auch die Schafe in Persien zum Theil bucklicht macht,

macht, die doch wohl nie zum Lasttragen gebraucht worden sind. Noch weniger wird man ihm zugestehen können, daß die Buckel und die Callositäten des Kameels und Trampelthiers bloß durch die Dienstbarkeit dieser Thiere entstanden seyn sollten; diese Theile gehören eben sowohl zur natürlichen Bildung dieser Thiere, als die Gesäßknorpel der Affen, die Nüsse an den Füßen der Pferde, und die dicke Oberhaut der flachen Hand und der Fußsohlen bey Menschen, welche schon in ungebornen Früchten deutlich dicker als die übrige Oberhaut des Körpers erscheint. Will man diese Vorrichtungen auch für zufällig erklären, so müßte das Gesäß der Affen nicht zum Sitzen, die Hände nicht zum Greifen, und die Füße nicht zum Gehen gemacht seyn. Und warum hat doch, nach Herrn **von Büffons** Lehre, das amerikanische Pacos keinen Buckel vom Lasttragen bekommen?

Andrerseits bin ich völlig der Büffonschen Meynung zugethan, daß der nordamerikanische Bison oder wilde Stier für eine durch das Klima bewürkte Ausartung des europäischen Auerochsen zu halten seyn möchte. In ganz Sibirien ist keiner von beyden wild anzutreffen; keine Spur, nicht einmal gegrabene Hirnschädel lassen auch nur ihre vormalige Gegenwart im nordlichen Asien muthmaßen. Folglich kann der wilde Stier nicht mit dem Elenn, Rennthier, Wolf, Fuchs, Steinfuchs, weißen Hasen, Zobel und Hermelin durch das nordöstliche Asien, es sey über Eis oder vormalige Landesgemeinschaft, nach Amerika übergegangen seyn. Ueberlegt man ferner, daß der wilde Stier in Amerika sich weiter ausbreitet, und schon bey Entdeckung der neuen Welt viel häufiger war, als je in Europa, und daß er sich in

Asien nicht einmal so weit gewagt hat, als einige andere Thiere, die Europa und Amerika gemeinschaftlich haben, obgleich sie in ganz Sibirien fehlen, z. B. die Marder und die kleinen Fischottern (M. Lutreola) so wird man auf den auch sonst wahrscheinlichen Gedanken geleitet, daß Amerika, welches alsdann für das ursprüngliche Vaterland der Auerochsen zu halten seyn würde, sonst mit dem nordlichen Theil von Europa durch Land zusammengehangen haben müsse, wovon die Ueberbleibsel noch in den hebridischen und orcadischen Inseln, denen von Färöe, Island und Grönland, alles volkanischen Ländern, vorhanden zu seyn scheinen. Nach dieser Idee würde also der Auerochs sich aus Amerika nach Europa fortgepflanzt, und in seinem neuen Vaterlande das ursprüngliche weiche Haar verändert, und eine noch größere Stärke erlangt haben. Sonderbar möchte es scheinen, daß der Mensch aus dem seltneren Thiere in Europa sich ein Hausthier geschafft hat, dessen zahlreichere Heerden in Amerika frey geblieben sind; allein dieser Umstand widerspricht dem angenommenen Satz nicht nur nicht, sondern ist demselben vielmehr auf gewisse Art günstig, und kann auch aus der zerstreuten Lebensart der amerikanischen Jägervölker erklärt werden.

Eine **Vergleichung des nordamerikanischen Bisons mit dem polnischen Auerochsen** wird hier nicht am unrechten Ort stehen. Von letzterm soll uns eine genaue im Jahr 1739 verfertigte und noch ungedruckte Beschreibung des vormaligen Prosectors bey der Petersburgischen Academie, **D. Wilde**, die ich hier auszugsweise mittheilen werde, eine getreue Vorstellung geben. Den **nordamerikanischen** so genannten **Bison** habe ich selbst lebendig gese-

gesehen, und zwar eben dasjenige Thier, wovon neulich im dritten Theil der Buffonischen Supplemente (S. 57. Platte 5.) [27]), eine nicht ganz getroffene Abbildung bekannt gemacht worden, und wovon ich eine bessere, in Holland gezeichnete, Herrn Hofrath **Schreber** zum Behuf seines Werks [28]), mitgetheilt habe. Dieses in Holland, Deutschland und Frankreich an vielen Orten öffentlich zur Schau gestellte Thier, hatte, mit den guten **Ridingerschen** und in der gestochenen Menagerie des **Prinzen Eugen** zu Wien [29]), mitgetheilten Figuren des europäischen Auerochsen verglichen, in seiner Gestalt fast nichts wesentlich unterscheidendes. Eine genauere Ausmessung, die bey einem lebendigen Thier dieser Art (das fürchterlich genug, wo nicht wirklich war, doch aussahe), nicht wohl möglich schien, hätte vielleicht doch den Kopf und Schwanz etwas kürzer als am Auerochsen, den Rückgrad zwischen den Schultern mehr aufgeworfen, und das Hintertheil schwächer angegeben. Allein an einem stark und ungleich behaarten Thier kann der Augenschein ohne Messung leicht trügen. Der Unterschied des Haars war mehr in die Augen fallend. Kopf, Hals und das ganze Vordertheil des Thiers bis über die Schultern war am nordamerikanischen wilden Stier mit einem krepsartig gekräuselten, sehr weichen und elastischen dichten Wollhaar, von braunschwarzer Farbe, zottig und dick bewachsen. Auf dem Kopfscheitel war dieses

27) Buff. animaux ed. 12. tom. VIII. Tab. IV. Die von uns copirte Abbildung. Ø.

28) Der Herr Schreber hat die Beschreibung und Abbildung der Ochsengattung noch nicht geliefert. Ø.

29) Kramer nannte diesen Bos Bonasus Auerochsen. Ø.

ses Wollhaar sehr reichlich, und bildete eine Art von Mütze oder Krone, aus welcher nur die Spitzen der Hörner hervorragten; unter der Kehle hieng es wie ein Bart herab, und über den Schultern lag es so dick, daß das Thier davon ein sehr bucklichtes Ansehen gewann. Von den ersten falschen Rippen an war das ganze Hintertheil des Thiers absetzend glatt, mit einem sehr kurzen, schlichten, glänzenden Sammethaar, schöner, als das zarteste Pferd an sich hat, dünn bekleidet und vollkommen schwarz. Von der Größe kann man sich aus den schon gedruckten ungefähren Messungen eine Vorstellung machen. Ueberhaupt schien das Thier die größten friesländischen Stiere zu übertreffen, obwohl es noch ziemlich jung, und in seinem gefänglichen Zustande vermuthlich nicht zur vollkommensten Größe gelangt war.

Der preußische und litthauische Auerochs ist nach der **Wildischen** Beschreibung, die ich vor mir habe, und die nach einem sehr alten, starken Stier und mehreren, vom Könige von Preußen nach Petersburg geschenkten, und im Jahr 1739 an einer im October und November graßirenden Viehseuche umgekommenen Kühen gemacht ist, nächst dem Rhinoceros eins der größten vierfüßigen Thiere, und den stärksten zahmen Büffeln überlegen. Die Länge des Stiers betrug, von der Schnautze bis zum After gemessen, zehn englische Fuß und drey Zoll, die Höhe des Vordertheils bis auf den Rücken sechs Fuß. Der Kopf war 2 Fuß, 6 Zoll lang, und der größte Umfang 5 Fuß. Der senkrechte Durchmesser der Brust maß 3 Fuß, 10 Zoll, des Hintertheils aber nur 2 Fuß, 8 Zoll. Die Schnautze war 8 Zoll breit, der Abstand der Augen anderthalb Fuß, nach der Krümmung gemessen; der Abstand der Hörner ein Fuß.

Jedes

Jedes Horn hatte am Grundstück 13 Zoll im Umfang, und war einen Fuß lang. Die Klauen an den Füßen maßen einen halben Fuß, und die kleinern Hinterklauen, welche bis auf die Erde reichten, drey Zoll; die Rübe des Schwanzes, 2 Fuß, und die Haarzotten daran 1 Fuß, 4 Zoll. Die Länge der einen Kuh betrug 7 Fuß, ihre Höhe bey den Schultern 4 Fuß, 9 Zoll, und der senkrechte Durchmesser der Brust 2 Fuß, 8 Zoll. Das ganze Vordertheil bis über die Schultern war mit langen Zotten von einem Fuß und drüber bewachsen, An der Haut ist dieses Haar wollicht und sanft, von gräulicher Farbe, nach außen zu hingegen grob und straubicht, dunkelbraun von Farbe. An dem Stier war das Haar auf dem Kopf grau von Alter. Von der Kehle bis zur Wamme bildeten die herabhängenden mehr als fußlangen Zotten eine Art von Bart. Am Kopfe war nur die Schnauze und der Umkreis der Augen mit kurzen glatten Haaren bewachsen; auch das ganze Hintertheil und der größte Theil des Rumpfs bis an die Schultern, war nebst den Füßen kurz und schlicht von Haaren, und braunschwarz. Die Kühe hatten am Vordertheil nicht völlig so lange Zotten, auch waren sie überhaupt schwächer gebaut, und nicht so stark von Kopf. Die Barthaare hatten doch gegen 9 Zoll, und nahmen sich desto mehr aus, weil die Kühe sonst am ganzen Vordertheile minder zottig waren. Bey der sonst nicht sehr merkwürdigen Zergliederung fand man bey der einen Kuh die Gallenblase doppelt, in einer gemeinschaftlichen äußern Hülle, mit vier Gallengängen aus der Leber (ductus hepaticocystici); die linkere war jedoch kleiner, und schien sich wie ein Zweig von dem Halse der größern Gallenblase abzusondern. Beym Stier betrug die ganze

länge des Darmcanals 158 Fuß, davon machte der Zwölffingerdarm ungefähr 3 Fuß, der leerdarm 24 Fuß, der Grimmdarm 80 Fuß, der Blinddarm 1 Fuß 5 Zoll, der enge Fettdarm 38 Fuß, und der Mastdarm 2 Fuß aus. Sonst war im innern Bau alles wie am zahmen Rindvieh beschaffen. Das Zeugungsglied des Stiers maß 2 Ellen oder 4 Fuß 8 Zoll, in seiner ganzen länge.

Der Hauptunterschied des nordamerikanischen wilden Stiers scheint also in seinem Wollhaar zu bestehn, welches weiter über die Schultern wegreicht, und zu allerley Manufacturgebrauch tüchtig ist. Dessen Hintertheil ist auch schwächer, und das ganze Ansehen dessen, den ich gesehen habe, kam mit der Beschreibung wohl überein, die uns Charlevoix von den wilden Stieren in Canada, und andere Schriftsteller von denen in louisiana und Carolina gegeben haben 30). Vielleicht ist auch dessen Größe im wilden Zustande nicht viel geringer, als am europäischen Auerochsen. Der gezähmte, den ich gesehen habe, war selbst schon ein so mächtiges Thier, daß weder Büffon noch Herr von Paauw ihn unter ihre Beweise der Schwäche der Natur in Amerika anführen sollten; die sich auch mit der außerordentlichen

30) *Charlevoix histoire de la Nouvelle France, Vol. III. p.* 131. *Dumont Mem. sur la Louisiane, p.* 75. *Du Pratz histoire de la Louisiane, Tom. II. p.* 166. *Brickell natural history of North Carolina, p.* 107. Aus einem ähnlichen Werke des Lawsons. Die erste Abbildung des nordamerikanischen Bisons hat man von Hennepin, die, so schlecht sie war, in Valentins *Museum Museorum* (der deutschen Ausg. 2ter Theil, S. 134.) wiederholt ist. Die beym Catesby ist nicht sehr gut gerathen. P.

lichen und nicht mehr zweifelhaften Größe des nordamerikanischen Elenns und Rennthiers schwerlich reimen läßt.

Man mag nun den nordamerikanischen Stier mit dem Herrn v. Büffon als eine bloße Spielart oder Abartung daraus machen wollen, welches freylich so lange, als wir von der nordamerikanischen Art keine genaue Zergliederung und Ausmessung haben, unentschieden bleiben muß: so ist immer so viel gewiß, daß diese beyde Thiere einander viel näher verwandt und ähnlicher sind, als der Büffel unserm Stier. Daher ist auch kein Wunder, daß diejenigen nordamerikanischen Bisons, welche man zu zähmen Gelegenheit gehabt, sich nach den von Palm und Büffon bekannt gemachten Erfahrungen mit dem aus Europa übergebrachten Rindvieh fruchtbar begattet haben. Gleichwohl würde ich dieses nicht mit dem Herrn von Büffon als einen schon allein hinlänglichen Beweis annehmen, um den nordamerikanischen und europäischen wilden Stier für einerley Gattung zu halten, wenn nicht die ganze Aehnlichkeit der äußern Gestalt als Nebenbeweis diente. Denn es ist gewiß genug, daß der Büffel, der doch gewiß als Gattung von unserm Rindvieh verschieden ist, dennoch mit der Kuh zeugen kann [31]). Außer den Versuchen, welche nach gedruckten Nachrichten [32]), durch Veranstaltung des Herrn Präsidenten von Benekendorf hierinn gelungen sind, hat mir Herr Hab-

31) Gr. Büffon leugnet dieses noch. O.

32) S. Thyms Nutzbarkeit fremder Thiere, Bäume und anderer Gewächse, Berlin 1774. 8. Auch die öffentlichen Zeitungsblätter haben von diesen glücklichen Versuchen Meldung gethan. v. B.

Hablitzl, Correspondent der rußischkaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Astrachan, noch neulich gemeldet, daß daselbst eine Kuh von einem Büffel befruchtet worden, aber das Kalb todt gebracht hat, welches nach dem allgemeinen Ruf der astrachanschen Einwohner in dergleichen Fällen sich bisher noch immer zugetragen haben soll. Ja oft sollen die von Büffeln befruchteten Kühe selbst im Werfen umkommen, welches nach der Größe der dortigen Büffel gegen die nur kleinen Kühe, um so weniger zu verwundern ist, da kleine Kühe, wenn sie von großen Stieren ihrer eigenen Gattung belegt worden, oft ihr Leben wegen Größe des Kalbes über dem Gebären aufgeben müssen. Viel besser würden solche Versuche mit kleinen, in kältern Gegenden erzogenen Büffeln gelingen. Und viele andere Vermischungen verwandter Thiere, die Herr von Büffon eben so, wie sonst die nunmehr völlig bestättigte Begattung des Hundes mit der Wölfinn, für unmöglich hält, möchten wohl gelingen, wenn nur mehr wißbegierige Kenner für sich Gelegenheit hätten, oder durch Große und Reiche dieser Welt in den Stand gesetzt würden, die darauf abzweckenden, in mancherley Betrachtung so nützlichen Versuche gehörig anzustellen. Meiner Meinung nach wäre es bey solchen Versuchen zur Erreichung des Endzwecks nicht einmal nöthig, ja vielleicht eher schädlich, daß die zur Begattung bestimmten Thiere mit einander erzogen würden. Man müßte nur genau auf die bey wilden Thieren unveränderlich festgesetzte Brunstzeit, sonderlich beym weiblichen Thier, sehen, und die Triebe beyder Thiere durch dienliche Nahrung zu befördern suchen. Auch muß man sich nicht durch den ersten oder zweyten Versuch, wenn es mißlingen sollte, abschrecken lassen, weil Neben-

umstände einem Thier Abneigung verursachen können, die ein andres derselben Art nicht zeigen wird. Freylich wird auch erfordert, daß das Thier der wilden Gattung, womit man den Versuch machen will, nicht an der Kette gehalten werden, sondern so viel Freyheit als möglich genießen, und mit dem Menschen so vollkommen bekannt geworden seyn muß, damit es seine Gefangenschaft nur wenig fühle.

Der Muskusochse [33]). Je mehr Aehnlichkeit der nordamerikanische Bison mit dem Auerochsen hat, desto stärker unterscheidet er sich von einer andern Gattung von wilden Hornvieh, welche außer Amerika nirgend beobachtet, auch von dem Herrn Grafen v. Büffon und fast allen neuern Naturforschern übersehen worden ist, obgleich sie sich von allen Abarten des Rindviehes, die wir kennen, so wie vom Büffel, himmelweit unterscheidet. Der P. **Charlevoix** hat von diesem Thier aus einem Bericht des Gouverneurs **Jeremie** die umständlichste Nachricht ertheilt [34]), und es deutlich vom Bison unterschieden. Von letzterm schreibt er zuerst: „Der „canadische wilde Ochs ist größer als unser Rindvieh. „Er hat kurze, niedergesenkte, schwarze Hörner, einen hängenden Bart und lange Haare auf dem Kopfe, die über die Augen herabhängen, und ihm ein „fürchterliches Ansehen geben. Der Rücken erhebt „sich mit einem Buckel, vom Kreuz an zunehmend, „bis über die Schultern. Der vorderste Fortsatz der „Rückenwirbelbeine ist wohl einen Ellenbogen hoch „und drey Finger breit; überdem ist der Buckel noch „mit

33) Die Schriftstellen von diesem Thiere habe ich oben, woselbst ich es besonders aufgestellt habe, angeführt. O.

34) *Histoire de la Nouv. France*, *Tom. III. p.* 131. P.

„mit sehr langen, etwas rothbraunen (rousseatre) „Haaren bewachsen. Das übrige Wollhaar ist „schwarz, und soll von einem Ochsenfell auf acht „Pfund betragen. Das Thier ist sehr stark von Brust, „aber ziemlich schwach von hinten zu. Der Schwanz „ist kurz, und der Hals kaum zu unterscheiden. Sein „Kopf aber ist größer, als an unsern Stieren. Ge„meiniglich nehmen die wilden Stiere die Flucht, so „bald sie jemand erblicken, und ein einiger Hund „kann eine ganze Heerde wilder Ochsen zum Galop „bringen. Wegen ihrer feinen Witterung kann man „sie nicht anders, als gegen den Wind an, zum „Schuß bekommen. Ist ein solcher Stier nur ange„schossen, so geht er wüthend auf den Jäger los.“ — Nun fährt Charlevoix fort: „Man findet näher „um Hudsonsbay eine andere Gattung Ochsen, de„ren Häute und Wolle eben so nützlich sind. Hier „ist der Bericht, den Herr Jeremie von selbigen „giebt. Man findet, sagt er, zwischen Riviere Da„noise und du Lanpmarin eine Gattung Ochsen, „die wir Bisamochsen (Boeufs musqués) genennet „haben, weil sie zu gewissen Jahrszeiten einen so star„ken Bisamgeruch an sich haben, daß man ihr Fleisch „nicht genießen kann. Sie haben eine sehr schöne „Wolle, länger als die beste Schafswolle aus der „Barbarey, und ich habe daraus Strümpfe verfer„tigen lassen, die seidene übertrafen. Sie sind zwar „kleiner als unser Rindvieh, haben aber viel dickere „und längere Hörner, deren Grundstücke oben auf „dem Kopf dicht zusammenstoßen, worauf sie sich „seitwärts am Kopfe fast bis zur Kehle anlegen, und „endlich mit halbmondförmigen Spitzen sich auswärts „wenden. Von einigen sind die Hörner so stark, daß „sie vom Kopf abgesondert zusammen bis sechzig

„Pfund wiegen. Diese wilde Ochsen sind so kurz-„beinig, daß ihre lange Wolle auf der Erde schleppt, „vor welcher man auch den Kopf von weitem kaum „unterscheidet. Die Gattung ist nicht sehr zahlreich, „und würde bald ausgerottet werden, wenn man die „Wilden auf die Jagd dieser Thiere ansetzen wollte, „zumal da man sie, wenn der Schnee tief liegt, we-„gen ihrer kurzen Beine leicht einholen und mit Lan-„zen tödten kann."

Der Graf v. Büffon hat diese letztere Stelle aus Charlevoix ganz allein angeführt, und den in der erstern beschriebenen wilden Stier, der eigentlich sein amerikanischer Bison ist, vermuthlich für das in Amerika verwilderte europäische Rindvieh gehalten, welches in so kurzer Zeit wohl nicht durch das Klima so beträchtlich hätte verändert werden können. Herr Pennant, dem wir die erste Abbildung des Bisam-ochsen, (wie ihn Jeremie nennt,) schuldig sind, hat selbigen mit dem canadischen wilden Ochsen des Charlevoix für einerley gehalten. Meine Erinne-rungen aber haben ihn überzeugt, daß diese beyden Thiere wirklich verschiedene Gattungen ausmachen, und seit dem vermuthet derselbe, vielleicht mit Grun-de, (wie ich aus einem neulichen Schreiben ersehe), daß die wilden Widder, deren die jesuitischen Nach-richten von Californien gedenken, und die der Herr Prof. Zimmermann mit mir für das, aus dem nordöstlichen Sibirien dahin übergegangene Argali, oder wilde Schaf, zu halten geneigt gewesen ist, wohl nur diese langwollige wilde Ochsen seyn dürften: eine Muthmaßung, wozu ihn sonderlich eine Stelle aus einer englischen Reisebeschreibung, welche eine eben so zweydeutige Beschreibung, und Vergleichung die-

ser Ochsen giebt, veranlaßt hat 35). — Herr Pennant hat aber auch Unrecht, wenn er die beym Büffon als vom capschen Büffel abgebildeten Hörner (hist. nat. tom. 23. t. 41.) dem nordamerikanischen Bisamochsen zuschreiben will. Sie haben freylich eine Aehnlichkeit mit letztern, allein nach den von Büffon angeführten Maaßen scheinen es die Hörner des erst durch neuere Beobachtungen bekannt gewordenen Gnou 36), zu seyn, wovon erst Allemand, und neulich Herr D. Sparrmann (in den schwedischen Abhandlungen) Abbildung und Beschreibung gegeben, und gezeigt haben, daß es, bey aller seiner wunderlichen ochsenähnlichen Gestalt, Pferdemähne und Pferdeschweif, eigentlich doch in das Geschlecht der Antelopen gehöre, mit dem amerikanischen Bisamochsen hingegen keine Verwandschaft zeige 37). — Doch hat auch der gleichfalls erst durch Herr Sparrmann genauer bekannt gewordene capische Büffel 38), eine vom asiatischen, als Hausthier bekannten, ganz verschiedene Gattung, mit jenen beyden die sehr sonderbare Bildung und Lage der Hörner gemein.

35) *Discovery of the Northwest passage, by the Clerk of the Ship California*, 2 *Voll.* 8. Daselbst wird der Bisamochs mit dem Widder also verglichen: „They „are lower than a Deer (*R*eindeer) ſhortleg'd, tails „like a hog's, horns, like the Engliſh *R*am's." Eben diese auch in Neumexico anzutreffende Thiere scheint der Mönch Marco de Nica beym Purchas IV. p. 560. unter seinen Schafen mit 50 Pfund schweren Hörnern verstanden zu haben. P.

36) Buff. Allg. Hist. d. Nat. VI. 1. p. 241. O.

37) T. Gnu. *Sparrmann. Svensk Acad. Handl.* 1779. *XL.* 1. *p.* 75. *tab.* 3. *f.* 1. O.

38) Bos caffer. *Sparrmann* a. a. O. Zimmerm. II. p. 90. 9. oder unsere obige Beschreibung. O.

Nach dem, was Herr Pennant 39), von diesem nordamerikanischen Bisamochsen aufgezeichnet hat, und nach eigenen Bemerkungen über einen im brittischen Museo zu London aufbewahrten, getrockneten Kopf dieses Thiers, welche ich unter meinen Papieren finde 40), bleibt mir kein Zweifel wegen der im 17ten Theil der Novor. Commentarior. Acad. Petrop. (S. 601. Tab. 17.) vorgestellten sonderbaren Ochsenschädel, die in der nordlichsten Gegend um den Obstrom gefunden worden waren, mehr übrig. Es sind ganz gewiß Schädel von diesem nordamerikanischen Thier, welches mit den Seeströmungen oder Eisschollen nach Sibirien herüber gekommen seyn mag. Die merkwürdige Bildung und Lage der Hörner, welche ich an diesen Schädeln beschrieben habe, beweist zur Gnüge, daß sie eben dem Thier, wovon Jeremie in der obangeführten Stelle redet, und welches Pennant abgebildet hat, zugehört haben.

39) *Synopsis of quadrupeds*, p. 8. 9. *Tab.* 2. *Fig.* 2. P.

40) Der nordamerikanische wilde Ochsenkopf, den ich im Jahr 1761 zu London sahe, war ganz mit langen borstigen Zotten von pechschwarzer Farbe bedeckt, und einem mäßigen Ochsenkopf an Größe gleich. Die Hörner liegen mit ihrem breit und platt ausgebreiteten Grundstück bis mitten auf die Stirn und gränzen dicht an einander; deren Fortsätze legen sich hinter den Augen weg an beyden Seiten um den Kopf platt und flach an, bis sie ungefähr in der Gegend, wo der Winkel des Unterkinnbackens am Halse liegt, sich auswärts krümmend in eine pfriemförmige oder kegelartige Spitze endigen. Die Farbe dieser Hörner ist bräunlich, und ihr plattes Stirnblatt sieht durch das Stoßen des Thiers gegen Bäume sehr beschädigt und zerfetzt aus. P.

haben 41). Wenn aber Pennants fast ganz haarlose und nackte Abbildung der Beschreibung beym Charlevoix zu widersprechen scheint, so ist es ja wohl möglich, daß die Wolle dieser Thiere im Frühling, wie die Kameelwolle, vom ganzen Körper abgeht, und Pennants Abbildung kann zu einer solchen Zeit gezeichnet worden seyn. Das Thier scheint auch nicht am Kopfe mit der feinen Wolle, wovon Jeremie schreibt, versehen zu seyn: denn derjenige, welchen ich in London sahe, ist mit langen, straubigen Borstenhaaren bewachsen. Umständlichere Nachrichten von dieser merkwürdigen Ochsengattung werden das Streitige vielleicht vergleichen; denn die Hörner sind an Jeremie's und Pennants Thier vollkommen so, wie an dem, dessen Kopf ich in London sahe, und wie an den sibirischen Schädeln, und alle

41) In einem Briefe bestätigt Herr Pennant meine geäußerte Muthmaßung: daß die in der Polargegend um den Obfluß gefundenen Schädel des amerikanischen Bisamochsens auf treibendem Eise nach Sibirien gekommen seyn könnten. Er hat nämlich Nachrichten, nach welchen diese Thiere bis auf den siebenzigsten Grad nordlicher Breite, und vermuthlich bis an die Westküste von Amerika oder bis an unser Eismeer zu Hause sind. Ob sie auch auf Aläska möchten zu finden seyn, und nicht eben diese Thiere vielleicht von den rußischen Seefahrern von fern für wilde Schweine, deren in den neuen Nachrichten über die Inseln, S. 112. Erwähnung geschieht, sind gehalten worden, will ich nicht entscheiden. Pollas nordische Beytr. I. p. 340. n. 2.

Nachricht von ausgegrabenen Büffelschädeln und andern Knochen findet man auch in des Hrn. Pallas Reisen durch das ruß. Reich. im Irgis, Th. I. p. 158. Im Jaik, Th. 1. p. 379. Am Mjäs ein außerordentlich großer Büffelsschädel, quer über die Stirn 1 Fuß, 3 Zoll Paris. breit. Th. 2. p. 326. O.

alle scheinen nur einer Gattung zu gehören, die also im Ochsengeschlecht vom asiatischen sowohl als afrikanischen Büffel, Auerochsen und nordamerikanischen wilden Stier unterschieden werden muß, und unter die größten Thiere der neuen Welt gehört.

Der asiatische Büffel ist bisher seinem wilden Zustande nach eben so wenig bekannt, als es noch vor kurzem der Hund und der Esel war. — Die meisten Reisebeschreiber, welche wilder Büffel Erwähnung thun, scheinen nur hirtenlose Heerden von gezogenen Büffeln, die wohl etwas scheu zu seyn pflegen, gesehen zu haben. Kolbe allein hat von wirklich wilden Büffeln geredet; aber das ist eine Art **rothbrauner Büffel**, die, wie schon oben erinnert worden; vom asiatischen ganz verschieden ist, und eine besondere Gattung ausmacht. — Das eigentliche Vaterland derjenigen Büffel, die man in China, Indien, Persien und der Levante als Hausthiere hält, und von dort nach Aegypten, der barbarischen Küste, Griechenland, Italien, ja auch nunmehr nach Rußland und Deutschland verpflanzt hat, ist vermuthlich in dem hochgelegenen Tybet und im nordlichen Indien zu suchen. In den wärmsten Ländern hat der zahme Büffel fast alles Haar verloren, doch sieht man noch immer zerstreute Borsten, sonderlich unter dem Halse und zwischen den Hörnern, woraus sich schließen läßt, daß dies nicht der natürliche Zustand des Thiers sey. Wenn derjenige kleine Büffel, welchen Herr Pennant in London sahe und abbilden ließ [42]), wirklich aus Indien war, so scheint es, daß auch dort eine Raße des Büffels noch sehr haarig geblieben ist. Ich glaube aber vielmehr, dieser

42) *Synops. of quadrup.* p. 8. tab. II. Fig. 1. **D.**

ser kleine Büffel mag aus dem Orient oder einer Insel des Archipelags her gewesen seyn. Denn diejenigen, welche man von dort her und aus der Gegend der Donau und des schwarzen Meers nach Rußland gebracht hat, sind im Sommer, vollkommen wie Pennants Figur, von den Keulen an vorwärts ganz haarig, und zwar mit noch längern, starken Haaren, die hin und her wallen, bewachsen. Um die Schultern sind selbige länger, und hängen unter dem Halse wie ein Bart herab. Auf dem Kopf ist zwischen den Hörnern ein dicker Schopf in einander gekrauster Haare, und bey einigen ein weißer oder grauer Fleck. Der hinterste Theil des Rückens nebst den Keulen zeigt zwar vom Frühling an eine ganz kahle schwärzliche Haut; im Winter aber bedeckt sich alles, wenigstens im rußischen Klima, mit Haaren, die doch kürzer, als nach vornen hin, bleiben. Der Schwanz hat zu allen Jahrszeiten einen Quast. Die Größe dieser Büffel gleicht gemeinen rußischen Kühen, und die Hörner sind vergleichungsweise sehr gedrungen, mit einer starken Kante und ringelartigen Runzeln. Kurz, ich finde sonderlich zwischen dieser Abart des Büffels, welche von den großen, ganz kahlen persischen und indischen Büffeln nicht merklich abweicht, und derjenigen in Tybet und bey den Mongolen gezähmten **Büffelart mit dem Pferdeschweif**, wovon der ältere **Gmelin** 43), unter dem Namen Vacca grunniens (grunzende Kuh) eine unvollkommne Beschreibung gegeben hat, so viele Aehnlichkeit, daß ich an dem gemeinschaftlichen Ursprung beyder Arten aus einerley wilden

43) *Novi Commentar. Petrop. Tom. 5. p. 339. tab. 7.* P. Sie ist vom Hrn. Gr. v. Büffon und mir oben angeführt. O.

wilden Stammgattung nicht mehr zweifeln kann. Diese wilde Gattung aber scheint, nach Berichten, mit dem tybetischen zahmen Büffel, sonderlich in Absicht der Haare, mehr als mit dem südlichen kahlen Büffel übereinzukommen.

Der Graf v. Büffon äußert in demjenigen Auszuge von Gmelins Beschreibung des tangutischen, oder tybetanischen Büffels, welchen er dem funfzehnten Theil seines Werks über die vierfüßigen Thiere angehängt hat, die Muthmaßung, daß dieses Thier zu der von ihm angenommenen Raße des Bison gehören müsse. Wäre Gmelins Beschreibung umständlicher, oder dessen Abbildung besser gewesen [44]), oder hätte der Graf selbst dieses Thier zu sehen Gelegenheit gehabt, so möchte er anders geurtheilt haben. Es wird also für die Naturgeschichte nützlich seyn, wenn ich Gmelins Nachricht zu ergänzen, und diesen Büffel mit dem Pferdeschweif, dessen wilder Stamm in Tybet unter dem Namen Jak [45]) bekannt ist, in ein helleres Licht zu setzen suche.

Aelian ist unter den alten Schriftstellern der einzige, bey welchem dieses Büffels Erwähnung geschieht. In der einen Stelle bezeichnet er selbigen ganz kurz, aber richtig und deutlich [46]). In einer an-

44) *Novi Commentar. Petrop. Tom.* 5. *p.* 339. *tab.* 7. P.

45) *Georgi Alaphabetum Tybetanum, p.* 212. P.

46) *Aelian. de animal. lib.* 15. *cap.* 14. „Adferunt Indi regi suo boum genera duo, quorum alii perquam „feri, equorum caudis muscaria faciunt. Corpore „omnino nigri sunt, caudas vero egregie albas habent.“ v. B.

andern Stelle 47) führt er eben dieses Thier scheinbarlich ohne selbst zu wissen, daß er schon an einem andern Ort davon geschrieben hat, unter dem Namen Poephagus, wegen einer Fabel an, die davon erzählt wurde. Es sollte nämlich, des Werths seines Schweifes wohl bewußt, selbigen, wenn es von Jägern verfolgt wird, im Gesträuch zu verbergen suchen u. s. w. Alle übrige alte Naturforscher haben weder dieser, noch der andern gezähmten Büffel, wovon sich die Zucht erst später in unserm westlichen Welttheil ausgebreitet hat, die geringste Erwähnung gethan.

Von europäischen Reisenden ist niemand vor Marco Polo und Rubruquis in das Innere von Asien, wo das Vaterland des Büffels mit dem Pferdeschweif ist, durchgedrungen, und diese thun alle beyde davon Meldung. Ersterer 48) setzt dem Reiche Tangut gegen Osten, in die Gegenden zwischen Cerguth und Katai, eine Art von sehr großen wilden Büffeln, die er mit Elephanten vergleicht, ihr Haar soll schwarz und weiß, und ihre Schweife drey Palmen lang seyn. Man habe davon auch zahme Zucht. — Zu Rubruquis Zeiten müssen diese Büffel bey den Mongolen häufiger als heutiges Tages gewesen seyn: denn er spricht davon, als von einem gewöhnlichen Lastvieh; itzt aber findet man sie nur bey den reichsten Mongolen oder in fürstlichen Heerden. Nicolo de Conti, dessen Reise in der Samm-

47) Ebendaselbst im II Cap. des 16. Buchs: „Poephagus, Indicum animal, duplo quam equus major, spissisima cauda et nigerrima praeditus est: humani pili subtilitatem ejus setae vincunt." u. s. w. v. B.

48) *Du Halde, Tom. IV. p.* 282. v. B.

Sammlung des Ramusio (1sten Th. S. 340.) gedruckt steht, redet auch von schwarz und weißen Büffeln mit Pferdeschweifen im Reiche Mangi zwischen Tybet und China. Man gebraucht, sagt er, die längsten und zartesten Schweife dieser Thiere, deren Werth sehr beträchtlich ist, zu Fliegenwedeln, sonderlich vor den Götzen und bey fürstlichen Personen; man trägt sie an den Lanzen als ein Zeichen des hohen Adels, und ziert auch die Pferde damit. — Der Jesuit Gerbillon bemerkte sie auf seiner Reise in die Mongoley als etwas außerordentliches; und der Abgesandte Ysbrandt Ides hat nur eine Abbildung davon, ohne sonst eine Nachricht darüber zu ertheilen 49). Eine andere Abbildung befindet sich in einigen Exemplaren des großen Witsenschen Werks, wo zugleich ziemlich umständlich von diesen Büffeln geredet wird 50). Witsen erzählt alle Fälle, in welchen die weißen Schweife, welche diese Büffel zuweilen haben, gebraucht zu werden pflegen; vorzüglich die schon uralte Gewohnheit in Indostan selbige als ein Kriegspanier empor zu tragen, welche von dort zu den Persern und Türken gekommen ist 51); dann zu Quasten, die Elephanten und Staatspferde aufzuzieren, wovon auch Bernier 52) und

49) *Ysbrand Ides Reize*, *p.* 41. der holländischen Ausgabe. Die Figur stellt den Kopf zu lang, und den Rücken zu gerade vor. v. B.

50) *Witsen Nord- en Ost Tatarye*, der 2ten Ausgabe, im 1 Theil, S. 66. 342. und 258. v. B.

51) Nach Bellons Bericht sind es auch eigentlich diese Büffelschweife, die den Türken statt der sogenannten Roßschweife dienen. *Observations*, *Liv.* 2. *chap.* 92. v. B.

52) *Voyage de Fr Bernier au Mogol*, *Tom. II. p.* 42. v. B.

und andere Meldung thun; endlich zu Fliegenwedeln für Vornehme, welchen Gebrauch schon Aelian bekannte. Witsen ist sonst der einige, der einer Art Bezoar gedenkt, die im Magen dieser Büffel von der Größe eines Gänseeyes gefunden werden, und im Orient sehr geschätzt seyn soll.

Die Chineser, welche das weiße Haar von einigen dieser Büffel recht brennend roth zu färben wissen, und fast durchgängig Quaste davon auf ihren geflochtenen Sommerhüten tragen, haben die Zucht derselben bey sich einheimisch gemacht. Sie müssen aber noch eine beträchtliche Menge dergleichen Haar zu ihren Verbrauch aus Tybet ziehen, wo sich auch die Persianer damit versorgen, und sonderlich die Schweife sehr vertheuern, deren Preis nach der Länge und Schönheit des wie Seide glänzenden und dünnen, dennoch aber fast wie Pferdemähnen elastischsteifen Haares sehr verschieden zu seyn pflegt. Am höchsten werden diejenigen Schweife angeschlagen, deren Haar über eine gute Elle lang ist 53). Grew beschreibt einen solchen Schweif von grauer Farbe und fünf Viertelellen lang, aus der Naturaliensammlung der londner Societät 54); und Hr. Pennant gedenkt eines andern ganz weißen, der sechs Fuß misset, und im Museo zu London verwahrt wird 55).

Im gezähmten Zustande scheint der Büffel mit dem Pferdeschweif mancherley Abänderungen erlitten

53) *Nieuhof legation. batav. Part. II. p.* 108. v. B.
54) *Grew* Museum regalis Societatis, p. 26. v. B.
55) *Synops. of quadrup. p.* 5. v. B.

ten zu haben. So sagt Witsen, daß selbige bey den Mongolen theils rothbraun, theils schwarz von Farbe fallen, und daß bey einigen Kühen die Hörner so weiß wie Elfenbein gefunden werden. Hauptsächlich sucht man bey den Tybetanern und Mongolen diejenige Zucht zu vermehren, an welcher ein Theil des Körpers, sonderlich das Hintertheil mit dem Schweif, schneeweiß ausfällt: denn die weißen Haare, welche sich färben lassen, sind eigentlich nur von Werth und werden im Handel gesucht. So war diejenige Kuh, nach welcher der ältere Gmelin seine Beschreibung verfertigte, längst dem Rücken hin weiß und mit einem ganz weißen Schweif versehen. Eben dieses Stück hatte dünne, ziemlich lange Hörner ohne eine Kante, die vielleicht von einer Verbastarderung mit dem gemeinen Rindvieh herrühren mochten. Denn Witsen beschreibt vielmehr die Stiere dieser Art in Dauurien mit großen, platten, halbmondförmig gebogenen Büffelshörnern, die man auch zu Verfertigung der Bogen gebrauchen soll. Nach Rubruquis Bericht säget man ihnen in Tybet die Hörner ab. — Vielleicht ist dadurch nach und nach eine ganz ungehörnte Abart entstanden, wie alle diejenigen von beyderley Geschlecht waren, die ich in Irkuzk zu sehen Gelegenheit gehabt, und wornach die hier folgende Beschreibung und die Abbildung auf der ersten Platte gemacht worden ist.

Als ich mich in gedachter Stadt aufhielt, hatte der dasige Gouverneur, Generallieutenant von Bril, vor etwan drey Jahren, ein paar Stiere und einige Kühe dieser ungehörnten Art von einem unter China stehenden mongolischen Taischa erhalten, die sich in Irkuzk und nachmals in Moskau fortgepflanzt haben.

haben 56). Er hatte die Güte, einen von den Stieren für mich schlachten zu lassen, um meine Beschreibung darnach aufzusetzen. Als ich sie im Frühling 1772 sahe, hatten beyde Kühe eben geworfen, und zwar, weil sie jung gekommen waren, in Irkuzk zum ersten mal. Die Kälber waren weiblich, und eins davon hatte einen schneeweißen Quast am Schwanz, da doch die alten keine Spur dieser Farbe zeigten. Im März hatten sie noch überall ein kurzes, grob gekraustes, schwarzes Budelhaar; als ich sie aber drey Monate nachher im Julius sahe, fiengen schon unter dem Halse, auf der untern Seite des Rumpfs und am Schwanze die langen Haare an zu wachsen. Sie schienen viel lebhafter und unruhiger als gemeine Kälber, und sprangen mit einer gewissen Leichtigkeit umher. Die Alten waren ziemlich wild, und ließen sich nicht gern beykommen; ihre Wärter ließen sie ungestört zwischen sich herumgehen, aber Fremde mochten sie nicht dulden. Eine helle Farbe in Kleidungen, sonderlich gelb oder roth, brachte sie auf, und man durfte sich den Kälbern nicht nähern, ohne Gefahr von den Mutterkühen zu besorgen. Wenn sie zornig werden, so schütteln sie sich, heben den Schweif in die Höhe und bewegen ihn hin und her, wobey sie den grimmigen, drohenden Blick des Büffels zeigen. Man hat sich vor ihnen desto mehr zu hüten, weil alle ihre Bewegungen etwas muthi-

56) Graf v. Büffon hat oben den Unterschied zwischen der Büffelkuh und der gemeinen Kuh angeführt, daß jene zwölf, diese aber nur neun Monate trächtig gehe. Es wäre angenehm zu wissen, welcher von beyden Arten diese tangutischen Büffelkühe in der Zeit des Tragens am ähnlichsten sind. O.

muthiges und unerwartetes haben, und ihr Gang ziemlich schnell ist. Bey aller Wildheit gesellten sie sich doch gern zu Kuhheerden, und man hat die Büffel öfters gemeine Kühe bespringen gesehen, doch nicht hinlänglich, um sie zu befruchten; dagegen zeigten die gemeinen Stiere niemals eine Neigung zu den weiblichen Büffeln. Wenn sich der Büffelstier der Kuh nähert, so streckt er den Kopf wie die gemeinen Büffel voraus, hält den Mund offen, und richtet den Schweif auf. Ihre Begattung geht langsam und ungeschickt von statten.

So mäßig auch die Sommerhitze in Sibirien ist, war sie diesen Thieren doch nicht angenehm; sie suchten daher Schatten, oder giengen, wenn sie satt geweidet hatten, ins Wasser, und blieben stundenlang darinn stehen oder liegen. Wegen dieser Gewohnheit, die sie mit den Büffeln gemein haben, ist ihnen bey den Chinesern der Name **Si niju** (badende Ochsen) zu Theil geworden, so wie auch die Kalmucken den Büffeln bey Astrachan den Namen **Wasserkühe** geben. Unsre tybetische Büffel schwimmen auch eben so gut wie andere Büffel, und schütteln oder reiben sich an Bäumen, wenn sie aus dem Wasser kommen. Ich habe sie auch an abgestürzten Ufern stehen, und mit dem Kopfe, wie zum Zeitvertreib, in der Erde bohren gesehen. Wenn sie liegen wollen, so fallen sie auf die Knie, und werfen darnach den Hinterleib ziemlich ungeschickt auf die linke Seite. Stier sowohl als Kuh lassen keine andere Stimme als Grunzen von sich hören, das aber tiefer als vom Schwein und einlautend ist. Der Stier grunzt seltner als die Kühe, am wenigsten aber die Kälber. Nach einigen Berichten sollen die litthauischen Auerochsen ein ähnliches Grunzen an sich haben.

Die von mir beschriebenen Büffel mit Pferdeschweifen waren nicht größer als kleine Hauskühe. Sie tragen den Kopf wie gemeine Büffel, auch gleichen sie diesen in der Bildung desselben, und haben eben so eine kürzere und mehr kolbige Schnauze, als gemeine Stiere. Um die Nase und das Maul hat die Schnauze eine grauliche Farbe. Die Nasenlöcher liegen nicht so schräg, sondern fast überquer, und sind oval. Die lippen sind dick und hängend, und die obere hat zwischen den Nasenlöchern eine kahle Stelle. Der Scheitel des Kopfs erhebt sich bey dieser hornlosen Abart mit einem mächtigen Knochenbuckel, der noch überdies mit dicht in einander gekräuselten groben Haarzotten überwachsen ist. Mitten auf der Stirn scheiden sich die Haare strahlend, und zwey ähnliche Scheitel liegen etwas weiter herab, nicht ganz symmetrisch, gegen die Seiten der Schnauze, welche allein schlichthaarig, der übrige Kopf aber wie gewellt ist. Die Ohren sind groß, zottig, und wie bey gemeinen Büffeln abwärts geneigt, ohne doch hängend zu seyn. Der Stier ist viel stärker von Halse als die Kühe. Der Rücken macht über den Schultern einen Buckel, der aber ohne die auf demselben dickliegenden in einander gewundnen Haarzotten nicht so beträchtlich seyn würde. Dieses Haarpolster erstreckt sich mit einer Art von Mähne längst dem Halse, und verliert sich gegen das Genick. Die Seiten des Halses und der übrige Rücken haben ziemlich kurzes, glatt anliegendes Haar, das doch auch im Winter dicker und rauher zu seyn pflegt. Die Richtung dieses Haares ist auf dem Rücken, wider die gewöhnliche Naturregel, nicht rückwärts, sondern großentheils nach vorne. Im Kreuz nämlich zerstreut es sich, wie beym Zebra,

strahlend, und liegt von da an längst dem Rückgrad hin vorwärts bis an den zottigen Buckel. Dieser Strich ist gemeiniglich mit grauen Haaren vermengt, und fällt bey einigen schneeweiß, wie Gmelins Figur zeigt. Die ganze untere Seite des Rumpfs und der dicke Theil aller vier Beine bringt lauter lange hängende Haare hervor, die theils über eine halbe Elle lang sind, und unterm Halse eine Art von Bart machen. Die Rübe des Schweifes kann man nur nahe am Rücken unterscheiden, wo selbige auf einen halben Fuß mit kurzen Haaren bedeckt ist; alles übrige ist mit zwey bis drey Fuß langen, seidenartigen dünnen, aber ziemlich steifen Haaren über und über bewachsen, welche einen bis auf die Erde hängenden Schweif, viel dicker und haarreicher als ein Pferdeschweif, bilden. Der untere Theil der Füße ist mit glattanliegenden steifen Haaren bedeckt, und so stark und grob von Knochen, als die Glieder der gemeinen Büffel. Auch ist noch ein dreyeckiger Raum zwischen den Vorderbeinen und der Brust kurzhaarig, aber sanfter anzufühlen. Die Klauen sind sonderlich an den Vorderfüßen, beträchtlich groß, und nebst den stark hervorstehenden Afterklauen, die außen rung und innen her hohl sind, völlig so wie beym gemeinen Büffel gebildet.

Der Stier, welchen ich geschlachtet beschrieb, maß von der Schnautze bis zum After 6 Fuß 9 Zoll Pariser Maß. Die größte länge des Kopfs war 1 Fuß 11 Zoll 6 linien, die Ohren $6\frac{1}{4}$ Zoll, die Rübe des Schweifs 1 Fuß $6\frac{1}{2}$ Zoll. Zwischen dem Hodensack und der Scheide des männlichen Gliedes sahe man, wie beym gemeinen Büffel, vier in einer Querreihe geordnete Zitzen. Die Scheide des Gliedes war am Bauch, $12\frac{3}{4}$ Zoll vom Hodensack, sehr her-

hervorragend, hingegen die Spur des unter der Haut liegenden Gliedes, wovon die ganze Länge $3\frac{1}{4}$ Fuß betrug, äußerlich gar nicht merklich. Der Hodensack hatte eine ganz kahle gerunzelte Haut, dergleichen auch um den After war. Die Weichen zwischen den Keulen waren auch kahl, aber mit einer weißlichen Haut.

Die Eingeweide verhielten sich völlig, wie sie d'Aubenton am Büffel beschreibt. Die Länge des ganzen Darmcanals betrug ohngefähr 130 Fuß. Der Unrath bildet sich in Klumpen, die zwischen dem von Kühen und Pferden ein Mittelding sind. Der tybetanische Büffel hat vierzehn Paar Ribben, und vierzehn Wirbelbeine im Schwanz. Der Buckel des Hinterhaupts, der auch einen Theil der Scheitelknochen einnahm, bestand aus einer ganz dichten, starken Knochenmasse, die gleichsam in Ermangelung der Hörner durch eine Congestion der Knochenmaterie entstanden zu seyn scheint. Schon Aelian hat angemerkt, daß Rindvieh ohne Hörner viel stärkere und dickere Hirnschädel bekommt [57]. An unserm Büffel war ers so sehr, daß man das Thier durch wiederholte mächtige Schläge mit dem Beil kaum hat zur Erde bringen können. Unterhalb der Augenhöhle liefen die Stirnbeine platt, und die Knochen der Schnautze nebst dem Unterkinnbacken unterschieden sich vom gemeinen Büffel nur etwan durch eine noch größere Breite am Ende, oben war die Schnautze eben so rund. Die acht Vorderzähne waren beträchtlich, und fast gleichbreit, bis auf den äußersten auf jeder Seite; sie saßen nur lose im Kinnbacken, und machten zusammen eine Breite

57) Histor. animal. Lib. 12. cap. 20. v. B.

von 3 Zoll 8 Linien. Backenzähne standen in jeder Reihe sechs; sie fügten sich genau und zähnigt in einander, und zwar hatten die untern Vertiefungen, bis auf die vordersten, der unter allen am kleinsten und abgestumpft war. Das Thier hatte also überhaupt 32 Zähne. Der Gaumen hatte 18 Querrunzeln, und die 12 vordersten wie gekerbt. Das Fleisch der erwachsenen Thiere ist eben so zähe und übelschmeckend, wie das von alten Büffeln seyn soll; die Kälber sind aber gut zu essen.

Gmelin hat zu allererst von einer großen Art Büffel mit Pferdeschweifen geredet, welche von den Mongolen und songarischen Kalmücken Chainuk genannt, und von der kleinen Art, die sie Sarlikuk nennen, unterschieden würde. Diese große Art soll das Ende der Schwanzrübe ohne Haare haben, und ist dem Namen nach bey den Kalmükken sehr bekannt, wird auch in ihren geistlichen Schriften, sonderlich denjenigen, die von Leichenceremonien und Seelenwanderung handeln, oft erwähnt, weil gutartige Seelen sich oft auf diese Thiere nach dem Abschiede aus menschlichen Körpern niederlassen sollen. Einige gelehrte Geistliche unter den Kalmücken haben mich gleichwohl versichert, daß man die Namen Chainuk und Sarlik ohne Unterschied für die große und kleine Art zu gebrauchen pflege. Die große soll der eigentliche tybetische Stamm dieser Thiere, die kleine aber in nordlichen Gegenden entstanden seyn. Daß ein Theil des Schwanzes oder gar des Leibes zuweilen kahl ist, soll nur eine zufällige Sache seyn; auch sind die gescheuteren Kalmücken der Meynung, daß die große sowohl wilde als zahme Art des Chainuk oder Jak aus Tybet mit den kahlen Büffeln, die man aus Persien nach Astra-

chan

chan gebracht hat, von einerley Stamm und nur durch die Bekleidung unterschieden ist: denn sie soll völlig so langhaarig, als die hier beschriebne kleine Art seyn. Stewart, der uns neulich im 67sten Theil der philosophischen Transactionen von einer auf Veranstaltung der englischen ostindischeu Compagniebedienten in Bengalen nach Tybet geschehenen Reise Nachricht ertheilt hat, spricht von den tybetischen Büffeln mit Pferdeschweifen, als von einem das gemeine Rindvieh an Größe durchgängig übertreffenden Thier, welches nach seiner Beschreibung ohne Buckel, mit kleinen Hörnern versehen, und mit langen, oft silberfarbnen Haaren bekleidet ist. Auch er sagt, daß diesem Thier in Tybet eben so, wie der gemeinen Kuh in Indien, eine Art von Verehrung erwiesen wird, die ich auch bey den Mongolen gefunden habe, und daß die schönen Schweife davon ein beträchtlicher Handelsartikel sind.

Uebrigens gestehen die Kalmücken, daß diese Büffel in den Gebirgen, welche die songarische Horde bewohnte, nicht von Natur wild lebten. Die Kirgisen der mittlern Horde, deren Weideplätze sich bis ans altaische Gebirge erstrecken, wissen zwar von wilden Ochsen, die sie Sutgun nennen, und vollkommen wie unsre langhaarige Büffel beschreiben; allein allem Anschein nach sind dies nur Ueberbleibsel von den geweihten Heerden, welche die Kalmükken, nach ihrem Aberglauben, in der Gegend des heiligen Berges Bogdo, der von ihnen als der Mittelpunkt des altaischen Gebirges angesehen wurde, einsegnen und frey in die Wildniß laufen ließen. Zur Zeit, als die Songaren noch eine unabhängige Macht in diesen Gegenden vorstellten, soll es um den Berg Bogdo von solchen geweihten wilden Heer-

den, an welchen sich niemand als zuZeiten die Geistlichkeit, zu vergreifen wagte, gewimmelt haben. Man sahe dort Pferdeheerden, Rindvieh, und sogar Kameele in der Wildniß herumschweifen, und sich ohne Hüter vermehren. Nothwendig hat sich dieses Vieh nach und nach, sonderlich nach Zerstörung der Songaren, erhalten, und weiter durch das übrige Gebirge ausbreiten müssen.

Zu wünschen ist nun, daß irgend ein aufmerksamer Reisender, den das Schicksal nach Tybet führt, uns eine genauere Kenntniß des wilden Jaks oder Büffels mit dem Pferdeschweif, und des davon abstammenden zahmen Hornviehes, auch der verschiedenen Abarten des Büffels die man in Hindostan sieht, verschaffen mag.

LXXVII.

Der Muflon



Büffons Thiere IX Th. Cetti,

Das Weibliche Muflon



Büffons Thiere IX Th. Cetti.

Der Muflon.



Buffons Thiere IX Th.

LXXVII.

Der Muflon, [a] [1] Argali und die übrigen Schafe.

Die schwächsten Gattungen der nützlichen Thiere sind zuerst unter das Joch des häuslichen Lebens gebracht worden. Man hat das Schaf und

a) Mouflon, ein Wort, das aus dem italiänischen *Muflone* gemacht worden, und der Name dieses Thiers auf den Inseln Corsica und Sardinien ist; griechisch μούσμων, nach dem Strabo; lateinisch *Musmon* oder *Musimon*; in Sibirien Stepnie Barani, das ist, wildes Schaf nach dem Gmelin; in der Tartarey bey den Mongolen Argali, nach eben denselben Gmelin. *Musmon. Plinii Hist. nat.* lib. VIII. cap. XLIX. Anmerk. Plinius erwähnt im 28ten Buche, im 9ten Kapitel, und im 30sten Buch, im 15ten Kapitel, eines Thiers, wovon er sagt, daß die alten Griechen es Opsion nenneten. Dieses scheint uns mit dem Musmon oder Muflon einerley zu seyn.

Tragelaphus. *Belon Observ.* auf der 54 Blattseite, fig. auf der umgewandten Seite. Der Tragelaphus, sagt Belon, gleichet in der Farbe des Haars dem Steinbock, er trägt aber keinen Bart. Seine Hörner fallen ihm nicht ab, sie sind den Hörnern einer Ziege ähnlich, allein zuweilen wie bey einem Widder gedrehet. Seine Schnautze, der Vordertheil der Stirne und die Ohren sind wie beym Schafe, und er hat auch den hängenden und sehr großen Hodensack des Widders. Seine vier Beine gleichen den Schafbeinen; seine Schenkel sind in der Gegend unter

die Ziege zahm gemacht, ehe man das Pferd, den Ochsen oder das Kameel gebändiget hat, man hat sie auch mit geringerer Mühe von einem Erdstrich nach dem andern gebracht. Daher kömmt die große Menge von Abarten, welche sich bey diesen beyden Gattungen finden, und die Schwierigkeit, zu er=

ter dem Schwanze weiß, und der Schwanz selbst ist schwarz. Er hat in der Gegend des Bauches und über und unter dem Halse ein so langes Haar, daß er bärtig zu seyn scheint; oben auf den Schultern und an der Brust hat er lange Mähnenhaare von schwarzer Farbe, wobey er an jeder Seite der Weichen einen grauen Fleck, schwarze Nasenlöcher und eine weiße Schnautze hat, so wie nicht weniger der ganze Unterleib weiß ist. Anmerkung. Man wird sehen, daß diese kurze Beschreibung, die Belon von seinem *Tragelaphus* giebt, in Absicht aller wesentlichen Kennzeichen mit derjenigen übereinkömmt, welche wir hier von dem Muflon geben werden. (Niebuhr hält ihn auch dafür. Arab. XLVI.)

Musmon seu Musimon. *Gesner Hist. quadr.* S. 823. Hircus cornibus supra rotundatis, infra planis, semicirculum referentibus. — — Capra orientalis. La chevre du Levant. *Brisson Regn. anim.* S. 71. *ed. in* 8. *tom. I. p.* 46. *n.* 14.

Ammon. Capra cornibus arcuatis, collo subtus barbato, cauda nigra. *Linn. Syst. nat.* edit. X. pag. 70.

v. B.

1) Muflon. Ich behalte diesen Namen hier bey, obgleich der italiänische, daraus er gemacht ist, nicht der bekannteste ist, und auch *Musione* heißt.

Dieses Schaf heißt in Corsika und Sardinien *Musione*; ruß. *Stepnoi Baran'*, *Kamennoi Baran'*, *Dikoi Baran'*; mongol. *Guldshah*; das weible *Argali*; bey den europäischen Tataren *Kyr-taka*; jacut. *Tschùhhuku*; lamut. *Dscholadschan*; kamtschadal. *Goadinachtsch*, *Goadnuadatsch*; korjäk. *Kytyp*; ukinz. *Kulem*, *Kulehm*; Per=

erkennen, welches von einer jeden die wahre Stammart sey. Es ist gewiß, wie wir bewiesen haben, daß unser zahmes Schaf in dem Zustande, in welchem es sich heutiges Tages befindet, nicht von sich selbst, das ist, ohne Hülfe der Menschen leben könnte. Es ist daher auch eben so gewiß, daß die Natur dasselbe nicht in dem Zustande, worinn es gegenwärtig ist, hervor gebracht hat, sondern daß es vielmehr unter unsern Händen aus der Art geschlagen. Man muß folglich unter den wilden Thieren diejenigen aufsuchen, denen es am meisten gleichet, man muß dasselbe mit den zahmen Schafen frem-

Persern *Kotschkui*, *Kotsch-Kohi*; Türken *Dachkutsch*; engl. *the siberian Goat*; franz. *Chevre de Levant*; deutsch das orientalische Schaf; die sibirische Ziege; der Ammon; das wilde Schaf u. s. w.

Das wilde Schaf: Eine Art fremder Böcke und Schafe. Gesners Thierbuch, p. 155. (Abbildung mittelmäßig).

Der Weißars der Alten. Ebend. p. 154. Abbild. p. 155.

Musimon. *Raj Synopf. quadr.* p. 75.

The Fishtâll or Lerwee. *Shaw. trav.* p. 243?

Tragelaphus. Mouflon. *Klein quadr.* p. 20.

Stepnie Baranni. *I. G. Gmelin Sibir. I. p.* 368.

Rupicapra cornibus arietinis. *I. G. Gmelin Nov. Commentar. petropol. IV. p.* 388. *Summar. p.* 33. *tab.* 8. 6. *fig.* 2. *fig.* 3.

Chevre du Levant. *Dictionn. anim. I.* p. 595.

Geit met boogswyze Hoornen, een Baard onder aan de Keel, de Staart zwart. *Houtt. nat. hist. III. p.* 217.

Mouflon. *Buffon hist. nat.* XI. p. 352. tab. 29. *edit.* 12. tom. V. p. 121. pl. 5. Allg. Hist. der Nat. VI. 1.

Mouflon. *Bomare Dictionn.* III. p. 146. *ed.* III. *tom. V. p.* 510 -- 513.

Capra (Ammon) cornibus arcuatis semicircularibus sub-

fremder Länder vergleichen, man muß daneben die verschiedenen Ursachen der Abänderung, Verwandlung und Ausartung, die einen Einfluß auf die Gattung haben mußten, entwickeln, und man muß endlich sehen, ob wir nicht, wie bey dem Ochsen geschehen ist, alle Abarten und alle vermeynte Gattungen auf eine Stammraße zurückbringen können.

Unser Schaf [2]), so wie wir es kennen, findet sich nur in Europa und einigen gemäßigten Provinzen von Asien. Bringt man es nach wärmeren Ländern, z. B. nach Guinea b) [3]), so verliert es seine

subtus planiusculis, palearibus laxis pilosis, gula imberbi. *Linné Syst. nat. ed. XII.* 1. p. 97. n. 12.
Das orientalische Schaf. Gmelin Reisen III. p. 486. tab. 55. (Abbildung schlecht).
The siberian Goat. *Pennant. Synops. quadr.* p. 18. n. 11. *britt. Zool. quadr. p.* 31. 32.
Musione. *Alessandri quadrup. I.* tab. 7. (Abb. a. Büff.)
Die sibirische Ziege. Müller Nat. Syst. *I.* p. 417.
Kamenni Barani oder Musimon. *Steller Kamtsch.* p. 127.
Ovis fera sibirica vulgo Argali dicta. *Pallas spicileg. XI. p.* 3. *tab.* 1. 2.
Ovis (Ammon) cornibus arcuatis semicircularibus subtus planiusculis, palearibus laxis pilosis. *Erxleben. Syſtem. R. animal. I. p.* 250. *n.* 2.
Das wilde Steinschaf oder Argali. Pallas Reise durch das rußisch. R. Th. III. p. 231.
Argali. Zimmermann geogr. Gesch. d. Menschen u. vierf. Thiere. I. p. 169. II. p. 94. 431. III. p. 161. n. 8. p. 173. n. 6. Argali. *Severini Tentam. zool.* p. 37. Leske Nat I. p. 184. Borowsky I. 4. p. 31. n. 2. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Th. I. p. 150. n. 79. O.

2) Ovis (Aries rustica) *Linné Syst. Nat.* XII. 1. p. 97. *Erxl. mamm.* I. p. 246. *ß.* O.

b) Ovis Africana pro vellere lanoso pilis brevibus hirtis vestita; hoc genus vidimus in vivario regio Westmona-

Der isländische Widder.



Buffons Thiere IX. Th.

Das islændische Schaf.



Büffons Thiere IX. Th.

seine Wolle, und wird mit Haaren bedeckt, es vermehret sich daselbst wenig, und sein Fleisch nimmt einen andern Geschmack an. In sehr kalten Ländern kann es nicht leben; jedoch findet man in eben diesen kalten Ländern, und vornämlich in Island eine Raße von Schafen (tab. XXXI. und XXXII. Ausg. in 4to) mit verschiedenen Hörnern, kurzem Schwanze, und einer steifen und dicken Wolle, unter welcher, so wie fast bey allen Thieren in den nördlichen Ländern, ein zweyter Pelz von einer weicheren, feineren und dichteren Wolle liegt 4). In heißen

nasterienſi S. Jacobi dicto, quoad formam corporis externam ovibus vulgaribus persimile, verum pro lana ei pilus fuit. — — Specie a nostratibus differre non fidenter affirmaverim; fortasse quemadmodum homines in Nigritarum regionibus pro capillis lanam quandam obtinent, ita vice versa pecudes hae pro lana pilos. *Ray. Synopſ. quadr.* S. 75. — In dem Königreich Congo, in Loango und Cabinde haben die Schafe statt der weichen Wolle, die sie bey uns tragen, bloß ein so störrigtes Haar, wie Hundshaar, indem die Hitze der Luft alles fettigte und öhligte herauszieht, und auf diese Art die Störrigkeit erzeugt. Ein Gleiches habe ich bey den Schafen in Indien wahrgenommem. J. Ovingtons Reise, Th. I. S. 60. — Auf der ganzen Küste von Guinea giebt es ziemlich viele Schafe, und dem ungeachtet sind sie sehr theuer. Sie sind eben so gestaltet, wie die europäischen, außer daß sie halb so groß sind und am ganzen Leibe statt der Wolle ein Finger langes Haar haben. — — Das Fleisch hat nicht die geringste Aehnlichkeit mit der europäischen Schafe ihrem, indem es über alle Maßen trocken ist, u. s. w. Bosmanns Reise, S. 237. u. 238. v. B.

3) Linné rechnet doch das guineische Schaf als eine besondere Art. Ovis guineensis. *Syſt. Nat. ed.* XII. I. p. 98. n. 2. O.

4) Ovis (Aries) polycerata. *Linn. Erxl.* (p. 247. 8.) *Penn.*

heißen Ländern hingegen siehet man gemeiniglich nur Schafe mit kurzen Hörnern und langem Schwanze, von welchen einige mit Wolle, andere mit Haar, und noch andere mit Haar und untermengter Wolle zugleich bedeckt sind. Das erste von diesen Schafen der heißen Länder, (Pl. XXXIII.) ist dasjenige, welches man gemeiniglich das Schaf aus der Barbarey c), oder das Schaf aus Arabien d) 5) nennet. Dieses gleicht unserm zahmen Schafe völlig, aus=

Penn. Synops. quadr. tab. 3. *Ruysch* theatr. anim. tab. 27. Hircus cotilardicus. Sie sind in Island, Norwegen, Gothland u. s. w. haben sprödere, gröbere Wolle und oft mehrere Hörner. Hierzu gehören vielleicht die kurzschwänzigten in Finnland und dem nördlichen Rußland. Ovis brachiura, *Pallas* Spicileg. Fasc. XI. p. 62. Zimmerm. I. p. 163. O.

c) Persien hat einen Ueberfluß an Schafen und Ziegen. Unter diesen Schafen giebt es einige, die wir Schafe aus der Barbarey, oder mit dem dicken Schwanze nennen, deren Schwanz über dreyßig Pfund wiegt. Dieser Schwanz ist für diese armen Thiere eine große Bürde, und dieses um so mehr, weil er oben schmal und unten breit ist. Man siehet öfters welche, die ihn nicht schleppen können; diesen legt man den Schwanz auf eine Maschine mit zweyen Rädern, und spannet sie davor u. s. w. Chardins Reise, Th. II. S. 28. v. B.

d) Ovis laticauda Arabica. *Ray Synops. quadr.* S. 74. — Anmerk. Die meisten Naturforscher haben dieses Schaf das arabische Schaf genennet. Gleichwohl kommt es ursprünglich eben nicht aus Arabien her, sondern ist vielmehr daselbst ziemlich selten. Die südliche Tartarey, Persien, Aegypten, die Barbarey und die westlichen Küsten von Afrika sind die Gegenden, wo es sich in großer Menge aufhält. Aries laniger cauda latissima. — Ovis laticauda. La brebis à large queue. *Brisson Regn. anim.* S. 75. *ed. in* 8. *I. p.* 50. v. B.

5) Ovis (Aries) laticaudata. *Erxl. Mammal. I. p.* 248. O.

Das barbarische Schaf.



Buffons Thiere IX. Th.

ausgenommen der Schwanz e), der so sehr mit Fett beladen ist, daß er häufig über einen Fuß breit ist, und mehr denn zwanzig Pfund wiegt. Sonst hat dieses Schaf nichts merkwürdiges an sich, als seinen Schwanz, den es gerade so trägt, als wenn man ihm ein Küssen vor dem Hintern gebunden hätte. Unter dieser Raße von Schafen mit dem großen Schwanze finden sich einige, die einen so langen und schweren Schwanz f) [6]) haben, daß man ihn an einem kleinen Schiebkarren bindet, um im Gehen demselben fortzuhelfen. In der Levante ist dieses Schaf mit einer gar schönen Wolle bedeckt; in heißeren Ländern, wie in Madagascar und Indien,

e) Neque his arietibus ullum ab aliis discrimen praeterquam in cauda quam latissimam circumferunt. — — Nonnullis libras decem aut viginti cauda pendet, cum sua sponte impinguantur; verum in Aegypto plurimi farciendis vervecibus intenti, furfure hordeoque saginant, quibus adeo crassescit cauda, ut se ipsos dimovere non possint, verum qui eorum curam gerunt, caudam exiguis vehiculis alligantes gradum promovere faciunt: vidi hujusmodi caudam libras octoginta ponderare. *Leon. Afric. descript. Africae. Vol. II. pag. 253.* v. B.

f) Ovis Arabica altera. *Ray. Synops. quadrup. pag. 74.* Aries laniger cauda longissima. — — Ovis longicauda. La brebis à longue queue. *Brisson, Regn. animal. pag. 76.* Anmerkung. Die Herren Ray und Brisson machen aus diesen Schafen mit dem langen und breitem Schwanze zwey verschiedene Gattungen. Herr von Linné hat nur eine daraus gemacht, und giebt sie bloß für Abfälle von der gemeinen Art aus. Wir pflichten hierinn seiner Meynung völlig bey. v. B.

6) Ovis Aries longicaudata. *Erxleb. Mammal. I. p. 249. n.* O.

dien g), hat es eine Decke von Haar. Der Ueberfluß des Fettes, welches bey unsern Hammeln sich an den Nieren setzt, geht bey diesen Schafen unter den Schwanzwirbeln hinab; die übrigen Theile des Leibes sind damit nicht so sehr, als bey unsern Hammeln, beschweret. Man muß diese Abänderung dem Klima, dem Futter und der Wartung des Menschen zuschreiben; denn diese Schafe mit breiten oder langen Schwänzen sind zahm, wie unsere, und erfodern sogar weit mehr Wartung und behutsame Pflege. Die Raße davon ist viel mehr verbreitet, als die Raße von unsern Schafen; man findet sie häufig in der Tartarey h), in Persien i), in Syrien,

g) Die Insel Madagascar ziehet Schafe mit einem großen Schwanze auf. Ich habe da ein solches Schaf gehabt, dessen Schwanz zwanzig Pfund wog und von einem Fette dick war, das nicht schmilzt und sehr niedlich zu essen ist. Diese Schafe haben eine Wolle, wie Ziegenhaar. Flacourts Reise, S. 3. Das Fleisch der Schaflämmer und der Hammel ist vortreflich vom Geschmack. Ebenderselbe, S. 151. v. B.

h) Die tartarischen sowohl als persischen Schafe haben einen dicken Schwanz, der lauter Fett, und zwanzig bis dreyßig Pfund schwer ist, hängende Ohren, wie unsere Pudelhunde und eine stumpfe Nase. Olearius in seiner Reisebeschreibung, Th. I. S. 321. — Die Schafe in der östlichen Tartarey haben einen Schwanz von zehn bis zwölf Pfund am Gewicht. Dieser Schwanz ist beynahe nur ein einziges Stück Fett, das sehr wohlschmeckend ist. Die Knochen in demselben sind nicht größer als die in dem Schwanze unserer Schafe. Nachricht von der großen Tartarey, S. 187. — Die Schafe derjenigen Landschaften, welche die kalmuckischen Tartaren bewohnen, haben einen Schwanz, der in einem Küssen von vielen Pfunden verborgen ist. Ebendaselbst S. 267. v. B.

rien k), in Aegypten l), in der Barbarey, in Aethiopien, in Mosambik m), in Madagaskar n), und bis an das Vorgebirge der guten Hofnung o) 7).

Auf

i) Von einem persischen Schafe wiegt der Schwanz allein bisweilen zehn bis zwölf Pfund, und enthält fünf bis sechs Pfund Fett. Er ist unten breit und oben schmal, und hat also eine Gestalt, die gerade das Gegentheil von der Bildung des Schwanzes unserer Schafe ist. Taverniers Reise, Th. II. S. 379. v. B.

k) In Syrien, Judäa und Aegypten habe ich Schafe mit einem so dicken, großen und breiten Schwanze gesehen, daß derselbe drey und dreyßig Pfund und darüber wog, und doch sind diese Schafe nicht viel größer als die in Berri, aber viel schöner und haben feinere Wolle. Villamonts Reise, S. 629. v. B.

l) Es giebt in Aethiopien gewisse Schafe, deren Schwanz fünf und zwanzig Pfund, ja wol mehr, wiegt. — — Und gewisse andere, deren Schwanz eine Klafter lang, und gleich einer Weinrebe gewunden ist; außerdem haben sie, wie die Stiere, am Halse eine hängende Haut. Drackes Reise, S. 85. v. B.

m) Sunt ibi oves, quae una quarta parte abundant; integram enim ovem si quadrifide secaveris, praecise quinque partibus plenarie constabit; cauda siquidem, quam habent, tam lata, crassa et pinguis est, ut ob molem reliquis par sit. *Hug. Lintscot. Navig. Part.* II. *pag.* 19. v. B.

n) Die St. Lorenzinsel (Madagaskar) ist sehr reich an Vieh. — — — Der Schwanz der Widder und Schafe ist außerordentlich dick und schwer. Wir bekamen einen, der acht und zwanzig Pfund wog. Pyrards Reise, Th. I. S. 37. v. B.

o) Das merkwürdigste an dem Schafe des Caps ist die Länge und Dicke seines Schwanzes, der gemeiniglich funfzehn bis zwanzig Pfund wiegt. Die persischen Schafe haben indessen noch größere Schwänze, ob sie gleich kleiner von Leibe sind. Ich habe selbst

Auf den Inseln des Archipelagus und vornämlich auf der Insel Candien siehet man eine Raße von zahmen Schafen, wovon Belon die Figur und Beschreibung unter dem Namen Strepsikeros p) [8]), gegeben hat. Dieses Schaf ist von der Größe unserer gemeinen Schafe, es ist, gleich diesem, mit Wolle

selbst davon einige am Cap gesehen, deren Schwänze zum allerwenigsten dreyßig Pfund wogen. Kolbens Beschreibung des Vorgebirges der guten Hofnung, Th. II. S. 97. v. B.

7) Ovis Aries capensis? *Erxleb. Mammal. I. p.* 250. *Penn. Synops. quadr. tab.* 4. *f.* 2. Auriculae longae, pendulae, cauda magna, ex adipe vix prominens. *Erxleb.* O.

p) Es giebt in Creta eine Art von Schafen, welche bey großen Heerden gehen, und eben so häufig als die andern sind, vornemlich bey dem Berg Ida. Diese werden von den Schäfern Striphocheri genennet. Diese Schafe unterscheiden sich dadurch, daß sie ganz gerade Hörner tragen, von unsern Schafen. Jene sind gar nicht von den gemeinen Schafen verschieden, außer daß die Widder krumme Hörner tragen, erstere aber ganz gerade, aufwärts stehende und schraubenförmig gewundene Hörner haben. *Observat. de Belon,* auf der 15 Blattseite, *fig.* auf der 16 Seite. v. B.

8) Ovis Strepsiceros. *Linn. Syst. nat. ed. XII. l. p.* 98. *n.* 3. Ovis (Strepsiceros) cornibus rectis carinatis flexuoso-spiralibus. *Erxleb. Mammal. I. p.* 255. *n.* 4. Capra cretensis. *Briss. R. a. p.* 73. *n.* 5. *Kramer Austr.* p. 322. The cretan Sheep. *Penn. Synops. quadr. p.* 11. *tab.* 3. *f.* 1.
Das cretensische Schaf. Müller Linn. Syst. I. p. 429. u. a. Man hält in Ungarn und selbst in Oesterreich große, von den gemeinen Schafen getrennte Heerden dieser Schafe, und schlachtet sie häufig in Wien. Sie sind größer als unsere Schafe, haben eine gröbere Wolle die sehr lang ist, und von den Skla-

Wolle bedeckt, und von demselben bloß in Ansehung der Hörner verschieden, die gerade und schneckenförmig gewunden in die Höhe gehen.

Sklavoniern als Pelze, oder auch grob gesponnen, zu Mänteln gebraucht wird. Die Hörner fand ich bey allen Weibchen, sie waren gerad und schraubenförmig gedreht, wie an den Männchen, aber nicht so lang als bey diesen, da sie vollkommen zwey Fuß lang sind. Herr Zimmermann will sie nicht als eine besondere Art angesehen wissen. a. a. O. I. p. 266. n. 5.

Strepsiceros. *Plin. hist. nat.* XI. c. 37. (c. 45. Hard.) Cretensis Aries, Strepsiceros nominatus. *Belon.* obs. p. 20. fig. 21. Cretenses Aretes. *Aldrov. bisulc.* p. 406. fig. p. 407. Belon. Ovis cretensis. *Jonst. quadr. tab* 45. Die wilde Stranbengeyß, eine Art der wilden Geyßen. Gesners Thierb. p. 151. fig. 152. Ovis Strepsiceros cretica Bell. *Ray. Synops. quadr. p.* 75. Ovis cornibus rectis (erectis) spiralibus. *Linné Syst. nat. II.* p. 51. VI. *p.* 15. *n.* 2. X. I. *p.* 71. *n.* 3. Aries Strepsiceros. *Klein quadr.* p. 14. Hochgehörnter cretensischer Widder. Klein Klaßif. v. V. *p* 47. *n.* 2. Ovis cornibus erectis spiralibus. The Ovis with erect and spiral horns: the cretic Sheep. *Hill. animal.* p. 582. La Chevre de la Créte Hircus (Capra cretensis) laniger, cornibus teretibus erectis, ab imo ad summum spiraliter intortis. *Briss. regn. anim. p.* 73. *n.* 15. *ed. in* 8. 1. *p.* 48. *n.* 17. Das hochgehörnte cretische Schaf. Halle vierf. *p.* 302. L'ovis Strepsiceros. *Dictionn. anim.* I. p. 323. Chevre de la Créte. Ebend. p. 595. Schaap met regte Slangswyze gedraaide Hoornen. *Houtt. nat. hist.* III. p. 267. Strepsiceros. *Buffon hist. nat. XI. p.* 358. *ed.* 8. *Tom. V. p.* 129. *n.* p. Allg. H. d. Nat. *XI.* p. 211. Ovis Strepsiceros. *Onomatol. hist. nat. V p.* 880. Kretisches Schaf. Forster Büff. vierf. *VI. p.* 149. *n.* 200. Ovis Strepsiceros. *Graumann introd. p.* 46 *n.* 6. *Miller Elementa histor. nat. R. A.* 1. *p.* 10. Ovis Strepsiceros. Magyar - Juh. *Severini Tentam. Zool.* p. 37. Ovis Strepsiceros. Borowsky *I.* 4. *p.* 32.

Endlich findet man in den heißesten Gegenden von Afrika und Indien eine Raße von großen Schafen mit steifen Haaren, kurzen Hörnern, hängenden Ohren, einer Art von Wampe und Dutten unter dem Halse. **Leo der Afrikaner** und **Marmol** nennen sie **Adimain** q) 9), und die Naturforscher ken=

32. *n.* 4. Das kretische Schaf. Gatterer v. Nutz. u. Schaden der Th. I. p. 151. n. 81. Schrauben=horn=Widder. Berlin. Naturf. Gesellsch. IV. J. p. 624 Horn, tab. 20. Wallbaum, Allern. Mannigf. II. J. St. 21. p. 321 — 23. Valachian ram et Valachian eve. Le Belier Valachien et la Brebis Valachienne. *Buffon animaux Suppl. Tom. VIII. p.* 103. *Vol.* VII. u. VIII. O.

q) *Adimain*, animal domesticum arietem forma refert.— Aures habet oblongas et pendulas. Libyci his animalibus pecoris vice utuntur. — — Ego quondam juvenili fervore ductus horum animalium dorso insidens ad quartam milliaris partem delatus fui. *Leon. Afric. Descript. Afric. Vol.* II. *pag.* 752. Man sehe auch *Marmol Afrique*, Th. I. S. 59. v. B.

9) Ovis guineensis. *Linn. Syst. nat.* XII. I. *p.* 98. *n.* 2. Aries guienensis. *Jonston quadr.* tab. 46. Caper mambrinus. *Charlet. Exercit. p.* 10. Ovis guienensis seu angolensis Marcgravii. *Ray. Synops. quadr. p.* 75. *Sloan. Jamaic.* II. *p.* 328. The Sheep of the Sahura. *Shaw travels p.* 241. Ovis auribus pendulis, palearibus laxis, occipite prominente. *Linné Syst. nat. ed.* 2. *p.* 51. *ed.* 6. *p.* 15. *n.* 3. Aries guienensis. *Klein quadrup. p.* 14. Klein Klaßific v. B. p. 48. n. 3. The Ovis, with pendulous ears, a lax dew-lap, and with the back of the head prominent; the angolan Sheep. *Hill. animal. p.* 583. Das guineische Schaf. Halle vierf. *p.* 301. Schaap met hangende Ooren, groote Keelkwabben, het Agterhoofd uitpuilende, *Houtt. nat. hist.* III. *p.* 266. Belier du Senegal. *Buffon hist. nat.* XI. *p.* 359. Le *Belier* des indes, *p.* 392. *pl.* 34. Autre Belier des Indes, *tab.* 35. La Brebis des

Der indianische Widder.



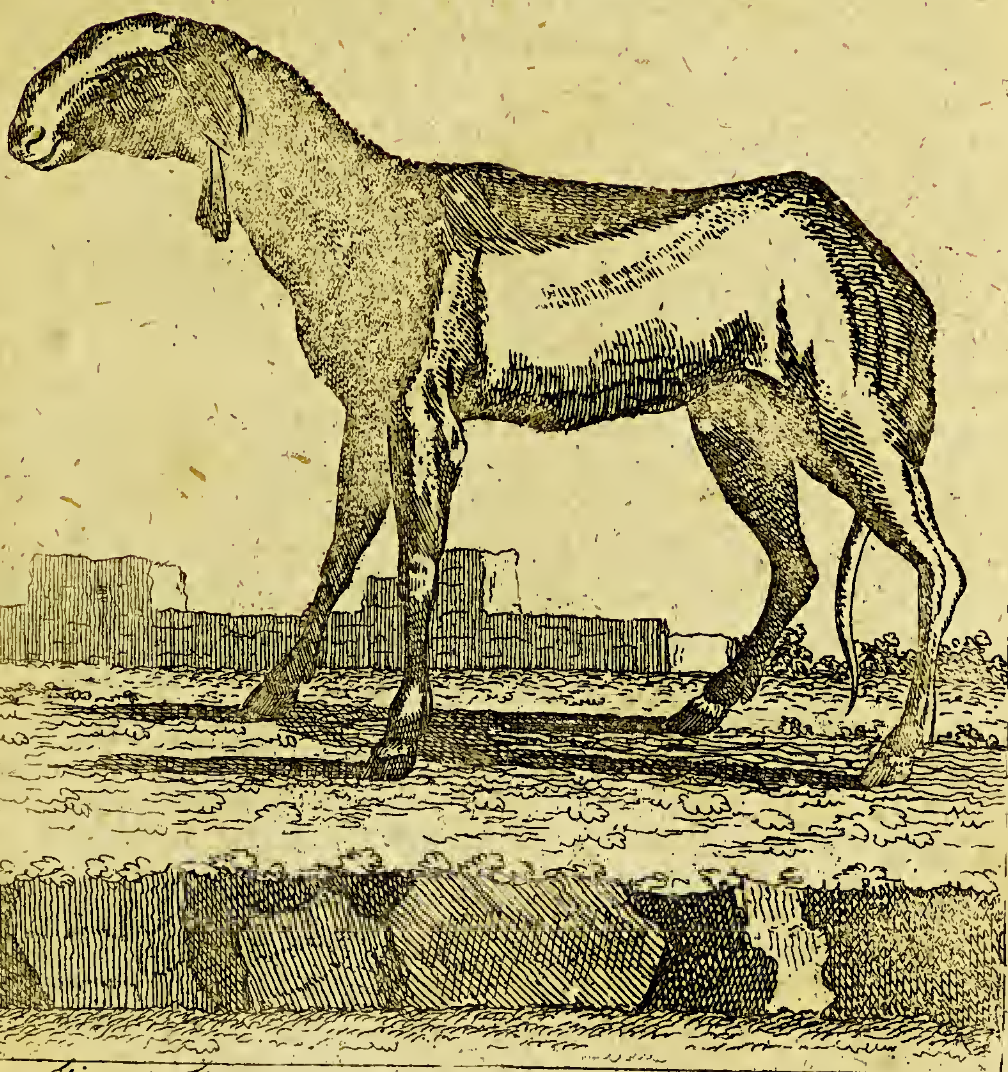
Büffons Thiere IX. Th.

Ein anderer indianischer Widder



Büffons Thiere IX. Th.

Das Indianische Mutterschaf.



Büffons Thiere IX. Th.

kennen sie unter den Namen des senegalischen Widders r), des guineischen Widders s), des angolischen Schafes u. s. w. Sie ist, gleich den übrigen, zahm, und ebenfalls Abänderungen unterworfen. Wir liefern hier die Figur von zweyen solchen indischen Schafen (Tab. XXXIV. XXXV. ed. 4to) Ob diese gleich unter sich durch besondere Kenn-

des Indes, *pl.* 36. *ed.* 8. *tom.* V. p. 130-131. pl. 8. 9. 10. Allg. Hist. der Nat. XI. (oder VI. 1.) p. 206-207. *tab.* 34-34. The African Sheep. *Penn. Synops. quadr. p.* 12. Montone d'India, *Alessandri quadr.* I. *tab.* 26. 27. Pecora indiana, *tab.* 29. Das guineische Schaf. Müller Linné Natursf. I. p. 428. Ovis guineensis. *Erxleb. Mammal.* I. *p.* 253. *n.* 3. Guineisches Schaf. Forster Büff. VI. *p.* 149. *n.* 199. *Graumann introd. p.* 46. *n.* 3. Ovis guienensis Borowsky I. 4 p. 32. n. 3. Das guineische oder indianische Schaf. Gatterer a. a. O. *p.* 151. *n.* 80. *Della Valle* voy. p. 91. Morvant? *Buff. anim. Suppl. tom.* VIII. *p.* 106. *pl.* X. Zimmerm. a. a. O. p. 167. O.

r) Die Hammel, oder besser zu reden, die senegalischen Widder, denn man pflegt dieselben nicht zu verschneiden, sind auch von einer sehr verschiedenen Gattung. Sie haben von dem Widder in Frankreich bloß den Kopf und Schwanz, in Absicht der Größe und des Haars aber haben sie mehr vom Ziegenbock an sich. Die Wolle scheinet in einem gar zu heißen Lande dem Schafe unbequem gewesen zu seyn. Die Natur hat sie daher in ein mittelmäßiges, langes und ziemlich dünnes Haar verwandelt. *Voy. au Senegal p. Adanson. p.* 36. Des Herrn Adansons Reise nach dem Senegal, S. 53. Martini nennt diese Widder Ovis (Aries) africana. *Linn.* v. B.

s) Aries Guineensis sive Angolensis *Marcgrav. Hist. Bras. fig. pag.* 234. Aries pilosus, pilis brevibus vestitus, juba longissima, auriculis longis pendulis. — Ovis Guineensis. Le brebis de Guinée. *Brisson, Regn. anim.*

zeichen verschieden sind, so gleichen sie sich doch in so vielen Stücken, daß man nicht sehr daran zweifeln kann, daß sie von einerley Raße sind. Dieses Schaf ist unter allen zahmen Schafen dasjenige, welches dem Anschein nach dem Stande der Natur am nächsten kömmt. Es ist größer, stärker, schneller und folglich mehr als ein anderes im Stande, sich zu erhalten. Da man dasselbe aber nur in den heißesten Ländern antrifft, es die Kälte nicht ertragen kann, und es in seinem eigenen Erdstrich nicht wie ein wildes Thier von selbst lebt, sondern bloß durch die Wartung des Menschen erhalten wird, und bloß ein Hausthier ist; so kann man es nicht als die Stammraße ansehen, von welcher alle übrige entsprungen wären.

Wenn man also in der Ordnung des Klima die Schafe betrachtet, die ganz zahm sind; so haben wir 1) das nordische Schaf mit verschiedenen Hör-

anim. pag. 77. edit. in 8. tom. I. p. 51. n. 5. Guineensis ovis auribus pendulis, palearibus laxis, occipite prominente. *Linn. Syst. nat. edit. X. pag.* 71.

Die Schafe in Guinea sind von denen, welche wir in Europa sehen, ein wenig verschieden; sie sind gemeiniglich höher von Beinen; sie haben keine Wolle, sondern ein ziemlich kurzes, weiches und feines Hundshaar. Die Widder haben lange Mähnenhaare, die bisweilen bis auf die Erde hinunter hängen, und ihnen den Hals von den Schultern bis an die Ohren bedecken; sie haben hängende Ohren, und knotichte, ziemlich kurze spitzige und vorwärts gedrehete Hörner. Diese Thiere sind fest, ihr Fleisch ist gut und hat einen Wildgeschmack, wenn sie auf Bergen oder am Ufer des Meeres weiden; es schmeckt aber nach Talg, wann ihre Wiesen feucht oder morastig sind. — — Sie werfen auf einmal zwey Junge. *Voy. de Desmarchais, tom.* I. *p.* 141. v. B.

Hörnern, dessen Wolle storricht und sehr grob ist. Die Schafe in Island, Gothland, Moscau t), und vielen andern Gegenden haben alle eine grobe Wolle, und scheinen von eben dieser Raße zu seyn.

2) Unser Schaf, dessen Wolle in den gelinden Gegenden von Spanien und Persien sehr schön und gar fein ist, in sehr warmen Ländern aber sich in ein ziemlich störrichtes Haar verwandelt. Wir haben schon bey dem Haar der Ziegen, Katzen und Kaninichen bemerkt, wie gleich der Einfluß der Erdstriche von Spanien und Chorasan, einer persischen Provinz, sey. Gleicher Maßen wirkt eben dieser Einfluß auf die Wolle der Schafe, die in Spanien gar schön, und in diesem Theil von Persien u) noch schöner ist.

t) In Petersburg kamen zwanzig Schäfer aus Schlesien an, welche man nachher nach Kasan schickte, um die Schafe daselbst zu scheeren, und den Russen die Zubereitung der Wolle beyzubringen. — — — Allein dieser Anschlag hat noch nicht gelingen wollen, und dies kommt, wie man sagt, hauptsächlich daher, daß die Wolle gar zu grob ist, weil die Schafe und Ziegen sich von jeher mit einander gepaaret, und Junge gezeuget haben. *Nouveau Mémoire sur l'état de la Moscovie. Paris* 1725. Th. I. S. 290.
v. B.

u) Man trieb ehedem zu Meschet in dem Lande Chorasan, (welches an Persien gränzet) einen großen Handel mit diesen schönen silbergrauen Lämmerfellen, deren Wolle ganz kraus und dünner als Seide ist, indem diejenigen, welche von den im Süden dieser Stadt belegenen Gebirgen sowohl als die, welche aus der Provinz Kerman kommen, die schönsten in ganz Persien sind. *Relation de la grande Tartarie*, S. 187. — — Die größte Menge von dieser so schönen und feinen Wolle ist in der Provinz Kerman,

3) Das Schaf mit dem dicken Schwanze, dessen Wolle in den gemäßigten Ländern, als Persien, Syrien und Aegypten auch sehr schön ist, in wärmeren Erdstrichen aber sich in ein mehr oder weniger störrichtes Haar verwandelt.

4) Das Schaf Strepsikeros oder das Schaf in Creta, welches Wolle, wie unseres, trägt [10]) und

man, welche das alte Caramanien ist, anzutreffen. Die beste bekömmt man auf den Gebirgen nahe bey der Stadt, welche mit der Provinz gleichen Namen hat. Die Schafe in diesen Gegenden haben dieses besondere an sich, daß, wenn sie binnen der Zeit vom Jenner bis zum Merz junges Gras gefressen haben, ihr ganzes Fell mit der Wolle von selbst heruntergeht. Alsdenn sind die Schafe so kahl, und haben eine so glatte Haut als ein Spannferkel, welches man in heißem Wasser abgebrühet hat. Daher hat man nicht nöthig, sie zu scheeren, wie in Frankreich geschieht. Wenn man den Schafen auf diese Art die Wolle abgenommen hat; so klopft man sie. Dann fällt das Grobe ab und das Feine bleibt nur übrig. — — Man färbt diese Wolle nicht; dieselbe ist von Natur fast durchgängig hellbraun oder aschgrau, und es findet sich darunter nur wenig weiße. Taverniers Reise, Th. I. S. 130. — Die Schafe der usbeckischen und beschackischen Tartaren haben eine gräulichte und lange Wolle, die an den Spitzen in kleinen, weißen und zusammen gedruckten Locken, wie Perlen, gekräuselt ist. Dieses nimmt sich sehr aus, und man hält deswegen von dem Fell mit der Wolle, weit mehr, als von dem Fleisch, weil diese Art von Pelzwerk unter allen die man in Persien gebraucht, die kostbarste nächst dem Zobelpelze ist. Man futtert sie mit großer Sorgfalt die meiste Zeit im Schatten. Wenn man gemüßiget ist, sie in die freye Luft zu bringen, so bedeckt man sie wie die Pferde; diese Schafe haben einen kleinen Schwanz wie unsere. Olearius in seiner Reisebeschreibung, Th. I. S. 547. v. B.

und diesem gleicht, wenn man die Hörner ausnimmt, die gerade und schraubenförmig gewunden sind.

5) Der Adimain oder das große Schaf am Senegal und in Indien, welches an keinem Orte mit Wolle bedeckt ist, sondern ein mehr oder weniger kurzes, und ein mehr oder weniger störrichtes Haar hat, nachdem das Klima mehr oder minder heiß ist.

Alle diese Schafe sind lediglich Abfälle von einer und eben derselben Art [11]), und würden sich alle

 mit

10) Die Wolle ist doch viel länger und gröber als an unsern Schafen, wird daher auch nicht zu feinen Tüchern genommen, aber zu den groben, weißen, weiten langen Röcken der Sklavonier und Hungarn verarbeitet, auch zu ihren langen Pelzen, die sie bey gelinder Witterung mit der rauhen Seite auswärts tragen, vorgezogen. An diesen Pelzen nähen sie oft oben ein schwarzes Lammfell, welches sie bey starker Kälte mit dem Felle der Füße um den Kopf als eine Mütze binden. Es werden von dieser Wolle auch Rohrhalmensdicke Faden gesponnen und dazwischen die langen krausen Flocken der Wolle so eingewebt, daß sie an einer Seite frey hangen und einen Pelz vorstellen, der nicht so leicht von Nässe und Hitze am Ofen Schaden leidet, weil die Haut fehlt. Dieses Pelzzeug ist gewöhnlich schwarz. Man sagte mir in Ungarn, daß diese langgehörnten Walachischen Schafe besser als unsere weichwolligte im flachen Lande, diese aber besser in gebirgichten Gegenden fortkämen. Die großen wallachischen Schafe und Hammel fand ich auch am mehrsten im flachen Lande, ja wohl auf guter Weide, vielleicht aber weil sie mehrentheils fett gemacht und geschlachtet werden. O.

11) Die Strepsiceros und die Adimain haben die Systematiker doch als besondere Arten aufgeführt. Brisson, Linné, Erxleb. a. a. O. Wenn sie unter ein=

mit einander vermehren, zumal da der Ziegenbock, dessen Gattung viel entferneter ist, mit unsern Schafen zeuget, welches wir aus der Erfahrung mit Gewißheit wissen [12]). Obgleich aber diese fünf oder sechs Raßen von zahmen Schafen alle Abfälle von einerley Gattung sind, deren Beschaffenheit ganz und gar von dem Unterschied des Klima, der Wartung und des Futters abhänget; so ist doch dem Anschein nach keine von diesen Raßen der erste und

einander Junge zeugen, so ist solches noch kein Beweis, daß sie eine Art ausmachen, das thut der Bock mit dem Schafe auch. Ja wenn die zweyschlechtigen Jungen auch wieder fruchtbar sind, so ist es noch zweifelhaft, ob solches ein völliger Beweis sey, daß ihre Aeltern einerley Art Thiere gewesen seyn. So zeugen der Fuchs und Hund fruchtbare Jungen; den Stieglitz und Canarienvogel kann man wohl nicht für eine Art Thiere halten, obgleich sie nicht allein Junge, sondern auch sogar fruchtbare Junge zeugen. W.

12) Der Graf v. Büffon beschreibt im achten Bande oder im Supplement zu den vierfüßigen Thieren solche zweyschlechtige Thiere, welche vom Bocke und Schafe gezeugt waren. *Quadr. ed. 8. tom.* VIII. p. 4 — 10.

Herr Pallas rechnet die Ziege und das Schaf auch zu einer Gattung (Genus) aber zu zwey verschiedenen Arten. „Antiloparum pulcherrimum genus cum *caprino* Zoologi methodici, maxime recentiores, conjunctum tradunt. Distinctius tamen illud natura reddidit quam *ovillam* gentem, quae cum *caprina* multo propiori et genuina consanguinitate conjuncta est, et ab omnibus tamen, nescio quo argumento, pro distincto genere numeratur. *Pall. Spicil. Zool. Fasc.* I. *p.* 3. In primo fasciculo l. c. Antilopas a caprino genere distinxi propiorique docui affinitate inter se jungi *Ovem* etque *Hircum*, seu quod eodem fere redit, *Musimonem* et *Ibicem*; in eadem sententia nunc quoque, dif-

und gemeinschaftliche Stamm. Keine ist so stark, schnell und lebhaft, daß sie den reissenden Thieren Widerstand thun, ausweichen und entfliehen könnte. Sie haben alle insgesammt Obdach, Wartung und Schutz nöthig. Alle müssen daher als aus der Art geschlagene Raßen angesehen werden, die der Mensch mit seinen Händen gebildet, und zu seinem Nutzen fortgepflanzet hat. Er wird wohl zu eben der Zeit, da er diese zahmen Raßen gefuttert, gewartet und vermehret hat, die wilde Raße, die stärker, unlenksamer und mithin lästiger und nicht so nützlich ist, versäumet, verjaget und ausgerottet haben. Diese wird daher nur noch in geringer Anzahl in einigen weniger bewohnten Gegenden, in welchen sie sich hat behaupten können, angetroffen werden. Nun findet man aber auf den Bergen Griechenlandes, auf den Inseln Cypern, Sardinien, Corsica [13]), und in den

differentiis perpensis, quarum nulla generico charačteri sufficit, persisto; neque reprehendent, qui descriptiones posteriorum, domesticumve pecus vtrumque praeiudiciis libero animo comparaverint. Si nomen genericum neutrale quaeras, poterunt haec animalia *Aegionomi*, *Aegastri*, vel *Acribae* (a scandendis montium apicibus) appellari. *Ibid. Fasc.* XI. *p.* 8. O.

13) Graf v. Büffon sagt doch selbst im Supplement (oder hist. des anim. quadr. ed. 8. tom. VIII. p. 114.) Ich glaube doch, daß jetzt wirklich sehr wenige oder vielmehr gar keine wahre Muflons auf der Insel Corsika sind. Die großen Kriegsunruhen daselbst, werden sie vermuthlich ausgerottet haben, aber man findet daselbst noch Spuren ihrer ehmaligen Gegenwart in der Gestalt der Schafraße, welche daselbst noch wirklich ist. Im Jahr 1774 sahe man einen corsikanischen Widder, welcher dem Herzog von Urilliere gehörete. Er war selbst in Vergleichung eines schö=

den Wüsten der Tartarey das Thier, welches wir Muflon genennet haben, und das uns der allererste Stamm von allen Schafen zu seyn scheinet. Daselbst ist es in dem Stande der Natur, es lebt und vermehret sich, ohne daß der Mensch dazu etwas beyträgt; es gleicht allen zahmen Schafen mehr als irgend ein anderes wildes Thier; es ist lebhafter, stärker und schneller, als eines unter denselben; es hat den Kopf, die Stirn, die Augen und das ganze Gesicht des Widders; es ist ihm auch in Ansehung der Gestalt der Hörner und der ganzen Beschaffenheit des Leibes gleich; und endlich, es zeuget mit dem zahmen Schaf x). Dieses allein würde zum Beweise, daß es von einerley Gattung und der Stamm derselben ist, hinreichend seyn. Der einzige Unterschied zwischen dem Muflon und unsern Schafen

schönen französischen Schafs, welches man ihm zur Gesellschaft gegeben hatte, nicht groß. Dieser Widder war ganz weiß, klein und niedrig von Füßen, die Wolle war lang und hieng in Flocken; Er hatte vier breite und sehr lange Hörner, von welchen die beyden obersten die ansehnlichsten waren, und diese Hörner Runzeln wie die am Muflon. Büff. a. a. O. O.

x) Est et in Hispania, sed maxime Corsica, non maxime absimile pecori (scilicet ovili) genus musmonum, caprino villo, quam pecoris velleri proprius, quorum e genere et ovibus natos prisci umbros vocarunt. *Plin. Hist. nat. lib. VIII. cap.* XLIX. Anmerk. Man siehet aus dieser Stelle, daß der Muflon mit dem Schaf von je her gezeuget hat. Die Alten nannten alle Blendlinge oder zweyschlechtige Thire, umbri, imbri, ibri. v. B.

Es ist hier doch nicht gesagt, ob diese Umbri fruchtbar gewesen oder nicht. Im letzten Falle würden sie eben so wenig als die Maulesel, beweisen, daß ihre Aeltern eine Art ausmachten. O.

sen ist dieser, daß jener statt der Wolle, die diese haben, Haare trägt. Allein wir haben gesehen, daß sogar bey den zahmen Schafen, die Wolle kein wesentliches Kennzeichen, sondern eine Frucht des gemäßigten Erdstriches ist, da eben diese Schafe in den heißen Ländern keine Wolle haben, und alle mit Haaren bedecket sind, und noch dazu ihre Wolle in sehr kalten Ländern eben so grob und störricht als das Haar ist. Man darf sich daher nicht darüber wundern, daß das ursprüngliche wilde Stammschaf, welches Frost und Hitze ausstehen und ohne Obdach in den Wäldern leben und sich vermehren müssen, nicht mit Wolle versehen ist, die es in den Gesträuchen bald verlohren haben würde, und deren Natur dadurch, daß sie beständig der Luft, und nach Beschaffenheit der Jahrszeiten, bald der zu großen Kälte, bald der zu großen Hitze ausgesetzt gewesrn wäre, in kurzer Zeit würde verändert und verwandelt worden seyn. Wenn man außerdem den Ziegenbock sich mit dem zahmen Schaf begatten läßt; so entsteht daraus eine Art von Muflon. Denn es ist ein mit Haaren bekleidetes Lamm, es ist kein unfruchtbares Maulthier, sondern ein Blendling, welches wieder zu der ursprünglichen Gattung aufsteiget, und offenbar anzeiget, daß unsere Ziegen und zahmen Schafe in ihrer Abkunft etwas gemeinschaftliches haben. Noch mehr. Da uns die Erfahrung gelehret hat, daß der Ziegenbock leicht mit dem Schaf zeuget, der Widder aber mit der Ziege sich nicht vermehret; so leidet es keinen Zweifel, daß von diesen Thieren, wenn man sie immer in dem Stande ihrer Ausartung und ihres hausthierischen Lebens betrachtet, die Ziege die herrschende, und das Schaf die untergeordnete Gattung sey, indem der Ziegenbock das Schaf mit

Macht übermannet, und der Widder zu ohnmächtig ist, mit der Ziege zu zeugen. Es ist demnach unser zahmes Schaf eine Gattung, die weit mehr als die Ziege aus der Art geschlagen ist, und man hat alle Ursache zu glauben, daß, wenn man zu der Ziege den Muflon statt des zahmen Widders kommen ließe, die Ziege Junge werfen würde, die in die Ziegenart fielen, so wie die Lämmer, die von dem Ziegenbock und Schaf gezeuget werden, in die Gattung des Widders fallen.

Ich merke wohl, daß die Naturforscher, die ihre Systeme eingeführt, und ich kann sagen, alle ihre Kenntnisse in der Naturgeschichte auf dem Unterschied einiger besondern Kennzeichen gegründet haben, hier Einwürfe machen können. Diese will ich zum voraus zu beantworten suchen. Das erste Kennzeichen der Schafe, werden sie sagen, ist der, daß sie Wolle tragen, und das erste Kennzeichen der Ziegen ist der, daß sie mit Haaren versehen sind. Das zweyte Kennzeichen der Widder ist, daß sie zirkelförmig gekrümmte und hinterwärts umgebogene, die Ziegenböcke aber geradere und in die Höhe gedrehete Hörner haben. Dies sind, werden sie sagen, die unterscheidenden Merkmale und untrüglichen Zeichen, an welchen man die Schafe und Ziegen allemal erkennen kann. Denn daß alles Uebrige denenselben gemein sey, werden sie gestehen müssen. Beyde haben in dem oberen Kinnbacken keine Schneidezähne, und in dem untern haben sie deren acht; keine von beyden hat Hundszähne; beyde haben ohne Unterschied gespaltene Klauen; beyde haben einfache und bleibende Hörner; beyde haben an einerley Gegend des Bauchs Zitzen; beyde leben von Gewächsen und kauen wieder. Ihr innerer Bau ist

noch

noch viel ähnlicher, denn er scheinet bey diesen beyden Thieren ganz und gar einerley zu seyn. Die Anzahl und Bildung der Mägen, die Lage der Eingeweide und Gedärme, die Substanz des Fleisches, die besondere Beschaffenheit des Fettes und der Samenfeuchtigkeit, die Zeit des Trächtiggehens und die Zeit zum Wachsthum und zur Lebensdauer, alles ist hier gleich und einerley. Es bleiben also nur die Wolle und die Hörner übrig, wodurch man diese Gattungen von einander unterscheiden kann. Allein die Wolle ist, wie wir schon zu erkennen gegeben haben, nicht sowohl eine Substanz der Natur, als eine Wirkung des Klima, dem die sorgfältige Wartung des Menschen zu Hülfe gekommen ist. Dieses ist durch die Erfahrung dargethan. Die Schafe in den heißen und kalten Ländern, sowohl als das wilde Schaf, haben keine Wolle, sondern Haar. Auf der andern Seite haben die Ziegen unter sehr gelinden Himmelsstrichen vielmehr Wolle als Haar, denn das Haar von der Ziege in Angola ist schöner und feiner als Wolle unserer Schafe. Dieses Kennzeichen ist also nicht wesentlich, es ist bloß zufällig und sogar zweydeutig, indem es nach der Verschiedenheit des Klima bey diesen beyden Gattungen auf gleiche Art seyn und nicht seyn kann. Das Kennzeichen der Hörner scheinet noch ungewisser zu seyn, indem dieselben in Absicht der Zahl, der Größe, der Gestalt und der Richtung mannigfaltig sind. Von unsern zahmen Schafen haben die Widder gewöhnlich Hörner und den Schafen fehlet es daran. Indessen habe ich auch mehrmalen unter unsern Heerden Widder ohne Hörner und Schafe mit Hörnern gesehen; ja ich habe nicht allein Schafe mit zwey Hörnern, sondern auch sogar mit vier Hörnern gefun-

den.

den. Die Schafe in den nordischen Ländern und Island haben bisweilen an die acht Hörner. In den heißen Ländern sind die Widder nur mit zwey sehr kurzen Hörnern und öfterer gleich den Schafen, mit gar keinen versehen. Bey einigen sind die Hörner glatt und rund, bey andern hingegen eingekerbt, und geplättet, und die Spitze ist, anstatt hinterwärts gebogen zu seyn, bisweilen nach außen zu oder vorwärts umgedrehet [14]), u. s. w. Dieses Kennzeichen ist also nicht beständiger als der erste, und reicht daher nicht hin, verschiedene Gattungen festzusetzen y).

Die

14) Diese Abänderungen der Hörner sieht man auch bey den Schafen in Pommern. Man kann hinzusetzen, daß das cretische Schaf (Ovis Strepsiceros) größere und geradere Hörner habe, als der Ziegenbock; und sie waren auch bey allen Weibchen der Heerden, die ich gesehen habe. O.

y) Herr von Linné hat mit Grund sechs Abfälle und nicht sechs Arten von dem zahmen Schafe angenommen. 1) Ovis rustica cornuta; 2) Anglica mutila, cauda scrotoque ad genua pendulis; 3) Hispanica cornuta, spira extrorsum tracta; 4) Polycerata e Gothlandia; 5) Africana pro lana pilis brevibus hirta; 6) Laticauda platyura Arabica. *Linn. Syst. nat. edit. X.* S. 70. Alle diese Schafe sind in der That nur Abfälle, zu welchen der erwähnte Schriftsteller den Adimain, oder den guineischen Widder und das Schaf Strepsikeros in Candien, aus welchen er zwey unter sich und von unsern Schafen verschiedene Arten gemacht, hätte hinzusetzen sollen. Hätte er den Muflon gesehen und gewußt, daß er mit dem Schaf zeuget, oder hätte er sich aus der Stelle des Plinius von dem Musimon Raths erhohlet, so würde er dieses Thier nicht unter das Geschlecht der Ziegen, sondern der Schafe gesetzt haben. Herr Brisson hat gleichfalls nicht nur den Muflon unter die Ziegen gestellet; sondern auch unter dieselben noch den

Strep=

Die Dicke und länge des Schwanzes geben auch keinen hinlänglichen Grund dazu ab, daß man Gattungen annehmen könnte, weil dieser Schwanz, so zu reden, ein durch die Kunst hervorgebrachtes Glied ist, das durch eine beständige sorgfältige Wartung, und ein überflüßiges gutes Futter mehr oder weniger in der Dicke zunimmt, und weil wir unter unsern zahmen Schafen Raßen, wie zum Beyspiel gewisse engländische Schafe sehen, die in Vergleichung mit den gemeinen Schafen einen sehr langen Schwanz haben. Gleichwohl haben die neuern Naturforscher in dem Geschlecht der Schafe sieben bis acht verschiedene Gattungen festgesetzet, ohne sich dabey sonst auf etwas anders als auf dem Unterschied der Hörner, der Wolle und der Dicke des Schwanzes zu gründen. Wir haben jene vielen Gattungen alle auf eine gebracht; wir machen aus dem ganzen Geschlecht nur eine Gattung, und diese Verminderung kömmt uns so gegründet vor, daß wir gar nicht besorgen, der Ungrund derselben werde durch fernerweitige Beobachtungen dargeleget werden. So nöthig es uns bey der Auffsetzung der Geschichte von den wilden Thieren zu seyn schien, sie an sich selber einzeln und ohne Rücksicht auf irgend ein Geschlecht zu betrachten, so nöthig ist es hingegen auch nach un-

Strepsikeros, den er hircus laniger nennet, gesetzet, und überdies hat er aus den Schafen vier unterschiedene Gattungen, nämlich das mit Wolle bedeckte zahme Schaf, das in den warmen Ländern mit Haar bekleidete Schaf, das Schaf mit dem breiten Schwanz, und das Schaf mit dem langen Schwanz, gemacht. Wir bringen, wie man sieht, vier Arten nach dem Hern von Linné, und nach dem Herrn Brisson sieben auf eine einzige Art. v. B.

unserer Meynung, daß man unter den zahmen Thieren Geschlechter annimmt oder dieselben erweitert, und zwar aus diesen Gründen, weil in der Natur nur einzelne Thiere und Reihen derselben, das ist, Gattungen vorhanden sind, weil wir auf die Arten von Thieren, die in der Freyheit leben, keinen Einfluß gehabt haben, und weil wir hingegen die Gattungen von zahmen Thieren verändert, verwandelt und umgeschaffen haben. Wir haben daher physische und wirkliche Geschlechter gemacht, die sich sehr von jenen metaphysischen und willkührlichen unterscheiden, welche nie anderswo als in unsern Gedanken vorhanden gewesen sind. Diese physischen Geschlechter bestehen wirklich aus allen denen Arten, die wir mit unsern Händen regieret, verwandelt und umgeschaffen haben; und da alle diese Arten, wiewohl sie von dem Menschen auf ungleiche Art verändert worden, nur einen gemeinschaftlichen und einzigen Stamm in der Natur haben, so muß das ganze Geschlecht nur eine Gattung ausmachen. Wie ich zum Beyspiel die Geschichte von den Tigern schrieb; so ließ ich eben so viel verschiedene Gattungen von Tigern zu, als wirklich in allen Gegenden der Welt angetroffen werden, weil ich sehr gewiß bin, daß die Gattungen dieser unbändigen Thiere nie weder unter den Händen des Menschen gewesen, noch von ihm verwandelt worden, sondern alle noch so vorhanden sind, wie die Natur sie hervor gebracht hat. Gleiche Bewandniß hat es mit allen andern freyen und unabhängigen Schafen. Allein in der Geschichte von den Ochsen oder Schafen habe ich alle Ochsen auf einen Ochsen und alle Schafe auf ein Schaf gebracht, weil es eben so gewiß ist, daß nicht die Natur, sondern der Mensch die verschiedenen Raßen hervorgebracht

habe,

habe, die wir nach der Reihe angegeben haben. Alles vereiniget sich zur Unterstützung dieses Gedankens, welcher vielleicht nicht genug wird eingesehen werden, ob er gleich von selbst klar ist. Alle Ochsen vermehren sich mit einander. Die Versuche des Herrn de la Nux und die Zeugnisse der Herrn Mentzelius und Kalm haben uns davon überzeuget. Alle Schafe zeugen unter sich, mit dem Muflon und sogar mit dem Ziegenbock Junge. Meine eigenen Erfahrungen haben mich davon belehret. Alle Ochsen so wohl als alle Schafe machen nur eine Gattung aus, so ausgebreitet auch ihr Geschlecht immer seyn mag. Da die Sache so wichtig ist, so werde ich nie müde werden, zu wiederhohlen, daß man die Natur nicht nach kleinen besondern Kennzeichen beurtheilen könne, und daß man darnach die Gattungen nicht unterscheiden müsse. Die Systemen haben die Geschichte der Thiere im geringsten nicht in ein helleres Licht gesetzet, sondern dieselbe nur noch mehr verdunkelt. Sie haben die Benennungen und die Gattungen in gleichem Grade, ohne alle Noth, vermehret; sie haben willkührliche Geschlechter, welche die Natur nicht kennet, gemacht; sie haben immerfort wirkliche Geschöpfe mit erdichteten verwechselt; sie haben uns lauter falsche Begriffe von dem Wesen der Gattungen beygebracht; sie haben dieselben ohne Grund, ohne Kenntniß, und oft ohne die einzelnen Thiere davon beobachtet oder einmal gesehen zu haben, unter einander vermenget, oder von einander abgesondert. Daher kömmt es denn auch, daß unsere Sammler der Thierlisten alle Augenblicke irren, und fast eben so viele Irrthümer als Zeilen schreiben. Wir haben davon schon eine so große Menge von Beyspielen gegeben, daß, wenn man daran zweifeln könnte, man

blind und von dem Gegentheil schon eingenommen seyn müßte [15]). Herr **Gmelin** schreibt über diese Materie sehr vernünftig, und zwar sogar bey der Gelegenheit des Thiers, von welchem hier die Rede ist z).

Wir

15) Eben so oft hat man in den vorhergehenden Bänden Gelegenheit gehabt, diese Behauptungen des Herrn Grafen einzuschränken und zu zeigen, was darinn gegründet, und was es nicht seyn. Die Systeme sind noch nicht die Naturgeschichte, sie haben diese aber erleichtert und verbessert. Sie sind noch fehlerhaft, das sind die Beschreibungen aber auch. Wenn wir erst mehr solche gute Beobachter und Beschreiber der Natur als den Grafen Büffon haben, denn werden die Systeme und Beschreibungen auch besser, und beyde nützlicher werden. O.

z) „Die Argali oder Stepnie-Barani, sagt er, die sich „auf den Gebirgen in dem südlichen Siberien von „dem Fluß Irtisch bis Kamtschatka aufhalten, sind „außerordentlich lebhafte Thiere, und diese Lebhaftigkeit scheinet sie von der Klasse der Schafe auszuschließen, und sie vielmehr in die Klasse der Hirsche zu setzen. Ich will hier eine kurze Beschreibung „davon beyfügen, aus welcher erhellen wird, daß „weder die Lebhaftigkeit, noch die Langsamkeit, weder die Wolle noch das Haar, womit das Thier „bedeckt ist, weder die krummen Hörner noch die geraden, weder die bleibenden, noch die, welche das „Thier jährlich abwirft, hinlängliche Merkmale sind, „durch welche die Natur ihre Klassen unterscheidet. „Sie liebt die Mannigfaltigkeit, und ich bin versichert, „daß wenn wir unsere Sinne recht zu regieren wüßten, sie uns in Ansehung des Unterschiedes der Thiere oft auf viel wesentlichere Markmale bringen „würde, als diejenigen sind, welche uns gemeiniglich das Licht der Vernunft zeigt, das fast allemal „die unterscheidenden Merkmale nur sehr obenhin berühret. Die äußerliche Gestalt des Thiers, was den „Kopf, den Hals, die Füße und den kurzen Schwanz „be-

Wir sind überzeugt von dem, was Herr Gmelin sagt, daß man nämlich auf keine andere Art Kenntnisse von der Natur erlangen kann, als dadurch, daß man seine Sinne mit allem Bedacht ge-

 braucht

„betrifft, kommt mit der Gestalt des Hirsches überein, dem es auch, wie ich schon gesagt habe, in seiner Lebhaftigkeit so ähnlich ist, daß man beynahe sogen mögte, daß es noch wilder wäre. Das Thier, welches ich gesehen habe, wurde für ein dreyjähriges gehalten, und doch unterstanden sich zehn Leute nicht, es anzugreifen und zu bezwingen. Das größte von dieser Art ist beynahe so groß als ein Damhirsch. Dasjenige, das ich gesehen habe, war von der Erde bis an den Obertheil des Kopfs anderthalb rußische Ellen hoch; seine Länge betrug von der Stelle, wo die Hörner hervor kommen, sieben viertel Ellen; die Hörner stehen über und ganz dicht bey den Augen, und gerade vor den Ohren; sie krümmen sich anfänglich nach hinten, und hernach vorwärts als ein Zirkel; das Ende ist ein wenig in die Höhe und auswärts gedrehet; von dem Orte ihrer Entstehung bis beynahe auf der Mitte sind sie voller Kerben, höher hinauf sind sie ebener, wiewohl nicht ganz und gar. Von dieser Gestalt der Hörner haben die Russen wahrscheinlicher Weise Gelegenheit genommen, diesem Thiere den Namen eines wilden Schafes zu geben. Wenn man sich auf den Erzählungen der Einwohner in diesen Gegenden verlassen kann; so besteht seine ganze Stärke in seinen Hörnern. Man sagt, daß die Widder von dieser Gattung oft mit einander kämpfen, und sich bisweilen die Hörner herunter stoßen, so daß man öfters in den Steppen welche von diesen Hörnern findet, deren Oeffnung am Kopf so groß ist, daß die kleinen Füchse in den Steppen in diese Höhlungen hinein kriechen. Es ist nicht schwer, die Stärke auszurechnen, die zur Abstoßung eines solchen Hornes erfordert wird, indem diese Hörner, so lange das Thier lebt, beständig in der Dicke und Länge

„zu-

braucht. Man muß sehen, beobachten, vergleichen, sich es aber daneben ja nicht erlauben, Lehrgebäude und neue kleine Systeme machen, in welchen man Geschöpfe, die man nie gesehen hat, und von welchen einem nichts weiter als der Name bekannt ist, ein

„zunehmen, und der Ort ihrer Entstehung an der „Hirnschale immerfort eine größere Härte bekömmt. „Man behauptet, daß ein recht gut ausgewachsenes „Horn, wenn man es nach seiner Krümmung mißt, „an die zwey Ellen in der Länge betrage, daß es zwi„schen dreyßig und vierzig rußische Pfund wiege, „und daß es an dem Orte seiner Entstehung von der „Dicke einer Faust sey. Die Hörner von demjeni„gen, das ich gesehen habe, waren weißlich gelb; „allein je älter das Thier wird, je mehr fallen seine „Hörner ins Braune und Schwärzlichte. Es trägt „die Ohren außerordentlich gerade, sie sind spitzig und „ziemlich breit. Die Füße haben gespaltene Laufklauen, „die Vorderläufe sind drey Viertelelle hoch und die „hintern noch höher. Wenn das Thier auf der Ebe„ne stehet, so sind die Vorderläufe gesteift und gera„de, die hintern hingegen gebogen, und diese Bie„gung scheinet abzunehmen, je steiler die Oerter sind, „worüber das Thier geht. Der Hals hat einige hän„gende Falten. Die Farbe des ganzen Leibes ist „gräulicht und mit braun vermischt; längst dem Rük„ken ist ein gelblichter oder vielmehr rothbräunlich„ter oder fuchsfarbigter Streif, und eben diese Far„be findet man am Hintern, inwendig an den Läufen „und am Bauche, wo dieselbe ein wenig blasser ist. „Diese Farbe dauret von dem Anfang des August„monats den Herbst und Winter durch bis zum Früh„ling, bey dessen Annäherung diese Thiere aushaa„ren, und ganz und gar rothbräunlichter werden. „Die zwote Aushaarung geschieht gegen den Aus„gang des Julius monats. So ist die Figur der „Widder beschaffen. Die Ziegen oder Weibchen „sind immer kleiner, und ob sie schon gleichfalls Hör„ner haben, so sind diese Hörner doch in Verglei„chung

ein Name der oft zweydeutig, dunkel, übel angebracht ist, und dessen falscher Gebrauch die Begriffe in der Unbestimmtheit der Wörter verwirret, und die Wahrheit in dem Strom des Irthums ertrinken läßt, in eine Klasse bringt. Wir sind auch, nachdem wir

„chung mit denen, die ich beschrieben habe, sehr klein „und dünne, und werden auch sogar mit den zunehmenden Jahren wenig dicker, haben fast gar keine „Kerben, und sehen beynahe so aus als die Hörner „von unsern zahmen Ziegenböcken.“

„Die inneren Theile sind bey diesen Thieren eben so “eingerichtet, wie bey den andern Thieren, welche „wiederkäuen. Der Magen bestehet aus vier besondern Höhlungen, und die Gallenblase ist sehr groß. „Ihr Fleisch ist gut zu essen, und schmeckt beynahe „als Rehfleisch, vornemlich hat, wie ich schon vorhin angeführt habe, das Fett, nach dem Zeugnisse „der Einwohner in Kamtschatka einen köstlichen Geschmack. Der Fraß des Thiers ist Gras. Sie „paaren sich im Herbste, und im Frühling werfen „sie ein bis zwey Junge.

„In Ansehung des Haars, des Geschmacks vom „Fleisch, der Gestalt und der Lebhaftigkeit gehöret „dieses Thier zur Klasse der Hirsche und Hindinnen; „die bleibenden Hörner, welche nicht abfallen, schließen es aber von dieser Klasse aus; die gleich einem „Zirkel gekrümmten Hörner geben ihm einige Aehnlichkeit mit den Schafen; der Mangel der Wolle „und die Lebhaftigkeit unterscheidet es von denselben „ganz und gar; das Haar, der Aufenthalt auf den „Felsen und Höhen, und die häufigen Kämpfe bringen dieses Thier ziemlich nahe an die Klasse der „Steinböcke; der Mangel des Bartes aber und die „krummen Hörner lassen es nicht zu dieser Klasse kommen. Könnte man dieses Thier nicht so betrachten „als wenn es eine besondere Klasse ausmachte, und „es für den Musimon der Alten halten? Es ist in „der That besonders der Beschreibung ähnlich, welche Plinius und noch besser der gelehrte Gesner

„von

lebendige Muflons gesehen, und mit der vorgedachten Beschreibung des Herrn Gmelins verglichen haben, sehr davon überzeugt, daß der Argali eben dasselbe Thier ist. Wir haben gesagt, daß man den Muflon in Europa in ziemlich warmen Ländern, als Griechenland a), und auf den Inseln Cypern b), Sar=

„von diesem Thier giebt, diese Stelle ist aus der zu „Petersburg 1755 in zweyen Quartbänden gedruck„ten rußischen Uebersetzung der Beschreibung einer „Landreise nach Kamtschatka, welche die Herren „Müller, de la Croiere und Gmelin, der Verfasser „dieses Werks, gethan haben, genommen. Die Ur„schrift davon ist deutsch, die französische Uebersez„zung ist mir von dem Herrn de l'Isle, Mitgliede „der Akademiede der Wissenschaften, mitgetheilt wor„den. Es ist zu wünschen, daß er sie bald heraus„gebe. Diese Reisebeschreibung, die an sich selbst die „Neugierde reitzet, hat noch dazu ein Mann von Ver„stande, welcher in der Naturgeschichte sehr bewan„dert ist, geschrieben. v. B.

a) Man kann nicht daran zweifeln, daß der Tragelaphus des Belon unser Muflon sey, und man siehet aus den Anzeigen dieses Schriftstellers, daß er dieses Thier in Griechenland gesehen, beschrieben und abgezeichnet habe, und daß es sich auf den Gebirgen zwischen Macedonien und Servien finde. v. B.

b) Es giebt auf der Insel Cypern Widder, welcher von den alten Griechen nach dem Strabo Musmones genannt worden sind, und welche die Italiäner itzt Mufione nennen. Sie haben anstatt der Wolle ein Haar, welches der Ziegenböcke ihrem gleichet, oder vielmehr ein Leder und ein Haar, welches beynahe mit dem Leder und Haar der Hirsche überein kömmt, und Hörner, wie die übrigen Schafe, außer daß sie hinterwärts umgekrümmet sind. Sie sind von der Größe und Dicke eines mittelmäßigen Hirschen, und sind schnell im Laufen; sie halten sich aber auf den höchsten und höckerigsten Gebirgen auf; ihr Fleisch ist gut und schmackhaft. Man bereitet die Häute dieser Thiere

Sardinien und Corsica c) findet nichts desto weniger ist er auch und sogar in größerer Anzahl auf allen Gebirgen des südlichen Theils von Siberien unter einem Himmelsstrich, der eher kalt als gelinde genennet werden kann, anzutreffen; er scheinet sogar daselbst größer, stärker und muthiger zu seyn. Er hat also in gleicher Maaße die nordischen und südlichen Länder mit seinem Geschlecht besetzen können, und seine Nachkommenschaft, aus welcher Hausthiere geworden sind, wird, nachdem die die Uebel dieses Zustandes lange ertragen haben, aus der Art geschlagen seyn, und nach der Verschiedenheit der Behandlung und des Klima, sich darauf beziehende Kennzeichen und neue Eigenschaften des Leibes angenommen haben, welche hernach durch die Zeugungen immer beständiger geworden, und unsere zahmen Schafe sammt allen übrigen Raßen von Schafen, von welchen wir geredet, gebildet haben [16]).

Thiere, und macht Corduan daraus, die man nach Italien verschickt, wo man denselben Cordoani oder Corduani nennet. Dappers Beschreibung der Inseln des Archipelagus, S. 50. v. B.

c) His in insulis (Sardinia et Corsica) nascuntur arietes, qui pro lana pilum caprinum producunt, quos musmones vocitant. *Strabo Lib. V.* — Nuper apud nos sardus quidam vir non illiteratus Sardiniam affirmavit abundare cervis, capreis ac damis, et insuper animali, quod vulgo muflonem vocant pelle et pilis (pilis capreae, ut ab alio quodam accepi, caetera fere ovi simili) cervo simile, cornibus arieti, non longis sed retro circa aures reflexis, magnitudine cervi mediocris, herbis tantum vivere, in montibus asperioribus versari, cursu velocissimo, carne venationibus expetita. *Gesner Hist. quadrup. pag.* 823. v. B.

16) Wir werden im Anhange sehen, daß Herr Cetti den Muflon vielmehr für ein wildgewordenes Schaf halte. O.

Anhang zum Muflon und Argali.

In der angehängten Beschreibung zu Graf Büffons Naturgeschichte des Muflons wird derselbe auch dem Widder ähnlicher als irgend einem andern Thiere gehalten. „Sein Stirnblatt nämlich ist rund ausgebogen und seine Stirn ist nicht so erhaben als des Ziegenbocks seine; vor dem Vorderwinkel des Auges hat er eine Grube; er hat auch wie der Widder, näher bey den Hörnern liegende Augen und nicht so lange Ohren als der Ziegenbock; die Hörner gleichen des Widders seinen vollkommen, indem sie von gelblichter Farbe sind, drey Flächen haben, einen Zirkelbogen bilden, der über die Ohren weggeht und nach hinten und außen eine schräge Richtung haben. Die Spitze der Schnautze und die inwendige Fläche der Ohren waren weiß und ein wenig gelb gesprenkelt; der Hintertheil des Stirnblatts, die Stirn, die Seiten des Kopfs, die auswendige Seite der Ohren, der Hintertheil des Unterkinnbackens und die Kehle hatten eine gemischte weiße, graue und graubraune Farbe; das Weiße stach vornämlich um die Augen her und an der Kehle hervor. Die Seiten des Halses, der Raum zwischen den Schultern und dem Ellenbogen, die Weichen, das Kreutz, der Schwanz und die äußere Seite des Schenkels und des Beins hatten eine fahle röthliche Farbe von der Art beynahe, wie am Hirsche gefunden wird; der Hinterkopf, die Schultern, der Arm, fast der ganze Vorarm, die Seiten der Brust und

die inwendige Seite des Beins waren von brauner Farbe. Diese Farbe bildete einen Streif långst dem Untertheile der Weichen und an dem Vordertheile des Schenkels und eines Theils vom Beine, auch war noch ein anderer schwarzer Streif da, der långst der Oberflåche des Halses, über den Wiederriß und långst dem Rücken bis zur Mitte desselben fortlief; dieser Streif schloß sich mit einem breiten Flecken von gleicher Farbe; nicht weniger fanden sich neben der weißen Farbe an der Kehle zween schwarze Streifen, die unter der weißen Stelle zusammenliefen. Der untere Theil des Halses und der vordere von der Brust waren schwarz; der Untertheil von dem hinteren Theile der Brust, die Büge, der Ellbogen, die hintere Seite des Vorderarms, die Röhre und alles Uebrige des Vorderbeins, der Bauch, der Geilensack, die Gefäßnath, die Gesäßgegend, die inwendige Seite des Schenkels, die Röhren und das Uebrige von den Hinterbeinen, hatten eine weiße Farbe, die mit einer gelben, wie auch falben Schattirung untermischt war, welche an einigen Orten mehr, als an anderen hervor stach; auch fand sich beynahe auf gleiche Art, wie bey dem Hirsche, etwas Graues, wie auch Weißes an jeder Seite des Hinteren.

Dieser Muflon hatte ein steifes, kurzes Haar, er war aber auch in der Mausezeit (mue) gegen Endes des Novembers gestorben. Das långste Haar war gegen vier Zoll lang und vor der Brust anzutreffen. An den übrigen Theilen des Leibes hatte das Haar ungefåhr anderthalb Zoll in der Långe. Von der Spitze der Nase betrug die Långe dieses Thiers drey Fuß acht Zoll, die Höhe des Vordergeschleps 2 Fuß 5 Zoll 6 Linien, die Höhe des Hintergeschleps zwey Fuß sechs Zoll. Es wog funfzig und ein hal-

des Pfund, die Länge der Hörner 1 Fuß 5 Zoll 8 Linien, und ihr Umfang war am Untertheile 7 Zoll und 6 Linien. A. H. d. Nat. a. a. O. S. 216.

Da sowohl diese Büffonsche Beschreibung als die von Gmelin noch sehr unvollkommen ist, so habe ich hier einen Auszug aus der schönen Beschreibung vom Argali des Herrn Pallas, wie auch die Naturgeschichte des Muflons vom Herrn Cetti anzuführen.

Herr Pallas sagt in seinen Reisen a. a. O. „Ich würde mich noch den folgenden 2ten Junius hier (zu Adan-scholo) haben beschäftigen können, wenn ich nicht schon in der Nacht von der ausgeschickten Jagdparten die Nachricht erhalten hätte, daß es Ihnen ein wildes Schaf zu erlegen geglückt sey, weswegen ich nach Tschindanturuck, wohin selbiges war abgeschickt worden, zurück eilte. Bey der zweyten Jagd wurde noch ein disjähriges wildes Lamm erlegt, und diese waren zu meinem Endzeck hinlänglich.

Die wilden Steinschafe oder Argali, wie sie auf mongolisch genannt werden, sind von Leibe viel stärker, wie ein Damhirsch, und wiegen gegen fünf Pud, die Widder aber noch weit mehr, weil ihre Hörner allein, wenn sie ausgewachsen sind, zusammen oft über ein Pud schwer sind. Auf den Füßen sind sie etwas höher als zahme Schafe, allein eben so schwer von Leibe, und in der Bildung des Kopfs ist wenig Unterschied zu bemerken. Die Ohren sind klein und aufgerichtet, die Hörner bey dem Weibchen mittelmäßig groß und halb mondförmig gebogen, ziemlich platt, mit zwey stumpfen Ecken am Rücken und am untern Rand in eine ziemliche Schärfe verdünnt. Bey männlichen Thieren erwachsen selbige zu einer ungeheuren Größe und sind, wie beym gemeinen Widder, auf den Seiten des Kopfs gewunden. Der

Schwanz

Der Mænnliche Argali.



Büffons Thiere IX. Th. Pallas

Das Weibliche Argali.



üffons Thiere IX Th.

Schwanz ist sehr kurz, die Hufe aber wie bey gemeinen Schafen. Das Winterhaar dieser Thiere ist lang und zottig, mit vieler Wolle vermischt. Das Sommerhaar hingegen ist kurz und glatt. Jetzt hatten die alten schon alles Winterhaar abgeworfen und waren ungemein dünnhärig, von Farbe ganz aschgrau. Diese Thiere leben auf einsamen, trocknen und waldlosen Gebirgen und Felsen, wo sie viel bittere und scharfe Gebirgkräuter weiden können. Sie werfen schon vor Abgang des Schnees ihre lämmer, welche mit einem jungen Reh ziemlich viel Aehnlichkeit, aber schon breite, platte Hörnerkeime und ein weiches, zottiges Wollhaar von dunkelgrauer Farbe haben. — Kein Hirsch ist so scheu, als der Argali, welchem fast nicht beyzukommen ist. Wenn sie verfolgt werden, so laufen sie nicht gerade aus, sondern mit allerley Umschweifen und oft, wenn sie hinter Höhen oder Felsen sich verbergen können, gerade zurück, den Verfolger vorbey. Im lauf sind sie ungemein schnell, und halten es lange aus. In der Ebene thun sie keine Sätze, aber über die Felsen klettern und springen sie mit vieler Fertigkeit. — So wild das erwachsene Thier ist, so leicht sind die gefangenen lämmer zu zähmen und an Milch und Futter zu gewöhnen, wovon man Beyspiele auf hiesigen Gränzwachten gehabt hat. **Pall. Ruß. Reis.** *III. p.* 231.

Der **Argali** ist auch nach Herr **Pallas** *) der wilde Stamm des gezähmten Schafs, welches durch Unterdrückung des Menschen in ein sanftes, wehrloses, schwaches Vieh ausgeartet ist, und dessen Haar, durch den Einfluß des Klima und der Behandlung, in Wolle ausgewachsen ist. Graf **Büffon** hat richtig geurtheilt, daß des **Plinius** Musimon und der sibi=

*) Spicileg. zool. Fasc. IX. p. 3.

sibirische Argali des ältern **Gmelins** einerley Thier sey. Es ist letzteres doch in mehrern Stücken als in der Größe von dem Muflon verschieden, und ist auch nach dem Alter, der Gegend, und der Jahrszeit manchen Veränderungen unterworfen, mit welchen, wie mit manchen Sitten dieses Thiers, Herr **Pallas** uns zuerst bekannt gemacht hat.

Der Argali oder asiatische Musimon, welcher der Gattung nach, mit dem Steinbock und den Ziegen, der Art nach aber mit den gezähmten Schafen in Verbindung steht, bewohnt die an der Sonne liegenden Felsen der Gebirgskette, welche mitten durch Asien bis an das nordische Meer läuft, und sich mit verschiednen Armen durch die große Tatarey bis nach Indien und in China erstreckt. Dieses Thier liebt die gemäßigten Gegenden, verschmäht aber doch auch den kalten Theil des östlichen Sibiriens nicht, wenn die hohen Gebirge nur rein von allen Wäldern sind, woselbst es am liebsten auf Felsen lebt, die an der Sonne liegen und die wohlschmeckendsten Pflanzen tragen. Es sucht, wie der Steinbock und Gemse, welche ihm am ähnlichsten in der Lebensart sind, die äußerste Einsamkeit und verläßt allgemach die volkreichen oder angebaueten Oerter. Es würde auch jeßt kaum auf den italiänischen und griechischen Inseln mehr zurück geblieben seyn, wenn das Meer ihnen die Flucht nicht verwehret, und sie gezwungen hätte, mitten in den angebaueten Gärten auf den Felsen ihre Sicherheit zu suchen. So haben sie auch jeßt die Gegenden oben an dem Irtis verlassen, und haben sich auf die hohen einsamen songarische Gebirge zurückgezogen; so haben sie auch die Gegenden oben am Jenisey verlassen, und wo Messerschmid sie 1724 häufig fand, weiß man jeßt nichts mehr davon, und heutiges Tages ist jenseits des

Bai=

Baikals kein Ort, wo die Jäger ihn antreffen, als das äußerste rußische Daurien zwischen den Flüssen Onon und Araun, woselbst in den außerordentlich schroffen Felsen die anmuthigsten Thäler ihnen hin und wieder angenehme Weide und sicheren Aufenthalt geben. Hier bekam Herr Pallas auch ein solches seltenes weibliches Thier mit dem Lamme. Häufig sind die Argalis in den mongolischen, songarischen, und tatarischen wüsten Gebirgen, ja an dem östlichen des Lenaflusses bis über den sechzigsten Grad nördlicher Breite bis nach Kamtschatka hinein, woselbst man sie dem Namen nach von dem auf den höchsten Gebirgen lebenden Steinbocke zu unterscheiden pflegt. Sie sollen auch auf den kurilischen, besonders den größeren, näher an Japan liegenden Inseln gefunden werden, und bewohnen vielleicht selbst Japan. Auch haben sie mit andern asiatischen Thieren nach Nord-Amerika übergehen können. Steller vermuthete sie daselbst, und der Jesuit Veneges scheint solches zu bestättigen, daß sie in Kalifornien angetroffen werden [17].

Die Argalis gehen in kleinen Rudeln zusammen, und die weiblichen davon, welche werfen sollen, sind von den männlichen getrennt und ziehen die Lämmer allein auf. Sie werfen eines oder zwey im Anfange des Merzmonats. So wohl die Widder als Schafe verlieren im May den Winterpelz, welcher weicher als bey den Ziegen und Hirschen ist, und können unter den zarten Haaren, da sie fast nackt sind, kaum den Frühling ausstehen, welcher in den Gegenden oft sehr kalt ist. Die eben geworfenen Lämmer sind als-dann

17) *Mem. geogr. phys. et hist. sur l'Asie, l'Afrique et l'Amerique.* (1767.) tom. II. p. 291. *Act. angl. Vol.* 26. *p.* 236 Natürl. und bürgerl. Gesch. von Kalifornien. Lemgo 1769. 1 Th. p. 34. O.

dann aber durch den angebohrnen, hellgrauen, krausen Pelz geschützt, welcher deutlich zeigt, daß sie zu den Lämmern gehören, und welchen sie erst spät im Sommer mit neuem Haare vertauschen.

Die Hörner kommen schon im dritten Monat hervor, sie sind breit, wie die Spitze eines Säbels gestaltet, zusammengedrücket und schwarz. Bey den Widdern werden sie sehr groß und dick, so daß oft ein Horn über funfzehn Pfund schwer ist; sie haben eine starke Windung. Sie kämpfen heftig mit denselben gegen einander und werfen sich einander von den steilen Klippen, so daß man hin und wieder solche große Hörner, (daß die Steppenfüchse darinn wohnen) und die Knochen von diesen Thieren in den wüsten Gebirgsgegenden findet. Auch bey den ältesten weiblichen Argalis werden die Hörner nie so groß als bey den Widdern, wenn diese auch nur noch jung sind, und sind auch nicht so gewunden, sondern nur dünn und sichelförmig. Die weiblichen Thiere sind auch dem Leibe nach immer kleiner, so daß sie selten über zwey hundert Pfund schwer sind, obgleich die männlichen mehr als drey hundert Pfund wiegen. Vom Frühjahre bis zum Herbste halten sie sich in den Gebirgsthälern auf, und werden, besonders gegen den Herbst, von den treflichen Alpenpflanzen feist, und von den Jägern gesucht. Den Winter, wenn tiefer Schnee in den Thälern liegt, begeben sie sich auf die an der Sonne liegenden und von den Winden vom Schnee entblößten Felsen und Klippen, und leben da kümmerlich von trocknem Grase, Strauchwerk, Moos u. d. gl. wovon sie gegen den Frühling, wann sie haaren, sehr mager werden. Sie reinigen sich denn wie unsere zahmen Schafe mit den frühen scharfen Anemonenartigen Pflanzen, und wie es grüner wird,

wird, nehmen sie auch allgemach an Kräften zu. Sie besuchen aber zu jeder Zeit gern die salzigten Gegenden, welche in Sibirien durchgehends häufig sind, welches das Hirschgeschlecht auch gewöhnlich thut.

Die Jagd der Argalis ist schwer, gefährlich und muß sehr behr behutsam angestellt werden. Die Russen welche sie an dem Irtis jagen, erzehlen, daß sie sich allgemach von unten nach den obersten Bergen und steilen Felsen begeben, wenn sie einen Menschen erblicken, und daß sich desfalls erst die Jäger oben stellen und dann einem andern welcher sich unten versteckt hat, ein Zeichen geben, wenn er sie ihnen zutreiben soll. Man fängt sie auch wie die Rehe, Hirsche und Elenns in verdeckten Fallgruben. Diese Thiere haben aber ein scharfes Gesicht und einen starken Geruch, so daß der Jäger sich nicht allein sehr versteckt, sondern auch gegen den Wind halten muß. Dazu laufen die Argalis anhaltend und schnell ohne Sprung, und nicht in gerader Richtung wie die Rehe und Antilopen. Wenn es nur irgends kann, flieht das Thier geschickt auf die steilen Klippen und durch enge Fußsteige, oder springt von einem Berge zum andern, so daß diejenige, welche dazu nicht taugen und es verfolgen wollen, Umwege nehmen müssen. Die Mütter treiben die lämmer vor sich her. Alle diese Naturgeschicklichkeit sieht man vergeblich bey dem gezähmten Schafe.

Steller hat noch bemerkt, daß, wenn der Jäger in der Ferne einen Hund auf den Argali los läßt, letztere den Jäger vergesse und nicht gleich fliehe, sondern nur einige Schritte zurückspringe, dann und wann aber still stehe, und mit den Hörnern sich gegen den Hund vertheidige und darüber dem Jäger zu Schusse komme. (Unsre Widder zeigen eine gleiche Gewohnheit, wenn

sie von den Hunden verfolgt werden.) Die Jäger ziehen auch wohl schnell den Rock aus, wenn der Argali in der eiligen Flucht nicht darauf achtet, und hängen denselben etwas hoch auf, nach welchem der Argali denn beständig sieht, nicht so sehr flieht und den ankriechenden Jäger nicht leicht bemerkt. Men legt ihnen auch Selbstgeschosse auf den Fußsteigen. Oft fliehen sie auf steile Klippen, da die Hunde nicht zu ihnen hinauf kommen und der Jäger sie nicht bekommen kann, wenn er sie auch schießt. Steller erzählt sogar, daß der Bär sie auf steile Oerter jage, dann durch Umwege höher steige, Steine herabwälze und so diese erschrockenen Thiere herunter stürze. Die Kamtschatdalen scheuen keine Gefahr, wenn gleich jährlich einige Jäger dabey umkommen, um sie zu erhalten, und das Fleisch, und Fett, das Fell und die Hörner von ihnen zu nutzen.

Herr Pallas sagt ferner: „Ob alles von dem Argali angeführte mit dem europäischen Musimon übereinkomme, muß man von den italiänischen Beobachtern erwarten [18]). In Ansehung der Gestalt, der Größe und der Farbe ist es gewiß etwas vom Argalis verschieden, welches aber um so weniger zu bewundern ist, da auch der sibirische Argali dem äußern Ansehen nach, an veränderten Orten, und besonders nach dem verschiedenen Alter, Abänderungen unterworfen ist. Büffons Musimon war drey Fuß acht Zoll lang, und nur ein und vierzig Pfund schwer. Es war aber mager und in der Knechtschaft erzogen. Die wilden ausgewachsenen Thiere würden wahrscheinlich wenigstens eben so groß als der persische seyn, welchen der jüngere Gmelin beschrieb: In diesen heißen Ländern sind

18) Die angehängte Beschreibung des sardinischen Muflon von Cetti gewähret jetzt diese Vergleichung. O.

sind sie aber überhaupt kleiner als die sibirischen Argalis. Der Widder des Gmelins war vier Fuß neun Zoll lang [19]), welches Maaß auch die weiblichen Argalis und sogar die zahmen Schafe der Mongolen in Daurien übertreffen. Es war auch vom Argali durch die nicht so sehr gekrümmten Hörner [20]), ohne einwärtsgekehrte Spitze, und durch die mehr röthliche Farbe, wie der Büffonsche, unterschieden. Dennoch ist kaum zu zweifeln, daß diese Thiere von einem Stamme sind, und nur auf der herrlichen Weide im kältern Sibirien so groß geworden sind [21]). Auch mit den zahmen Schafen gehören sie zu einem Stamm, und denselben ähnlicher als manche Abarten derselben unter sich sind. Das verschiedne Fell und der Schwanz ist auch bey diesen sehr verschieden.

19) Die sardinischen Muflons sind selten so schwer als ein Schafwidder. Cetti. O.

20) Der sardinische Muflon hat ebenfalls keine solche stark gekrümmte Hörner, und die weiblichen Muflons haben gar keine. Desfalls hält Herr Cetti den Muflon auch für ziemlich unterschieden von dem Argali. O.

21) Sie genießen auf den Gebirgen nicht nur eine reinere, leichtere Luft und deshalb auch bessere und nahrhaftere Pflanzen, sondern sie leiden daselbst auch weniger durch Abwechselung des Drucks der Luft, als in den Thälern, oder gar am Meere. — Hier nämlich ist der Spielraum des Barometers völlig drey Zoll, auf den St. Gothardsberge nur zehn Linien und in Quito gar nur eine Linie. Am Meere ist also eine Differenz des Drucks auf einen menschlichen oder gleich großen thierischen Körper von mehr denn drey tausend Pfund in kurzer Zeit möglich; da sie hingegen auf dem St. Gotthard kaum acht hundert und in Quito nur wenige Pfund beträgt. Wie vielmehr muß daher der thierische Körper an der Meeresfläche von dieser Abwechselung, besonders im Fall sie sich plötzlich ereignet, leiden, als auf den Gebirgen! Ferner haben ansehnlich hohe Erhabenheiten jederzeit einen größern

Es kommt dazu, daß diese wilden Schafe, dies mit den meisten wiederkauenden Thieren, besonders mit den Antilopen gemein haben, daß sie leicht, wenn sie sehr jung gefangen sind, zahm werden und an dem Menschen gewöhnen. Ein Tunguse zähmte ein solches Lamm in einem Monate in seinem Zelte. Man kann also leicht darauf verfallen seyn, sie zu zähmen und zwar an verschiednen Orten; so daß vielleicht die Spanier und Bewohner am Caucasus den Musimon gezähmt und daraus die langschwänzigen, wolligten Schafe gezogen haben; der Argali aber der Stammvater der größten Schafe ist, welche heutiges Tages fast alle nomadische Völker in Asien halten, und welche an der Stelle des Schwanzes mit einem Fettklumpen versehen sind. Die Vergleichung des äußern und innern Baues zeigt die Aehnlichkeit des Argali mit den Schafen. *Pall. Spicil. XI. p. 3 — 13.*

Da der Herr **Cetti** den eben beschriebenen Argali für ein ganz verschiedenes Thier von dem Muflon, diesen aber doch auch für eine Art mit dem gezähmten Schafe hält, auch der einzige ist, der uns eine ausführliche Beschreibung des wilden sardinischen Muflons geliefert, und manche wichtige Bemerkung über vorstehende Beschreibungen gemacht hat, so will dessen Abhandlung von dem Muflon unverändert hersetzen, damit man dieselbe im Zusammenhange übersehen, und dessen Muflon desto besser mit dem Argali vergleichen könne. Er sagt nämlich in seiner Naturgeschichte von Sardinien: „Ich komme auf den **Muflon**, dem berühmtesten der vierfüßigen Thiere Sardiniens, der einzigen Seltenheit, die man bis jetzt in die-

Grad der Kälte. — Dieser Grad der Kälte giebt der Fiber mehr Stärke, mehr Spannkraft; das Thier wird fester u. s. w. Zimmerm. a. a. O. II. p. 171. Ü.

diesem Lande findet, und der vorzüglichsten Merkwürdigkeit, durch welche es anderwärts bekannt ist. Ob man die Anzahl der Länder, denen man den Muflon zuschreibet, auf acht ansetzen dürfe, zweifele ich; wenigstens können einige derselben füglich wegfallen, zum Beyspiel Spanien und die balearischen Inseln. Carillo *), ein Spanier von Geburt, und Vico **), der sich in diesem Lande lange aufgehalten hatte, nennen beyde den Muflon, ein Sardinien eigenes Thier. Dieses würden sie nicht gethan haben, wenn der Muflon auch in Spanien angetroffen würde ***). Nieremberg in seiner Naturgeschichte †), schöpfte wohl daher seine Nachricht hievon aus dem Plinius, und Pli-

*) *Relacion del Reyno de Cardenna por el Doctor Martin Carillo.* §. 11.

**) *Historia general de la Isla y Reyno* de Cardenna, *por Franc. de Vico. En Barcelona,* 1639. 2 *fol. Primera parte cap. III.*

***) Porcachi in seinem Buche delle Isole pium famose del mondo, welches unser Verf. zu Ende dieser Abhandlung anführt, erzählt, daß sich der Muflon auch in Korsica aufhalte, und daß ihn die Korsicaner Muffole, Capre Muffole nennen. Er sagt von diesem Thiere, daß sein Kopf und seine Hörner so hart und fest seyn sollen, daß es eine Höhe von 50 Fuß herabfallen kann, ohne sich einen Schaden zu zufügen, und wenn es gerade zu mit dem Kopfe auf Felsen stürzte, S. 42. in der Beschreibung der Insel Korsica. Büffon und andere sagen auch, daß der Muflon in Korsica gefunden werde. Uebers.

†) *Lib. V. cap.* 28. Joh. Euseb. Nieremberg, war zu Madrit gebohren, ein Jesuit und Professor der Physiologie auf der K. Akademie zu Madrit. Seine Historia naturae, maxime peregrinae, libris XVI. distincta ist 1635 zu Antwerpen gedruckt, ex officina Plantiniana Balthasaris Moreti. Die von unserm Verf. angeführte Stelle steht in dieser Ausgabe, S. 92. Hispania et Baleares alunt cuniculos, Zibethum, Musmonem. Uebers.

Plinius war darinn, was er an einem Orte *) von Spanien sagt, nicht gehörig unterrichtet. D. Meto, der Verfasser einer Geschichte und Beschreibung der balearischen Inseln, führet in dem Verzeichnisse der daselbst befindlichen Thiere den Muflon nicht an, ein deutlicher Beweis, daß ihn Nieremberg fälschlich dahin versetzt hat. Die Seltenheit dieses Thiers war Ursache, daß es unbekannt blieb. Man beschrieb es als die seltsamste Wundergestalt, der eine rechnete es zu dieser, der andere zu einer anderen Gattung; noch andere machten verschiedene Arten daraus: von den Abweichungen der Hörner allein, welche man dabey bemerkt haben wollte, schrieben ihm einige vier **), andere nur ein Horn zu ***). Erst seit ein Büffon in Frankreich aufstand, ist über die Naturgeschichte des Muflons licht verbreitet, und das Unförmliche in den Vorstellungen, die man ehedem davon hatte, vertrieben worden, so daß man sich nunmehr von der wirklichen Gestalt dieser Thierart einen richtigen Begriff machen kann. Ich habe bey einem Auffenthalte von einigen Jah-

*) *Lib. VIII. cap. 49. Harduini edit. T. I. p. 477.*

**) De Musimone – Oppianus, Cyneget. Lib. vers. 337. cum de ovibus creticis egisset, quas colore flauo vel purpurascente esse scribit, quadricornes, non lana sed villo caprino tectas subjungit. Gesner de quadruped. p. 774. Vermuthlich wurden Figuren, etwa wie des Jonston Hircus Cotilandicus ist, Musmonen genannt. *Jonst. quadr.* tab. XXVII. St. Müller Linn. Natursyst. I. T. S. 419. — Doch hat Pallas Schafe beschrieben, welche 4 bis 5 Hörner haben. De Ovibus steatopygis. Spicileg. Zoolog. Fasc. XI. p. 70. seq.

Es giebt in Island viele Schafe ohne Höner; andere mit vielen einander ungleichen Hörnern u. s. w. Olafsens und Povelsens Reise durch Island. Kopenhagen und Leipz. 1774. 1 Th. S. 102. 299. Uebers.

***) Pellizer a la soledad primera de Congora. S. auch Müllers Linn. Natursf. I. *cit.*

Jahren in dem Vaterlande dieser Thiere verschiedene Beobachtungen über dieselben gesammelt, und halte es daher nicht für unschicklich, sie bey dieser Gelegenheit mitzutheilen, da mich außerdem noch die Vollständigkeit der Geschichte der vierfüßigen Thiere Sardiniens dazu verbindet.

Der Muflon gehört zu den wiederkäuenden Thieren. Er hat wie die andern zweyhörnigen Thiere vier Magen, in der untern Kinnlade vorn 8 Schneidezähne, in der obern keine. Die übrigen sind Stockzähne. Seine Hörner sind inwendig hol, und fallen nie ab; (er gehört also nicht zu den Hirschen oder Damhirschen, und wer ihn dazu zählen wollte, müßte entweder der Muflon oder keine Hirsche jemals gesehen haben;) von außen sind sie runzlich, dreyseitig spiralförmig gewunden, und in Absicht auf die Bestandtheile mit den Hörnern des gemeinen Widders von gleicher Beschaffenheit. Linné, welcher seine sechste Abtheilung (Pecora) nach den Hörnern ordnet, setzt den Muflon nicht am schicklichsten unter die Gattung der Ziege *), da er vielmehr unter den Artikel vom Schafe gehöret **) Indessen lehnt Linné allen Vorwurf hiebey von sich ab, indem er durch das bey seiner Beschreibung gesetzte Kreutz ***) anzeigt, daß ihm diese Art

 nicht

*) *Linn. Syst. nat. edit. XII. p. 97. T. I. Sp.* 12. *Capra Ammon.*

**) Erxleben hat ihn auch schon, wie bekannt, Ovis Ammon genannt, *p.* 250. System regni animal 1777. Auch reprehendirt Herr v. Büffon den Ritter Linné deswegen; *Edit. Amst. T. XI.* p. 154. Pallas in den *Spicil. Zoolog. Fasc. XI.* beweißt ausführlich, daß der Muflon zu den Schafen gehöre, und wahrscheinlich der Stammvater derselben sey, welchem auch Pr. Leske in seinen Anfangsgründen der Naturgeschichte beypflichtet. S. 184. 1 T. Uebers.

***) In der letzten Ausgabe hat Linné dieses Zeichen weggelassen. Uebers.

nicht völlig bekannt war. Die Hörner des Muflons sind viel gleichförmiger gebildet, als bey dem gemeinen Widder. Gewöhnlich sind sie einfach gebogen, oder, ihre Krümmung macht gleichsam eine ebene Fläche aus. Ueberdies sind sie schwerer; ein paar, welche ich hatte, wogen 9 Pfund; (ich verstehe bloß die eigentliche knöcherne Höhlung). Der Umfang der Wurzel betrug 9 Zoll, und die länge der obern, äussern Seite $27\frac{1}{2}$ Zoll. Das Weibchen ist ohne Hörner. Diese Eigenschaft unterscheidet unsere Thierart von dem Sibirischen Argali, dessen Weibchen Hörner haben. Aus dieser Abweichung, und noch einigen Verschiedenheiten des Kopfes, der Farbe, u. a. *), vermuthe ich, daß der Argali und der Muflon zwo ziemlich verschiedene Arten seyn müssen. — Das übrige des Kopfes passet vollkommen zu den Hörnern. Die Ohren sind kurz, und ihre Richtung ist wie bey dem gemeinen Widder. Die Nase ist konvex, eben so wie bey diesen, mit einem Buckel versehen. Auch die Füße und Schenkel kommen mit dem gemeinen Widder überein. Ich weiß nicht, aus welcher Ursache man dem Muflon so dichte und feste Klauen zugeschrieben hat, deren

*) Der einsichtsvolle Beobachter Gmelin, beschreibt den Argali in den Nachrichten von seiner Reise nach Kamtschatka. Die deutsche Urschrift ist in zwo Sprachen, in die rußische und französische übersetzt worden. Der Verfass. sagt daselbst vom Argali: sein Kopf kömmt mit dem Hirsch überein; das Weibchen hat Hörner wie die Ziegen; Zehn Mann getrauten sich nicht einen Argali zu bändigen, welcher nur 3 Jahr alt war. — Ein Horn wog zwischen 30 und 40 Pfund rußischen Gewichts, das ist, zwischen 28 und 38 sardinischen Pfunden. Die Farbe ist grau mit braun vermengt. Weiße Stellen, wie bey dem Muflon führt Gmelin bey dem Argali nicht an. S. D. J. G. Gmelins Reise durch Sibirien, I. Th. 1751. S. 368. u. f. die Anmerkung.

deren er sich zur Vertheidigung so gut soll bedienen können *). Die sardinischen haben zum wenigsten hierinn vor den unbewehrten, gemeinen Widder nichts zum voraus; die Klauen dieser beyden Thiere sind durchaus einander so völlig gleich, als nur die Klauen zweener Widder selbst einander ähnlich seyn können. In der Gestalt bemerkt man einigen Unterschied: die neugebohrnen Lämmer des Muflons, welche man in der sardinischen Sprache Sus anzones nennt, sind größer, als die Schaflämmer, doch ist der Unterschied nicht von Bedeutung. Die Haut von einem vollkommenen Schafwidder ist 44 Zoll lang und 25 breit, bey einem ausgewachsenen Muflon beträgt die Länge 46 und die Breite 27 Zoll. Die Höhe des Widders ist 24, des Muflons 26 Zolle. Indessen hat doch der gemeine Widder in Ansehung der Schwere vor den Muflon gemeiniglich den Vorzug, weil er viel fetter wird. Ein guter Widder hält ohne den Kopf und die Eingeweide 50 Pfund am Gewichte. So schwer findet man selten einen Muflon. Indessen habe ich doch einen gehabt, welcher 52 Pfund schwer war, und mit Kopf und Eingeweiden, ohne die Haut über 80 Pfund wog.

Bey aller Uebereinstimmung dieser beyden Thiere unterscheiden sie sich doch gar sehr durch den Schwanz und die Bedeckung. Der Schwanz des Muflons ist eine 3 Zoll lang herabhängende Hervorragung, welche statt der Wolle mit steifen kurzen Haaren bedeckt, und in Ansehung der Farbe ziemlich veränderlich ist.

*) *Buffon Dégénération des animaux. Edit. d'Amsterd. Tom. V. p.* 4. Comparons nos chetives brebis avec le mouflon dont elles sont issues; celui-ci, grand et léger comme un cerf, armé de cornes defensives et de sabots epais — — peut resister a ses ennemis par la solidité des armes dont — ses pieds sont munis.

Doch trifft man die rothe bey diesem Theile ihres Körpers am häufigsten. Ein schwarzer Streif geht vom Genick aus über den ganzen Hals und das Rückgrad hin, und bedeckt den Schwanz. Die Knie sind schwarz, und der untere Hals ist mit dichten schwarzen Haaren, wie mit einem Barte versehen. Der obere Theil des Halses, der Rücken und die Seiten sind roth, mit etwas Aschfarbe vermischt. Der Widdermuflon hat überdies noch zween aschfarbene Flekken an beyden Seiten. Am untern Kinne, dem Bauche, der untern Seite des Schwanzes, zwischen den Hüften und an den Schenkeln von der inwendigen Seite hat er weiße Haare. Die Schnautze, die untere Gegend der Augen und das äußere der Ohren sind von grauer Farbe.

Der Schwanz, welcher unten weiß und oben schwarz ist, hat vielleicht Gelegenheit gegeben, den Muflon zu den Damhirschen zu zählen. Aus der Kürze des Schwanzes und dem rothen Haare kam es vermuthlich, daß man ihn für eine Art vom Hirsch hielt. Die Aehnlichkeit mit der Ziege wurde von dem schwarzen Haare genommen, welches sehr lang ist, und weit über die andern hervorragt. Diese Haare sind 4 Zoll lang, wie die längsten Ziegenhaare. Den Bart kann man noch besonders hinzurechnen: nur steht er nicht an dem Orte, daß man einen Ziegenbart daraus machen könnte; auch ist das Haar bey weitem nicht hinreichend, aus demselben eine Thierart zu bestimmen.

Betrachtet man die Bedeckung des Muflons gegen das gemeine Schaf mit mehr Genauigkeit, so findet man zwischen beyden keinen so großen Unterschied, als man bey dem ersten Anblick vermuthet. Im Gegentheil bemerkt man bey ihnen sehr viel überein-

einstimmendes, welches anfänglich mehr die Verschiedenheit der Kleidung, als die Abweichung der andern Theile zu verhindrrn scheinen. Die Menge des Haares bey dem Muflon ist bemerkens werth; es steht so dicht und gedrängt, daß man kaum die Haut sehen kann, wenn man es mit den Fingern zertheilt. Wenn man daher die Hand auf den Rücken des Muflons legt, so glaubt man gleichsam ein weiches volles Küssen anzufühlen. Hierdurch nähert er sich unleugbar dem mit Wolle beladenen Schafe. Geht man weiter, und untersucht das Haar des Muflons selbst, so findet man es aus zwoen Sorten zusammen gesetzt, die eine ist länger, gröber und steifer als die andere, welche aus kurzem, feinem und krausem Haare besteht. Das krause Haar hält das steife gleichsam durch Federkraft aufrecht, und wiedersteht zugleich sanft nachgebend dem Drucke; daher kömmt jene Nachgiebigkeit. Nicht bloß bey dem Schafe findet man dieses doppelte Haar, sondern ich habe auch bey der Ziege, ja sogar im Sommer bey den Hirschen und Damhirschen zweyerley Haar gefunden. Allein bey allen diesen 3 Thieren ist das Wollhaar im Winter unter das andere so sparsam eingemischt, daß man es leicht übersehen kann, und man bemerkt es um die Gegend des Rückgrades. Bey dem Schafe hingegen bedeckt es den ganzen Körper, und ist meistens häufiger, als das längere hervorragende, so, daß es jederzeit den größten und besten Theil der Wolle ausmacht. Eben so ist es bey dem Muflon; die krausen Haare gehen über den ganzen Körper, und stehen in größerer Menge zwischen den wenigern geraden Haren. Das krause Haar des Muflons ist lang, giebt einen guten Faden, und könnte ohne Bedenken hiezu benutzt werden, da im Gegentheil dasselbe von

Ziegen

Ziegen und Hirschen kurz, und zum Spinnen untauglich ist. Indessen ist die Schafwolle durchgängig noch um vieles feiner und länger, als des Muflons, aber doch kann man mit Gewißheit behaupten, daß die Haare des Muflons sich vor allen andern der Wolle am meisten nähern.

Ich komme nun auf den innern Bau. Die wichtigste Verschiedenheit besteht auch hier in der innern Lage der Magen, welche bey allen wilden und Hausthieren von einander abweichet. Der Gaum und das Ohr, zween Sinne, welche man bey dem Muflon viel schärfer antrifft, als das Gesicht, geben noch mehr Gewißheit von der Aehnlichkeit dieses Thiers mit dem Schafe, als man selbst bey der Zergliederung entdeckt. Bey den Stimmwerkzeugen der Ziege und des Schafes sieht man keinen Unterschied, doch kann man denselben voraussetzen, da das eine dieser Thiere meckert, das andere bläkt. Das scharfe Gehör, welches dem Muflon und dem Schafe eigen ist, zeigt eine gleiche Structur ihrer Gehörwerkzeuge an, da ihr Bläken völlig einerley ist. Die Jäger, welche dieses wissen, verbergen sich in die Hecken, bläken wie die Schafe, und locken auf diese Art den unbefangenen Muflon aus seinem Hinterhalte *). Das Fleisch des Muflons ist eine eben so gute Speise, als das Schaffleisch. Beydes gereicht im May zur Vollkommenheit, und ersteres giebt dem anderen am Wohlgeschmack und Festigkeit nichts nach. Man zieht daher auch das Fleisch des Muflons dem Hirsch- und Damhirschfleische weit vor, und in der That ist es eine

*) Eine andere Art den Muflon zu fangen, welche bey den Kamtschadalen im Gebrauch ist, findet man in Stelleri Adversariis, von dem auch Pallas einiges über diese Materie entlehnt hat. *Spicileg. Fasc XI. p.* 13. Ueb.

eine auserlesene Speise. Eine Art leckerbissen wird in Sardinien besonders hochgeschätzt, die sogenannte Corda. Dieses Gericht ist wirklich wie ein Strick zubereitet, nur daß anstatt des Hanfes wohlgereinigte Gedärme zusammen geflochten und gebraten gespeist werden. Die Gedärme der Ziegen hält man einzig und allein für auserlesen zu diesem Gebrauche; nach diesen stehen der Widder und der Muflon, deren Corde man einander völlig gleich schätzt, welches ebenfalls einen Beweis von der Aehnlichkeit der Structur ihrer feinsten Theile abgiebt. Bey dem Muflon überwachsen die Nieren mit Fett, eben so, wie sie bey dem Schafe ganz darein gehüllet sind, nur ist des Fettes bey ersterem nicht so viel, als bey dem Schafe. Statt des wenigern Fetts erhält man aus dem ersten Magen des Muflons einen Stein, welcher anfänglich ein weiches Gewächs ist, das aber nach und nach verhärtet. Dieser Stein wird sehr hoch gehalten, und als unfehlbar wirkendes, schweißtreibendes Mittel gebraucht; man schabt nämlich etwas weniges davon in eine Suppe. Die Milch des Weibchens vom Muflon soll besser seyn, als die Ziegenmilch, und so dick, wie die Schafmilch; allein sie geben wenig. Es wurden an einem gewissen Orte 4 Stück dieser Thiere bey einer Ziegenheerde gehalten, und mit den Ziegen auf die Weide getrieben. Man melkte aber von allen vieren täglich nur ungefähr 1 Maß. Aus den Beobachtungen anderer habe ich erfahren, daß die Milch der Muflone von der Schafmilch sehr verschieden sey; indem ein junger Muflon, den man ein Schaf saugen läßt, nicht leben bleiben soll, welcher bey der Ziege hingegen sehr gut fort komme. Ich weiß dieses nur vom Hörsagen, und werfe mich daher nicht auf, diese Sage zu beurtheilen, oder die Wahrheit oder Unwahrheit derselben zu entscheiden.

Das

Das Skelet des Muflons gleicht einem Widdergerippe völlig, bis auf die Schwanzknochen, wo man man nur 12 Wirbelbeine findet, welche dünner, kürzer und an den Rändern schärfer sind, als bey dem Schafe, welches 19 bis 20 dieser Knochen hat.

Die Aehnlichkeit in der Bildung und Gestalt des Körpers führt mich auf die Aehnlichkeit in den Begierden, Trieben, Neigungen und Leidenschaften dieser beyden Thiere, auf die Zeit, zu welcher sie gebären, und die Art ihres Todes. Der Muflon ernähret sich von allen Pflanzen, so ohne Unterschied, daß er sogar gebrannte Kaffeebohnen frisset, den Gummi von den Bäumen nagt, und Papier verzehret. Aber weder Fleisch noch Fische rührt er an. Er ist über die maßen furchtsam, und bey der geringsten Bewegung zittert er vor Schrecken, und jedes Lerm treibt ihn auf. Daher kömmt es, daß er so schwer zu jagen ist; bey dem kleinsten Geräusche, das er bemerkt, ergreift er die Flucht. Weiter hat er kein Vertheidigungsmittel gegen die Feinde seiner Art, als etwa die ohnmächtigen Waffen, welche er im Fliehen selbst gebraucht, und die Linné in seiner Beschreibung des Widders anführt: Pellit hostem urina. Im Entfliehen ist er außerordentlich schnell, allein nicht genug ausdauernd; er würde daher im flachen leicht zu fangen seyn; allein er wohnt zwischen den Klippen und in den Hölen. Die Muflone kriegen gegen einander, und machen ihre Streitigkeiten aus, so wie die Widder. Mit niedergebogenen Kopfe laufen sie gegen einander los, und ihre Angriffe sind fürchterlich, daß die Felsen davon wiederhallen. Sie leben in Rudeln von hunderten bey einander, und der älteste und stärkste ist insgemein der Anführer. Sie sind leicht zu zähmen, man hält sie daher zum Vergnü-

gen

gen um die Wohnungen, wegen ihrer außerordentlichen Artigkeit, ihrer ungleich größern Lebhaftigkeit und munterem Wesen, welche sie als einen Vorzug vor dem Schafe haben, und welches vermuthlich von dem freyen Leben, und der reinern, leichtern Luft herkömmt, wo sie sich aufhalten. Man richtet sie ab, dem Pferde und dem Menschen nachzufolgen, sie lernen die Wohnung ihres Herrn kennen, gehen fort und kommen wieder zurück. Durch ihren beharrlichen Muthwillen werden sie oft beschwerlich; sie durchsuchen alle Winkel, zerbrechen die Geschirre, stürzen sie um, und machen sonst allerley Unfug im Hause. Insgeheim machen sie sich an die Eswaren, und richten in den Speisekammern, an den Küchenkräutern und andern Früchten Schaden, an.

Der Muflon ist eben so wie das Schaf der Krankheit unterworfen, welche von den Würmern herrührt, die man im Gehirne *), und in der Leber desselben findet. In der sardinischen Sprache nennt man die Würmer in der Leber dieser beyden Thiere ranocchi.

Auch haben sie den Husten, den Schnupfen, den Schlagfluß und den Schwindel mit einander gemein. Endlich werfen auch die Muflone, so wie die Schafe

*) Von dieser Krankheit verdient insbesondere folgende Schrift nachgelesen werden: Von dem Drehen der Schafe und dem Blasen-Bandwurme im Gehirn derselben, als Ursache dieser Krankheit von Nath. Gottfr. Leske. Leipzig 1780. In der Joh. Gottfr. Müllerschen Buchhandlung in 8. Auch Herr Pastor J. A. E. Goeze bestättiget seine oft wiederholte Beobachtungen dieser merkwürdigen Erscheinung in seinem vor kurzen erschienenen Versuch einer Naturgeschichte der Eingeweidewürmer thierischer Körper. Leipzig und Blankenburg 1782 in 4 mit 44 Kupfertafeln. Uebers.

Schafe im März, und die Brunstzeit ist bey beyden im October.

Diese Einstimmigkeit, welche in so vieler Rücksicht zutrifft, giebt die schicklichste Gelegenheit den Muflon aufs kürzeste zu beschreiben, und ihn das wilde Schaf*) zu nennen. Unter dem Worte Schaf versteht man die Hauptart; der Zusatz wild dient nicht allein, die Verschiedenheit anzuzeigen, sondern auch worinn dieselbe bestehe.

Ich will indeß diese Benennung keinesweges brauchen, die Einheit der Art bey dem Muflon und dem Schaf dadurch anzuzeigen; ich nehme aber hiebey Anlaß zu einer Untersuchung, auf welche die vorhergehende Beschreibung führet.

Der Muflon und das Schaf sind in Ansehung ihrer großen Aehnlichkeit, wohl nur ein einziges Thier, da die Verschiedenheiten, die man bey dem einen, so wie bey dem andern antrifft, bloß zufällig sind, und ich glaube, daß der Urheber der Natur anfangs nur eine von diesen zwo Arten hervorbrachte, aus welcher in der Folge die andere entstand: so daß entweder das zahme Schaf in das wilde ausartete, oder dieses den Grad von Verbesserung, den man jetzt in dem zahmen Schafe findet, erreichte.

Büffon entscheidet für die Identität. Büffon, welcher sich äußerst angelegen seyn lässet, die Thierarten von der überhäuften Anzahl zu reinigen, und bey jeder Gattung die ursprüngliche von der Natur hervorgebrachte Mutter aufzufinden, worauf man alle Abänderungen zurück führen kann, die aus dem vielfältigen Einflusse des Klima, und der Nahrung entstanden, und die also bloße Abänderungen, nicht eigentliche unterschiedene Wesen, weder für sich selbst, noch als ursprüngliche Arten sind; Büffon, sage ich, der

*) Montone salvatico.

der dieses rühmliche Vorhaben sich sehr angelegen seyn läßt, redet hievon in seinen ersten Abhandlungen, über das Pferd und den Esel *), und auch in der Folge hin und wieder. Man könnte diese seine Meynung das Grundgesetz der Befruchtungskraft nennen, welches zusammengezogen folgendes ist: Thiere, welche sich nicht mit einander begatten, oder, wenn sie sich begatten, nicht gebären, oder, wenn sie gebären, doch unfruchtbare Abkömmlinge hervorbringen, sind zwo wirkliche Arten, und jede derselben war ein besonderes Werk der Schöpfung. Ist aber die Begattung von fruchtbarem Erfolg, und die Fruchtbarkeit beharret auch bey den Abkömmlingen, so sind es nicht zwo Arten, sondern nur eine; ihre Verschiedenheiten sind bloße zufällige Abänderungen, und beyde Arten haben einen gemeinschaftlichen einzigen Ursprung **). Diese Grundregel ist in Büffons Hand eine Fackel, womit er jede Dunkelheit aufzuklären, die wahren Arten aufzufinden, und die eingebildeten von den wirklichen abzusondern sich bemüht. Kraft dieses Grundsatzes entscheidet er den specifischen Unterschied zwischen dem Esel und dem Pferde, der großen Aehnlich-

*) Vorzüglich in der Naturgeschichte des Esels. D. Martini Uebers. T. 1. S. 187. f. Uebers.

**) Dieser fast allgemein angenommener Satz wird doch alsdenn sehr eingeschränkt werden müssen, wenn sich die mit vieler Glaubwürdigkeit vorgetragenen Beobachtungen des Herrn v. Gleichen bestätigen sollten, die er in seiner vortreflichen Abhandlung über die Samen- und Infusionsthierchen und über die Erzeugung nebst mikroskopischen Beobachtungen des Samens der Thiere, und verschiedener Infusionen mit illuminirten Kupfern, Nürnberg 1778 in 4. in der 1 Abtheil. bekannt gemacht hat. Auch unsers Verfassers Beobachtungen bestättigen dieses. Uebers.

lichkeit, die sie mit einander haben, ungeachtet, und dieses, weil zwar durch ihre Begattung das Maulthier entsteht, aber doch ein unfruchtbares Wesen ist *). Hingegen schließet er allein aus der fruchtbaren Vermischung des Schafes und des Muflons schon auf ihre specifische Identität. Es wird hoffentlich nicht ein Zeichen von Vermessenheit seyn, wenn ich hiebey, etwas gegen diesen großen Mann zu sagen wage. Es ist allzusehr anlockend und schmeichelhaft, als daß man eine sich darbietende Gelegenheit, berühmten Männern einen Einwurf zu machen, nicht ergreifen sollte, welches schon in dieser einzigen Betrachtung Nachsicht verdient. Büffon fand beym Plinius **), daß die vom Muflon und dem Schafe gezeugten Thiere vor Alters Umbri ***), genannt wurden. Daraus schloß er richtig, daß die Begattung des Muflons mit dem Schafe fruchtbar sey. Die Thatsache ist richtig, und wird noch in Sardinien mit häufigen Beyspielen bestättiget; der Muflon und das Schaf bringen sowohl als der Widder, und das Weibchen vom Muflon den Umber hervor. Bey diesem allein läßt es Büffon bewenden, und hält es für zureichend, daraus zu entscheiden, daß der Muflon und das Schaf eine und dieselbe Art ausmachen. Hier sind seine eigenen Worte aus der Geschichte des Muflons: Il produit (sagt er vom Muflon) avec la brébis domestique; ce qui seul suffiroit pour demontrer, qu'il est de la même espèce, et qu'il en est la souche ****). Gegen diese Entschei-

*) Das Pferd und der Esel müssen 2 unterschiedene Gattungen (sollte eigentlich Arten heißen,) seyn, weil aus ihrer Begattung bloße unfruchtbare und fehlerhafte Thiere zu entstehen pflegen. Büffons Naturgeschichte des Esels, l. cit. p. 198. T. I.

**) *Lib. VI. cap. 49.* S. oben Anm. *Buff. X.*

***) Vom griechischen ομβειος, Spurius, hybridus. Ueb.

****) Tom. XI. p. 153. b. Amsterd. Ausg.

scheidung, welche bloß auf jenem Grunde beruht, nehme ich mir die Freyheit, zu sagen, es scheine der berühmte Schriftsteller sich selbst und der Wahrheit in etwas zu widersprechen. Es hat das Ansehen, als wenn er mit sich selbst uneinig wäre, da er die Erzeugung des Umbers für zureichend annimmt, die specifische Einheit des Schafs und Muflons anzuerkennen. Aus welcher Ursache war ihm aber die Erzeugung des Maulthieres nicht hinreichend, eben dieses bey dem Esel und dem Pferde zu thun? Der Esel und das Pferd zeugen mit einander: daraus schloß der berühmte Naturforscher nicht, daß sie eine Art ausmachen, wie will er denn behaupten, daß das Schaf und der Muflon eine Art sind, aus dem alleinigen Grunde, weil sie mit einander zeugen? Es ist ferner kein Zweifel, daß der Esel und das Pferd nicht **verschiedene** Arten seyn, **obgleich aus ihrer Vermischung das Maulthier** entsteht; also kann ja die Folgerung, daß der Muflon und das Schaf eine Thierart seyn sollen, aus dem Grunde, **weil aus ihrer Vermischung der Umber entsteht**, mit der Wahrheit noch nicht übereinstimmen. Um mit mehr Richtigkeit zu entscheiden, hätte der berühmte Schriftsteller die folgenden Grade der Fruchtbarkeit anzuzeigen, nöthig gehabt; er hätte müssen beweisen können, daß der Umber nicht unfruchtbar sey, wie das Maulthier, daß er zur Fortpflanzung geschickt sey; alsdann könnte er seine Behauptung mit mehr Gründlichkeit aus der Befruchtung erweisen. Allein Büffon erwähnt dieser weitern Fortpflanzung nicht, und sieht, daß er nichts davon wußte. Dem ungeachtet befindet sich dieselbe bey dem Umber. Ich kann dieses aus der Erfahrung darthun. In dem Dorfe Atzara habe ich bemerkt, daß ein Muflon ein Schaf bedeckte, welches einen

Umber warf; der Umber bedeckte gleichfalls ein Schaf, und es kam abermals ein Umber zum Vorschein. Man könnte also die Büffonsche Behauptung beybehalten, und dürfte nur die Gründe derselben hiedurch berichtigen. Die Vermischung des Schafs und des Muflons ist nicht allein von fruchtbarem Erfolg; sie findet auch bey dem Umber und dem Schafe statt; und daher machen das Schaf und der Muflon eine einzige Art aus. So scheint Büffons Entscheidung mit seiner Regel etwas mehr überein zu kommen. Aber vielleicht habe ich diese Regel nicht völlig verstanden. Die Begattung des Umber mit dem Schafe ist vermuthlich, einen solchen Beweis zu führen, nicht hinreichend, und es wird vielleicht eine fruchbare Begattung dieser Mittelthiere selbst hiezu erfordert. Denn wenn man bey dem Schafe hieraus die Einheit der Art beweisen könnte, so müßten die Ziege und das Schaf auch noch zu einer Art gehören, da der aus ihrer Vermischung entstandene Bastard beyde wiederum fruchtbar zu belegen fähig ist. Falls also jene Regel die Vermischung zweener Umber erfordert, so scheint Büffons Forderung noch weit mehr von der dabey angenommenen Bedingung sich zu entfernen; auch kann ich nichts sagen, das die Befruchtung der Umber untereinander bestättigte. Und wenn man auch die fruchtbare Vermischung von zween Umbern voraussetzen, und sogar die weitere Fortpflanzung beweisen könnte, so glaube ich dennoch noch nicht, daß daraus die streitige specifische Identität weder des Schafs oder Muflons, noch irgend einer andern Thierart dargethan werden könne; und hierbey erkühne ich mich die Richtigkeit des Büffonschen Satzes selbst in Zweifel zu ziehen. Ich halte zwar die Unfruchtbarkeit für ein sicheres Kennzeichen von dem wesentlichen Unterschie-

schiede der Arten zweyer Thiere, und der scharfsinnige Verfasser hat dieses ganz unfehlbar erwiesen. Allein nach meinem Bedünken beweißt die Fruchtbarkeit im Gegentheil nicht, daß deswegen Thiere zu einer Art gehören müssen; die Fruchtbarkeit mag noch so weit fortgehen. Ich finde nicht den geringsten Grund, der diesen Satz erwiese, auch glaub' ich gar nicht, daß er eines Beweises fähig sey. Man kann vielmehr weit eher das Gegentheil darthun, wenn man auf die Vögel Rücksicht nimmt, wo sich sehr verschiedene Arten paaren, und deren Bastarde unbeschränkt fruchtbar sind. Büffon *) mag wohl gegen das Ende seines Werks seine Meynung über die Befruchtungskraft der Thiere geändert haben; weil er daselbst auf eine geheimnißvolle Weise gewisser maßen in Verlegenheit einiges dagegen sagt, und über die ganze Materie zweifelhaft zu seyn scheint. Vermuthlich hatte der große Mann eingesehen, was auch andere ungleich geringere Leute bemerkten.

Man könnte die streitige Einheit der Art dieser beyden Thiere vielleicht eher aus ihrer großen Aehnlichkeit beweisen. Die Gleichheit der Stimme allein ist ein starker Grund dafür. Die Stimme ist von der Natur den Thieren gegeben, alles, was zu einer Art gehört, zu versammeln. Hätten verschiedene Arten einerley Stimme, was würde anders daraus erfolgen, als ein stetiges Untereinanderlaufen verschiedener Arten, und Verirrung von der ihrigen; welche Unordnung und Abweichung von der Anordnung der Natur würde da entstehen? Mangelte der Natur etwa das Vermögen, in die Stimme des Muflons und des Schafes Abwechselung bringen? — Ein anderer starker Beweis ist die große starke Aehnlichkeit des Kopfes, welcher bey beyden Thieren völlig

*) Siehe seine Abhandl. von der Abartung der Thiere.

lig übereinkömmt. Alles übrige zusammen genommen, was man übereinstimmendes an ihnen findet, macht eine ziemlich vollständige Reihe Aehnlichkeiten aus, wodurch beynahe aller Unterschied wegfällt, und woraus die Gleichheit der zwey Thiere erhellet. Was die Verschiedenheiten zwischen dem Muflon und dem Schafe in Rücksicht auf die Haare, die Lebhaftigkeit und die Anzahl der Schwanzwirbelbeine betrifft, so erreichen sie bey weitem die Bündigkeit der obigen Gründe nicht. Und giebt es nicht überall Abweichungen? welche Verschiedenheit giebt es nicht selbst bey dem Menschen? Jedes andere Klima ändert seine Sitten, seine Farbe, und die Länge seiner Haare, ohne daß deswegen die Einheit seiner Art nicht bestünde. Wirbelbeine findet man mehr und weniger in Körpern, welche unbezweifelt zu einer und derselben Art gezählet werden; und wer weiß nicht, wie viel der Auffenthalt auf die Lebhaftigkeit Einfluß hat? Es scheint also überhaupt, daß die Abänderungen des Muflons und des Schafes erst nach der Schöpfung aus bloß zufälligen Einwirkungen entstanden, und daß sie daher eine einzige Art seyn. Noch kömmt die Empfindung der Thiere selbst hinzu, sie scheinen es beyde einstimmig zu fühlen, daß sie eines Geblüts sind, sie scheinen alles Unterschiedes ungeachtet, ihren gemeinschaftlichen Ursprung eine im andern zu finden. Der Muflon erkennt es gleichsam selbst, daß er ein Schaf ist; das Schaf erkennt es gleichsam selbst, daß es ein Muflon ist. Ihre Stimme ist ihre Losung. Bisweilen verläßt der Muflon seine gebirgige Wohnung, und kömmt von freyen Stücken sich mit den Schafen zu vereinbaren, und mit ihnen zu leben. Das Lamm eines Schafes, das von der Mutter genommen ist, sucht von freyen Stücken ein Muflonweibchen

chen auf; blåkend verfolgt es sie, wie in Verzweifelung, um zu saugen, und scheint sie um gerechtes Erbarmen anzuflehen, als ob es nach dem Rechte der Blutverwandschaft ihr die Mühe seiner Erziehung auftragen wollte.

Gleichwohl wage ich es nicht, hier völlig zu entscheiden. Nicht etwa, weil zwar Entscheiden rühmlich ist, man aber auch sicher geht, die Schafe anstehn zu lassen, sondern vielmehr der wirklich unüberwindlichen Schwierigkeiten wegen, welche dabey aufstoßen. Eines Theils beruht jene große Aehnlichkeit, welche sich unsern Sinnen darbeut, bloß auf dem Anscheine. Wer kann aber von diesem Anscheine behaupten, daß nicht noch andere Unterschiede statt fånden, zu deren Bemerkung unsere Sinne nicht hinreichen? Von der andern Seite gab es nach den Zeugnissen vieler alten Schriftsteller wilde Schafe, welche Wolle trugen, und die rothe Farbe, das Zeichen der Wildheit nicht hatten. Deswegen halte ich es für gewiß, daß die wilden Schafe, welche zu Varro's Zeiten in Phrygien waren, Wolle hatten; sonst würde sie Varro nicht gerade zu wolletragende Schafe genannt haben. Auch waren die wilden Widder gewiß nicht von der genannten rothen Farbe, welche aus Afrika nach Cadix zu den Kampfspielen gebracht wurden, und welche dem Markus Kolumella wegen ihrer prächtigen Farbe so auffielen, daß er einige zu seinen zahmen Schafen bringen ließ. Er bekam in der Folge Låmmer, bey welchen jene Farbe des Widders mit aller Feinheit der mütterlichen Wolle vereiniget war*). Wenn dergleichen Thatsachen wahr

*) Kolumella erzählt diesen Vorfall im 2 Kap. des VII Buchs de re rustica; hier sind seine eigenen Worte: Cum in municipium Gaditanum ex vicino Africae miri coloris sylvestres ac feri arietes . . . . deportarentur,

sind, so kann der wilde Widder nicht ohne Wolle, auch nicht roth seyn, und man kann den Muflon mit spröden und rothen Haaren für keinen Widder im Stande der Wildheit ausgeben. Man behauptet, daß das Schaf in sehr heißen Ländern die Wolle verliere, und an deren statt Haare bekäme. Dieses kann wohl von Guinea und ähnlichen Ländern gelten; so stark aber ist die Hitze in Sardinien nicht,, und die Gegenden von Mauritanien, wo es weit wärmer ist, können dieses wiederlegen.

Der nächste Weg zur Beantwortung dieser Frage wäre die Erfahrung. Man müßte eine Anzahl Schafe dem freyen Leben in einer Wildniß überlassen, hingegen eine Zucht von Muflonen anlegen. Diejenige Art, welche aus der andern entstanden, würde auch in dieselbe nothwendig wieder zurückkehren. Es ist ungewiß, wie viel Zeit erfordert würde, bis diese Veränderung erfolgte; vielleicht geschähe sie nicht so bald; dieses schreckt von der Unternehmung des Versuchs ab. Indessen wartet man doch Jahrhunderte auf Himmelserscheinungen, ganze Menschenalter gedultet man sich auf die Frucht eines Baums; und die Aufklärung eines Zweifels in der Naturgeschichte sollte dieses nicht gleichsam werth seyn?

Wie man auch immer die specifische Identität des Muflons und des Widders erweiset, daß nämlich beyde Thiere zu einer Art gehören, so kann ich auf keinen Fall den Muflon für das ursprüngliche Thier hat-

tur, M. Columella patruus meus acris vir ingenii, ac illustris agricola quosdam mercatus in agros transtulit, et mansuefactos tectis ouibus admisit.... Ex his rursus quidquid conceptum est maternam moltiem, paternum et autium retulit colorem, p. 645. T. I. Edit. cit. script. rust. Der Verfasser der Mémoires sur les laines, den ich oben bey dem Artikel vom Schafe angeführt habe, übersetzt die Worte: miri coloris durch blancheur et eclat de leur laine.

halten, aus dem nachher durch menschlichen Fleiß das Schaf entstanden seyn könnte. Weder mit Hülfe der Einbildungskraft, noch der Vernunft, kann ich mir jene allgemeine Wildheit vorstellen, in welcher viele die Welt bey ihrer Entstehung beschreiben. Kaum würde ich eine solche Vorstellung bey einem Varro und andern seines gleichen erträglich finden, welchen der wahre Zweck der Welt unbekannt war, und welche dieselbe vom Zufall geboren, aus der Zusammengährung der Atomen entstanden glaubten. Bey der Voraussetzung solcher Hypothesen könnte man mit Recht sagen, daß überhaupt alle unvollkommene Thiere eher waren, als die vollendeten und vervollkommnten. Aber wenn wir, ich will nicht sagen, eine Offenbarung, wenn wir eine Schöpfung annehmen, scheint es mir viel richtiger gedacht, daß das erste Thier von jeder Gattung vielmehr vollkommen als mangelhaft gewesen seyn müsse; ein Begriff, welcher den Vorstellungen von einem unendlich weisen und guten Schöpfer gemäß ist. Für das Schaf hat man noch besondere Gründe. Es ist von den ältesten Zeiten an vorhanden. Die Nachrichten von demselben fließen mit dem Ursprunge der Welt fast in eins *). — Diese Erwähnung des Schafs ist so alt, als sie seyn müßte, wenn man beweisen wollte, das Schaf sey so alt als die Welt; dieses würde doch auf keinen Fall angehen, wenn es ein Werk der Ueberlegung und der Industrie wäre. Man müßte sehr reife Einsichten voraussetzen, wenn man annehmen wollte, daß das Schaf durch die Kunst aus dem Muflon gebildet worden sey; und wer konnte wohl jemals die einst mögliche Benutzung dieser Thierart an Wolle, Milch und Käse errathen? Nimmt man hingegen an, daß der Muflon eine Abartung vom Schafe sey, so braucht es keiner andern Voraussetzung, als daß

*) Abel war ein Schäfer, Genesis 4.

sich etwan einige dieser Thiere verirret, oder daß eine Heerde in einer wüsten Gegend verlassen worden. Je ungezwungener diese Voraussetzung ist, als die erste, desto eher kann man den Muflon für ein ausgeartetes Schaf halten, als das Schaf für einen verbesserten Muflon *) [22].

Die Sarden genießen, dieser Streitigkeiten ungeachtet, die nähmlichen Vortheile, als ob der Muflon eine vom Schafe unterschiedene Art wäre. Was immer der Muflon sey, so besitzen sie an ihm ein seltenes Thier; einen dritten Gegenstand der edlen Jagd nach dem Hirsch und dem Damhirsch. Indes ist er viel beschwerlicher zu jagen, als andere Thiere. Sein Aufenthalt ist zwischen den höchsten Felsen, und bisweilen ersteigt er Oerter, von denen man das ganze die Insel einfassende Meer erblickt. Eine Colonie von Muflonen ist auf dem Gebirge Argentiera, in Nurra; eine andere in den Landschaften Iglesias und Teulada. Der eigentliche Stamm ist in dem östlichen Theile; besonders sind sie zahlreich auf dem Larrone, einem Berge in Patada, ferner in Buduso und Nuoro. Der Mittelpunct dieser ihrer Wohnplätze scheint der Berg Pradu in Oliena zu seyn, von wo aus sie sich

*) Einige Schriftsteller halten es für sehr wahrscheinlich, daß Schafe wild werden können. Aldrovand sagt ausdrücklich: Oves fieri feras nemo negat, qui M. Varronem in re rustica legerit. Etiam nunc inquit, in locis multis genera sunt pecudum aliquot, ut in Phrygia ex ovibus ubi greges videntur complures. L. II. cap. 1. *Gesn. script. R. R.* T. I. p. 257. *Aldrovand. Q. bisulc.* p. 932.

22) Da der Muflon in der Wildheit viel mehr natürliche Fähigkeiten hat und der Argali ebenfalls viel größer, stärker, schneller und muthiger als das Schaf ist, so könnte dieses wohl kein verbesserter, sondern schlechter gewordener Muflon genannt werden, wenn uns gleich das Schaf in seinem Sklavenstande durch die Wolle nützlicher ist. O.

sich über Fonni bis Sarabus verbreitet haben. Sie sind also nicht im ganzen Lande gemein, und selbst da, wo sie sich aufhalten, sind sie nicht leicht zu jagen, wegen der hohen Felsen, und ihrer Schüchternheit. Wenn es glücklich geht, so kann man ihrer höchstens gegen 100 tödten, aber dieses geschiehet selten. Gewiß ist das Fleisch des Muflons eine Art Wildpret, welches nach Verhältniß in sehr geringer Menge konsumirt wird. Dies sey für die Erdbeschreiber, welche, um eine Ursache der ungesunden Luft in Sardinien anzugeben, das ganze Land als eine mit todten Muflonen bedeckte Fläche beschreiben; welche, weil die Menge der getödteten Thiere erstaunlich groß sey, unmöglich aufgezehrt werden könnten, sondern, wie sie sagen, verwesen, und die Ansteckung über eine Fläche von 9000 Quadratmeilen verbreitet. Cetti a. a. O. *).

Der Uebersetzer von Cettis Beschreibung von Sardinien hängt noch folgendes hier an. Aus

*) L'Isole più famose del mondo, descritte do Tomaso Porcacchi da Castiglione Arretino. — In Venezia, appresso Sim. Galignani e Girolamo Porro MDLXXVI. fol. — Von eben dem Schriftsteller, der im folgenden Jahre den Julius Camillus zu Venedig heraus gab. Die hieher gehörige Stelle steht S. 47. Descrizione dell' Isola di Sardegna. Er sagt von den Muflonen, daß sie sonst nirgend in Europa gefunden werden, als in Sardinien. Ihre Haut und ihr Haar sind wie beym Hirsche, und die Hörner, wie beym Widder. — An Größe und Höhe gleichen sie einem mittelmäßigen Hirsch, und laufen geschwind, aber sie wohnen in den höchsten Gebirgen, und haben gutes, eßbares Fleisch. Die alten Sarden bedienten sich der Haut dieses Thieres statt eines Harnisches, aber heut zu Tage (sagt Porcacchi,) schickt man die Felle zu uns nach Italien, daß wir sie Corduan nennen mögten. Es sollen bisweilen 4 bis 5000 Muflons gefangen werden, so zahlreich sind sie auf der Insel, und so sehr befleißen sich die Einwohner um die Muflonen-Häute. Hieraus schließen einige, daß die ungesunde Luft auf dieser Insel entstehe. Denn da man die abgezogenen Körper hier und da zer-

Aus den Nachrichten des Strabo *), Plinius **), Kolumella ***), Varro ****), Pausanias *****) und

streuet liegen läßt, so stecken sie durch ihre Ausdünstung die Luft an, womit sich noch einige ungesunde Winde vereinigen. — Ich habe diese Stelle absichtlich etwas weitläuftiger ausgezogen, um dasjenige, was Dapper in seiner Beschreibung des Archipelags von Cypern erzählt, dagegen zu stellen, welches er geradesweges aus Porcacchi Beschreibung von Sardinien übersetzt, und guterdings Cypern einverleibet hat. Unser Verfasser bezieht sich weiter unten auf diese Stelle, weswegen sie auch sonst nicht zum Ueberfluß hier stehen mag. Die Mousmonen — hebben in plaetse von wol, boken-hair op't Lyf, of een huit en hair als herren, en hoornen als die von schapen; — — Zy zyn von hooge en grote, als middelmatige herten en lopen snel, doch houden tusschen hoge bergen, een hebben goet Vleesch om t'eeten. D'oude in wonders maekten von der Wollen dezer dieren Kolders. Maer nu worden die wellen door d'in vonders tot bereit; en na Italie gezonden, en Kordoani by d'Italianen genoemt. Men Zeidt diergelijke vammen, in zulken grote mennighte, op dit eilant houden, dat by wyle vier en wyf duizent gevangen worden. Zommingen willen, dat hier van de quaetaerdigheit der lucht, voor een groot gedeelte, op dit eiland ontstaenzou: dewyl d'afgewilde rompen dezer dieren, die alletwege hier en daer blywen leggen, door bunne stank de lucht ansteken: behalve aldaer ook eenige quade winden woeden. S. 53. der Amsterd. Ausgabe, in der Beschreibung von Cypern. Büffon führt ebenfalls einige Zeiten von der Dapperschen Beschreibung des Muflons in seiner Geschichte dieses Thieres an, um zu beweisen, daß der Muflon auch in Cypern gefunden werde. Dieses Zeugniß kann also auf keine Weise gelten. Uebers.

*) Τινονται δ'ενταυδα οι τριςα φυοντες χιηξιαν αντ'ερεας Κριοι, Καλουμενοὶ δε Μουσμονες. Εων ταις δοραις δωρύκιςουται. χρωνται δε πελτη, και ειφιδιω. Geograph. L. V. de Italia Edit. Janssonii Amstelod. cum Comment. Casauboni et alior. p. 225.

**) Hist. nat. VIII. 48. S. oben S. 110. u. 162. XXVIII. 9. XXX. 15.

***) De re rustica Lib. VII. cap. 2 Der Verfasser hat diese Stelle schon oben angeführt. S. 170. — Auch

Pal-

und anderer alter Schriftsteller kann man sich überzeugen, daß dieses Thier den Alten theils wirklich, theils dem Namen nach bekannt war. Ihre Kenntniß desselben erstreckte sich aber nicht weiter, als auf einige Inseln des mittelländischen Meeres und einige Gegenden des in der Nähe liegenden festen landes. Nachdem man aber mit dem nördlichen Asien bekannter geworden, hat man den Argali beschrieben, mit dem Muflon verglichen, und beyde für den Stammvater des zahmen Schafes erklärt. Die erste einigermaßen vollständige Nachricht hat der ältere **Gmelin** in seiner Reise durch **Siberien** gegeben; im 1. Th. S. 368 u. f. der Anmerkung. Ferner **Steller**, und vorzüglich der um die gesammte Naturgeschichte sehr verdiente **Pallas** *). **S. G. Gmelin**, ein Onkel des vorhingenannten, nennet dies Thier das **orientalische Schaf**, und giebt eine umständliche Geschichte desselben **). Des Hrn. **Gmelin** Beschreibung stimmt am nächsten mit der von unserm Verfasser gegebenen überein. Dieses läßt sich auch leicht einsehen, wenn man annimmt, daß Persien, wo **Gmelin** dieses Thier beobachtete, weit mehr, als Siberien und Kamtschatka, in Ansehung der südlicheren lage und des Klima mit Sardinien übereinkomme. Nach seiner Bemerkung trägt bloß der Widder dieser Art Schafe Hörner. Eben dieses behauptet auch **Cetti** gegen den ältern **Gmelin** vom Muflon in Sardinien, und hält den Argali deswegen für eine vom Muflon abweichende Art. Unterdessen dient

Pallas will unter diesen feris arietibus den Argali verstanden haben, Spicileg. Zoolog. Fasc XI. p. 7.

****) De re rust. Lib. II. c. 3. Lib. III. c. 12.

*****) In Phocicis. S. oben S. 112.

*) Spicileg. Zool. Fasc. XI. Eine kurze Beschreibung des Argali von eben demselben findet man auch in seiner Reise durch verschiedene Provinzen des rußischen Reiches, Th. 3. S. 231.

**) Reise durch Rußland, 3. Th. S. 486. u. f.

dient die Uebereinstimmung dieser beyden Schriftsteller, ersteren gegen die Beschuldigung des Hrn. **Pallas**, welcher eben den Mangel der Hörner bey dem Argali betrift *), zu vertheidigen. **Gmelin** erklärt am Ende der Beschreibung S. 491 das von ihm beschriebene Schaf, und den Argali seines Onkels für eine und dieselbe Thierart. Hätte er nicht gewiß gewußt, daß die persischen Argaliweibchen keine Hörner haben, so würde er es gewiß nicht geradezu gegen letzteren behaupten. Einige Abweichungen bey dem Argali, dem persischen wilden Schafe und dem Muflon kann niemand befremden, da die Verschiedenheit bey den zahmen Schafen, in Ansehung der Hörner, der Wolle, des Schwanzes u. dergl. bekannt genug sind. **Pallas** giebt dies selbst zu in seiner Geschichte des Argali, und überläßt es den Naturforschern in Italien, die Einheit beyder Thiere zu entscheiden. S. 16. a. a. O: Haec omnia conueniantne Musmoni europaeo ab Italis obseruatoribus expectandum est judicium; forma certe, ut et magnitudine et colore aliquantum differt ab illo Argalis, quod eo minus mirabimur, quum etiam in Sibiriae variis locis mutato aliquantum habitu idem animal occurrat, plurimumque secundum aetatem variet. Eher scheint **Gmelin** die Unzähmbarkeit des persischen Muflons ohne Grund anzunehmen **). „Das orientalische Schaf" sagt er, „läßt sich auf keinerley Weise zahm machen, sondernn wen es seine „Freyheit verloren hat, verlangt es auch weiter nicht „zu leben, und stirbt in wenigen Wochen." Man mag die angenommene Meynung der Naturforscher, daß das Schaf aus dem Muflon gezogen worden sey, annehmen, oder unsers Verfassers Muthmaßung von der Verwilderung des Schafs gelten lassen; so kann man

*) A. a. O. p. 15. in der Anmerkung.
**) Ibid. p. 490.

man dieses doch nimmermehr zusammenreimen. Im ersten Fall müßte die ehedem möglich gewesene Zähmung noch statt finden; im andern würde die Zurückführung in den ehemaligen Zustand dem wilden Schafe vielmehr zuträglich und vortheilhaft seyn.

Die Meynung unsers Verfassers von der Ausartung des Schafs in den Muflon, ist einigermaßen neu, und wenn man will, seltsam. Indessen hat sie eben so viel für und wider sich, als die entgegengesetzte, so lange keine historische Zeugnisse den Ausschlag geben. Wir überlassen dem Leser die Auswahl der Meynung, bis der von **Cetti** vorgeschlagene Versuch ausgeführt seyn wird.

Die einzige Erwähnung eines Teutschen, der den Muflon in Sardinien gesehen, aber vermuthlich in der Naturgeschichte nicht hinreichende Kenntnisse, oder nicht den Willen hatte, die Naturgeschichte des Landes umständlicher zu berühren, findet man in den mehrmal angeführten Nachrichten aus Sardinien. S. 315.

Was die Schriftsteller der Naturgeschichte des 16ten und 17ten Jahrhunderts vom Muflon sagen, ist unvollständig, größtentheils von den Alten erborgt, und betrift ebenfalls nur die südlichen Gegenden. **Aldrovand** berührt ihn nur beyläufig in der Geschichte der Ziege und an einigen andern Orten; **Bellon** hat etwas mehr. Das meiste ist von **Gesner** gesammlet worden; auch findet man eine ziemlich gute Abbildung bey ihm, welche er von **Theodor Beza** erhalten. Quadruped. p. 823. Hier finde ich auch noch, daß auf der Insel **Hirta**, der nördlichsten von den Hebriden über Schottland, sich ebenfalls wilde Schafe aufhalten, welche **Gesner** für Muflone hält. **Pennant** nimmt dieses auch an, British Zoology Quadrupeda p. 31. 32. Sibbald, (after Boethius) speaks of another Kind in the isle of Hirta, larger then the biggest

geſt he goat — — Und in der Anmerkung: As we have ſo good authority for the exiſtence of ſuch a quadruped, we might venture to give credit to *Boethius*'s account, that the ſame Kind was once found in *Hirta:* but having thrice within theſe few years had opportunity, to examining the Muſimon, we found that both in the form of the horns and the ſhortneſs of the tail, id had the greateſt agreement with the goat. **Pennant** zählet nämlich den Muflon unter die Gattung der Ziege, und führt ihn in ſeiner Synopſis of Quadrupeds unter den Namen Siberian Goat an. S. 18. Vollſtändiger und weitläuftiger hat eben dieſer Verfaſſer in ſeiner Hiſtory of Quadrupeds London 1781. im erſten Bande die Geſchichte des Muflons abgehandelt, und verſchiedene neue Bemerkungen, welche zur Berichtignng und Vollſtändigkeit der Geſchichte dieſes Thieres dienen, beygefügt. Man findet den Artikel vom **korſiſchen Widder** wie **Pennant** den Muflon nennt, auch im Journal encyclopedique, Année 1782. Tom. III. Partie I. S. 13. woſelbſt gedachtes Werk angezeigt iſt. **Ueberſetz. von Cetti Naturgeſchichte von Sardinien. 1. Th. Leipz.** 1783. 8. S. 178 — 184.

Da der **Graf von Büffon** hier nicht bloß von dem wilden Schafe, Argali, oder Muflon, ſondern auch von vielen ausländiſchen Abarten der Schafe handelt, ſo muß ich ſeine neuen Bemerkungen, welche er nachher in den Supplementsbänden bekannt gemacht hat, hier noch aus dem Franzöſiſchen überſetzt beyfügen, und enthalte mich dabey vieler Anmerkungen. Er ſagt (im achten Theile Hiſt. des anim. Ed. 8. p. 103.) Ich liefre hier noch (pl. IV.) eine Abbildung des Schafs, weil die im erſten Theile nicht gut gerathen iſt.

Der Wallachische Widder.



...uffons Thiere IX. Th.

Das Wallachische Schaf.



Büffons Thiere IX. Th.

Wir liefern hier auch die Abbildungen (pl. VII. & VIII.) eines Widders und eines Schafs, davon die Zeichnung mir von dem seligen **Colinson**, unter dem Namen *Valachiam ram* und *Valachiam eve*, das ist: **walachischer Widder** und **walachisches Schaf**, geschickt hat.

Da dieser geschickte Naturkündiger kurz nachher gestorben ist, so habe ich nicht erfahren können, ob diese Raße von Schafen, deren Hörner so verschieden von der übrigen ihren ist, in der Wallachey häufig sey, oder ob dieses zwey einzelne Thiere seyn, welche sie von ohngefehr verschieden von den gemeinen Widdern und Schafen dieses Landes gefunden haben [23]).

Wir liefern hier auch die Abbildung eines Widders, welcher sich 1774 auf der Messe zu St. Germain zeigte, unter den Namen eines **Widders vom Vorgebürge der guten Hofnung**. Eben dieser Widder war in dem Jahre vorher unter dem Namen eines **mogolischen Widders mit großem Schwanze**, gezeigt; aber wir haben erfahren, daß er in Tunis gekauft sey, und gedacht, daß er in der That ein Widder aus der Barbarey sey, der von demjenigen, welchen wir oben abgebildet haben, nur darinn verschieden sey, daß der Schwanz viel kürzer und zugleich oben flacher und breiter sey. Der Kopf ist in Verhältniß auch viel dicker, wie am indischen Widder; der Leib ist gut mit Wolle bedeckt, und die Füße sind auch, im Vergleich mit unsern Hammeln, kurz; die Hörner sind auch in Ansehung der Stärke und Größe ein wenig von denen an den barbarischen Hammeln verschieden.

Wir

23) Dem ganzen Bau nach sind dieses cretensische oder das Ovis strepsiceros Linn. welches oben beschrieben ist. O.

Wir haben es den tunischen Widder genannt, um es von dem andern barbarischen zu unterscheiden, sind aber überzeugt, daß beyde aus demselben Lande der Barbarey, und von ziemlich ähnlichen Raßen sind a).

End=

a) Der tunische Widder ist nicht allein durch seinen dikken und breiten Schwanz, sondern auch noch durch das Verhältniß seiner Theile von dem französischen unterschieden. Er ist kurzbeiniger und sein Kopf läßt stark und gebogener, als der von unsern Widdern. Seine unterste Lippe hängt am Ende des Kinnbackens spitz herunter und bildet eine Hasenscharte; seine Hörner, welche gewunden sind, und nach hinten zu gerichtet, sind in gerader Linie gemessen 6 Zoll, und in gebogener Linie 10 Zoll, 1 Linie lang, und zwey Zoll zwey Linien an der Wurzel dick; sie sind weiß und haben ringförmige Runzeln, wie bey den andern Schafen. Die Hörner, welche über die Ohren weggehen, machen, daß dieselben niederhängen, diese sind breit, und endigen sich spitz. Dieses gezähmte Thier ist sehr wollreich, vorzüglich auf dem Bauch, den Lenden, dem Halse und Schwanze. Seine Wolle ist an verschiedenen Stellen, über sechs Zoll lang; sie ist überall weiß, ausgenommen, daß auf den Ohren etwas dunkel falbes ist, und daß auch der größte Theil des Kopfs und der Füße eine dunkelfalbe ins braune fallende Farbe haben. Was an diesem Widder besonders ist, ist der Schwanz, der den Hintertheil ganz bedeckt; er ist eilf Zoll breit, über 13 Zoll, 9 Linien lang, und seine Dicke beträgt 3 Zoll, 11 Linien; dieser fleischigte Theil ist rund, und endigt sich in einer Spitze, (nämlich durch einen kleinen Schwanzwirbel, der 4 Zoll, 3 Linien lang ist,) welche unter dem Bauche zwischen die Füße geht, oder ganz gerade fällt Desfalls scheint der Quast von Wolle am Ende des Schwanzes die Erde zu berühren; dieser Schwanz ist so wohl auf der obern als untern Seite von ungleicher Dicke, in der Mitte eingedrückt, und bildet daselbst gleichsam eine schwache Rinne. Der oberste und der größte Theil des Schwanzes ist mit starker weißer Wolle bedeckt, aber der unterste Theil des=

Der Tunische Widder.



Büffons Thiere IX. Th.

Der chinesische Morvant



Büffons Thiere IX. Th.

C.F. Gu[illegible]

Endlich liefern wir hier auch eine Abbildung (pl. X.) eines Widders, den man ebenfalls 1774 auf der Messe zu St. Germain, unter dem Namen des **chinesischen Morvant** zeigte. An diesem Widder ist dies besonders, daß er auf dem Halse eine Art von Mähne trägt, und an der Brust und unter dem Halse sehr lange Haare hat, welche herabhangen und eine Art von langer Halskrause bilden, welche aus rothgelben und grauen Haaren, welche ungefähr zehn Zoll lang und grob anzufühlen sind, gemischt ist. Er trägt auf dem Halse eine Mähne von grauen Haaren, welche nicht sehr dick ist, aber sich bis mitten auf dem Rücken erstreckt. Diese Haare sind von gleicher Farbe

desselben, ist ohne Haare und von frischen Fleische, so daß man, wenn man diesen Schwanz aufhebt, fast glauben sollte, ein Theil von dem Gefäße eines Kindes zu sehen.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Die Länge des Leibes beträgt in gerader Linie von der Spitze der Schnautze bis zum After — — —	3	9	
Die Länge des Kopfs von dem Ende der Schnautze bis zum Ursprnng d. Hörner —		7	11
Die Länge des Auges von einem Winkel zum andern — — — —		1	2
Abstand der innern Winkel der Augen —		3	9
Abstand zwischen diesem Winkel und dem Ende der Lefzen — — —		5	10
Länge der Ohren — — —		5	1
Breite an ihrem Ursprunge — —		1	5
Abstand zwischen den Ohren und Hörnern		1	1
Abstand zwischen den beyden Ohren von hinten genommen — — —		4	6
Länge des Halses — — —		10	—
Umfang desselben nahe am Kopfe —	1	6	4
Höhe des Vordergeschlepps —	2	—	—
Höhe des Hintergeschlepps —	2	2	1

Nach der Beschreibung und Ausmessung des Herrn Deseve. v. B.

und Beschaffenheit als die in der Halskrause, außer daß sie kürzer und mit braunen und schwarzen Haaren gemischt sind. Die Wolle, mit welcher der Leib bedeckt ist, ist ein wenig gekrauset, und am Ende sanft anzufühlen; aber wo sie nahe am Leibe liegt, ist sie gerade und grob: überhaupt ist sie ungefähr drey Zoll lang und von hellgelber Farbe; die Füße sind dunkel rothgelb; der Kopf ist mit bald mehr, bald weniger falben Farben gefleckt; der Schwanz ist falb und weiß an dem größten Theile, und gleicht in Ansehung der Gestalt ziemlich einem Kuhschwanze, da er am Ende stark mit Haaren versehen ist. Dieser Widder ist kurzbeinigter als die andern Widder, mit welchen man ihn vergleichen könnte, nämlich als der indische Widder (Tom. V. pl. VIII), mit dem er mehr Aehnlichkeit, als mit einem andern hat. Sein Bauch ist sehr stark, und ist von der Erde nur vierzehn Zoll neun Linien entfernt b). Herr de Seve, der diese Be-

	Fuß	Zoll	Lin.
b) Die Länge beträgt von der Spitze der Schnautze bis zum After in gerader Lin.	3	7	1
Die Länge desselben nach dem Umfange gemessen — — — —	4	3	—
Höhe des Vordergeschlepps — —	2	9	9
Höhe des Hintergeschlepps — —	2	8	—
Länge des Kopfs von der Schnautze bis zum Ursprunge der Hörner — —	—	8	—
Länge des Auges von einem Winkel zu dem andern — — — —	—	1	3
Abstand zwischen den inneren Winkeln der Augen — — — —	—	3	10
Abstand zwischen dem vordern Augenwinkel und dem Ende der Lefzen — —	—	6	—
Länge der Ohren — — — —	—	5	3
Breite der Ohren an ihrem Ursprunge —	—	1	6
Abst. zwischen den Ohren u. den Hörnern	—	—	7
Abst. zwischen den Ohren von hinten gemess.	—	1	4

Län-

Beschreibung und Ausmessung von dem Morvant gemacht hat, setzt hinzu, daß der Bauch wegen seiner Größe stärker lasse, als wenn ein Schaf trägtig sey. Die Hörner sind beynahe wie an unsern Widdern, die Klauen an den Füßen sind aber nicht so hoch, und länger als am **indischen Widder**.

Wir wiederholen, was wir schon gesagt, daß der **Muflon** der einzige und erste Stamm aller andern Schafe sey, und daß er eine so starke Natur habe, in kalten, gemäßigten und heißen Himmelsstrichen leben zu können. Sein Haar ist nur bald

Länge des Halses — — — —		5	1
Umfang desselben nahe am Kopfe —	1	5	2
Umf. des Leibes hinter den Vorderfüßen	3	3	3
Umfang desselben am dicksten Theile —	3	3	9
Umfang vor den Hinterbeinen —	3	2	4
Länge der Schwanzrippe — —	1	2	7
Dessen Breite — — — —		1	3
Länge des Vorderfußes vom Ellbogen bis zum Knie — — — — —		9	1
Länge der Röhre — — — —		7	1
Länge der Feßel — — — —		3	3
Umfang der Krone — — — —		5	10
Höhe unten vom Fuße bis zum Knie — —		9	7
Länge des Oberschenkels vom Hüftknochen bis zur Kniekehle — — —		10	10
Länge der Röhre von der Kniekehle bis zur Kugel — — — —		7	—
Länge der Vorderfüße — — —		4	10
Länge des Horns bey der Kugel — —		2	3
Höhe des Hufs oder der Klauen — —		1	—
Länge von der Spitze derselben bis zur Ferse der Vorderfüße — — —		4	9
An den Hinterfüßen — — —		3	8
Breite an denselben — — —		1	10
Abstand zwischen beyden Klauen — — —			3
Umfang beyder Klauen an dem Vorderfuße —		11	4
An dem Hinterfuße — — — —		9	6

v. B.

mehr bald weniger, dicht und lang, nachdem das Klima verschieden ist. Die wilden Widder von Kamtschatka haben, wie Herr Steller sagt, den Gang der Ziege und das Haar des Rennthiers. Ihre Hörner sind so groß und so dick, daß einige fünfundzwanzig bis dreyßig Pfund wiegen. Man macht aus denselben Gefäße, Löffel und anderes Hausrath. Sie sind auch so lebhaft und leicht als die Rehe, und bewohnen die steilsten Gebirge. Ihr Fleisch und Fett, welches sie auf dem Rücken haben, ist wohlschmeckend, aber man giebt sich wegen ihres Fells eigentlich die Mühe sie zu jagen c).

In den nördlichen Ländern von Europa, als in Dännemark und Norwegen, sind die Schafe nicht schön, und man läßt von Zeit zu Zeit Widder aus England kommen, sie zu verbessern. Auf den Inseln bey Norwegen läßt man sie das ganze Jahr durch im freyen Felde. Sie werden größer und dicker, und haben bessere und schönere Wolle, als diejenigen Schafe, welche von Menschen gewartet werden. Man behauptet, daß diese Widder, die im freyen Felde sind, beständig die Nacht am Ufer der Insel zubringen, von da am folgenden Tage der Wind kommt; welches den Seefahrern zum Zeichen dient, welches sie zu beobachten sehr bemüht sind d).

In Island unterscheiden sich die Widder, Schafe und Hammel hauptsächlich dadurch von den unsrigen, daß sie fast alle größere und dickere Hörner haben. Man findet unter denselben viele, welche drey, und einige, welche vier fünf und sogar mehrere Hörner haben; man muß aber doch nicht glauben, daß diese Besonderheit der gan-

c) Allg. Hist. d. Reis. Th. *XIX. p.* 252. v. B.
d) *Pontoppidani Dannemarck. Journal etranger Juin.* 1756. v. B.

ganzen Raße der isländischen Schafe eigen sey, und daß sie daselbst alle mehr als zwey Hörner hätten; denn in einer Heerde von vier bis fünf hundert Hammeln, findet man daselbst kaum drey oder vier, die vier oder fünf Hörner haben. Diese schickt man als eine Seltenheit nach Kopenhagen, und kauft sie in Island theurer als die andern, welches schon allein hinreichend beweiset, daß sie daselbst sehr selten sind e). (*Suppl. à l'hist. des anim. quadr. Tom. VIII. p.* 103 — 116.

Graf Büffon setzt noch hinzu [24]: Man weiß daß die großen flandrischen Schafe gewöhnlich jedes Jahr vier Lämmer zur Welt bringen. Diese großen Schafe in Flandern kommen ursprünglich aus Ostindien, von da sie durch die Holländer vor länger als hundert Jahren gebracht sind; und man behauptet überall bemerkt zu haben, daß die wiederkauenden Thiere, welche man aus Indien nach Europa gebracht hat, mehr Fruchtbarkeit als die europäischen haben f).

Der Herr **Baron von Bock** hat die Gütigkeit gehabt, mich über einige besondere Umstände, die mir wegen der Abarten europäischer Schafe unbekannt waren, zu belehren. Er schreibt mir, daß es drey Arten derselben in der Moldau gebe; nämlich die **aus dem Gebürge**, die **aus dem flachen Lande** und die **aus den Waldungen**. Es ist sehr schwer, sagt er, sich die unzählige Menge dieser Thiere, die man da antrift, vorzustellen.

e) Allgem. Hist. d. Reis. B. *XVIII. p.* 19. v. B.

24) *Buffon Supplem. à l'Hist. des anim. quadr. edit.* 8. *tom. VIII. p.* 256. Ö.

f) Hastfer Unterricht von der Zucht und Wartung der besten Art Schafe. p. 40. v. B.

Die griechischen Kaufleute, Aufkäufer für den Großsultan, kauften zu Anfange dieses Jahrhunderts jährlich mehr als sechszehntausend derselben, welche sie bloß zum Gebrauch in der Küche für den Großsultan nach Konstantinopel brachten. Man zieht diese Schafe allen andern, wegen des guten Geschmacks, und des lieblichen Fleisches vor. Im flachen lande werden sie viel größer, als auf den Gebirgen, vermehren sich aber daselbst nicht so sehr. Die beyden ersten Arten sind von den Menschen unterjocht; aber die dritte, welche man **Waldhammel** nennt, ist ganz wild, und auch von allen Schafen, die wir kennen, sehr verschieden.

Ihre obere lippe ist zwey Zoll länger als die untere, welches sie nöthigt rückwärts zu gehen, wenn sie weiden. Die Kürze des Halses, und die wenige Biegsamkeit desselben, nöthigt sie, den Kopf von einer Seite zur andern zu drehen. Obgleich sie sehr kurze Füße haben, so laufen sie doch sehr schnell, und die Hunde können sie nur mit großer Mühe einholen. Ihr Geruch ist so fein, daß sie in der Entfernung einer teutschen Meile den Jäger oder das Thier, welches sie verfolget, wittern, und zugleich die Flucht nehmen. Dieses Thier findet sich an den Gränzen von Siebenbürgen, wie auch in den Wäldern der Moldau. Es sind sehr wilde Thiere, und welche man nicht zu Hausthieren gemacht hat, obgleich die Jungen sich zähmen lassen. Die Eingebohrnen im lande essen ihr Fleisch; und ihre Wolle, welche mit Haaren gemischt ist, kommt mit den Pelzen, welche wir aus Astrakan bekommen, überein.

Es scheint mir, daß diese dritte Art Schafe, welche der Baron von Bock nach dem Prinzen von Cantemir beschreibt, eben das Thier sey, welches ich

unter dem Namen Saiga angeführt habe, und welches sich folglich in der Moldau und Siebenbürgen, wie in der Tatarey und Sibirien findet. Was die beyden ersten Schafe, nämlich das aus dem flachen Lande und das Gebirgsschaf betrift, muthmaße ich, daß sie viel Aehnlichkeit mit den wallachischen Schafen haben, deren Abbildung ich auf der siebenten und achten Platte geliefert habe; und zwar glaube ich dies um so mehr, da mir der Herr Baron von Bock schreibt, daß er diese Abbildungen mit seinem Waldhammel (Saiga) verglichen, und mit demselben gar nicht ähnlich gefunden habe; daß es aber sehr möglich sey, daß die wallachischen abgebildeten Schafe eben dieselben wären, welche sich auf den Gebirgen und auf dem flachen Felde der Moldau befänden g).

Von den afrikanischen Schafen und denen vom Vorgebirge der guten Hofnung hat Herr **Forster** folgende Umstände bemerket."

„Die Schafe vom Vorgebrige der guten Hofnung gleichen, sagt er, großentheils dem Widder aus der Barbarey; doch hatten die Hottentotten Schafe, wie die Holländer sich da anseßig machten.

Diese Schafe haben sozusagen einen Fettklumpen an der Stelle des Schwanzes. Die Holländer brachten nach dem Cap persische Schafe, bey welchen der Schwanz lang, und bis auf einen gewissen Abstand, von dem Ursprunge desselben sehr dick, aber darauf bis ans Ende dünne ist.

Die Schafe, welche die Holländer jetzt am Cap aufziehen, sind eine Mittelraße zwischen den persischen und den hottentottischen Schafen. Vermuthlich entsteht das Fett des Schwanzes hauptsächlich von der

g) In Briefen des Baron v. Bock an den Grafen Büffon. Metz am 26 Aug. u. 11 Sept. 1778. v. B.

Natur und Beschaffenheit der Weide; wenn es geschmolzen ist, nimmt es niemals die Festigkeit von dem Talge unserer Schafe an; sondern bleibt vielmehr beständig flüßig wie Oel. Die Bewohner des Caps lassen es doch nicht ungenutzt; indem sie vier Theile dieses Fetts vom Schwanze mit einem Theil Nierenfett vermischen, wovon es die Beschaffenheit und den Geschmack des Schweinschmalzes annimmt.

Die gemeinen Leute essen es mit Brodt, und brauchen es eben so als Schmalz und Butter. Alle Gegenden am Cap haben ein trockenes und erhabnes Erdreich, welches mit Salztheilen angefüllt ist, die durch das Regenwasser in kleinen Seen geführt werden, und das Wasser mehr oder weniger salzigt machen.

Die Einwohner haben kein anderes als dieses Salz, welches sie in diesen Meeren und natürlichen Salzseen sammlen.

Man weiß, wie sehr die Schafe das Salz lieben, und wie viel es dazu beyträgt, sie fett zu machen. Das Salz erregt den Durst bey ihnen, welchen sie mit den fetten und saftreichen Pflanzen, welche in diesen erhabenen Wüsteneyen häufig sind, überflüßig löschen. Dergleichen sind das Nabelkraut, Cotyledon, das Sedum und das Euphorbium u. a. und von diesen Pflanzen kommt offenbar die verschiedene Beschaffenheit ihres Fetts, welches sie von den Pflanzen auf den gewöhnlichen Weiden erhalten. Denn diese Schafe gehen alle Sommer auf den Gebirgen, welche mit diesen Pflanzen bewachsen sind. Im Herbst führet man sie aber in die niedrigen Ebenen, um daselbst den Winter und Frühling zu zubringen. Da aber die Schafe sehr reichliche Nahrung finden, so werden sie den Winter über nicht mager. Auf den

Gebirgen, vorzüglich denjenigen, welche in dem sogenannten Bockenland liegen, haben die Sklaven von Madagaskar, und die Hottentotten nebst einigen großen Hunden die Sorge für diese Heerden und vertheidigen sie gegen die Hyänen und Löwen. Diese Heerden sind sehr zahlreich, und die Schiffe, welche nach Indien oder Europa seegeln, nehmen von diesen Schafen ihre Schiffsversorgung; auch versorgt man damit alle Schiffe während ihres Auffenthalts am Cap. Das Fett dieser Thiere ist so häufig, daß es so wohl das Kreutz als die beyden Hintertheile eben so wie den Schwanz bedeckt; es scheint aber, daß die fetten und saftreichen Pflanzen, welche sie den Sommer über auf den Gebirgen fressen, und die gewürzhaften und trocknen Pflanzen, mit welchen sie sich des Winters über in den Ebenen ernähren, zweyerley verschiedenes Fett bilden. Diese beyden letzten Arten von Pflanzen, können nur ein hartes und festes Fett geben, wie es bey unsern Schafen an dem Bauchfell, dem Gekröse und in der Nachbarschaft der Nieren anlegt, dahingegen die Nahrung, welche von den fetten Pflanzen kömmt, das öhlichte Fett machen, welches sich auf dem Kreutze, dem Hintersten und Schwanze ansetzt. Es scheinet auch, als wenn diese Masse des öhlichten Fetts den Wachsthum des Schwanzes hindert, welche von einer Generation zur andern immer kürzer und dünner wird, und vielleicht dahin kommt, daß er nicht mehr als drey bis vier Glieder behält, wie man dergleichen an den kalmukischen, mongolischen und kirghisischen Schafen siehet, welche nur einen solchen stumpfen Schwanz von drey bis vier Gliedern besitzen. Da aber das Land am Cap einen großen Umfang hat, und die Weiden nicht alle von der beschriebenen Be-

schaf-

schaffenheit sind, und da über das bisweilen persische Schafe mit kurzem und dicken Schwanze daselbst eingeführt sind, und sich mit den hottentottischen vermischt haben: so hat diese zweyschlechtige Raße, auch einen so langen Schwanz, wie die englischen Schafe behalten, mit dem Unterschiede, daß der Theil, welcher zunächst am Leibe sitzt, schon vom Fette aufgetrieben ist, und das Ende dünn wie bey den gewöhnlichen Schafen gefunden wird.

Da die Weide am Vorgebirge der guten Hofnung mit der in Norden nicht genau von einerley Eigenschaft ist, so ist es natürlich, daß dieselbe einen Einfluß auf die Eigenschaft der Schafe hat, welche an einigen Stellen ohne Ausartung bleiben, und mit einem langen Schwanze und guten Menge Fetts oben an den Lenden und auf dem Kreutze ohne doch diesen wiedernatürlichen Fettklumpen zu erreichen, durch welchen die kalmuckischen Schafe merkwürdig sind. Da diese Schafe bisweilen oft auch einen andern Herren bekommen, und von einer nördlichen Weide am Cap nach einer anderen mehr östlichern oder selbst nahe zu der Stadt gebracht werden, und da die verschiedenen Raßen sich mit einander mischen, so folgt daraus, daß die Schafe am Cap bald mehr bald weniger die Länge des Schwanzes beybehalten haben.

Bey unserer Reise vom Vorgebirge der guten Hofnung nach Neuseeland in den Jahren 1772 und 1773 fanden wir, daß die Schafe vom Cap kaum in sehr entfernete Klimate lebendig übergebracht werden können, denn sie mögen weder Gerste noch Waitzen; und da sie auch nicht an Heu, welches nicht von guter Beschaffenheit am Cap ist, gewöhnet waren, so kamen diese Thiere von einem Tage zum andern um; sie wurden vom Scharbock angefallen,

fallen, ihre Zähne waren nicht mehr fest, und sie konnten die Speisen nicht mehr zermalmen; es sturben uns zwey Widder und vier Schafe, und wir behielten von der eingeschifften Heerde nur vier Hammel. Nachdem wir auf Neuseeland angekommen waren, bot man ihnen allerley grüne Kräuter, aber sie mogten sie nicht fressen, und nur erst nach zweyen oder dreyen Tagen schlug ich es vor, ihre Zähne zu untersuchen; ich rieth dieselben mit Weineßig zu befestigen, und sie mit Mehl und in warm Wasser eingeweichten Futter zu ernähren. Auf diese Weise erhielte man drey Hammel, wech man nach Taiti brachte, und damit dem König ein Geschenk machte. In diesem neuen Klima bekamen sie in weniger als 7 bis 8 Monate ihr Fett wieder. Während ihres Hungers auf der Reise vom Cap nach Neuseeland, hatte ihr Schwanz nicht allein das Fett verlohren, sondern auch das Fleisch, und war gleichsam vertrocknet, von gleicher Beschaffenheit war das Kreutz und die lenden."

Der Herr de la Nux, welcher auf der Insel Bourbon wohnet, hat mir geschrieben, daß es auf dieser Insel eine Raße der Schafe vom Vorgebirge der guten Hofnung gebe, welche man mit den Schafen sich vermischen ließ, die von Surate kamen, und große Ohren und einen sehr kurzen Schwanz haben. Diese letzte Raße hat sich auch mit den großschwanzigen Schafen vom südlichen Madagaskar, deren Wolle nur schwach gewellet ist, vermischt. Die mehrsten Kennzeichen dieser ursprünglichen Raßen, sind erloschen, und man erkennt ihre Abarten nur kaum noch an dem langen Schwanze; es ist aber gewiß, daß auf Isle de France und Bourbon alle Schafe, welche man von Europa, von Indien, von Madagaskar und dem Cap dahin gebracht hat, sich

mit

mit einander gemischt, und gleichgut fortgepflanzt haben, und daß es sich daselbst eben so mit den großen und kleinen Ochsen verhalte. Alle diese Thiere sind von verschiedenen Gegenden der Welt dahin gebracht, denn es gab auf diesen beyden Ländern Isle de France und Bourbon, weder Menschen noch andere vierfüßige oder kriechende Landthiere, ja sogar keine andere Vögel als Wasservögel. Der Ochse, das Pferd, der Hirsch, das Schwein, die Affen, die Papageyen und d. gl. sind dahin gebracht worden, ja sogar 1770 sind die Affen noch nicht nach Bourbon gekommen, und man hat große Ursache, ihre Einführung zu verbieten, um den großen Schaden zu verhindern, welchen sie auf Isle de France anrichten; die Hasen, die Rebhüner und die Perlhüner sind von China, Indien oder Madagaskar dahin gebracht; die Holz- und Turteltauben sind gleichfalls daher gekommen; die Martins, diese nützlichen Vögel, welchen diese beyden Inseln die Erhaltung ihrer Erndte zu verdanken haben, indem sie die Heuschrekken ausrotten, sind daselbst nur seit 20 Jahren, obgleich es vielleicht viele hundert tausend dieser Vögel auf beyden Inseln giebt. Die gelben Vögel sind vom Cap und die Bengalis von Bengalen gekommen. Man kann noch heutiges Tages die Menschen nennen, welche die mehresten dieser Arten Thiere nach Bourbon gebracht haben; daher man, ausgenommen die Wasservögel, welche, wie man weiß, ansehnliche Wanderungen vornehmen, kein lebendes Thier kennt, welches man als einen alten Bewohner der Inseln France und Bourbon angeben könnte. Die Ratzen, welche sich daselbst ungeheuer vermehrt haben, sind von europäischer Art, und auf den Schiffen dahin gebracht worden. *Buff. Suppl. quadr. ed.* 12. *tom. X. p.* 256 — 267.

Der

Der Axisbock



Büffons Thiere IX. Th. C. F. Gürsch sc.

LXXVIII.

Der Axis. a) 1)

Da dieses Thier bloß unter den weitläuftigen Namen einer sardinischen Hindinn und eines Gangeshirsches bekannt ist, so haben wir dafür ge=

a) *Axis Observations de Belon* auf dem 119. und 120sten Blatte.
Die sardinische Hindinn. La Biche de Sardaigne. *Perrault. Memoires pour servir à l'histoire des animaux*. Th. II. S. 73. *fig.* auf der 45sten Kupfertafel. V. Abhandl. 3. Naturg. d. Thiere u. Pflanz. Leipz. 1757. p. 11.

1) Axis *Plin. hist. nat. VIII. c.* 21.
Axis Plinii Bellonio. *Raj. Synopf. quadr. p.* 89.
Axis. *Dictionn. anim.* I. p. 193.
L'Axis *Buffon. hist. nat. XI. p.* 397. tab. 38. männl. tab. 39. weibl. *ed. in* 12. *tom. V. p.* 154. *pl.* 11. *et* 12.
Axis. Allgem. Hist. d. Nat. *XI. p.* 230 — 239. *Tab.* 38. u. 39.
The Axis *Pennant Synopf. quadr. p.* 51. n. 40. (p. 52. n. 41.)
Axis *Alessandr. Quadr.* I. tab. 6. masculin. tab. 8. femina.
Cervis (Axis) cornibus ramosis teretibus erectis: summitate bifida, corpore albo maculato. *Erxleb. Systew. R. anim.* I. p. 312. n. 6.
Der gefleckte Hirsch. Luilliers Reis. p. 54. Reis. der ostind. Comp. Th. 4. p. 423. *Le Maire* Reisen p. 190.
Axis. *Buffon. Supplem. anim. quadr. tom. VIII. p.* 198.

Cer=

gehalten, daß ich den Namen, den **Belon** b) ihm gegeben, und den er von dem **Plinius** entlehnt hat, beybehalten müßte. Denn die Kennzeichen von dem Axis des Plinius können wirklich dem Thier, von welchem hier die Rede ist, zukommen, und der Name selbst ist nie einem andern Thier gegeben worden. Wir besorgen daher keineswegs, daß wir eine Verwirrung anrichten, oder uns einen Irrthum zu Schulden kommen lassen, wenn wir diesen alten Namen erwählen, und ihn einem Thier beylegen, welches bey uns keinen Namen hatte. Denn eine Benennung, wodurch das Geschlecht bezeichnet wird, mit einem von der Gegend hergenommenen Beywort, ist kein Name, sondern eine Redensart, durch welche man ein Thier mit andern Thieren seines Geschlechts, wie dieses Thier mit dem Hirsch, verwechselt, ob es gleich vielleicht in der That von demselben, sowohl in Absicht der Art als des Erdstriches verschieden ist. Der Axis gehöret wirklich zu der geringen Anzahl der wiederkauenden Thiere, die, gleich den Hirschen, ein Geweihe

Cervus (Axis) cornibus ramosis teretibus erectis: summitate bifida, corpore albo maculato. *Graumann introduct. in H. N. p. 52. n. 6.*

Cervus Axis. Borowsky Naturg. *I. 3. p. 76.*

Der Axis. Gangeshirsch. Zimmerm. geogr. Gesch. *II. p. 130. n. 45.*

b) „Es war in dem Hofe dieses Schlosses auch ein „Männchen und Weibchen von einer Art von Hirsch „oder Damhirsch, die wir nicht gekannt hätten, „wenn wir nicht durch eine Vermuthung auf den „Gedanken verfallen wären, daß dieses Thier der „Axis sey, von welchem Plinius in dem 21sten Kapitel seines achten Buchs auf folgende Art geredet „hat: In India - - - - et feram nomino Axim, hinnuli pelle, pluribus candidioribusque maculis, sacram „Libero Patri." Beyde hatten keine Hörner, und waren

Die Axishindin



Büffons Thiere IX Th. C.F. Gürsch sc.

weihe tragen. Er ist so groß und schnell wie der Damhirsch. Allein darinn unterscheidet er sich von dem Hirsch und Damhirsch, daß er das Geweihe eines Hirsches und die Gestalt eines Damhirsches hat; daß sein ganzer Leib mit weißen Flecken gezeichnet ist, die zierlich von einander abgesondert liegen, und daß er endlich sich in heißen c) Ländern aufhält, anstatt daß der Hirsch und der Damhirsch ein Haar von einerley Farbe haben, und in kalten sowol als gemäßigten Ländern in größerer Menge als in heißen Gegenden angetroffen werden.

Die

waren, gleich einem Damhirsch mit einem langen Schwanz versehen, der ihnen bis an die Kniekehle hinunter hieng. Hieraus ergab es sich, daß es keine Hirsche waren. Wie wir sie sahen; so dachten wir in der That, es wären Damhirsche. Als wir sie aber genauer betrachteten; so verwarfen wir diese Meynung, zumal da wir auch die Kennzeichen eines Damhirsches kannten. Das Weibchen ist kleiner als das Männchen; ihre ganze Haut ist mit runden und weißen Flecken besprenget, und hat am Leibe eine fahlrothe ins Gelbliche fallende Grundfarbe, wodurch sich von dem Fleckichten der Giraffe unterscheidet, indem die Farbe einen weißen Grund und dunkelrothe Flecken (taches phenicées) hat, welche auf ziemlich breiten aber nicht röthlichen Flecken gesäet sind, dergleichen sich bey diesem Thier Axis finden. Sie haben einen silberhelleren und schmetterndern Ton als die Hirsche. Wir haben sie schreyen hören. Bey diesem und vielen andern offenbaren Kennzeichen, daß sie weder Damhirsche, noch Hirsche waren, haben wir sie lieber Axis nennen wollen. Observations *de Belon*, Bl. 119. und 120.

V.

c) Dieses Thier war in dem Thiergarten des Königs unter dem Namen eines Gangeshirsches. Man sieht aus dieser Benennung sowohl als aus den Stellen des Plinius und Belon, daß es sich in den hei-

Die Herren der Akademie der Wissenschaften, die uns die Figur und Beschreibung von den inneren Theilen dieses Thiers geliefert, haben von seiner äusserlichen Gestalt d) wenig und überall nichts von dem gesagt, was eine Beziehung auf seine Geschichte hat. Sie haben es bloß die sardinische Hindinn genennet, weil sie es glaublich unter diesem Namen aus dem königlichen Thiergarten bekommen hatten. Allein es ist mit nichts bewiesen, daß dieses Thier aus Sardinien herstamme; kein einziger Schiftsteller hat ge-

ßen Ländern aufhält. Die Zeugnisse der Reisebeschreiber, die wir bald anführen wollen, bestätigen diesen Umstand und beweisen zugleich, daß die gemeine Gattung der Hirsche sich nicht sehr über die Gränzen der gemäßigten Gegenden verbreitet hat. „Ich habe, sagt le Maire, am Senegal keinen „Hirsch gesehen, der ein solches Geweihe wie die „Hirsche im Frankreich gehabt hätten. Reise des „le Maire, S. 190. — Es giebt auf der Halbin„sel von Indien diesseits des Ganges Hirsche, wel„che auf dem ganzen Leibe kleine weiße Flecken ha„ben. Reise der ostindischen Compagnie in Holland, „Th. IV. S. 423.. — Man trifft in Bengalen „Hirsche an, welche, wie Tiger gefleckt sind.“ Luilliers Reise, S. 54. V.

d) Jede dieser Hindinnen war, oben vom Rücken bis an die Erde, zwey Fuß und acht Zoll hoch; der Hals war einen Fuß lang; das Hinterbein, vom Knie bis an die äußerste Spitze des Fußes, war zwey Fuß, und bis an den Sprung (talon) einen Fuß hoch.

Ihr Haar hatte vier Farben, nämlich fahlroth, weiß, schwarz und grau; unter dem Bauch und innerhalb der Schenkel und Beine war weißes; auf dem Rücken war das Haar fahlroth braun, und an den Weichen fahlrothisabell farbigt; beydes fahlrothe Haar am Rumpfe war mit weißen Flekken von verschiedenen Figuren gezeichnet; längst dem

gesagt, daß es auf dieser Insel sich als ein wildes Thier befinde [2]), sondern man siehet vielmehr aus den von uns angeführten Stellen, daß es sich in den heißesten Gegenden Asiens findet. Die Benennung einer sardinischen Hindinn war also unrecht angebracht worden. Der Name Gangeshirsch würde für dasselbe passender seyn, wenn es mit dem Hirsch von einerley Gattung wäre, indem der Theil von Indien, durch welchen der Ganges fließet, sein Geburtsland ist. Man findet es indessen, dem Anschein nach, auch in der Barbarey e) [3]), und es

Y 2 ist

dem Rücken waren zwey Reihen von diesen Flecken in gerader Linie, die übrigen waren ohne Ordnung zerstreuet; längst den Weichen fand sich auf jeder Seite ein weißer Strich; der Hals und Kopf waren grau, der Schwanz war unten ganz weiß und oben schwarz; das Haar war sechs Zoll lang. *Memoires pour servir à l'histoire des animaux*, P. II. *pag.* 73. V.

2) Herr Cetti vermuthet, daß diese sardinische Hindinn des Perrault Weibchen des sardinischen Damhirsches gewesen sind, an welchen die breiten Hörner als ein Unterscheidungszeichen von dem Hirsch und dem Axis nicht zu sehen sind. Die gemeinen sardinischen Hirsche sind klein, und den Axis zählt Herr Cetti gar nicht unter den sardinischen Thieren auf. Cetti Naturgeschichte, 1783, Th. I. O.

e) Die Araber nennen eine Art von Damhirschen, welche gerade ein solches Geweihe als ein Hirsch hat, aber nicht so groß ist, auch Bekker = el = Wash. Diejenigen, welche ich gesehen habe, waren auf den Bergen bey Sgigata gefangen worden. Sie kamen mir sehr fromm und lenksam vor. Das Weibchen hat keine Hörner u. s. w. Reise des Doctors Shaw, S. 313.

3) Herr Pallas sagt doch, daß dieses Thier, oder Bakar-Vash des Färskähl der Bubal. (Antilope Bubalis

ist wahrscheinlich, daß überdies auch der gefleckte Damhirsch am Vorgebirge der guten Hofnung f) eben dieses Thier sey.

Wir haben gesagt, daß keine Gattung mit einer andern mehrere Aehnlichkeiten, als die Gattung des Damhirsches mit der des Hirsches hat g). Gleichwohl scheinet der Axis noch eine mitten zwischen beyden stehende Abweichung auszumachen. Er gleicht dem Damhirsch in der Größe des Leibes, in der Länge des Schwanzes und in der Art von Liverey, die er sein ganzes Leben durch trägt. Er unterscheidet sich im Wesentlichen von demselben bloß durch das Geweihe, welches ohne zackigte Kronen (empaumure) ist, und mit dem Geweihe der Hirsche übereinkömmt. Es wäre also möglich, daß der Axis ein vom Klima entstehender Abfall und keine vom Damhirsch verschiedene Gattung wäre; denn ob er gleich aus den heißesten Ländern Asiens herstammt, so lebt und vermehrt er sich doch leicht in Europa. Es finden sich davon ganze Schaaren in dem Thiergarten zu Versailles; sie zeugen unter einander eben so leicht als die Damhirsche; nichts desto weni-

balis P.) sey *Pall. Spic. Fasc.* XII. p. 9. n. 16. Herr Zimmerm. erwähnt seiner beym Hirsch I. p. 233. O.

f) Man siehet am Vorgebirge der guten Hofnung eine Art von gefleckten Damhirschen — — die ein wenig kleiner als die europäischen Damhirsche sind. — — Ihre Flecken sind weiß und gelb, sie gehen immer Schaarenweise. Kolbens Beschreibung des Vorgebirges der guten Hofnung, Th. I. S. 120.

g) Man sehe in dem dritten Bande dieser Naturgeschichte den Abschnitt vom Damhirsche, S. 110. tab. 46. 47.

weniger hat man nie bemerkt, daß sie sich mit den Damhirschen oder mit den Hirschen gepaart hätten. Dies hat uns auf die Vermuthung gebracht, daß sie keinesweges ein Abfall von der einen oder andern Art, sondern eine besondere und mittlere Gattung zwischen beyden wären. Da man indessen keine auf diesen Vorwurf gerichtete und entscheidende Versuche angestellet, und die nöthigen Mittel nicht gebraucht hat, diese Thiere dahin zu müssigen, daß sie sich begatten, so wollen wir nicht mit Gewißheit behaupten, daß sie von verschiedenen Arten sind.

Man hat schon in den Abschnitten von dem Hirsch und Damhirsch gesehen, wie vielen Mannigfaltigkeiten diese Thiere insonderheit, in Absicht der Farben des Haars ausgesetzt sind. Die Gattung des Damhirsches und die Gattung des Hirsches, hat sich, ohne daß man viele einzelne davon findet, sehr verbreitet; alle beyde werden in den ländern sowohl der einen als der andern Erdhälfte angetroffen, und alle beyde sind einer ziemlich großen Anzahl von Abfällen unterworfen, die dem Anschein nach beständige Raßen ausmachen. Die weißen Hirsche, deren Raße gar alt ist, indem bereits die Griechen und Römer ihrer erwähnet haben, und die kleinen braunen Hirsche, die von uns korsische Hirsche genennet worden, sind nicht die einzigen Abfälle von dieser Gattung. Es findet sich in Deutschland eine andere Raße h) von Hirschen, die in diesem lande unter dem Namen Brand-

h) Alterum Cervi genus, ignotius, priore majus, pinguius, tum pilo densius et colore nigrius, unde Germanis a semiusti ligni colore. Brandhirtz nominatur; hoc in Misenae saltibus Boëmiae vicinis reperitur. *Fabricius apud Gesner Hist. quad. pag.* 297.

Brandhirsch, und bey unsern Jägern unter dem Namen eines ardennischen Hirsches bekannt ist. Dieser Hirsch ist größer als der gemeine Hirsch, und unterscheidet sich von den andern Hirschen nicht nur durch sein dunkleres und beynahe schwarzes Haar, sondern auch durch ein langes Haar, das er auf den Schultern und unter dem Halse trägt. Weil ihm diese Art von Mähne und Bart die erste mit dem Pferde und die andere mit dem Ziegenbock einige Aehnlichkeit geben; so haben die Alten diesem Hirsche die zusammengesetzten Namen Hippelaphus und Tragelaphus gegeben. Diese Benennungen haben große kritische Untersuchungen veranlasset, so daß die gelehrtesten Naturforscher nicht einig darüber sind. Gesner i), Cajus und andere haben gesagt, daß der Pferdhirsch (Hippelaphe) das Elendthier wäre. Wir glauben, hier die Gründe anführen zu müssen, die uns anders denken lassen, und die uns zu der Meynung bewogen haben, daß der Hippelaphus des Aristoteles mit dem Bockhirsch (Tragelaphe) des Plinius einerley Thier sey, und daß diese beyden Namen auf gleiche Art allein den ardennischen Hirsch bezeichnen.

Aristoteles k) legt seinem Hippelaphus eine Art von Mähne am Halse und auf den Schultern, eine Art von Bart unter der Kehle; dem Männchen ein Ge-

i) *Gesner Hist. quad. pag.* 491 & 492.

k) Quin etiam Hippelaphus satis jubae summis continet armis, qui a forma equi et cervi, quam habet compositam, nomen accepit, quasi equicervus dici meruisset. — — Tenuissimo jubae ordine a capite ad summos armos crinescit. Proprium equicervo villus qui ejus gutturi, modo barbae, dependet. Gerit cornua utrum-

Geweih, das den Rehhörnern ziemlich ähnlich ist, und dem Weibchen gar keine Hörner bey. Er sagt, daß der Hippelaphus von der Größe des Hirsches sey, und im Lande der Arachoten (in Indien) gebohren werde, wo man auch wilde Ochsen finde, die einen starken Körper, eine schwarze Haut, ein aufgeworfenes Maul, und mehr hinterwärts gekrümmte Hörner als die zahmen Ochsen haben. Man muß

utrumque, excepta foemina — — — et pedes habet bisulcos. Magnitudo equicervi non dissidet a cervo. Gignitur apud Arachotas, ubi etiam boves sylvestres sunt, qui differunt ab urbanis, quantum inter suos urbanos et sylvestres interest. Sunt colore atro, corpore robusto, rictu leviter adunco; cornua gerunt resupinatiora. Equicervo cornua sunt Caprae proxima. *Aristot. hist. anim. Lib.* II. *cap* I.

Anmerkung. Theodor Gaza, dessen lateinische Uebersetzung wir anführen, hat darinn einen Fehler begangen, daß er hier Δορκας durch Capra an Statt Caprea übersetzet hat. Man muß also für das Wort capra, caprea, das Reh für die Ziege setzen. Zweyte Anmerkung. Die wilden Ochsen, deren Aristoteles hier erwähnet, scheinen mir die Büffel zu seyn. Die kurze Beschreibung die er davon macht, schickt sich vollkommen für sie; das Klima kömmt ihnen ebenfalls zu. Ihre Aehnlichkeit mit dem Ochsen, und ihre schwarze Farbe haben diesen Weltweisen auf den Gedanken gebracht, daß zwischen ihnen und den zahmen Ochsen kein größerer Unterschied als zwischen den wilden und zahmen Schweinen obwaltete. Allein wir haben schon gesagt, daß der Büffel und der Ochs zwey unterschiedene Gattungen sind. Wenn die Alten dem Büffel keinen besondern Namen gegeben haben; so kommt solches daher, daß ihnen dieses Thier fremd und nicht völlig bekannt war, und daß sie selbiges für einen wilden Ochsen hielten, der mit den wilden Ochsen von einerley Gattung und von demselben nur durch unbedeutende Abänderungen verschieden war. V.

gestehen, daß diese Kennzeichen von dem Hippelaphus des Aristoteles dem Elendthiere beynahe eben so vollkommen anpassend sind, als dem ardennischen Hirsch. Sie haben alle beyde lange Haare am Halse und an den Bügen, und unter der Kehle noch andere lange Haare, die ihnen eine Art von Bart am Schlunde und nicht am Kinn machen. Gleichwie aber der Hippelaphus nur so groß als der Hirsch ist; so unterscheidet er sich auch hierdurch von dem Elendthier, welches weit größer ist. Allein das, was meines Ermessens diese Sache entscheidet, bestehet darinn, daß das Elendthier ein Thier kalter länder ist, und nie bey den Arachoten vorhanden gewesen. Das land der Arachoten ist eine von den Provinzen, welche Alexander auf seinem Zuge nach Indien durchreisete, und liegt jenseit des Gebirges Kaukasus, zwischen Persien und Indien. Dieses heiße Klima hat nie Elendthiere hervorgebracht, indem sie kaum in gemäßigten Gegenden leben können, und man sie nur in den nordischen landschaften der alten und neuen Welt antrifft. Die Hirsche hingegen verlangen eben nicht besonders nördliche länder zu ihrem Aufenthalt, man findet sie in großer Menge in gemäßigten und warmen Gegenden. Wir können daher nicht daran zweifeln, daß dieser Hippelaphus des Aristoteles, welcher bey den Arachoten und mit dem Büffel in einem lande angetroffen wird, der ardennische Hirsch und nicht das Elendthier sey.

Wenn man nunmehro den Plinius über den Tragelaphus mit dem Aristoteles über den Hippelaphus, und beyde mit der Natur vergleichet; so wird man sehen, daß der Tragelaphus einerley Thier mit dem Hippelaphus, und mithin auch mit unserm ar-

dennischen Hirsch ist. Plinius 1) sagt, daß der Tragelaphus von der Gattung des Hirschen sey, und sich von demselben bloß durch den Bart, imgleichen durch das Haar, welches er auf den Schultern habe, unterscheide. Diese Kennzeichen sind gewiß, und können nur dem ardennischen Hirsch beygelegt werden; denn Plinius redet an einem andern Orte von dem Elendthier unter dem Namen Alce. Er setzet hinzu, daß der Tragelaphus in der Gegend am Phasis gefunden werde, welches zwar auch von dem Hirsche, aber nicht von dem Elendthier gesagt werden kann. Wir glauben daher mit Grund behaupten zu können, daß der Tragelaphus des Plinius und der Hippelaphus des Aristoteles den Hirsch bezeichnen, den wir den ardennischen Hirsch nennen, und wir glauben auch, daß durch den Axis des Plinius das Thier angezeigt werde, das man insgemein den Gangeshirsch heißet. Machen gleich die Namen in der Natur nichts aus, so wird doch durch die Auslegung derselben denenjenigen, die sie studiren, ein Dienst erwiesen.

1) Eadem eſt ſpecie (cervi videlicet) barba tantum et armorum villo diſtans quem tragelaphon vocant, non alibi quam iuxta *Phaſin* amnem naſcens. *Plin. Hiſt. nat. Lib.* VIII. *Cap.* XXXIII. V.

Anhang.

Graf Büffon sagt 1): „Der Herzog von Richmond hatte in seinem Park im Jahr 1765 eine große Anzahl der Art Damhirsche, welche man gewöhnlich Gangeshirsche nennt, und welchen ich den Namen Axis gegeben habe. Herr Colinson hat mir geschrieben, man habe ihm versichert, daß sie mit den andern Damhirschen Junge hervorbringen.

„Sie leben gern mit ihnen zusammen, sagt er, und halten sich nicht in besondern Rudeln. Man hat diese Art über sechszig Jahre in England. Sie waren schon da vor den schwarzen und den weißen Damhirschen, und sogar ehe als der Hirsch; denn man hatte vorher in England nur den gemeinen Damhirsch (Fallow Deer) und in Schottland das Reh. Aber außer dieser ersten Art der Damhirsche giebt es daselbst von ihnen noch diese Axis, den schwarzen, den braunen und den weißen Damhirsch. Die Vermischung aller dieser Farben verursacht in diesem Park sehr schöne Abwechselung.“ (Briefe des Herrn Colinson an Graf Büffon, london am 3ten Dec. 1764. und den 21. Nov. 1765.)

In den Thierplätzen zu Versailles waren im Jahr 1764. zwey chinesische Damhirsche, nämlich

1) *Buffon Supplem. Anim. quadr.* Tom. VII. *p.* 198.

O.

lich ein Männchen und Weibchen. Sie waren nur zwey Fuß und drey bis vier Zoll hoch. Der Leib und Schwanz waren dunkelgraubraun. Der Bauch und die Füße hellfalb. Letztere kurz, das Geweih von weiten Umfange und mit Enden versehen. Diese Art, welche kleiner als die gemeinen Damhirsche, und sogar als der Axis ist, ist dennoch von dieser vielleicht nur eine Abart, obgleich sie dadurch, daß sie keine weiße Flecken hat, von derselben verschieden ist. Man hat aber bemerkt, daß sie an der Stelle dieser weißen Flecken an verschiedenen Stellen einige große falbe Haare hat, welche augenscheinlich von der braunen Farbe des Leibes abstechen. Das Weibchen hatte einerley Farbe mit dem Männchen, und ich vermuthe, daß diese Raße sich nicht allein in Frankreich fortpflanzen, sondern sich auch vielleicht mit der Axisart vermischen könnte, und zwar um so mehr, da diese Thiere beyderseits ursprünglich aus dem östlichen Asien kommen. (*Buff. Suppl. a. a. O.*)

Der Axis ist beynahe so groß als ein Damhirsch, und kömmt demselben in der Gestalt des Kopfes, des Leibes, in der Länge des Schwanzes und in den Farben des Haars sehr nahe; so wie er auch die bunte Liverey seine ganze Lebenszeit trägt, und nicht wie der Hirsch verlieret. Sein Geweihe ist aber bloß in der Größe des Hirsches seines unterschieden. Der Axis hat auch, wie der Hirsch und Damhirsch, Thränenwinkel. Die Grundfarbe dieses Thiers ist falb und hat weiße Flecken. An jeder Seite der Unterlefze hatte es einen braunen Fleck, einen andern größern von dieser Farbe hinter den Naselöchern, und einen weit größern mitten vor der Stirne; dieser letzte war mit einer Farbe eingefaßt

faßt, die weiß, braun und röthlich gemischt war. Die Seiten des Stirnblattes hatten eine weiße Farbe; die Stirne, die Scheitel und der Hintertheil des Kopfs waren falb und braun schattirt, indem jedes Haar braun war und eine falbe Spitze hatte. Die Seiten des Kopfs waren gelblich und weiß, oder weißlich gesprenkelt; die Ohren hatten eine weißlichte Farbe, den vordern Rand ausgenommen, welcher braun war. Der obere Vordertheil von den Seiten des Halses hatte eine gemischte Farbe, die weißlicht, aschgrau und röthlich war; das Uebrige von den Seiten des Halses, sein hinterer Theil und die untere Gegend seines Vordertheils, der Widerriß, die Büge, der Rücken, die Keulen bis an das Ende (queue) so gar schwärzlicht war. Dieses Kalb war mit weißen Flecken übersäet, die jeder besonders lagen, diejenigen allein ausgenommen, die sich hinten an den Keulen und in der untern Gegend der Seite des Leibes fanden, welche einen beynahe ununterbrochenen Streif bildeten. Die auswendige Seite und der untere Theil von der inwendigen Seite des Beins, und die hintere Seite des Schwanzes waren von falber Farbe und ohne weiße Flecke; die äußere Fläche des Arms und die Röhren der vier Läufte hatten falbe und weißlichte Sprenkeln. Das Untere des untern Kinnbackens, die Kehle, die obere Gegend von dem Vordertheile des Halses, die Brust, der Bauch, die vordere Seite des Schwanzes, die inwendige Seite des Arms, des Vorderarms und die Läufte waren weiß.

Die Hindinn hat keine Hörner, aber gleichfalls weiße Flecken auf einem doch etwas heller falben

den Grunde. Der Bock wog neun und neunzig und ein halbes Pfund, die innern Theile kamen sehr mit dem vom Hirsche überein. Der Axis hat keine Hakenzähne wie der Hirsch, und seine äußern Schneidezähne sind in Verhältniß der beyden mittlern schmähler." A. H. d. N. a. a. O. S. 234. u. s. w. Pennants große Axis (great Axis synops. p. 52.) gehöret vielleicht hierher.

Otto.

Inhalt

des neunten Bandes

der

Naturgeschichte

vierfüßiger Thiere.

An=

Anzeige
der im neunten Bande der
Naturgeschichte
vierfüßiger Thiere
enthaltenen Kupfertafeln.

